

**Agayew K., Tribunskaya N.W.,  
Woronina N.P., Hajymammedow H.**

**DEUTSCH  
HAUSLEKTÜRE**

**I**

**Ýokary okuw mekdepleriň  
talyplary üçin okuw gollanmasy**

**Türkmenistanyň Bilim ministrligi  
tarapyndan hörülenildi**

**Aşgabat 2010**



**DEUTSCH**  
**HAUSLEKTÜRE**

**I**

**Ýokary okuw mekdeplerinde talyplaryň  
nemes dilinde çeper edebiýaty  
okamak we düşünmek başarnygyny ösdürmek  
üçin okuw gollanmasy**

**Düzüjiler: Agaýew K. (ýolbaşçy),  
Tribunskaya N.W.Woronina N.P.,  
Hajymämmedow H.**

**Aşgabat 2010**



Nemes dili. Öýde çeper edebiýaty okamak.

Düzüjiler: Agaýew K. (ýolbaşçy),

Tribunskaya N.W., Woronina N.P.,

Hajymämmedow H.

**Ýokary okuw mekdeplerinde talyplaryň  
nemes dilinde çeper edebiýaty  
okamak we düşünmek başarnygyny ösdürmek  
üçin okuw gollanmasy**

Bu okuw gollanmasy nemes dili we edebiýaty hünäri boýunça ýokary okuw mekdeplerinde okaýan talyplar üçin düzüldi. Gollanmada dürli döwürlere degişli nemes dilinde ýazylan çeper edebiýatdan alnan tekstleri okamak, türkmen diline terjime etmek, eserleriň awtorlary barada maglumatlar bilen tanyşmak, olarda beýan edilýän meseleleriň haýsy çeperçilik serişdeleri bilen berilişini özleşdirmek bilen baglanyşykly ýumuşlaryň we gönükmeleriň berilmegi nemes dilini öwrenmekde ullaňan ýardam berýär.

**Ylmy redaktor S.Dadekow**



## Sözbaşy

Magtymguly adyndaky Türkmen döwlet uniwersitetiniň daşary ýurt dilleri we edebiýaty fakultetinde “nemes dili edebiýaty” hünäri boýunça 5 okuw ýylynyň dowamynda nemes dili dersi 1900 sagatdan gowrak okadylýar. Sapaklar II okuw ýylynyň II ýarymýyllygyndan başlap nusgalaýyn tekstiň leksik-stilistik derňewi, gazet leksikasy, gepleşik leksikasy we öýde çeper edebiýaty okamak ýaly aspektlere bölünip okadylýar. II okuw ýylynyň II ýarymýylyndan başlap talyplara üç ýarym ýylyň dowamynda her hepdede 2 sagat (jemi 182 sagat) nemes dilinde çap edilýän çeper edebiýaty okamak sapaklary berilýär. Talyplar her hepdäniň dowamynda nemes dilinde ýazýan ýazyjylaryň eserlerinden 15-20 sahypadan ybarat bolan tekstleri okap gelmek bilen sapakda eserleriň awtorlaryň terjimehallary, döredijilikleri barada maglumatlar bilen tanyşýarlar, teksti oňat okap bilmek, täze sözleriň we aňlatmalaryň manysyna düşünmek, olary depderlere ýazyp alyp sözlemlerde getirip ulanyp bilmek, teksti türkmen diline terjime etmek endiklerini öwrenýärler. Şu okuw gollanmasyna nemes ýazyjylarynyň powestlerinden, hekaýalaryndan we beýleki eserlerinden bölekler girizildi. Tekstler ýeňilleşdirilmedik (adaptirlenmedik) görnüşde berilmek bilen olaryň käbirleri dolulygyna käbirleri bolsa gysgaldylyp berildi. Tekstler saýlanyp alnanda esasan olaryň dürli stilde bolmawlaryna üns berildi. Şonuň üçin hem okuw gollanmasynda berilýän tekstler häzirki zaman nemes edebi diliniň dürli stillerini özünde birleşdirýär we bu diliň aňladyp bilmek serişdeleriniň baýlygyny we köpdürliligini acyp görkezýär. Tekstler göwrümi boýunça meňzeşräk bolup olaryň soňunda düşnüksiz sözleriň nemesçe – türkmençe sözlügi, sözleri we aňlatmalary oňat özleşdirmäge gönükdirilen gönükmeler, soraglar berilýär. Olaryň ählisi ilkinji nobatda talybyň okuw we ýazuw, okalan tekstler we onda goýulýan meseleler barada belli bir pikir aýdyp bilmek endiklerini ösdürmäge, tekstleri leksika, stil we grammatika nukdaý

nazaryndan derňew edip bilmek başarnygyny artdyrmaga gönükdirilýär.

Okuw gollanmasy Magtymguly adyndaky Türkmen döwlet uniwersitetiniň daşary ýurt dilleri we edebiýaty fakultetiniň roman-german dilleri kafedrasynyň nemes dili mugallymlarynyň köp ýyllaryň dowamynda toplan tejribelerine daýanyp taýýarlanylady we talyplaryň hem professor-mugallymlaryň synagyndan geçirildi.



## **Märchen, Sagen, Legenden**

### **Der schlafende Hof**

#### **(Das steirische Dornröschen)**

Vor Zeiten<sup>1</sup> lebte ein reicher Bauer mit seinem Weibe auf einem großen Bauernhof. Wegen ihrer Hartherzigkeit standen sie aber weit und breit in keinem guten Ruf. Alle Bettler jagten sie von der Tür fort, und wenn eines vom Gesinde krank oder alt wurde, entließen sie es ohne Mitleid. Eines Abends, mitten im kalten Winter, klopfte ein alter Bettler an die Tür und bat um eine warme Suppe und um ein Nachtlager. Sein Bart war ganz vereist, seine Wangen blau vor Kälte, seine Hände erstarrt. Aber die Bauersleute wiesen auch ihn mit harten Worten fort, sie hätten keinen Platz für alte Vagabunden. Da traf die Bäuerin ein vorwurfsvoller Blick aus deji Augen des Bettlers: „Hüte dich!“ rief er ihr zu, „in kurzer Zeit wirst du ein Mägdlein<sup>2</sup> bekommen. Das werdet ihr freilich verhätscheln und in Milch baden und mit weichem Brot abtrocknen. Aber das soll euch nichts helfen. In sieben Jahren wird sich das Dirndlein<sup>3</sup> an einer Spindel stechen, und sie selber und der ganze Hof wird in einen tiefen Zauberschlaf verfallen. Ein großer Stier wird Tag und Nacht den Hof umschreiten und keinen Menschen hineinlassen. Und nicht eher wird der Zauber schwinden, als bis sich einer findet, der den Stier in die Knie zwingt.“

Mit diesen Worten ging der Bettler fort. Ein steiler Weg führte ihn zu einer kleinen Waldkeusche<sup>4</sup>, in der eine arme Großmutter mit ihrem früh verwaisten Enkelbuben<sup>5</sup> hauste. Auch hier klopfte der alte Bettler an, und sogleich ließ ihn die Großmutter herein in die warme Stube, ließ ihn niedersitzen und kochte ihm ein wärmendes Sूपlein. Dann richteten sie ihm aus Waldstreu<sup>6</sup> ein Lager zurecht, und als es zum Schlafengehen war, deckte ihn der Bub mit einem Schafpelz zu. Vorm Einschlafen erzählte ihnen der Bettler, was sich beim reichen Bauern drunten zugetragen habe. Die beiden hörten erschreckt und aufmerksam zu.

Dann baten sie den Bettler, daß er den Zauber doch mildern oder abkürzen möchte. Der Alte erwiderte: „Wenn die

Fichtenbäumlein am Hofzaun des Anwesens so groß geworden sind, daß sich der Stier in ihrem Schatten lagern kann, ohne daß ihn auch nur ein Streifen Sonne trifft, dann soll der Bezwinger des Stieres kommen. Hättet ihr nicht für die Leute gebeten, so müßten sie noch viel länger schlafen."

Am andern Morgen sagte der Bettler: „Geld und Gut kann ich euch nicht geben, um euch eure Güte zu lohnen, aber ein Kräutlein weiß ich, wer das findet, der kann damit jeden Zauber lösen und die wildesten Tiere zähmen, wenn er es ihnen zum Riechen inhält." Darauf beschrieb er das Kräutlein und erklärte dem Buben, wo er es ausgraben müsse. Damit verabschiedete sich der Bettler und wanderte weiter.

Drunten im reichen Bauernhof lachten sie zuerst über die Verwünschung. Als aber die Bäuerin bald darauf ein kleines Mädchen zur Welt brachte, das mit seinen blauen Äuglein und goldenen Härchen gar lieblich anzusehen war, wurde es den Eltern doch ein wenig bange. Sie pflegten das Kind mit aller Sorgfalt, wuschen es mit Milch und trockneten es mit weichem Brot, und das Kind wuchs zu einem wunderschönen Mägdlein heran. Das war freundlich zu allen Leuten und gab auch dem armen Keuschlerbuben<sup>7</sup> ein Patschhändchen<sup>8</sup>, jedesmal wenn er vorüberkam.

Eines schönen Sommertages stand die Bäuerin beim Herd und buk<sup>9</sup> Krapfen<sup>10</sup>. Der Bauer machte sich im Stall zu schaffen, die Knechte und Mägde arbeiteten auf dem Feld. In der Holzhütte aber hackte ein alter Knecht auf Befehl des Bauern alle Spinnräder zusammen, die es im Hause gab. Eben trug ihm die alte Kindsdirn<sup>11</sup> das letzte Spinnrädchen aus der Kematen<sup>12</sup> heraus. Wie sie damit zur Holzhütte ging, um es dem Knecht zum Aufhülzen<sup>13</sup> zu bringen, da fiel die Spindel heraus und rollte dem kleinen Mädchen vor die Füße, das auf der Wiese vor der Haustür spielte. Vor dem Hoftor draußen ging gerade der alte Bettler vorbei, der tauchte das Schöpfgefäß, das dort am Brunnen hing, ins Wasser, um zu trinken.

Da griff das kleine Mädchen nach der Spindel, stach sich daran und fiel mit einem leisen Aufschrei ins Gras, wo es sofort

einschließ. Aber auch die Bäuerin beim Herd, die gerade einen Krapfen aus dem heißen Schmalz<sup>14</sup> holte, schlief augenblicklich ein, und der Bauer im Stall, der Knecht beim Holzstock, die Lockerin<sup>15</sup> mit dem Spinnrad und die Knechte und die Mägde und die Pferde und Rinder, die Schweine und Ziegen, die Tauben und Hühner, der Hofhund und die Katze, ja selbst die Sperlinge auf dem Dach, alle, alle verfielen also gleich<sup>16</sup> in den tiefsten Schlaf. Das Feuer am Herd hörte auf zu brennen, und der Brunnen am Hoftor pltscherte nicht mehr. Der alte Bettler aber ließ den Wasserschöpfer fallen und ward<sup>17</sup> zur Stunde<sup>18</sup> in einen mächtigen Stier verwandelt, der schnaubend den ganzen Hof um-schritt und niemanden hineinlie.

So verging ein Jahr nach dem andern. Ruhelos wanderte der wilde Stier jahraus, jahrein, Winter und Sommer, Tag und Nacht um den Hof, und kein Mensch wagte sich in seine Nähe. Rings um das Haus wuchsen die Brennesseln zu mannshohen Stauden, und an Fenstern und Türen hingen lange Spinnweben herab. Dem schlafenden Bauern und den Knechten wuchsen langmchtige graue Barte, und auch der Bäuerin und den Mgden wurden die Haare immer weißer. Vor der Haustür aber lag das liebliche Mädchen. Das blhte zur schönsten Jungfrau heran, und die goldenen Haare umhüllten sie wie ein Mantel, so daß sie vor Regen und Sonnenbrand, vor Kälte und Hitze behütet war.

Indessen war aber der arme Keuschlerbub zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen. Längst hatte er sich von seiner Großmutter verabschiedet, hatte den Wanderstecken<sup>19</sup> genommen und war in die Fremde gezogen. Er hatte sich wacker durch die Welt geschlagen und viel Nützliches gelernt. Nun zog es ihn wieder in die Heimat zurück. Aber er fand seine Keusche verfallen und leer, und seine Großmutter ruhte schon lange bei seinen Eltern auf dem Kirchhof um die kleine Bergkirche. Da war er gar traurig und stieg höher in die Berge, um für die Grber seiner Lieben schöne Almblumen zu holen. Als er hoch oben auf einer Almwiese stand, erinnerte er sich an das, was ihm vor vielen Jahren der alte Bettler vom Zauberkrutlein erzählt hatte. Und richtig, wie er so Almrausch<sup>20</sup> und Federnelken, Kuckuckslichter und Enzian pflückte,

fand er an einem bemoosten Felsen auch jenes Zauberkräutl, das wundersam duftete. Er band es in sein Tuch und trug es mit nach Hause. Am folgenden Morgen ging er noch vor Tau und Tag zur Bergkirche hinauf und bekränzte die Gräber der Eltern und der Großmutter mit den Almbäumen. Dann stieg er zu Tal. Unterwegs begegnete er seinem alten Gevatter<sup>21</sup> und fragte ihn, was es Neues gebe, seit er fortgezogen sei und ob sie auf dem reichen Bauernhof noch immer nicht erlöst seien.

„Nein, das ist alles noch beim alten“, sagte der Gevatter, „Haus und Hof sind so verwachsen, daß man gar nicht mehr hineinsehen kann, und der wilde Stier wandelt immer noch um den Hof, und niemand hat sich bisher in die Nähe getraut.“

Jetzt fiel dem jungen Mann ein, daß er da wohl sein Kräutlein versuchen könne. Aber er dachte es nur im stillen bei sich selber und sagte dem Gevatter nichts davon.

Frohgemut wanderte er dem Bauernhof zu. Da war alles so, wie es der Gevatter erzählt hatte. Am Hofzaun neben dem Brunnen waren die kleinen Fichten-bäumchen seiner Kinderjahre zu mächtigen, dicken Fichten ausgewachsen und standen wie eine grüne Wand vor der Sonne. Aber siehe da, in ihrem Schatten lag der Stier und konnte endlich ruhen, denn von der Schnauze bis zum Schwanzende traf ihn kein Sonnenstreifen.

Und sogleich erinnerte sich der junge Mann, wie der alte Bettler auf seine und seiner Großmutter Bitten den Zauber gemildert hatte. So schritt er, ein Liedlein singend, voll Zuversicht dem Hoftor zu.

Aber augenblicklich erhob sich der Stier, trat ins Tor, senkte drohend die Hörner und stieß ein zorniges Gebrüll aus. „Warte“, dachte der Mann, „für dich ist auch noch ein Kraut gewachsen.“ Damit nestelte er sein Tuch auf, nahm das Kraut heraus und trat beherzt auf den Stier zu. Wie dieser das Kraut roch, hörte er sogleich zu brüllen auf. Der junge Mann nahm ihn bei den Hörnern, und ohne Widerstreben sank der Stier in die Knie. Unbehelligt schritt der Keuschlersohn durch das Hoftor und stand nach wenigen Schritten vor der schlafenden Jungfrau. Behutsam kniete er nieder und teilte den goldenen Haarmantel über ihrem Gesicht auseinander. Von ihrer

wunderbaren Schönheit betroffen, küßte er sie auf den Mund. Da erwachte sie und schlug die Augen auf.

Und im selben Augenblick fingen die Hühner an zu gackern und zu scharren, die Tauben zu gurren, Hund und Katze sprangen auf, die Spatzen flitzten durch die Luft, die Rinder muhten, die Pferde wieherten, die Knechte und Mägde arbeiteten und der alte Knecht in der Holzhütte zerhieb das letzte Spinnradi, das ihm die Lockdirn brachte. Der Bauer erwachte gähmend im Stall, die Bäuerin zog die Krapfen aus dem nun wieder prasselnden Schmalz. Der Brunnen plätscherte wieder, und ein uralter Mann mit schneeweißem Haar und Bart stand an Stelle des Stieres daneben. Er trank aus dem Brunnen und schritt davon.

Im Haus aber herrschte eitel Freude, und bald hielt der Keuschlersohn Hochzeit mit der schönen Jungfrau. Die alten Bauern übergaben ihnen den Hof, auf dem es fortan nie mehr eine Hartherzigkeit gab.

1 *vor Zeiten* (veralt.) früher, einst — 2 *das Mägdlein*, - (veralt., poet.) Mädchen — 3 *das Dirndlein* (veralt.) Mädchen — 4 *die Waldkeusche*, -n ärmliches Bauernhäuschen im Wald — 5 *der Enkelbub*, -en Enkel (*der Bub*, -en der Junge) — 6 *das Waldstreu* Blätter

7 *der Keuschlerbub*, -en Bub, der in einer Keusche wohnt — 8 *jemandem ein Patschhändchen geben* (veralt.) jemandem die Hand geben — 9 *buk* (veralt.) backte — 10 *der Krapfen*, -Mehlspeise aus Hefeteig — 11 *die Kindsdirn* (veralt.) Kinderfrau — 12 *die Kemate* (veralt.) Vorratskammer — 13 *aufhülzen* (veralt.) Holz machen — 14 *das Schmalz*, -e ausgelassenes Schweinefett — 15 *die Lockerin* (veralt.) Kindermädchen

16 *also gleich* (veralt.) sofort — 17 *ward* (veralt.) wurde — 18 *zur Stunde* (veralt.) noch in der gleichen Stunde — 19 *der Wanderstecken*, - Wanderstab — 20 *Almrausch*, *Federnelken*, *Kuckuckslichter* und *Enzian* Alpenblumen — 21 *der Gevatter*, - (veralt.) Taufpate, Vetter, Nachbar

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Hof  
der Bauer  
eine warme Suppe  
klopfen an Akk.  
erstarren  
der kalte Winter  
abtrocknen  
der Zauber  
der Bettler  
das Pferd  
die Ziege  
die Taube  
ruhelos  
wandern  
der Stier  
herrschen  
übergeben  
auswachsen  
der Knecht  
die Holzhütte

howly  
daýhan  
gyzgyn çorba  
kakmak (bir zady kakmak)  
doňup galmak  
sowuk gyş  
süpürinmek  
jadygöý  
gedaý  
at  
geçi  
kepderi  
ynjalyksyz  
syýahat etmek  
öküz  
agalyk etmek  
geýmek, atynmak  
ösmek  
gul  
agaç öýjagaz

## Übungen zum Text

1. Unterstreichen Sie Wörter, die Sie für umgangssprachlich bzw. für veraltet halten. Ersetzen Sie diese durch hochsprachliche bzw. neue Wörter.

2. Welche der folgenden Erklärungen sind richtig? Welche sind falsch? (Mehrere Antworten können richtig sein.)

*die Hartherzigkeit*

- a) Gefühllosigkeit
- b) Herzlichkeit
- c) Geiz

*das Gesinde*

- a) Freunde
- b) Knechte und Mägde
- c) Dienerschaft

*schwinden*

- a) vergehen
- b) verschwinden
- c) schneller werden

*die Waldkeusche*

- a) ärmliches Bauernhäuschen im Walde
- b) ein verfallendes Haus
- c) Villa

*das Anwesen*

- a) Nachbar
- b) Besitz
- c) Garten

*unbehelligt*

- a) schnell
- b) ungehindert
- c) unbelästigt

3. Wählen Sie die richtigen Verben aus der Liste:

*muhen, wiehern, gurren, durch die Luft flitzen, gackern, plätschern, scharren*

- a) Die Pferde . . .
- b) Die Tauben . . .
- c) Die Hühner . . .
- d) Die Spatzen . . .
- e) Die Rinder . . .

4. Wie und wo steht das im Text?

- a) Wegen ihres Geizes waren die reichen Bauern überall unbeliebt.
- b) Du wirst ein Mädchen bekommen, c) Ihr werdet das Kind verwöhnen.
- d) Der Bettler erzählte, was beim reichen Bauern passiert war. e) Als die Frau ihr Kind bekam, machten sich die Eltern Sorgen. 0 Der Bauer arbeitete im Stall.
- g) Inzwischen war der Keuschlerbub ein gut aussehender junger Mann geworden.
- h) Der junge Mann machte sein Tuch auf.
- i) Am Ende waren alle glücklich.
- j) Der Keuschlersohn heiratete das schöne Mädchen.

5. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Bir wagtlar baý daýhan aýaly bilen daýhan howlusynda ýaşapdyr.
- 2) Bir gün agşam sowuk gyşda bir garry gedaý gapyny kakypdyr.
- 3) Daýhan aýal gedaýyň gözlerinde iğençli garaýyş gördi.
- 4) Ikisi hem gorkunçly we ünsli diňlediler.
- 5) Tomusyň bir ajaýyp günlerinde daýhan aýal pejiň başynda durdy.
- 6) Soňra gedaý hoşlaşdy we syýahatyny dowam etdi.
- 7) Kiçijik gyz ikden ýapyşdy.
- 8) Ýabany öküz ynjalyksyz ýylboýy gyşyna we tomusyna syýahat etdi.
- 9) Şeýdip ýyllar geçdi.
- 10) Uklap ýatan daýhanlarda we gullarda uzyn çal sakgallar ösüpdir.



## **Mühle, Mühle, mahle mir!**

Es war einmal eine arme Witwe, die hatte einen einzigen Sohn, der schon lange Jahre in der Fremde weilte. Obwohl sie ein kleines Haus besaß, erging es ihr doch gar kümmerlich, und sie seufzte öfter als einmal: „Wenn er doch nach Hause käme, daß ich eine Hilfe hätte!"

Und als sie einmal so saß, eifrig spann und dabei ihren Gedanken nachhing, ging unverhofft die Tür auf, und wer hereinkam, war ihr Sohn. Da rief sie gleich: „Wie froh bin ich, daß du wieder da bist, nun wird es mir besser ergehen!" Sie erzählte ihm auch, wie schwer und kümmerlich sie gehaust habe. „Ei, der Not werden wir abhelfen", sagte der Sohn, „ich habe etwas mitgebracht." Dabei holte er schon aus seinem alten, zerschlissenen Rock ein seltsames Bündel heraus, band es auf und stellte eine alte Kaffeemühle — das war der ganze Schatz — auf den Tisch. „Ja mein", sagte die alte Mutter enttäuscht, „ist das alles? Da ist ja meine alte Kaffeemühle noch viel besser!" „Wart nur, Mutter!", erwiderte der Heimkehrer, „du wirst schon sehen; weißt du, jetzt habe ich Hunger, mach uns geschwind einen Kaffee!"

„Den mach ich schon, aber wo soll ich denn die Semmeln<sup>1</sup> hernehmen, hat ja kein Bäck<sup>2</sup> mehr offen?" sprach die Mutter. „Das ist der geringste Kummer", gab der Sohn zur Antwort, „für Semmeln werde ich schon sorgen." Da ging das alte Mutterl in die Küche, und bald kam es mit einem Töpflein Kaffee wieder herein. „Gelt<sup>3</sup>", fragte der Sohn, „es kann niemand hereinschauen?" „Machen wir halt das Vorhängerl zu", meinte sie, ging zum Fenster, schob den Vorhang vor und war schon ein wenig neugierig, was denn kommen werde. Indes<sup>4</sup> war er zum Tisch getreten, fing an, die Kaffeemühle zu drehen, und sprach dabei:

„Mühle, Mühle, mahle mir  
frische Semmeln für und für!"

Kaum war das letzte Wort heraus, so sprang schon das Türchen der Mühle auf, und eine Semmel nach der anderen, eine so schön wie

die andere, wander-te auf den Tisch. Als es ihrer genug waren, sagte er:

„Mühle, Mühle, halte still,

bis ich etwas andres will!" Da flog das Türchen wieder zu. Die alte Mutter schlug vor Staunen und Freude die Hände zusammen und hätte gern gewußt, wie das zuing. Der Sohn trug ihr aber auf, nie und niemand etwas von dem zu sagen, was sie jetzt gesehen und gehört habe, sonst sei die Mühle für immer verloren. Das gelobte<sup>5</sup> sie gern, und nun konnten sie sich, im Besitze dieses seltenen Schatzes, manches zubessern und gerieten in einen freundlichen Wohlstand.

Sie blieben indes arbeitsam wie bisher, übernahmen<sup>6</sup> sich nie und taten gern anderen Gutes.

So hätten sie wohl viele Jahre in ihrem Glück ungetrübt weitergelebt, wenn nicht ein böser Nachbar gewesen wäre. Dem fiel es auf, daß sich die beiden Leutchen besser kleideten, daß sie fast alle Tage Fleisch aßen und auch den Armen gaben, die vor ihre Tür kamen. Weil er in seinem Herzen neidisch und habstüchtig<sup>7</sup> war, ließ es ihn nicht ruhen, und er wollte erfahren, woher der unerwartete Wohlstand käme. Und richtig! Einmal hatte die Mutter den Vorhang nicht ganz zugezogen, als der Sohn sein Sprüchlein sagte und die Mühle wie immer gehorchte. Auch an diesem Tage lauerte der böse Nachbar wieder vor dem Fenster, und nun konnte er sehen und hören, wie es zuing. Sobald er wußte, welchen Schatz die beiden ihr eigen nannten, nahm er sich sogleich vor, sie darum zu betrügen. Er versprach ihnen viel Schönes und lud sie damit zu sich in sein Haus. Hier aber lockte er Mutter und Sohn in den Keller und sperrte sie in die Finsternis. Eilig lief er nun in ihr Häuschen, nahm die Mühle an sich, rannte damit heim und stellte sie auf den Tisch. Da er ein Getreidehändler war, stand ihm der Sinn nach recht viel schönem Weizen. Er drehte die Mühle und sprach:

„Mühle, Mühle, mahle mir

guten Weizen für und für!" Die Mühle gehorchte auch ihm. Das Türchen sprang wieder auf, und die schönste Weizenkörner flössen wie ein Bächlein hervor. Da leuchteten seine Augen in habstüchtiger Freude, und er sah gemächlich zu, wie sich die goldgelben Körner

unversiegbar<sup>8</sup> ergossen. Es dauerte nicht lange, da fielen sie schon über den Tisch herab auf den Boden; und wieder war eine kurze Zeit vergangen, und der böse Nachbar konnte schon darin waten. Er ahnte aber nichts Schlimmes, sondern rieb sich vor Freude die Hände. Erst als ihm der Weizen bis über die Knie reichte, ward<sup>9</sup> ihm bedenklich zumute. Er sagte wieder das Sprüchlein:

„Mühle, Mühle, mahle mir guten Weizen für und für!“ weil er kein anderes wußte; die Mühle tat auch ihre Schuldigkeit, und es gab Weizen, nur Weizen, so daß dieser schon fast die Tischhöhe erreichte. Da wurde dem Argen<sup>10</sup> doch mit eins<sup>11</sup> bange, und er sagte den Spruch immer lauter und lauter und meinte, die Mühle müsse wieder aufhören. Er rief: „Genug, genug! Mühle, Mühle, hör doch auf!“ Doch unablässig rieselten die Getreidekörner hervor. Endlich ergriff er eine Hacke vom Ofen und schlug wütend auf die wunderbare Maschine los. Aber — o Schreck: jedes Stück der alten Mühle, das er abgeschlagen hatte, verwandelte sich flugs<sup>12</sup> in eine neue Mühle, und jede gab wieder Weizen und nur Weizen. Jetzt war er verloren, denn im Nu stiegen die Körner bis zum Fenster hinauf und darüber hinaus. Niemand hörte seine Hilferufe, und er mußte elend ersticken. Als nun die Körner bei der Haustüre, ja bei den Dachluken herausquollen, da wurden die Nachbarn aufmerksam und kamen, um nachzusehen, was los sei. Sie fanden die alte Mutter mit ihrem Sohn im Keller und befreiten sie aus der Finsternis. Wie der Junge vor das Haus trat, erriet er sogleich, was sich zugetragen hatte, und sprach:

„Mühle, Mühle, halte still,

bis ich etwas andres will!“ Jetzt fielen noch einige Körner herab, dann stockte der Getreidestrom. Als die Nachbarn den Weizen wegräumten, fanden sie den habsüchtigen Händler tot unter den Körnern liegen. Weil aber der Sohn den Spruch vor den anderen Leuten gesagt hatte, war es mit der Mühle und ihren Gaben vorbei. Sie blieb für immer verschwunden und spendete ihm niemals mehr Geld und Gut. Er hatte sich aber seit seiner Heimkehr so viel erspart, daß er auch weiterhin ein sorgenfreies Leben führen konnte.

1 *die Semmel, -n* Brötchen — 2 *der Bäck* (ugs.) Bäcker — 3 *gelt* nicht wahr — 4 *indes* inzwischen — 5 *geloben* versprechen  
 6 *sich übernehmen sich zuviel zutrauen, hier: zu aufwendig leben* —  
 7 *habsüchtig ein habsüchtiger Mensch: einer, der nicht genug bekommen kann* — 8 *unversiegbar ohne Ende* — 9 *ward* (veralt.) wurde — 10 *der Arge* (veralt.) der Böse — 11 *mit eins auf einmal* — 12 *flugs schnell*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

die Witwe	dul aýal
kümmertlich	garyp, pukara
zerschlissen	geýip dargatmak, köneltmek
habsüchtig	betnebis, gysganç
unversiegbar	egsilmez, tükeniksiz
unablässig	hemişelik, mydamalyk, egsilmez
der Schatz	hazyna
die Semmel	bulka
der Weizen	bugdaý
die Schuldigkeit	parz, borç, bergi, karz
die Gabe	sowgat, peşgeş, sylag
weilen	ýerleşmek, bolmak
hausen	ýaşamak
geloben	dabaraly söz bermek, kasam etmek
lauern	bukuda oturmak, garawullamak
quellen	akmak, guýulmak
zerrissen	ýyrtyk, dargan, tozan
geldgierig	nebisjeñ, gysganç, doýmaz-dolmaz
das Getreide	däneli ösümlikler, galla, däne

die Kostbarkeit  
die Pflicht  
herausfließen

gymmatlyk; gymmat zat  
parz, borç  
akmak, dökülmek, akyp gutarmak

## Übungen zum Text

1. Welche Wörter drücken das gleiche oder ähnliches aus?

- |   |                 |    |               |
|---|-----------------|----|---------------|
| A | 1. kümmerlich   | a) | zerrissen     |
|   | 2. zerschissen  | b) | endlos        |
|   | 3. habsüchtig   | c) | immer         |
|   | 4. unversiegbar | d) | schlecht      |
|   | 5. unablässig   | e) | geldgierig    |
| B | 1. Schatz       | a) | Brötchen      |
|   | 2. Semmel       | b) | Geschenk      |
|   | 3. Weizen       | c) | Getreide      |
|   | 4. Schuldigkeit | d) | Kostbarkeit   |
|   | 5. Gabe         | e) | Pflicht       |
| C | 1. weilen       | a) | versprechen   |
|   | 2. hausen       | b) | warten        |
|   | 3. geloben      | c) | sein          |
|   | 4. lauern       | d) | herausfließen |
|   | 5. quellen      | e) | leben         |

2. Kreuzen Sie den Satz an, der mit dem Text übereinstimmt.

- a) Obwohl sie ein Haus besaß, ging es der Witwe nicht gut.
- b) Der Sohn brachte viele wertvolle Dinge mit.
- c) Die Mutter durfte niemandem etwas von der Kaffeemühle
- d) Der Getreidehändler wußte nicht, wie er die Mühle abstellen sollte.
- e) Am Ende war der Sohn wieder arm.

3. Erklären Sie mit ihren Worten.

- a) Es erging ihr kümmerlich.
- b) Der Not werden wir abhelfen.
- c) Der Sohn trug ihr auf, niemandem etwas zu sagen.
- d) Dem Getreidehändler stand der Sinn nach recht viel Weizen.
- e) Erst als ihm der Weizen bis über die Knie reichte, ward ihm bedenklich zumute.

4. Beantworten Sie die Fragen.

Welche Kraft hatte die Kaffeemühle?

Warum durfte die Mutter niemandem von der Mühle erzählen?

Wer störte das Glück von Mutter und Sohn?

Welche Schwierigkeit hatte der Getreidehändler mit der Mühle?

Was geschah am Ende mit der Wundermühle?

5. In dem Märchen erfährt man nicht, wie der Held in den Besitz der wunderbaren Kaffeemühle kommt. Schreiben Sie eine Einleitung (10 bis 15 Sätze), in der Sie dies erzählen.

6. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Bir wagt bir garyp dul aýal bar eken.
- 2) Onuň bir kiçijik öýi bolsa-da ol garyp ýaşaýardy.
- 3) Ol oňa özüniň nähili kyn we pukara ýaşandygyny gürrüň berdi.
- 4) Ejesi haýran galmadan we begenjinden ellerini zarpyldadyp urdy.
- 5) Ogly oňa hiç kime we hiç haçan bu barada aýtmazlygy tabşyrdy.
- 6) Olar bu hazynaň kömegi bilen käbir zatlary gowulandyryp bilerdi.

- 7) Bir gaharjaň goňşy bolmadyk bolsa, olar köp ýyllap bagtly ýaşardylar.
- 8) Ol gowy zatlary wada berip, olary özüniň öýüne çagyrdy.
- 9) Onuň sesini hiç kim eşitmedi we ol demikmeli boldy.
- 10) Öýe dolananda ol şeýle bir kân toplady, hatda ol mundan bu ýana gaýgysyz durmuşda ýaşap bilerdi.

## Joe Berger der grabschrebergärtner<sup>1</sup>

in der zeit vor unseren tagen lebte ein geschäftemachender vater, der seinen söhn nicht beachtete, weil er ausschliesslich seinen freundinnen lebte. belämmert<sup>2</sup> fuhr deshalb der junge veli von wickwitz ans grab der immer gutgewesenen mutter, um es samt und sonders zu pflegen, als dem mutter-seelenalleinen die wenigen stunden grabesnähe zu wenig wurden, verdingte er sich als totengräber in den friedhofsdienst; so konnte er ganztägig bei der letzten ruhestätte seines überalles sein.

veli wurde ein totengräber, wie man nie einen gesehen oder je einen gewusst hatte, kein grubengraben war ihm zu schwer und keine Überstunde zuviel, wohlgemut schaufelte er auf und zu, zu und auf, und pflegte, was zu pflegen galt, war einem künden die mutter verblichen, war seine trauer überaus tief und sein beileid besonders herzlich.

nachdem veli ein jähr, einen monat und einen tag über alle massen fleissig gegraben hatte, kam er mit einem Champignonzüchter, dem er zum abieben des mütterchens kondolierte, ins gespräch. der pilzproduzent erwähnte ihm dabei so nebenhin, dass die graberde sicherlich einen beachtlichen nährboden für die zucht jener kleinen weissen, jener wohlschmeckenden darstellen müsse, dass es im gründe ewig schade wäre, dass es . . . ein jähr hindurch gingen dem schaufelnden muttersöhnchen die schwam- merln1 nicht aus dem köpf, und einen monat lang konnte er sich nicht entschliessen, bis er eines tages einen anbauversuch auf dem grave seiner mutter unternahm, die pilze gediehen prächtig, die ernte wurde gut.

veli bot die Champignons den kollegen feil, die fanden sie preiswert und beachtenswert schmackhaft, der grabschrebergärtner überlegte, wie er die ernte vergrößern und den umsatz steigern könnte, dass dies nur mit hilfe fremder gräber möglich sein würde, war ihm bald einsichtig, logischerweise züchtete er auf des nachbars und auf des nachbars grabgrundeigentum. bis. . . ja, bis es ihm einfach zu dumm wurde, sich zu allerheiligen und allerseelen von notorischen friedhofsgängern die kulturen vernichten zu lassen, ein ausweg aus



der misere war rasch gefunden: veli mietete den hinter-blieben den die gräber ihrer toten ab. vor allem familiengräber bevorzugte er, liegt darin doch mehr Verwesung und ist dadurch der humus kräftiger, für kindergräber zahlte er nur wenig.

nach einem jähr, einem monat und einem tag — oder wars länger oder kürzer? — war das velische schwammerlunternehmen gottlob so fündig, dass er den ersten friedhof kaufen konnte, und damit war die Champignon incorporated schon in der läge, nach jeder weile und jeder weiteren weile um einen weiteren totenhain grösser zu werden, grösser und grösser, bis es mit allmählicher Zielstrebigkeit gelang, den durchbruch zum monopol zu schaffen.

*1 der Schrebergärtner, - Gärtner in einem Schrebergarten (Kleingarten) — 2 belämmert (ugs.) übel dran, betrübt, traurig*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

das Ableben

das Allerheiligen

das Allerseelen

steigern

beachten

ausschließlich

samt und anders

sich verdingen

ölüm

keramatly adamlar üçin baýramçylyk

merhumlary ýatlama günü

ulalmak, ýokarlanmak

üns bermek

aýratyn, diňe, diňe bir

ähli, hemme

hakyna işlemek, hakyna işe durmak

die Ruhestätte	dynç alyş ýer; jar, hana
der Totengräber	gabyr gazyjy
wohlgemut	şadyýan, şähdaçyk
fleißig	yhlasly, erjel
wohlschmeckend	süýji
bevorzugen	gowy görmek, makul bilmek
die Verwesung	çüýreme
der Humus	çüýrentgi, ders
fündig	baý
der Friedhof	mazarlyk, gabrystan
der Champignon	iýilýän kömelek
die Weile	birnäçe wagt
allmählich	kem-kemden, ýuwaş-ýuwaşdan
die Zielstrebigkeit	maksada okgunlylyk
der Durchbruch	jaýryk, deşik, dilik

## Übungen zum Text

1.

Richtig oder falsch?

	R	F
1. Der Vater kümmert sich nicht um den Sohn.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
2. Veli war ein fleißiger Totengräber.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
3. Auf den Gräbern baute er Blumen und Gemüse an.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
4. Sein Geschäft ging nicht gut.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5. Ich finde dieses Märchen übertrieben und geschmacklos.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

2. Was heißt das? Benutzen Sie ein Wörterbuch.

mutterseelenallein

Die Mutter war verblichen.

das Ableben

den Umsatz steigern  
Allerheiligen  
Allerseelen

3. Schreiben Sie die folgenden Sätze aus dem Text mit ihren eigenen Worten:

Er verdingte sich als Totengräber.  
Die Schwammerln gingen ihm nicht aus dem Kopf.  
Die Pilze gediehen prächtig.  
Er bot die Champignons den Kollegen feil.  
Er schaffte den Durchbruch zum Monopol.

4. Übertragen Sie den Text in die herkömmliche Groß-, Klein- und S-Schreibung.

5. Dieses moderne Märchen ist voll Sarkasmus. Es attackiert das Kommerzdenken unserer Zeit. Nehmen Sie dazu Stellung.

6. Schreiben Sie ein modernes Märchen (etwa 20 Sätze). (Anregungen: Wählen Sie ein Ihnen bekanntes Märchen und setzen Sie es in die Gegenwart. „Modernisieren“ Sie es.)

7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Bir wagt ogluna üns bermeýän bir ata ýaşapdyr.
- 2) Ol gabyr gazýançy bolup hakyna işe durdy.
- 3) Kömelekler ösdüler we hasyllary gowy boldy.
- 4) Veli olary kárdeşlerine hödürledi.
- 5) Ol hasyly ulaltmak barada pikir etdi.

## Der liebe Augustin

Das Jahr 1679 sollte den Wienern lange im Gedächtnis bleiben – wie kein anderes brachte es Leid und Elend über viele Familien. Von Ungarn kommend, hatte sich die Pest in die Stadt geschlichen, unbemerkt am Anfang, bis in fast allen Häusern Sterbende lagen. Von Tag zu Tag stieg die Zahl der Kranken, jeden Tag starben mehr Menschen, und wer nur immer konnte, floh aus der Stadt. Es war eine Stadt des Grauens geworden. Auf den Straßen sanken die Pestkranken zusammen und lagen tot in den Winkeln oder in den Rinnsteinen. Reiche und Arme, Junge und Alte fielen der Seuche zum Opfer. Unaufhörlich fuhren die Leichenwagen durch die Stadt, und darauf lagen vornehme und einfache Leute, denn die Pest machte keinen Unterschied. Die Stadtknechte lasen in den Straßen auf, wen sie fanden, beluden ihre Wagen und brachten die Toten in die Pestgruben, die man vor der Stadt ausgehoben hatte. Waren die Gruben voll, wurden sie einfach zugeschüttet.

In dieser schweren Zeit lebte in Wien ein lustiger Bänkelsänger und Dudelsackpfeifer, der immer fröhlich und guter Dinge war nach dem Grundsatz:

Lustig gelebt und lustig gestorben,  
heißt dem Teufel die Rechnung verdorben. Dieser Bursche war in der ganzen Stadt bekannt, den Wienern gefiel sein Humor und sein Witz, und alle nannten ihn nur den „lieben Augustin“. Augustin saß am liebsten im Bierhaus „Zum roten Dachel“ am Fleischmarkt<sup>2</sup> und unterhielt die Gäste mit seinen Possen und Liedern. Alle anderen Gasthäuser wurden von den Wienern aus Furcht vor einer Ansteckung gemieden, aber im „Roten Dachel“ waren die Tische stets voll besetzt. Augustins Humor lockte so manchen Waghalsigen dorthin, der bei einem Humpen Bier und den Klängen von Augustins Sackpfeife das tägliche Elend zu vergessen suchte.

An einem klaren Septemberabend aber saß der liebe Augustin niedergeschlagen in der Schenke. Kein Gast wollte sich zeigen! Wortlos stierte<sup>3</sup> der Bänkelsänger vor sich hin, trank ein Glas nach dem anderen, aber fröhlicher wurde er davon nicht. Schließlich stand

er schwankend auf und stapfte auf unsicheren Beinen aus der Schenke, dem Schauplatz seiner früheren Triumphe.

Es war schon spät am Abend. Seine Hütte lag vor den Mauern der Stadt. Als er über den Kohlmarkt<sup>4</sup> zum Burgtor<sup>5</sup> hinausgetorkelt war, stolperte er und fiel im Rinnstein nieder. Vielleicht glaubte er, schon daheim zu sein — wie es auch war, er konnte nicht mehr aufstehen, sah zum Mond empor, wollte eines seiner Liedchen pfeifen, aber da waren ihm die Augen schon zugefallen.

Ein wenig später kam der Leichenwagen der Pestknechte angerumpelt, und als sie den lieben Augustin langgestreckt im Rinnstein liegen sahen, dachten die Kerle, hier liege noch ein Toter, und warfen ihn auf den Wagen und dann in die Pestgrube.

Von alldem hatte Augustin nichts bemerkt, oben auf dem Wagen und unten in der Pestgrube schlief er so friedlich, als läge er daheim in seinem Bett. Die kühle Morgenluft vertrieb ihm aber schließlich seinen Rausch, er wachte auf und sah entsetzt, daß er in einer Pestgrube lag und die Nacht in der Gesellschaft von Leichen zugebracht hatte.

Der Bänkelsänger sprang auf, so schnell er konnte, und wollte aus der Grube klettern, aber so sehr er sich auch streckte, er erreichte den Grubenrand nicht mit den Händen. In diesem Augenblick kamen die Pestknechte mit einer neuen Leichenfuhr, und als sie einen Mann zwischen den Toten herumtanzen sahen, fehlte nicht viel, und sie wären Hals über Kopf<sup>6</sup> davongestürzt.

Augustin aber begann zu schelten: „So helft mir doch! Reißt nicht eure Mäuler auf, als hättet ihr noch nie einen Menschen gesehen. Seht ihr denn nicht, daß ich aus dieser vermaledeiten<sup>7</sup> Grube nicht herausklettern kann?“ Einer von den Knechten rief: „Aber das ist doch der Kerl, der gestern abend tot im Straßengraben lag!“

„Tot war er bestimmt nicht“, sagte ein zweiter, „sonst war' er jetzt nicht wieder springlebendig.“

„Himmel!“ rief ein dritter. „Hat der Mensch ein Glück, daß die Grube gestern nicht voll war! Sonst hätten wir sie zugeschüttet, und er war' aus seinem Rausch nie mehr aufgewacht.“

Kein Wunder, daß dem lieben Augustin in der Grube die Geduld über solcherlei lange Reden ausging. „Ihr Dummköpfe! Ihr Maulaffenschneider<sup>8</sup>!“ beschimpfte er die Knechte. „Eine Nacht in der Pestgrube genügt mir! Keine Minute bleibe ich hier länger. Sapperment<sup>9</sup>, ihr Lotterkerle<sup>10</sup>! Helft mir! Ich will raus!“

Die Pestknechte zogen ihn nun aus der Grube, und als der liebe Augustin wieder oben stand, kehrte sein Humor zurück, und er lachte mit den anderen über sein unheimliches Abenteuer. Singend und pfeifend trollte er sich dann nach Hause. Das Nachtlager unter den Pestleichen hatte keine bösen Folgen für ihn; er blieb gesund, und während der ganzen Pestzeit vertrieb er allabendlich den Gästen im „Roten Dachel“ für einige Stunden den Kummer. Im Jahre 1702 starb er friedlich, ein alter Mann, noch ebenso vergnügt wie als junger Kerl. Zeit seines Lebens hat er immer wieder sein Liedchen über das schaurige Erlebnis im Pestjahr gesungen: O du lieber Augustin, alles ist hin!

*1 „Zum roten Dachel“ Name des Bierhauses (Gasthauses); (Dachel = Dach) — 2 Fleischmarkt Straße in der Wiener Innenstadt — 3 stieren starr schauen — 4 Kohlmarkt Straße in der Wiener Innenstadt — 5 das Burgtor Haupteingang der Hofburg  
6 Hals über Kopf sehr schnell — 7 vermaledeit (veralt.) verwünscht, verflucht — 8 Maulaffenschneider jemand, der mit offenem Mund gafft — 9 Sapperment (veralt.) Ausruf des Unwillens oder des Erstaunens — 10 der Lotter, - (ugs.) wilder Kerl, Taugenichts*

### **Aufgaben zum Text**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

die Pest	gyrgyn, mergi
waghalsig	batyr, merdana
niedergeschlagen	sustupes, basyk
stieren	dikanlap seretmek
torkeln	ýaýkanmak, yranmak, yrgyldamak
der Rausch	serhoşlyk, serhoş bolmaklyk
verwünscht	nälet siňen, gargyş ýagan, lagnat siňen
tief	çuň, çuňňur
das Geräusch	şygyrdy
starr	hereketsiz, doňup galan
stumm sein	lal bolmak
beschädigt	zaýalanan, zeper ýeten
neugierig	bilesigelişi
das Gedächtnis	ýat, huş
das Leid	betbagtçylyk
das Elend	bagtsyzlyk
schleichen	bukulyp gelmek
fliehen	gaçmak, gaçyp gitmek
der Winkel	burç
der Bursche	oglan, ýigit
die Posse	fars, degişme
der Leichenwagen	katafalk
die Geduld	çydamlylyk

## Übungen zum Text

1. Welche Bedeutung haben die folgenden Wörter?

Pest

a) eine epidemische Krankheit

b) Feinde

waghalsig

a) sehr mutig

b) neugierig

niedergeschlagen

a) beschädigt

b) traurig

stieren

a) stumm sein

b) starr schauen

torkeln

a) unsicher gehen

b) die Türe schließen

Rausch

a) Betrunkensein

b) Geräusch

vermaledeit

a) verwünscht

b) tief

2. Stimmt das? Begründen Sie Ihre Antwort.

a) Im Jahre 1679 war es nicht angenehm, in Wien zu leben.

b) Da die Wiener Angst vor der Pest hatten, ging niemand mehr ins Gasthaus „Zum roten Dachel“.

c) Augustin schlief im Gasthaus ein.

d) Das Abenteuer Augustins hatte böse Folgen.

e) Während der Pestzeit unterhielt Augustin die Gäste im „Roten Dachel“.

3. Augustin erzählt seinen Gästen sein unheimliches Abenteuer (etwa 10 Sätze).

4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1) 1679-njy ýyl wenalylaryň ýadynda uzak wagtlap galdy.

2) Gün-günden kesellileriň sany köpeliýärdi.

3) Katafalklar dynuwsyz şäheriň içinden geçýärdi.



- 4) Bu kyn döwürde Wenada bir şadyýan köçe aýdymçy we wolynkaçy ýaşaýardy.
- 5) Bu oglan bütin şäherde tanalýardy.
- 6) Onuň öýi şäheriň diwarlarynyň golaýyndady.
- 7) Biraz wagtdan birnäçe adamly katafalk geldi.
- 8) Wolynkaçy başardygyça tiz ýerinden böküp turdy we çukurdan çykmak isledi.
- 9) „Ol anyk öli däl di.“
- 10) 1702 ýylda ol rahat aradan çykdy.

## Das Donauweibchen

„Erschreckt nicht!“ sagte die Fremde und richtete den Blick ihrer feuchtschimmernden blauen Augen auf den jungen Fischer. „Ich bin eine Wassernixe und habe nichts Böses gegen euch im Sinn. Ich komme euch zu warnen. Bald wird Tauwetter eintreten, das Eis der Donau wird bersten, das Wasser wird über die Ufer treten und die Auen und eure Hütten bedecken. Verliert keine Zeit und flieht, sonst seid ihr alle verloren.“

Die beiden Männer saßen wie erstarrt da, und als sich die Tür längst hinter der seltsamen Erscheinung geschlossen hatte, sprachen sie noch immer kein Wort. Sie wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Endlich holte der Alte tief Atem, schaute seinen Sohn an und fragte: „Hast du es auch gesehen?“ Der junge Mann erwachte wie aus einem Traum und nickte wortlos. Nein, es war keine Sinnestäuschung gewesen! Eine Nixe war in ihre Hütte gekommen, sie hatten sie beide gesehen, sie hatten beide ihre Worte gehört! Sie sprangen auf und eilten hinaus in die frostklirrende Nacht, liefen zu den Hütten der anderen Fischer und berichteten von dem zauberhaften Geschehen. Es gab keinen einzigen, der nicht an die Warnung der freundlichen Nixe glaubte, alle packten ihre Bündel, und noch in der gleichen Nacht verließen die Fischer schwer bepackt ihre Hütten und flohen auf das höhergelegene Land. Sie kannten nur zu gut die Gefahr, die ihnen drohte, wenn die durch den Frost gebändigten Wassermassen plötzlich ihre Fesseln sprengten. Als der Morgen graute, hörten sie vom Strom her ein dumpfes Krachen und Bersten; blauschimmernd türmten sich die Eisblöcke gegeneinander. Schon am nächsten Tag bedeckte ein quirlender, schäumender See die Auen und Felder. Nur die Giebel der Fischerhütten ragten einsam aus den noch immer steigenden Fluten. Aber kein Mensch und kein Haustier war ertrunken, alle waren rechtzeitig ins Land hinein geflüchtet.

Die Wasser verliefen sich, der Strom kehrte in sein Bett zurück, und alles war wieder wie früher. Alles? Nein, einer fand seine Ruhe nicht mehr! Es war der junge Fischer, der die schöne

Donaunixe und den Blick ihrer sanften blauen Augen nicht vergessen konnte. Er sah sie stets vor sich; das Bild der Nixe verfolgte ihn, mochte er nur beim Fischen im Boot sitzen oder daheim am Feuer. Selbst nachts im Schlaf erschien sie ihm, und wachte er am Morgen auf, so konnte er nicht glauben, daß er nur geträumt hatte. Immer öfter lief er zum Ufer des Stromes, saß einsam unter den Uferweiden und starrte hinaus auf das Wasser. Im Rauschen der Wellen glaubte er ihre lockende Stimme zu hören. Am liebsten stieg er in seinen Kahn, ruderte hinaus auf den Strom und sah träumerisch dem Spiel der Wellen zu, und jeder silbrig glitzernde Fisch, der vorüberglitt, jeder Wolkenschatten, der auf das Wasser fiel, narrete ihn. Er beugte sich weit vor, streckte die Arme aus, als wollte er sie fassen, endlich fassen und festhalten für immer. Aber sein Traum ging nie in Erfüllung. Jeden Morgen verließ er trauriger die Hütte, und jeden Abend kehrte er bedrückter heim.

Eines Nachts war seine Sehnsucht so groß geworden, daß er sich heimlich aus der Hütte schlich, zum Ufer eilte und den Kahn loskettete. Er kam nicht

Wenn der Abend friedlich verdämmt, der Mond blank am Himmel steht und sein Licht auf die Erde gießt, taucht bisweilen eine anmutige Gestalt aus den Fluten der Donau empor. Ein Blumenkranz schmückt die blonden Locken, die sich um das schöne Antlitz' ringeln, und Blumengewinde schlingen sich um die weißen Hüften. Bald läßt sich die liebliche Erscheinung von den silbrig glänzenden Wellen tragen, bald verschwindet sie im Wasser, um später wieder aufzutauchen.

Manchmal verläßt die Nixe ihr kühles Element und wandelt im Mondlicht über die taufrischen Wiesen am Ufer, ja, sie scheut sich nicht, sich den Menschen zu zeigen, besucht die einsamen Fischerhütten und erfreut sich am friedlichen Dasein der armen Bewohner. Nicht selten warnt sie die Fischer vor Eisstoß und Hochwasser und wilden Stürmen.

So hilft sie dem einen, den anderen aber zieht sie durch ihren lockenden, verführerischen Gesang ins Verderben. Voller Sehnsucht vergißt er alles und folgt ihr in den Strom, der sein Grab wird.

Vor vielen Jahrhunderten, als Wien noch eine kleine Stadt war und sich dort, wo heute stolze Häuser stehen, niedrige Fischerhütten duckten, saßen an einem frostklirrenden Winterabend ein alter Fischer und sein Sohn in einer ärmlichen Stube<sup>2</sup> am flackernden Feuer. Sie flickten eifrig ihre Netze und sprachen dabei von den Gefahren ihres Berufes. Besonders der Alte wußte viel von Wassergeistern und Nixen zu berichten.

„Am Grund des Donaustromes“, erzählte er, „liegt ein großer kristallener Palast, den der Donaufürst mit seiner Frau und seinen Kindern bewohnt. Auf großen Tischen stehen umgestürzt gläserne Töpfe, unter denen die Seelen der Ertrunkenen gefangengehalten werden. Der Fürst wandelt oft am Ufer der Donau entlang, aber wehe dem Menschen, der es wagt, ihn anzusprechen, er zieht ihn hinunter in den Strom. Seine Töchter, die Nixen, sind liebliche Wesen, die es besonders auf junge und hübsche Burschen abgesehen haben. Läßt sich einer von ihnen betören, so ertrinkt er gewiß bald. Darum hüte dich vor den Nixen, mein Sohn! Es sind bezaubernde Mädchen, sie kommen auch manchmal am Abend zum Tanz und tanzen, bis der erste Hahnenschrei sie wieder in ihr nasses Heim zurückruft.“

So wußte der Alte manches zu erzählen, der Sohn aber hörte ihn zweifelnd an und wollte ihm nicht glauben, denn ihm war noch nie eine Nixe begegnet. Kaum aber hatte der alte Fischer seine Geschichte beendet, als sich plötzlich die Tür der Hütte öffnete. Ein zauberhaftes Licht fiel herein, und auf der Schwelle stand ein schönes Mädchen in einem weißen, schimmernden Gewand. Sein Haar glänzte wie Gold, und in den Locken hingen weiße Wasserlilien.

Am Morgen wiegte sich der leere Kahn schaukelnd in der Mitte des Stromes.

Niemand hatte den jungen Fischer je wieder gesehen. Noch viele Jahre saß der alte Vater einsam vor der Hütte, sah hinaus auf das Wasser und weinte über das Schicksal seines Sohnes, den das Donauweibchen zu sich hinabgezogen hatte in den kristallinen Palast auf dem Grund des Stromes.

*1 das Antlitz, -e (poet.) Gesicht — 2 die Stube, -en Zimmer*

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

friedlich	asuda, parahat
der Mond	aý
der Blumenkranz	gül çemeni
die Welle	(deñiz) tolkuny
die Nixe	suw perisi
der Gesang	aýdym
der Palast	köşk
der Topf	küýze, piti
der Hahnenschrei	horazyň gygyrmasy
zweifelnd	şübheli
das Gewand	geým, örtük
glänzen	ýalpyldamak, ýaldyramak
das Tauwetter	mylaýym howa, maýyl howa
nicken	baş atmak
das Bündel	daňy, bogy, düwünçek
die Hütte	jaý, kepbe, külbe
die Gefahr	howp
sich türmen	münder-münder üýşmek
quirlen	çaýkamak, bulamak
das Ufer	kenar
narren	degişmek, wäşilik etmek

## Übungen zum Text

1. Durch welches Wort kann das Wort im Text ersetzt werden? Unterstreichen Sie das richtige Wort.

*anmutig*

hübsch, tapfer, freundlich

*Antlitz*

Anblick, Gesicht, Körper

*Strom*

Elektrizität, Bach, Fluß

*wandeln*

wandern, spazieren, sich ändern

*starren*

in eine Richtung blicken, fortgehen, stehenbleiben

*bedrückt*

traurig, einsam, müde

## 2. Wie und wo steht das im Text?

a) Manchmal verläßt die Nixe das Wasser.

b) Die Nixen interessieren sich besonders für junge und hübsche Burschen.

c) Läßt sich einer von den Nixen bezaubern, ertrinkt er.

d) Das Eis der Donau wird brechen.

e) Der junge Fischer sah die Nixe immer vor sich, ob er nun fischte oder zu Hause war.

3. Die Sage vom Donauweibchen könnte man als eine Erzählung über die Angst der Fischer vor der Donau und über die Liebe zu ihr sehen. Suchen Sie die Stellen im Text, aus denen hervorgeht, daß die Fischer sich vor der Donau fürchten, sie aber zugleich auch lieben.

## 4. Beantworten Sie die Fragen.

a) Was symbolisieren die geheimnisvollen Wesen, die der Sage nach in der Donau leben?

b) Welche Warnung mißachtet der junge Fischer?

c) Was geschieht mit dem jungen Fischer am Ende?

5. Der alte Fischer berichtet, was er erlebt hat (etwa 10 Sätze).

6. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Kāwagtlar suw perisi aýyň ýagtylygynda kenarda gezelenç edýär.
- 2) Jan etme bilen ol ähli zady unudýar we onuň yzyna düşüp, geljekki gubury boljak, derýa girýär.
- 3) Birnäçe asyr mundan öň, Wena entäk kiçijik şäher bolan wagty, balykçylaryň jaýlarynyň duran ýerlerinde, gysyň bir gijesinde bir garry balykçy we onuň ogly otagda oduň başynda otyrdylar.
- 4) “Donau derýasynyň düýbünde Donauyň hökümdary, onuň aýaly we çagalary bilen ýaşaýan, hrustal köşk ýerleşýär.”
- 5) Hökümdar köplenç Donauyň kenarynyň ugry boýunça gezelenç edýär.
- 6) “Şol sebäpli, goý seni suw perisinden aman saklasyn, oglum!”
- 7) Goja gürrüň etmäge käbir zatlar bilýärdi, ýöne ogly ony şübheli diňleýärdi we oňa ynanmak islemeýärdi, sebäbi ol hiç haçan suw perisine duşmandy.
- 8) “Gorkmaň!”
- 9) Ýaş ýigit düýşünden diýen ýaly oýandy we ümsüm baş atdy.
- 10) Ol ýygy-ýygydan derýanyň kenaryna tarap ylgaýardy.

## Der Rattenfänger von Korneuburg

In alter Zeit, als noch viele Plagen, die heutzutage leicht beseitigt werden können, den Menschen arges Kopfzerbrechen verursachten, war die Stadt Korneuburg (*Stadt an der Donau nordwestlich von Wien*) von so vielen Ratten heimgesucht, daß die Bürgerschaft fast verzweifelte. In allen Winkeln und Ecken wimmelte es von Ratten, sie liefen auf offener Straße frei umher, schlüpfen in die Wohnungen und Stuben ( *Zimmer*)), und nichts war vor ihnen sicher. Zog jemand eine Lade heraus, hüpfte ihm eine Ratte entgegen, legte er sich zu Bett, begann es im Stroh zu rascheln, setzte er sich zum Essen, waren die Ratten ungebetene Gäste und sprangen ohne Scheu auf den Tisch hinauf. Man versuchte alles mögliche, die gräßlichen Tiere loszuwerden, aber nichts half. Schließlich beschloß der Rat der Stadt, eine hohe Belohnung für denjenigen auszusetzen, der die Stadt für immer von den Ratten befreien würde.

Einige Zeit verging, da erschien eines Tages ein fremder Mann beim Bürgermeister der Stadt und fragte, ob es mit der ausgesetzten Belohnung seine Richtigkeit habe. Als man ihm versicherte, daß es sich wirklich so verhalte, erklärte der Fremde, er wolle mittels seiner Kunst alle Ratten aus ihren Löchern und Verstecken hervorlocken und in die Donau verbannen. Die Stadtväter waren nicht wenig erfreut, als sie das hörten.

Der Fremde stellte sich vor dem Rathaus auf und zog aus einer dunklen ledernen Tasche, die er über die Schulter hängen hatte, eine kleine schwarze Pfeife hervor. Es waren keine angenehmen Töne, die er seinem Instrument entlockte; ein gellendes Quietschen und Quieken schrillte durch die Gassen, aber den Ratten schien diese Musik lieblich in den Ohren zu klingen. Haufenweise kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und liefen dem Pfeifer nach. Der Rattenfänger schritt langsam auf die Donau zu; vor ihm, neben ihm und hinter ihm aber schlängelte sich wie ein grauslicher schwarzgrauer Wurm der Zug der Ratten durch die Straßen.

Am Ufer angelangt, blieb der Mann nicht stehen, sondern watete ohne Zögern bis zur Brust in die Donau. Die Ratten folgten



ihm, stürzten sich ins Wasser, das sie fortriß, und ertranken alle jämmerlich. Nicht ein Schwänzchen blieb zurück!

Stunend hatten die am Ufer versammelten Korneuburger diesem Schauspiel zugesehen, und sie begleiteten den Rattenfänger nach getaner Arbeit mit großem Freudengeschrei zum Rathaus, wo er seinen Lohn in Empfang nehmen wollte.

Nun aber, da die Ratten verschwunden waren, zeigte sich der Bürgermeister weit weniger freundlich. Er meinte, so schwer sei ja die Sache nicht gewesen, außerdem wisse niemand, ob die Ratten nicht wieder zurückkämen, kurz, er wollte dem Mann mit einem Viertel des ausgesetzten Preises abfertigen. Der Fremde aber weigerte sich, das Geld anzunehmen, und bestand auf dem vollen versprochenen Lohn. Da warf ihm der Bürgermeister den Beutel mit dem geringen Sold vor die Füße und wies ihm die Tür. Der Rattenfänger ließ das Geld liegen und verließ mit finsterem Gesicht das Rathaus. Einige Wochen vergingen. Eines Tages zeigte sich der Fremde wieder in der Stadt. Er war nun weit prächtiger gekleidet als das letztmal. Auf dem Hauptplatz zog er eine Pfeife aus der Tasche, die wie Gold funkelte. Als er sie an seine Lippen setzte, gab sie einen so wunderbaren Ton von sich, daß alle Leute in der Stadt wie verzaubert wurden, andächtig lauschten und nichts sahen und nichts hörten, was rund um sie vorging. Nur die Kinder liefen aus allen Häusern, scharenweise folgten sie dem Fremden, der pfeifend zur Donau schritt. Am Ufer schaukelte ein Schiff, das mit buntem Bändern und wehenden Fahnen geschmückt war. Ohne in seiner Musik innezuhalten, bestieg der Pfeifer das Fahrzeug, und alle Kinder trippelten hinter ihm drein. Als ihm das letzte gefolgt war, stieß das Schiff vom Ufer ab und fuhr immer rascher stromabwärts, bis es in der Ferne verschwunden war. Nur zwei Kinder waren in der Stadt zurückgeblieben; eines war taub und hatte die lockenden Töne nicht gehört, das andere war am Ufer umgekehrt, um seinen Rock (*Jacke*) zu holen.

Als die Korneuburger ihre Kinder suchten und außer den beiden keines fanden, war der Schmerz unvorstellbar groß, und es gab ein fürchterliches Jammergeschrei in der Stadt. Denn da war

keine Familie, die nicht den Verlust eines oder mehrerer Kinder zu beklagen hatte. Das war die Rache des betrogenen Rattenfängers.

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

die Plage	azap, görgi
beseitigen	ýok etmek, aýyrmak
die Ratte	alaka
das Stroh	saman
rascheln	şygyrdamak, şabyrdamak
der Bürgermeister	burgomistr, şäher ýolbaşçysy
die Belohnung	baýrak, sylag
die Pfeife	tüýdük
entlocken	çykarmak
haufenweise	üýşmek, topbak
der Wurm	gurçuk
waten	saýdan geçmek; batyp galmak
das Zögern	egleme, haýallyk, töwekgelsizlik
der Beutel	halta
der Sold	aýlyk, zähmet haky
finster	garaňky, tutuk
scharenweise	üýşmek, topbak
der Schmerz	agyry; ejir
unvorstellbar	<i>göz önüne getirmek kyn bolan</i>
der Verlust	zeper, ýitgi

## Übungen zum Text

1. Wie heißt das im Text? Suchen Sie die genauen Entsprechungen.
  - a) Überall gab es sehr viele Ratten.
  - b) Man wollte demjenigen viel Geld geben, der die Stadt von den Ratten befreien würde.
  - c) Den Ratten schien diese Musik zu gefallen.
  - d) Der Bürgermeister wollte dem Mann nur ein Viertel des Preises geben.
  - e) Als die Korneuburger ihre Kinder nicht fanden, waren sie sehr unglücklich.

2. Kreuzen Sie die richtigen Antworten an.

- a) Der Rattenfänger wollte die Ratten in einen Berg verbannen O
- b) Die Musik, die der Rattenfänger machte, gefiel den Menschen nicht, wohl aber den Ratten.
- c) Der Rattenfänger nahm das Geld an und verschwand.
- d) Das Schiff fuhr die Donau hinunter.
- e) In Korneuburg blieb kein einziges Kind übrig.

3. Geben Sie den Inhalt zuerst mündlich und dann schriftlich wieder (etwa 10 Sätze).

Stichwörter: Rattenplage - Belohnung für den Rattenfänger; ein Fremder — Pfeife — Donau — ertrinken; ein Viertel des Lohnes — sich weigern; zurückkehren — Kinder — Schiff — Rache

4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Ähli ýerde alakalar hyryn-dykyndy.
- 2) Eýmenç haýwanlardan dynmak üçin olar mümkin bolan ähli zatlary etmäge synaşdylar, ýöne hiç zat kömek etmedi.
- 3) Birnäçe wagt geçenden soň günlerde bir gün keseki adam peýda boldy.

- 4) Şäheriň geňeşçileri muny eşidende begendiler.
- 5) Onuň guralyndan çykan sesler ýakymly dälidi.
- 6) Ol kenara gelip saklanmady we haýal etmän gursagyna çenli Dunaýa girdi.
- 7) Kenarda üýşen Korneburglylar geňlik bilen bu tomaşany gördüler.
- 8) Ýöne indi alakalar ýitenden soň burgomistr mylakatly görünmedi.
- 9) Birnäçe hepde geçdi.
- 10) Bir ýa-da ondan köp çagasynyň ýitgisine ýaş dökmedik ýekeje maşgala hem ýokdy

## Das Kasermändl von Oberwalchen

Einmal im Spätherbst, als das Vieh schon von den Almen heruntergebracht worden war, gingen ein Tuxer<sup>1</sup>, ein Voldersberger und ein Wattenberger durch das Wattental. In Walchen kehrten sie ein und vergönnten sich einige Gläschen bitteren Enzians<sup>2</sup>. So ein scharfen Gesöff<sup>3</sup> brauchten sie auch bei ihrer schweren Arbeit im Holz und auf der Alm. Wie nun die drei beisammensaßen, tranken und lustig waren, schaute der Tuxer von ungefähr<sup>4</sup> durchs Fenster hinaus und sah in der nicht weit entfernten Almhütte einen hellen Lichtschein aufglänzen.

„Sapperment<sup>5</sup>!“ schrie der Tuxer erbost. „Ist das höllische Kasermändl<sup>6</sup> schon wieder auf die Alm eingezogen!“

„Pst!“ machte der Wirt und flüsterte: „Halt den Mund! Nicht so laut! Schimpf nicht über ihn. Das ist ein ganz verfloxter<sup>7</sup> Bursche. Er wird dir noch den Hals umdrehen, wenn du ein Wort über ihn sagst, das ihm nicht paßt. Diesen Sommer hat er mir einmal die Kühe mit einer Kette zusammengehängt, daß ihnen die Köpfe anschwellen und die Augen herausstanden wie Krebsen. Versteht sich, daß der Senner<sup>8</sup> ihn einen Teufelskerl geheißen hat, einen vermaledeiten<sup>9</sup>. Und was geschieht? In der folgenden Nacht erwürgt das Mändl dem Senner die beste Kuh und stößt ihm die Pfeife in die Kehle, daß der Senner seither nie mehr geflucht hat. Lammfromm ist er geworden.“ Die Wirtin nickte eifrig mit dem Kopf und sagte, ihr Mann habe ganz und gar recht, und erzählte noch dazu: „Ja, ja, so einem Almgeist in Gestalt eines Kasermändls (Senners) soll man nicht trauen. Eine große und schwere Sünd' muß er abbüßen. So sagt man wenigstens. Er läuft aber auch immer über die ganze Alm, bis er niederfällt und so todmüde ist, daß er kaum noch atmen kann. Das ist gar kein Kasermändl, Leute, ich sag' euch, das ist der frühere Besitzer der Alm, der verwunschen<sup>10</sup> ist, weil er seinem Nachbarn ein Drittel des Almbodens gestohlen hat. Zur Strafe dafür muß er die Grenzen der Alm abjagen, bis in alle Ewigkeit.“

„Haha, liebe Frau“, rief der Tuxer, „da muß ich nur lachen! Geist, Mensch oder Hund, das gilt mir gleich. Ich fürchte mich vor

niemandem." Also stand er auf, ging aus dem Wirtshaus, stellte sich auf den Brunnentrog und rief: „Komm her, du höllischer Kerl, du verflixter Lotter“<sup>11</sup> Ich habe keine Angst vor dir!"

Aber er hatte noch nicht ausgedet, da stand auch schon der Almgeist vor ihm, ein graues Männchen vom Wirbel bis zur Zehe, und streckte drohend den Arm aus. Da war's mit dem Mut des Tuxers vorbei, flink wie ein Hase sprang er vom Brunnentrog hinein ins Haus und verriegelte die Tür. Mit klopfendem Herzen hockten nun alle rund um den Tisch und warteten, was weiter geschehen würde. Aber draußen blieb es still und ruhig, und schließlich meinten die Freunde des Tuxers, das ganze sei nur eine Täuschung gewesen, und begannen ihn mit seiner Spukgestalt zu hänseln. Sie tranken noch ein paar Gläschen Enzian und meinten, nach dem Schrecken hätten sie das verdient, dann stiegen sie ins Heu und wollten schlafen. Aber kaum hatten sie sich ins Heu gelegt, da ging der Tanz los. Es war ein Höllenglärm, ein Dröhnen, Stampfen und Toben, daß die armen Kerle glaubten, das Trommelfell würde ihnen zerspringen. Vor allem schien es der unsichtbare Quälgeist auf den Tuxer abgesehen zu haben. Da kamen Melkkübel, Butterfässer, Tragkörbe, Heugabeln und Ketten geflogen! Der Tuxer wühlte sich in Todesangst tief ins Heu hinein, sonst wäre es auch um ihn geschehen gewesen. Schließlich trampelte das zornige Kasermandl mit den Füßen auf dem wehrlosen Tuxer herum, riß ihn bei den Haaren und zauste ihn jämmerlich. „Um Gottes willen, helft mir, helft mir!" schrie der Tuxer in Todesangst, bevor er vor Schmerz und Schreck das Bewußtsein verlor.

Seine beiden Freunde hörten den Höllenglärm, helfen konnten sie ihn aber nicht, weil das Kasermandl sie verhext hatte. Sie konnten beim besten Willen nicht einmal einen Finger rühren. Am anderen Morgen fanden sie den Tuxer wie tot im Heu liegen, zerkratzt und zerschunden und voll blauer Beulen. Zum Glück war der Wirt ein guter Viehdoktor. Er wußte auch für den armen Tuxer Rat, brachte ihn zu sich und dokterte den ganzen Vormittag an ihm herum, bis er wieder auf den Beinen stehen konnte.

Am Nachmittag traten die drei bescheiden und kleinlaut den Heimweg an. Besonders der großmäulige Tuxer trottete wortlos hinter seinen Gefährten her und verwünschte im stillen seine Prahlerei, die die Rache des Kasermandls herausgefordert hatte.

*1 Tux, Voldersberg, Wattenberg, Walchen Ortsnamen — 2 der Enzian hier: ein Schnaps — 3 das Gesöff (ugs.) Getränk — 4 von ungefähr zufällig — 5 sapperment (veralt.) Ausruf des Unwillens — 6 das Kasermandl, -n zusammengesetzt aus: der Käset (auf der Alm zuständig für Milch und Käse) und das Mandl (ugs., kleiner Mann) — 7 verflixt (ugs.) verflucht 8 der Senner, - Almhirte — 9 vermaledeit (veralt.) verwünscht, verflucht — 10 verwunschen verzaubert — 11 der Lotter, - (ugs.) wilder Kerl, Taugenichts*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

das Vieh	mal, haýwan, dowar
der Wirt	hojaýyn, eýe
die Kette	zynjyr
das Mandl	garantgy
der Senner (Senn)	çopan
die Kehle	bokurdak
die Alm	dag örüsi
die Ewigkeit	bakylyk, hemişelik
der Geist	ruh, jyn
der Brunnentrog	kersen, ternaw, nowa
der Wirbel	aýlanyş; girdap
der Mut	batyrylyk, mertlik

verriegeln	gurplamak
hocken	çommaly p oturmak
das Heu	bede
das Dröhnen	gümmürdi, gopgun
verhexen	jadylamak
kleinlaut	gorkak, çekinjek, ynamsyz
die Prahlerei	öwünjeňlik
die Rache	ar, öç

## Übungen zum Text

1. Suchen Sie unter den Wörtern bzw. Wendungen in der linken Spalte die entsprechenden Wörter bzw. Wendungen rechts.

- |                         |                          |
|-------------------------|--------------------------|
| a) einkehren            | 1. sich etwas leisten    |
| b) sich etwas vergönnen | 2. verspotten            |
| c) verriegeln           | 3. langsam gehen         |
| d) jemanden hänseln     | 4. in ein Gasthaus gehen |
| e) trotten              | 5. zusperren             |

2.

Richtig oder falsch?

- |  |   |   |
|--|---|---|
| a) Das Kasernandl ist ein freundlicher Almgeist.                           | R | F |
| b) In Walchen gingen die Männer ins Gasthaus und tranken ein Glas Schnaps. | O | O |
| c) Der Tuxer hatte Angst vor dem Kasernandl und sperrte sich ein.          | O | O |
| d) Am nächsten Morgen lag der Tuxer tot im Heu.                            | O | O |
| e) Am Heimweg waren die Männer wieder lustig und unterhielten sich gut.    | O | O |

3. Erzählen Sie die Sage mit Ihren Worten.



4. Kennen Sie eine Sage aus Ihrem Land? Berichten Sie.

5. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Dag örüsində işləmək üçün olara güyçli içgi gerekdi.
- 2) Oña laýyk gelmeýän bir söz aýtsaň ol seniň boýnuňy oňurar.
- 3) Soň näme bolup geçýär?
- 4) Ol şeýle hem hemişe dag örüsində, ýadap, dem almasy kynlaşyp ýykylýança, ylgaýar.
- 5) “Men hiç kimden gorkamok.”
- 6) Tukserliniň mertligi ýitdi, towşan ýaly, ol nowaň üstünden böküp düşdi we öýe girip gapyny gurplady.
- 7) Ýöne daşarda ümsümlük we rahatlykdy.
- 8) Tukserli gorkunjyndan bedäniň içine gömüldi.
- 9) Onuň iki dosty hem galmagaly eşitdiler, ýöne oňa kömek edip bilmediler, sebäbi garantgy olary jadyлады.
- 10) Öýländen soň üç sany gorkak öýlerine ugradylar.

**Heimito von Doderer**  
**Zwei Lügen oder Eine antikische Tragödie auf dem Dorfe**

**I**  
**Der Fremde**

Der Kleinbauer Stacho saß mit seinem Weib und dem jüngeren Sohne Mirko bei Tische. Man hatte eben zur Nacht gegessen. Durch das kleine Fenster, vor dem sich Mirkos plattnasiges Gesicht abhob, schien das letzte Abendrot zugleich mit dem ersten Stern. Die zwei Männer und das mächtig grobknochige Weib schwiegen und stocherten noch ihre Zähne aus, als draußen Schritte vernehmbar wurden, eine vorübergehende Verdunklung sich vor das Fenster schob und gleich danach in höflich maßvoller Weise an die Türe gepocht ward<sup>1</sup>. Jemand rief das „Herein!“ Über die Schwelle trat, sich bückend, ein bärtiger Mann, dem Wanderschaft und das Von-auswärts-Kommen sogleich angesehen werden mußten. Nicht nur, daß er einen Reisesack auf dem Rücken, eine Art Brotbeutel umgehängt und einen Stock in der Hand trug und daß seine Halbstiefel bestaubt waren: Gesicht, Gruß, Sprache und Geruch gehörten, wie es schien, einer anderen Menschenfamilie an, als die war, welche das kleine Dorf hier ausmachte.

Des Fremden Begehr war Speise und Nachtlager gegen angemessene Bezahlung. Man wurde einig, und er legte das Geld auf den Tisch. Die Bäuerin trug seine Habe, Quersack<sup>2</sup> und Brotbeutel, die er beide sogleich vertrauensselig dem Weibe übergab, nach rückwärts<sup>3</sup> in die Schlafstube, richtete ein Lager und stieg durch die Falltür in den Keller, um einen Steinkrug voll Milch heraufzuholen. Während der Gast dann die Suppe löffelte und mit den Hausleuten sprach, erschien sie nach einer Weile in der rückwärtigen<sup>4</sup> Tür, die gegen Hof und Stall sich öffnete, und rief ihren Mann hinaus.

Der Bauer trat auf den Hof. Die Frau zog ihn ein Stück weiter mit sich fort, bis unter den Querbaum<sup>5</sup> des Schuppens. „Was soll's denn, Alte?“ fragte Stacho. Es war fast dunkel geworden, aber im letzten Scheine des Sommerabends konnte er doch die Erregung

bemerken, in welcher sich sein Weib befand, um so eher, als sie ihr Antlitz<sup>6</sup> dicht vor das seine hielt. Die Augen funkelten im Halbllicht. „Du willst also heute abend das Wäldchen verkaufen, und der Holzhändler wartet wohl schon im Dorfkrug<sup>7</sup>. Du mußt es nicht tun. Ich weiß was Besseres. Du hast nicht mehr nötig, das Wäldchen zu verkaufen.“

„Heut', oder es geht übers Jahr erst", sagte der Bauer, „du weißt, daß dieser Mensch einmal des Jahres nur daherkommt, und da heißt es, den Kauf abschließen. Das will überlegt sein. Was soll mir das Holz.“ Sie schwiegen. Die Bäuerin atmete heftig. „Der Beutel", sagte sie endlich, „war so schwer. Ich sah hinein. Unten ist Gold. Zwei Pfund fast. Eine Art Stangen und anderes.“

Der Bauer trat zurück. „Nun, und was nützt mir das?" „Das nützt dir nur", antwortete sein Weib nach einer Weile, „wenn dieser Kerl sich nicht sonst schon im Dorfe umgetan hat, sondern von der Straße geradewegs zu uns, als ins erste Haus, eingetreten ist.“ „Daß dich der . . .“<sup>8</sup> knurrte Stacho, „aber du, hüte dich!“ Er wandte sich kurz um, ging über den schon ganz dunklen Hof und trat wieder in die Stube<sup>9</sup>. Die Frau hatte ihn zurückzuhalten versucht; nun, da es nicht gelang, folgte sie ihm auf dem Fuße. Sie saßen am Tische nieder. „Woher kommt Ihr?" fragte die Bäuerin den Fremden. Dieser nannte einen tagmarsch-weit<sup>10</sup> entfernten Ort. „Und seid in unsere Kate<sup>11</sup> zum Schlafen gegangen! Hättet auch Besseres finden können. Vielleicht im Krug. Habt Ihr Euch schon umgesehen im Dorfe?" „Nein", sagte der Gast und lachte seltsam in sich hinein. „War müde wie ein Hund und trat von der Straße ins erste Haus. Bin's ganz zufrieden bei euch.“

Er streckte sich behaglich im Sessel, gähnte, und seine Augen wurden bald klein vor Schläfrigkeit.

„Es wird Zeit für den Krug", sagte die Frau zu Stacho. Der Bauer hob den Kopf und sah sie mit leicht gerunzelter Stirne an. Dann glitt sein Blick zu dem Sohne Mirko hinüber, der dösend<sup>12</sup> auf seinem Platz hockte, jetzt aber den Kopf hob, da ihn der Fremde ansprach: „Und Ihr? Geht in Taglohn<sup>13</sup>? — Nun ja, in Eurem Alter, freilich. Wie Euch der Junge gleicht, Frau! Aus dem

Gesicht gerissen, wie man zu sagen pflegt. Hab' so etwas selten noch gesehen. Euer einziges Kind?"

„Ja“, antwortete der Bauer für seine Frau. „Der Ältere ist im Krieg geblieben, das will sagen, sie haben ihn gefangen, und aus Sibirien haben wir später nichts mehr von ihm gehört. Das sind nun bald 18 Jahre. Wär' heute 36, der Bub (*Junge*).“ Sie schwiegen. Ihr trinkt doch ein Schnäpschen“, sagte die Bäuerin zu dem Gast. „Ei freilich, gern“, meinte dieser und betrachtete nicht ohne Wohlgefallen das große Glas voll Kartoffelbrand (*ein Schnaps aus Kartoffeln*), welches die Alte vor ihn hinstellte. „Ich danke Euch“, sagte er, nahm einen mundvollen Schluck, schüttelte sich und gähnte wieder. „Muß bald zur Ruh, Leute, verzeiht, heut' sind's an die acht Stunden, die ich gegangen bin.“ „Ich geh' in den Krug“, sagte der Bauer endlich, nahm die Kappe vom Nagel, zögerte ein wenig unter der Türe und ging schließlich.

*1 ward (veralt.) wurde — 2 der Quersack, . . . sacke Doppelsack, den man über die Schulter trägt — 3 rückwärts hinten — 4 rückwärtig hinten befindlich*

*1 der Querbaum, . . . bäume Querbalken — 2 das Antlitz, -e (poet.) Gesicht — 3 der Dorf-krug gemeint ist das Dorfgasthaus — 4 „Daß dich der. ..“ zu ergänzen: „7. . . Teufel hole!“ — 5 die Stube, -en Zimmer — 6 tagmarsch-weit eine Strecke, die man in einem Tag zu Fuß zurücklegen kann — 7 die Kate, -n kleines Haus — 8 dösen halb schlafen — 9 in Taglohn gehen als Tagelöhner arbeiten (ein Tagelöhner wird pro Arbeitstag bezahlt)*

*Der Vater*

Im Krug saßen an diesem Abend viele Bauern, die zum Teil den Holzhändler erwartet hatten, welcher aber ausgeblieben war. Als Stacho in den Schank-raum<sup>1</sup> eintrat, hoben sich aus dem Gewirre der Stimmen sogleich die laut gerufenen Worte des Wirtes: „Da ist er ja!“, und der Schankwirt wies, hinter der Theke stehend und eine Flasche in der einen Hand, mit der anderen gereckten Zeigefingers auf Stacho. Diesem aber wandten sich nun fast alle Blicke entgegen, man stand zum Teile auf, gehobene Gläser wurden wieder auf die Tischplatte gesetzt, und ein ganzer Schwärm von Menschen kam auf den verdutzten<sup>2</sup> Kleinbauern zu, der sich alsbald<sup>3</sup> von einem Kreise umgeben sah, durch welchen der Wirt sich recht mühsam mit einem vollen Schnapsglase durchdrängte. „Wohl bekomm's!“ sagte er zu Stacho, „meinen Glückwunsch. Und für heut' abend seid Ihr mein Gast, Alter.“ Stacho, dermaßen überrannt<sup>4</sup>, glotzte<sup>5</sup> den Wirt an, der ihm das Glas in die Hand gedrückt hatte, sah dann rundum, fuhr mit der freien Hand in den Bart, brachte aber am Ende nichts weiter heraus als sein gewöhnliches „Was soll's?“ Da aber die Umstehenden nun ihrerseits noch viel verdutzter dreinschauten als Stacho, ja mit einem Staunen, welches schon an Empörung grenzte, fiel ihm, soviel Unbegreiflichem gegenüber, nichts weiter ein als die Frage nach dem Holzhändler, ob der wohl gekommen sei oder etwa noch kommen würde?

Da schlug sich jemand klatschend auf den Schenkel. Der Holzhändler!?

Nein, der sei nicht gekommen heut' abend, aber Stachos leiblicher Sohn sei heimgekehrt und sei hier im Wirtshaus gewesen und sie hätten mit ihm gesprochen —

Es tröpfelte erst, dann aber rann ein gleichmäßiger, dünner Faden Branntwein aus dem schief gehaltenen Glase Stachos zu Boden. Jemand nahm es ihm rasch aus der Hand. „Gebt Raum da“, rief man und führte den Alten zu einer der Bänke um den Wirtstisch.

Stacho hockte zusammengeknickt. Man nötigte ihn zu trinken „Brüder“, sagte er nach einer Weile dumpfen Brütens, während ein

Schmerz sein Gesicht zu verziehen schien, „warum aber ist der Junge nicht zu mir gekommen? Weiß er denn nicht, daß seine Eltern noch leben? Denkt er nicht, daß sein alter Vater als erster ihn hätte wiedersehen müssen? Brüder“, sagte er und hob den Kopf, „das ist bitter. Denn bei uns war — niemand.“ Diese letzten Worte sprach er betont aus und schleppend langsam, als kosteten sie viele und große Kraft.

Ein allgemeiner Sturm von beschwichtigenden und erklärenden Reden erhob sich. Das dürfe er gar nicht so nehmen, hieß es, durchaus nicht. Sie hätten ihm freilich gesagt, dem Janko, daß die Eltern bei Leben und Gesundheit seien. „Jedoch, verzeih“, meinte der Wirt, „der Jüngste bist du auch nicht mehr, Stacho, und wir rieten ihm sehr ab, dich und die Mutter zu erschrecken. Also blieb er noch ein wenig hier und länger, da beredeten wir's hin und her. Meinte jemand, man soll einen Boten schicken — aber das hat er nicht haben wollen, der Janko, nicht um alles, wollte durchaus sehen, ob ihr ihn ganz von selbst würdet wieder erkennen, trotz des großen Bartes, mußt du wissen, denn den hat er —“

„Und ihr da, ihr habt ihn erkannt?“ fragte der Kleinbauer und sah den Wirten<sup>6</sup> mit Spannung von unten an.

„Nein, von uns keiner“, rief dieser. „Aber da war die alte Mutter Dablenka im Krug, die jeden von uns hier noch als Kind an den Pfützen hat spielen gesehen. Nun, die hat geschrien: bei allen Heiligen, das ist — freilich kamen wir dann auch dahinter, und er hat sich uns entdeckt<sup>7</sup>.“ „Und ist nicht zu den Eltern gekommen“, brummte Stacho. „Nein, so versteh doch, Alter: wir waren's, die ihm abrieten, und sagten ihm, das sei besser auf den morgenden<sup>8</sup> hellen Vormittag zu verschieben, da er denn durchaus ohne irgendwelche Anmeldung zu euch wollte. Jeder von uns hätte ihm doch gerne Quartier gegeben für die Nacht, aber er hat nicht wollen, dein Bub, und ist am Ende gegangen, jedoch immer noch unschlüssig. Nun werden ihm am Wege vielleicht die Bedenken gekommen sein, und so schläft er wohl jetzt ruhig mit Sack und Pack irgendwo im Heu, und morgen hast du ihn. Wir dachten ja schon, euch heimlich einen Boten zu schicken, und eben als du eintratest, war davon die Rede.“

Immerhin aber sind's mehr als zwei Stunden, seit uns Janko verlassen hat, und so meinten wir eben jetzt, er sei am Ende wohl geradenwegs nach Hause gegangen und längst bei euch. Zudem, er war recht müde und ist auch hier einmal eingenickt." „Wie sieht er denn aus, der Janko?" fragte der Bauer, dessen tiefliegende Augen ein wenig schwammen. Er kippte gleich nach dieser Frage ein Glas Branntwein. Der Wirt antwortete weitschweifig und sagte zunächst, daß Janko sehr ordentlich aussehe und nicht im mindesten abgerissen, daß er feste Schaftstiefel trage, und übrigens habe er ihn selbst, in aller Bescheidenheit, sagen gehört, daß er den Eltern ein schönes Stück Geld ins Haus bringe, das wohl reichen würde, mancherlei noch anzuschaffen, und auch auf den Erwerb von ein paar Wiesen und Äckern oder Vieh. „Ist überhaupt ein ordentlicher Mensch geworden, der Bub", schloß er, „und man kann dir nur Glück wünschen, Stacho."

Während die Bauern das Ding nun allgemein beschwatzten, wobei es freilich auch hieß, daß so mancher in diesem Sibirien und Rußland und in diesen ganzen Teufels-Kriegen dort drüben über Nacht zu Geld und Gut gekommen sei, da wäre es oft besser, nicht zu fragen wie — unter solchem Gerede befiel den Stacho ein heftiges Zittern am ganze Leibe, und als er jetzt eilends Abschied nahm und zu verstehen gab, wie dringend es ihm die Heimkehr sei, da hatte er im Abgehen aller Blicke teilnehmend auf seinen Rücken versammelt. Draußen auf der Dorfstraße aber, als die letzten Grußworte verhallten und die erleuchtete Türe zum Krug sich wieder geschlossen hatte, fiel seine Verstellung wie eine Last von ihm, und er eilte, so gut es seine alte Knochen erlaubten, keuchend in der Dunkelheit vorwärts.

*1 der Schank-raum, . . . räume Raum in einem Gasthaus, in dem die Getränke ausgeschenkt werden — 2 verdutzt überrascht, verwirrt — 3 alsbald sofort — 4 überrannt überrascht, überwältigt — 5 glotzen starr und erstaunt blicken*

6 den Wirten eigentlich: den Wirt — 7 sich jemandem entdecken sich zu erkennen geben — 8 morgend (veralt.) morgig

*Ein Weg im Dunklen*

Schon nach wenigen Minuten lag um seine Stirn ein Kranz kalter Schweißperlen. Er versuchte zu laufen, jedoch der Boden hielt ihn mit saugender Schwere fest, wie es in bösen Träumen oft zu gehen pflegt. An den Hügelkämmen stand der Saum der Wälder schwarz und geduckt, und gerade angesichts dieser entfernteren ruhenden Punkte wurde es Stacho deutlich, wie langsam er vorwärts kam mit seinen Schritten. Endlich hatte er die geschlossene Dorfzeile<sup>1</sup> hinter sich, und die Häuser standen nunmehr einzelweis<sup>2</sup>. Jedoch sein kleiner Hof lag weit draußen, gleichsam vorgestreut in der Landschaft, und schon jenseits einer sanfteren Hügelwelle, über welche die Wagengeleise der Straße, die er jetzt hinaneilte, hinweggezogen.

Am Kamme oben hielt er tiefatmend die Schritte an. Voraus, im Dunklen, lag sein Hof und Heim. Der Gedanke, daß dort Furchtbares geschehen könne, ja vielleicht schon geschehen sei oder sich in eben diesem Augenblick ereignete, war so wahnwitzig wie wahrscheinlich, war für sein Hirn kaum zu fassen und hatte doch den einfachen Verstand zum Anwalte. Er hob die Augen empor. Gegen den Himmel standen am Rande des Gesichtskreises drei Pappeln aufgereckt. Über ihnen schimmerte ein Stern, nah und hell. Er fuhr zusammen, schlug ein Kreuz und stürzte sich wieder in die Eile. Seine Vorstellung war erfüllt von einem einzigen Bild: er sah das Gesicht seines Weibes vor sich, wie sie ihn gemahnt hatte, endlich in den Krug zu gehen. Sein Haus lag dunkel, das erfaßte er von weitem, als erstes und als eine un deutliche Hoffnung. Das schlafende Haus erschien ihm weniger böse, als wenn es mit einem noch leuchtenden Auge in der Landschaft gewacht hätte. Wenige Schritte von der Türe entfernt bemerkte er das Fehlen des Schlüssels in seiner Tasche. Er pochte. Man rief fragend von innen, er gab sich zu erkennen, und die Türe ward geöffnet.



*Die Stunde des Zorns*

Die vordere Stube war hell, nur hatte man an den Laden<sup>1</sup> geschlossen. Am Tische unter der Lampe saßen das Weib und der jüngere Sohn, welcher sich sogleich nach dem Öffnen der Türe wieder dort niedergelassen hatte. Auf dem Tische lag Neues und Furchtbares: das Gold. In kleinen Säulen, die aus übereinandergelegten Münzen gebildet waren, teils auch in sauber aufgelegten Reihen solcher Stücke, die wohl das Zählen erleichtern sollten; denn damit waren Mutter und Sohn beschäftigt. Das Gold zerriß die Stube, man könnte sagen, in der Art einer immerwährend platzenden Granate, wenn es dergleichen gäbe.

Der Bauer schloß die Türe hinter sich und blieb stehen. Mirko zog sich ein klein wenig zusammen, in der Art, wie sich eine Katze duckt. Die Bäuerin sah ihren Mann ruhig an.

„Ihr habt . . .?“ sagte dieser endlich, denn zu mehr langte sein Atmen nicht, und wies mit langsam sich erhebendem Arm auf die Türe der Schlafkammer.

„Ja“, sagte das Weib hart und kurz. Stacho trat einen Schritt auf sie zu. Sein Kinn schnellte vor, und beide Fäuste ballten sich wie in einem kurzen Krampf. „Schiebe den Riegel wieder zu“, sagte jetzt die Frau mit unerschütterter Ruhe. Der Mann gehorchte seltsamerweise sogleich, aber während er sich zur Türe gewandt hielt, mußte wohl jene Veränderung mit ihm vorgegangen sein, die nun sogleich Mutter und Sohn wie etwas Gefährliches und Fremdartiges antrat, ja bezwang und in ihren Bann schlug.

Stacho war nunmehr vollkommen ruhig. „Mach Licht drinnen“, sagte er befehlend zu dem Sohne. Dieser erhob sich schwerfällig und verschwand im Schlafraum seiner Eltern. Als die Kerze brannte, trat ihm der Vater nach. Man hörte dort drinnen nichts weiter als wenige gewechselte Worte zwischen Vater und Sohn. „Wer war es? Du allein?“

„Nein. Die Mutter und ich. Er schlief.“

Der Bauer trat wieder heraus. „Räum den Tisch frei, und stell den zweiten aus der Küche dazu, gerade unter die Lampe. Verstanden?“ Sie hatte wohl verstanden und tat, wie ihr befohlen war. Das Gold verschwand klimpernd im Brotsack, der nahebei auf einem niederen Spinde<sup>1</sup> lag. Als die Bäuerin aber an Stacho vorbei zur Küche ging, war von ihr deutlich ein Knurren zu hören, das für einen Menschenton wahrhaft verwunderlich klang. Stacho trat zu dem Sohn in den rückwärtigen Raum. „Pack an“, sagte er kurz. „Wir tragen ihn nach vorne.“

Sie schlepten den Toten heraus und legten ihn auf die beiden Tische unter dem Licht. Der Kopf des Leichnams fiel zurück, der Bart stand starr und struppig empor. Das Gesicht war blau und verzerrt, und selbst für den jetzt wissenden Vater wenig kenntlich. Der Bauer zog das Sackmesser<sup>2</sup> und schnitt den Strick durch, mit welchem man seinen Älteren erwürgt hatte. Die Spur am Halse war tief eingerissen und an einer Stelle blutig. Die Bäuerin stand, ohne ein Wort zu reden, im Hintergrund des Zimmers und sah finster auf ihren Mann.

Dieser begann den Leichnam zu entkleiden, und Mirko ward durch einen Wink zur Hilfe hergerufen. Sie hoben, zogen, rückten. Ein Arm fiel aus dem Jackenärmel mit starkem Schlag auf die Tischplatte. Die Stiefel herunterzuzerren war keine geringe Plage. Stacho durchsuchte die Kleider, fand einige Papiere, und da er die cyrillische Schrift zur Not hatte lesen gelernt, so wurde ihm jetzt, durch den russischen Ausweis hier in seiner Hand, hinten-nach noch sozusagen behördlich bestätigt, wer da auf den Tischen aufgebahrt lag, nackt, wie ihn seine Mutter einst geboren hatte. Der Bauer steckte die Papiere ein, rief den jüngeren Sohn wieder zur Hilfe herbei und befahl, den 30 toten Mann zu wenden und auf die Brust zu legen, so daß der Rücken nach oben käme. Dann schickte er Mirko um Wasser, Seife, ein Tuch und ein frisches Sonntagshemd.

Die Bäuerin, unterdessen unbeweglich verweilend, verblieb im dunklen Hintergrunde der Stube. Stacho war über den Leichnam gebeugt. Als Mirko den Raum verlassen hatte, richtete sich der Vater auf und bat sein Weib mit ruhiger Stimme, nahe heranzutreten.

Am Tische aber und bei dem Toten erwartete sie nichts als ein zeigend ausgestreckter Finger und eine wortlose Stille. Der Finger zeigte auf drei runde braune Flecken am Rücken des Leichnams, oberhalb der rechten Hüfte, die so zueinander lagen, daß dieses Muttermal ziemlich genau die Form eines gleichseitigen Dreiecks ergab, eine Figur, die jetzt wie für alle Ewigkeit eingespannt erschien zwischen des Vaters zeigender Hand, der Mutter starrem Blick und dem hellen Schein der Lampe von oben. Eben als Mirko wieder das Zimmer betrat, fiel seine Mutter in die Knie, aber nicht wie jemand, der sich beugt, sondern sie rumpelte in sich zusammen<sup>1</sup> und zu Boden, nicht anders wie ein Sack Holzscheiter<sup>2</sup>, den man auf dem Estrich<sup>3</sup> entleert. Der Bauer warf ihr die Papiere vor die Füße, und sie tastete lange danach mit Händen, die der Lenkung nicht mehr gehorchen wollten, und bis sie ein Blatt vor die Augen brachte, verging eine ganz geraume Weile. Mirko, der, mit den verlangten Gegenständen im Arme, nun wieder unter der Türe erschienen war und dort unschlüssig stand, ward von dem Vater herangewunken<sup>4</sup>. Auch dies geschah in aller Ruhe, und der Kleinbauer Stacho gehabte<sup>5</sup> sich ganz wie einer, der nur ein Amt verrichtet, bei dem die Genauigkeit der Erfüllung alles, die etwaige Gemütsbewegung des Trägers aber nichts ist. „Mirko“, sagte er, „du weißt nicht, wer dieser tote Mann ist, welcher hier nackt auf den Tischen liegt?“ Der Bursche antwortete nicht, auf seinem Gesicht lag eine Furcht, die sehr groß sein mußte, denn sie hatte seine Augen zu glanzlosen Kugeln gemacht, in welchen das Leben erstorben war, in denen kaum mehr das Licht von außen sich spiegeln wollte. „Dieser Mann ist dein Bruder. Hier deine Mutter muß es am besten wissen, sollte ein Mensch glauben.“ Und zur Bäuerin: „Waschet jetzt den Leichnam, bettet ihn drinnen. Ich trete auf den Hof und erwarte dich dort, Frau“, sagte er und ging. Als die Bäuerin eine halbe Stunde später hinauskam, fand sie ihren Mann wartend im Scheine einer Stallaterne, welche am Querbaum des Schuppens hing, neben einem festgeknотeten Strick mit Schlinge. Darunter stand ein dreibeiniger Melkschemel. Stacho sah sein Weib an, in deren Antlitz es schon auf solche Art zuing, als schüttelte man da drinnen schwere Steine

durcheinander. Er wies dann mit einer kurzen Bewegung des Kopfes auf die getroffene Vorbereitung und ging schweigend ins Haus.

In der Stube saß Mirko zusammengekrümmt an dem jetzt wieder leeren Tische. Nebenan hatten sie Janko im Bette aufgebahrt. Zwei Kerzen brannten. Der Tote hielt in den gefalteten Händen auf der Brust das Kreuz.

## 5

### *Gerichtstag*

Durch eine lange Zeit blieb alles wie von der sich ausbreitenden Stille verschluckt, ja jedes Geschehen schien für immer beendet. Der Vater lag regungslos auf den Knien neben dem Totenbett.

Ob Mirko durch irgendein wirklich vernehmbares Geräusch aufgeschreckt worden war, ist ungewiß, er stand jedenfalls, die gleichsam erloschenen Augen auf den Vater gerichtet, plötzlich in der Kammer und rief: „Wo ist die Mutter?“

„Auf dem Hofe“, antwortete Stacho, und Mirko ging. Stacho hörte die Schritte draußen, und dann, nach einer kurzen Stille, kehrten sie, in wilde Sprünge verwandelt, zurück. Brüllend, mit hoch erhobenen Fäusten, warf sich der Sohn auf den Vater.

Aber jene Gewalt, die dem hier und jetzt mit seinem Amte ausgestatteten Rächer eignete, war noch nicht erschöpft. Allerdings geriet der Stoß vor die Brust derb, mit welchem der tobende Junge zurückgeschleudert wurde, nicht aber war dieser Hieb allein die Ursache seines jämmerlichen Zusammenbrechens. Mirko saß wieder beim Tische. Er winselte. In der Mitte des Raumes stand sein Vater, dem das Atmen jetzt Mühe machte. „Du wirst“, sagte Stacho nach einer Weile laut und langsam, „jetzt unters Dach in deine Kammer gehen und dich schlafen legen. Du wirst jedem u Menschen, der dich jemals fragen sollte, sagen, daß du in das Bett stiegst, noch bevor irgendwer da hierher kam. Du hast mit allem diesem nichts zu schaffen. Hast du's gehört?“

„Ja, gehört“, sagte Mirko, und von einer ebenso plötzlichen wie seltsamen Behendigkeit belebt, huschte er krummen Rückens aus

der Stube und die schmale knarrende Holztreppe empor. Gleich danach hörte man seine Kammertüre fallen.

Der Vater löschte die Lichter; im Hof, wo ihn nichts rührte, was er sah, im rückwärts gelegenen Raum, wo er den toten Sohn noch einmal küßte, und vorne in der Stube die Lampe über dem wieder leeren Tisch. Dann verschloß er sein Haus und ging. Denselben Weg in den Krug, den er vor nicht langer Zeit in umgekehrter Richtung zurückgelegt hatte, und als ein keuchendes Emporsteigen auf der Stufenleiter von Furcht und Grauen: diese stieg er jetzt gleichsam wieder hinab, von der äußersten erreichten Staffel<sup>1</sup> her wieder sinkend, und in eine Ruhe hinein, wo der Mensch wohl weiß, was ihm zu tun obliegt<sup>2</sup>. Die Nacht war warm und dunkel.

Im Kruge saß man noch beisammen; wenn's auch nur mehr wenige waren, sie genügten wohl als die Vertreter aller, bei dem, was zu tun übrigblieb. Er sagte — in das wie ein Trichter sich öffnende Erstaunen hinein, welches hier sein Wieder-Erscheinen schuf — er sagte, und alle hörten gespannt und aufmerksam zu:

„Brüder, mein Janko ist wirklich heimgekehrt. Jedoch ist er nicht mehr am Leben. Mein Weib und ich, vom Teufel und dem Anblick des Goldes um den Verstand gebracht, das er, und weit mehr noch als ihr schon erzählt, wirklich aus der Fremde mit sich geschleppt hat, haben ihn ermordet. Ich log beim ersten Male, als ich sagte, es sei niemand bei uns gewesen. Wohl war er beiuns, aber die Mutter erkannte nicht ihr eigenes Kind, und von euch erst erfuhr ich, was wir schon getan hatten. Sie hat sich erhängt, als ich die Wahrheit nach Hause brachte. Mich aber werdet ihr den Gendarmen<sup>1</sup> übergeben.“ Wie stürzender Schotter prasselten die Fragen, als der Hohlraum des Entsetzens sich wieder mit Leben zu füllen begann. Stacho antwortete, nicht ohne Einzelheiten, nach kurzer Zeit schon war jeder Zweifel der Zuhörer erschlagen. Und an diesem Punkte angelangt, fügte er hinzu: „Mein Weib findet ihr am Querbaum im Schuppen. Nehmt euch des Jungen an, der jetzt wohl noch in seiner Kammer unter dem Dache schläft, nicht ahnt, wer da kam und was da unter ihm geschah. Schont ihn, wenn ihr's ihm sagt. Und sagt ihm auch, er soll die Kate verkaufen und über Land gehen, Amen.“, fügte

er hinzu und griff nach dem Schnaps, den man ihm reichen wollte. Indessen blieb dieser ungetrunken. Der Alte fiel, als sei mit der glücklich vollbrachten zweiten Lüge sowohl die Sühne der ersten und das Amt dieses Abends als auch der Zweck seines letzten Restchens von Leben erfüllt, über den Tisch, schlug mit der Stirn auf die Platte, und als sie ihn aufrichteten, hatte auch das Herz seine Arbeit glücklich und für immer vollendet.

*1 zusammenrumpeln zusammenfallen — 2 das Holzscheit, -e ein Stück Holz — 3 der Estrich, -e Fußboden aus Zement — 4 gewunken gewinkt — 5 sich gehalten (veralt.) sich benehmen*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Kleinbauer  
ausstochern  
sich bücken  
der Begehr  
einig  
die Habe  
der Schuppen  
die Erregung  
knurren  
behaglich  
gähnen  
gerunzelt  
freilich

garyp daýhan  
köwläp çykarmak  
egilmek  
isleg, talap  
razy; jebis; berk  
emläk  
küme, bassyrma  
tolgunma  
arlamak, hyrlamak  
ýakymly, gelşikli  
pallamak  
ýygyrt-ýygyrt  
elbetde

der Holzhändler	agaç söwdagäri
das Gewirre	bulaşyklyk
die Tischplatte	stoluň tagtasy
dermaßen	şeylelik bilen
rasch	çalasyn, ýetişikli
beschwichtigen	köşeşdirmek
brummen	harlamak, molamak, bögürmek
die Anmeldung	bildiriş, beýannama
der Bote	çapar
die Bescheidenheit	sypaýylyk, çekinjeňlik
beschwatzen	samramak, köp geplemek
der Kranz	çemen
der Saum	gaýma
der Kamm	örküç; ge riş; darak
der Zorn	gahar-gazap
die Säule	sütün; kolonna
die Münze	şaýy, tin
das Kinn	eňek, alkym
schwerfällig	tagaşyksyz, äwmezek, çemesiz,
klimpern	tyrňyldatmak
schleppen	süýremek
der Leichnam	meýit, jeset
die Genauigkeit	takyklyk, janypkeşlik
die Furcht	gorky, wehim
regungslos	hereketsiz, gymyldysyz
vernehmbar	eşidilýän, düşnükli, aýdyň
die Gewalt	höküm, güýç

## Übungen zum Text

1. Durch welches Wort kann das Wort im Text ersetzt werden?

Unterstreichen Sie das richtige Wort.

*vernehmbar*

sichtbar, hörbar, einverstanden

*gepocht*

geklopft, geläutet, geschlagen

*Laden*

Geschäft, Tischlade, Fensterladen

*Winseln*

sich ärgern, schlimpfen, weinen

*Behendigkeit*

Schnelligkeit, Angst, Ende

2. Kreuzen Sie die Sätze an, die sinngemäss mit dem Text übereinstimmen.

- a) Dem fremden Mann sah man sofort an, dass er nicht aus dem Dorf stammte.
- b) Stacho wollte eigentlich nicht in das Gasthaus gehen. ☐
- c) Als er ins Gasthaus kam, wußte er bereits, daß sein Sohn gekommen war.
- d) Auf die Nachricht, sein Sohn sei hier, eilte Stacho sofort nach Hause.
- e) Stachos ärgste Befürchtungen hatten sich bewahrheitet. ☐
- f) Am Muttermal erkannten sie ihren Sohn.
- g) Als er die Tat entdeckte, verlor der Bauer die Nerven. ☐
- h) Die Mutter hatte den Mord allein begangen.
- i) Stacho zeigte seine Frau und seinen Sohn bei der Gendarmerie an.
- j) Der Bauer starb am Ende ganz plötzlich und unerwartet. ☐

3. Suchen Sie im Text Stellen, die den folgenden Sätzen sinngemäß entsprechen.

*Der Fremde*

- a) Der Fremde wollte essen und schlafen und dafür bezahlen.
- b) Er sah das Glas Schnaps mit großer Freude an.



### *Der Vater*

- a) Alle beruhigten ihn und versuchten, die Sache zu erklären.
- b) . . . alle sahen ihm interessiert nach.

### *Ein Weg im Dunklen*

Der Gedanke, daß etwas Schreckliches geschehen könne, war unerträglich und doch so selbstverständlich.

### *Die Stunde des Zorns*

Er sah seine Frau an. Deren Gesicht verriet große Nervosität.

### *Gerichtstag*

Als sich die Männer wieder beruhigt hatten, stellten sie viele Fragen.

4. Drücken Sie die folgenden Sätze aus dem Text mit Ihren Worten aus:

- a) Gesicht, Gruß, Sprache und Geruch gehörten, wie es schien, einer anderen Menschenfamilie an, als die war, welche das kleine Dorf hier ausmachte.
- b) . . . du weißt, daß dieser Mensch einmal des Jahres nur daherkommt . . .
- c) Während die Bauern das Ding nun allgemein beschwatzten, wobei es freilich auch hieß, daß so mancher in diesem Sibirien und Rußland und in diesen ganzen Teufels-Kriegen dort drüben über Nacht zu Geld und Gut gekommen sei, da wäre es oft besser, nicht zu fragen wie — unter solchem Gerede befiel den Stacho ein heftiges Zittern am ganzen Leibe, und als er jetzt eilends Abschied nahm und zu verstehen gab, wie dringend es ihm mit der Heimkehr sei, da hatte er im Abgehen aller Blicke teilnehmend auf seinen Rücken versammelt.
- d) ... als sie ihn aufrichteten, hatte auch das Herz seine Arbeit glücklich und für immer vollendet.

5. Beantworten Sie die Fragen.

- a) Was meint die Frau, als sie zu Stacho sagt: „Du hast nicht mehr nötig, das Wäldchen zu verkaufen“?
- b) Welche Absicht verrät der Satz „Es wird Zeit für den Krug“?
- c) Warum ist der Bauer so überrascht, als er ins Gasthaus kommt?
- d) Wie reagiert Stacho, als er erfährt, daß sein Sohn zurückgekommen ist?
- e) Welche Gedanken gehen Stacho durch den Kopf, als er nach Hause eilt?
- f) Was geschieht, während Stacho im „Krug“ ist?
- g) Welche Anordnungen gibt der Bauer, als er den Mord entdeckt?
- h) Warum wirft sich Mirko brüllend auf seinen Vater?
- i) Was befiehlt der Bauer seinem Sohn?
- j) Wohin geht Stacho am Ende, und was tut er dort?

6. Schreiben Sie von jedem Abschnitt eine knappe Inhaltsangabe (2 bis 5 Sätze).

7. Erklären Sie den Titel der Erzählung.

(Welche sind die zwei Lügen? Was bedeutet der Untertitel „Eine antikische Tragödie“?)

8. Diskutieren Sie.

- a) Der Mord resultiert aus einer unheilvollen Verkettung äußerer Umstände. (Anregungen: Was hätte sich vermeiden lassen? Was kann man dem „Schicksal“ zuschreiben?)
- b) Das Opfer des Vaters für den jüngeren Sohn ist sinnlos. (Sind sie damit einverstanden? Wenn nein, warum nicht? Was könnte mit dem Sohn noch geschehen?)

9. Stellen Sie sich folgende Situation vor:

Kurz nachdem er vom Tod des Vaters erfährt, stellt sich der jüngere Sohn doch der Polizei und legt ein volles Geständnis ab. Was könnte er sagen? Schreiben Sie etwa zehn Sätze.

## 10. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Garyp daýhan Staho öz aýaly we kiçi ogly Mirko bilen stoluň başynda otyrdylar.
- 2) Kesekini islegi, laýyk gelýän töleg üçin, nahar we gije ýatmak üçin ýatalgady.
- 3) Daýhan howla çykdy.
- 4) “Muny öňünden pikirlenmeli.”
- 5) “Mundan maňa näme peýda bar?”
- 6) Meýhanada, bu agşam, agaç söwdagärlere garaşýan daýhan kändi.
- 7) “Şu gün agşam siz meniň myhmanym, gardaş.”
- 8) Kimdir biri buduna şarpyldadyp urdy.
- 9) Merhumyň gursagynyň üstünde eplenen ellerinde haç bardy.
- 10) “Doganlar, meniň Ýankom hakykatdan hem öýüne gaýtdy. Ýöne indi ol diri däl.”

**Autoren der Gegenwart**  
**Ilse Aichinger**  
**Seegeister**

Den Sommer über beachtet man sie wenig oder hält sie für seinesgleichen, und wer den See mit dem Sommer verläßt, wird sie nie erkennen. Erst gegen den Herbst zu beginnen sie, sich deutlicher abzuheben. Wer später kommt oder länger bleibt, wer zuletzt selbst nicht mehr weiß, ob er noch zu den Gästen oder schon zu den Geistern gehört, wird sie unterscheiden. Denn es gibt gerade im frühen Herbst Tage, an denen die Grenzen im Hinüberwechseln noch einmal sehr scharf werden.

Da ist der Mann, der den Motor seines Bootes, kurz bevor er landen wollte, nicht mehr abstellen konnte. Er dachte zunächst, das sei weiter kein Unglück und zum Glück sei der See groß, machte kehrt und fuhr vom Ostufer gegen das Westufer zurück, wo die Berge steil aufsteigen und die großen Hotels stehen. Es war ein schöner Abend, und seine Kinder winkten ihm vom Landungssteg, aber er konnte den Motor noch immer nicht abstellen, tat auch, als wollte er nicht landen, und fuhr wieder gegen das flache Ufer zurück. Hier— zwischen entfernten Segelbooten, Ufern und Schwänen, die sich weit vorgewagt hatten — brach ihm angesichts der Röte, die die untergehende Sonne auf das östliche Ufer warf, zum erstenmal Schweiß aus den Poren, denn er konnte seinen Motor noch immer nicht abstellen. Er rief seinen Freunden, die auf der Terrasse des Gasthofes beim Kaffee saßen, fröhlich zu, er wolle noch ein wenig weiterfahren, und sie riefen fröhlich zurück, das solle er nur. Als er zum drittenmal kam, rief er, er wolle nur seine Kinder holen, und seinen Kindern rief er zu, er wolle nur seine Freunde holen. Bald darauf waren Freunde und Kinder von beiden Ufern verschwunden, und als er zum viertenmal kam, rief er nichts mehr.

Er hatte entdeckt, daß sein Benzintank leak (*undicht*) war, das Benzin war längst ausgelaufen, aber das Seewasser trieb seinen Motor eiter. Er dachte jetzt nicht mehr, das sei weiter kein Unglück und zum Glück sei der See groß. Der letzte Dampfer kam vorbei, und

die Leute riefen ihm übermütig zu, aber er antwortete nicht, er dachte jetzt: „Wenn nur kein Boot mehr käme!“ Und dann kam auch keins mehr. Die Jachten lagen mit eingezogenen Segeln in den Buchten, und der See spiegelte die Lichter der Hotels. Dichter Nebel begann aufzusteigen, der Mann fuhr kreuz und quer und dann die Ufer entlang, irgendwo schwamm noch ein Mädchen und warf sich den Wellen nach, die sein Boot warf, und ging auch an Land.

Aber er konnte, während er fuhr, den lecken Tank nicht abdichten und fuhr immer weiter. Jetzt erleichterte ihn nur mehr der Gedanke, daß sein Tank doch eines Tages den See ausgeschöpft haben müsse, und er dachte, es sei eine merkwürdige Art des Sinkens, den See aufzusaugen und zuletzt mit seinem Boot auf dem Trockenen zu sitzen. Kurz darauf begann es zu regnen, und er dachte auch das nicht mehr. Als er wieder an dem Haus vorbeikam, vor dem das Mädchen gebadet hatte, sah er, daß hinter einem Fenster noch Licht war, aber uferwärts, in den Fenstern, hinter denen seine Kinder schliefen, war es schon dunkel, und als er kurz danach wieder zurückfuhr, hatte auch das Mädchen sein Licht gelöscht. Der Regen ließ nach, aber das tröstete ihn nun nicht mehr.

Am nächsten Morgen wunderten sich seine Freunde, die beim Frühstück auf der Terrasse saßen, daß er schon so früh auf dem Wasser sei. Er rief ihnen fröhlich zu, der Sommer ginge zu Ende, man müsse ihn nützen, und seinen Kindern, die schon am frühen Morgen auf dem Landungssteg standen, sagte er dasselbe. Und als sie am nächsten Morgen eine Rettungsexpedition nach ihm ausschicken wollten, winkte er ab, denn er konnte doch jetzt, nachdem er sich zwei Tage lang auf die Fröhlichkeit hinausgeredet hatte, eine Rettungsexpedition nicht mehr zulassen; vor allem nicht angesichts des Mädchens, das täglich gegen Abend die Wellen erwartete, die sein Boot warf. Am vierten Tag begann er zu fürchten, daß man sich über ihn lustig machen könne, tröstete sich aber bei dem Gedanken, daß auch dies vorüberginge. Und es ging vorüber.

Seine Freunde verließen, als es kühler wurde, den See, und auch die Kinder kehrten zur Stadt zurück, die Schule begann. Das Motorengeräusch von der Uferstraße ließ nach, jetzt lärmte nur noch

sein Boot auf dem See. Der Nebel zwischen Wald und Gebirge wurde täglich dichter, und der Rauch aus den Kaminen blieb in den Wipfeln hängen.

Als letztes verließ das Mädchen den See. Vom Wasser her sah er sie ihre Koffer auf den Wagen laden. Sie warf ihm eine Kußhand zu und dachte: „Wäre er ein Verwünschter, ich wäre längst geblieben, aber er ist mir zu genußsüchtig!“

Bald darauf fuhr er an dieser Stelle mit seinem Boot aus Verzweiflung auf den Schotter. Das Boot wurde längsseits aufgerissen und tankt von nun an Luft. In den Herbstnächten hören es die Einheimischen über ihre Köpfe dahinbrausen.

Oder die Frau, die vergeht, sobald sie ihre Sonnenbrille abnimmt. Das war nicht immer so. Es gab Zeiten, zu denen sie mitten in der hellen Sonne im Sand spielte, und damals trug sie keine Sonnenbrille. Und es gab Zeiten, zu denen sie die Sonnenbrille trug, sobald ihr die Sonne ins Gesicht schien, und sie abnahm, sobald sie verging — und doch selbst nicht verging. Aber das ist lange vorbei, sie würde, wenn man sie fragte, selbst nicht sagen können, wie lange, und sie würde sich eine solche Frage auch verbitten.

Wahrscheinlich rührt all das Unglück vom dem Tag her, an dem sie begann, die Sonnenbrille auch im Schatten nicht abzunehmen, von dieser Autofahrt im Frühsommer, als es plötzlich trüb wurde und jedermann die dunklen Gläser von den Augen nahm, nur sie nicht. Aber man sollte Sonnenbrillen niemals im Schatten tragen, sie rächen sich.

Als sie wenig später während einer Segelfahrt auf der Jacht eines Freundes die Sonnenbrille für einen Augenblick abnahm, fühlte sie sich plötzlich zu nichts werden, Arme und Beine lösten sich im Ostwind auf. Und dieser Ostwind, der die weißen Schaumkämme über den See trieb, hätten sie sicher wie nichts über Bord geweht, wäre sie nicht geistesgegenwärtig genug gewesen, ihre Sonnenbrille sofort wieder aufzusetzen. Derselbe Ostwind brachte aber zum Glück gutes Wetter, Sonne und große Hitze, und so fiel sie während der nächsten Wochen weiter nicht auf. Wenn sie abends tanzte, erklärte sie jedem, der es wissen wollte, sie trüge die Sonnenbrille gegen das

starke Licht der Bogenlampen, und bald begannen viele sie nachzuahmen. Freilich wußte niemand, daß sie die Sonnenbrille auch nachts trug, denn sie schlief bei offenem Fenster und hatte keine Lust, hinausgeweht zu werden oder am nächsten Morgen aufzuwachen und einfach nicht mehr da zu sein.

Als für kurze Zeit trübes Wetter und Regen einsetzte, versuchte sie noch ein-mal, ihre Sonnenbrille abzunehmen, geriet aber sofort in denselben Zustand der Auflösung, wie das erste Mal, und bemerkte, daß auch der Westwind bereit war, sie davonzutragen. Sie versuchte es daraufhin nie wieder, sondern hielt sich so lange abseits und wartete, bis die Sonne wiederkam. Und die Sonne kam wieder. Sie kam den ganzen Sommer über immer wieder. Dann segelte sie auf den Jachten ihrer Freunde, spielte Tennis oder schwamm auch, mit der Sonnenbrille im Gesicht, ein Stück weit in den See hinaus. Und sie küßte auch den einen oder den anderen und nahm die Sonnenbrille dazu nicht ab. Sie entdeckte, daß sich das meiste auf der Welt auch mit Sonnenbrillen vor den Augen tun ließ. Solange es Sommer war.

Aber nun wird es langsam Herbst. Die meisten ihrer Freunde sind in die Stadt zurückgekehrt, nur einige wenige sind noch geblieben. Und sie selbst — was sollte sie jetzt mit Sonnenbrillen in der Stadt? Hier legt man ihre Not noch als persönliche Note aus, und solange es sonnige Tage gibt und die letzten ihrer Freunde um sie sind, wird sich nichts ändern. Aber der Wind bläst mit jedem Tag stärker, Freunde und sonnige Tage werden mit jedem Tag weniger. Und es ist keine Rede davon, daß sie die Sonnenbrille jemals wieder abnehmen könnte.

Was soll geschehen, wenn es Winter wird?

Da waren auch noch drei Mädchen, die am Heck<sup>1</sup> des Dampfers standen und sich über den einzigen Matrosen lustig machten, den es auf dem Dampfer gab. Sie stiegen am flachen Ufer ein, fuhren an das bergige Ufer hinüber, um dort Kaffee zu trinken, und dann wieder an das flache zurück. Der Matrose beobachtete vom ersten Augenblick an, wie sie lachten und sich hinter der vorgehaltenen Hand Dinge zuriefen, die er wegen des großen Lärms, den der kleine Dampfer

verursachte, nicht verstehen konnte. Aber er hatte den bestimmten Argwohn, daß es ihn und den Dampfer betraf; und als er von seinem Sitz neben dem Kapitän herunterkletterte, um die Fahrkarten zu markieren, und dabei in die Nähe der Mädchen kam, wuchs ihre Heiterkeit, so daß er seinen Argwohn bestätigt fand. Er fuhr sie an<sup>2</sup> und fragte sie nach ihren Karten, aber sie hatten sie leider schon genommen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als die Karten zu markieren. Dabei fragte ihn eines der Mädchen, ob er auch den Winter über keine andere Beschäftigung hätte, und er antwortete: „Nein.“ Gleich darauf begannen sie wieder zu lachen. Aber von da ab hatte er die Empfindung, seine Mütze hätte das Schild verloren, und es fiel ihm schwer, den Rest der Karten zu markieren. Er kletterte zum Kapitän zurück, nahm aber diesmal nicht die Kinder der Ausflügler vom Verdeck<sup>3</sup> mit hinauf, wie er es sonst tat. Und er sah den See von oben grün und ruhig unten liegen, und er sah den scharfen Einschnitt des Bugs — schärfer konnte auch ein Ozeanriese nicht die See durchschneiden —, aber das beruhigte ihn heute nicht. Vielmehr erbitterte ihn die Tafel mit der Aufschrift „Achtung auf den Kopf!“, die über dem Eingang zu den Kabinen angebracht war, und der schwarze Rauch, der aus dem Kamin bis zum Heck wehte und die flatternde Fahne schwärzte, als hätte er die Schuld daran.

Nein, er tat auch im Winter nichts anderes. Weshalb denn der Dampfer auch im Winter verkehre, fragten sie ihn, als er wieder in ihre Nähe kam. „Wegen der Post!“ sagte er. In einem lichten Augenblick sah er sie dann ruhig miteinander sprechen, und das tröstete ihn für eine Weile; aber als der Dampfer anlegte und er die Seilschlinge über den Pflock auf dem kleinen Steg warf, begannen sie, obwohl er den Pflock haargenau getroffen hatte, wieder zu lachen, und konnten sich, solange er sie sah, nicht mehr beruhigen. Eine Stunde später stiegen sie wieder ein, aber der Himmel hatte sich inzwischen verdüstert, und als sie in der Mitte des Sees waren, brach das Gewitter los. Das Boot begann zu schaukeln, und der Matrose ergriff die Gelegenheit beim Schopf<sup>4</sup>, um den Mädchen zu zeigen, was er wert war. Er kletterte in seiner Ölhaut<sup>5</sup> öfter als nötig über das Geländer und außen herum und wieder zurück. Dabei glitt er, da es



inzwischen immer stärker regnete, auf dem nassen Holz aus und fiel in den See. Und weil er mit den Matrosen der Ozeanriesen gemeinsam hatte, daß er nicht schwimmen konnte, und der See mit der See, daß es sich darin ertrinken ließ, ertrank er auch. Er ruht in Frieden, wie es auf seinem Grabstein steht, denn man zog ihn heraus. Aber die drei Mädchen fahren immer noch auf dem Dampfer und stehen am Heck und lachen hinter der vorgehaltenen Hand. Wer sie sieht, sollte sich von ihnen nicht beirren lassen. Es sind immer dieselben.

*1 das Heck, -e und -s hinterer Teil des Schiffes — 2 jemanden anfahren jemanden heftig, energisch anreden — 3 das Verdeck, -e das oberste Deck eines Schiffes — 4 die Gelegenheit beim Schopf ergreifen eine Gelegenheit ausnützen — 5 die Ölhaut wasserdichter Mantel*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Herbst

das Boot

der Landungssteg

der Schwan

die Röte

übermütig

der Nebel

sich wundern

güýz

gaýyk, gämi

köprüjik, paýapyl

guw

şöhle, öwüşgin

şowhunly, joşgunly

ümür, duman

haýran galmak

abwinken  
der Wipfel  
der Koffer  
der Schotter  
sich verbitten  
die Schaumkämme  
aufwachen  
segeln  
zurückkehren  
der Eingang

el salgamak  
depe, baş  
sumka, torba  
çağyl  
näräzylyk bildirmek  
köpükli tolkunlar  
ukudan oýanmak  
gaýykda ýüzmek  
dolanmak, yzyna gaýtmak  
girelge

## Übungen zum Text

1. Unterstreichen Sie Wörter im Text, die etwas mit dem Thema „Urlaub“ zu tun haben.

2. Kreuzen Sie die richtigen Antworten an.

- a) Der Mann kann den Motor seines Bootes nicht abstellen.
- b) Er will nicht landen und dreht deshalb Runde um Runde.
- c) Die Frau löst sich auf, sobald sie die Sonnenbrille aufsetzt.
- d) Die drei Mädchen fahren mit einem kleinen Motorboot über den See.
- e) Der Matrose ertrinkt, aber die Mädchen fahren noch immer auf dem Schiff.

3. Beantworten Sie die Fragen:

Was geschieht mit dem Mann, nachdem er den Motor seines Bootes nicht abstellen kann?

Warum kann die Frau die Sonnenbrille nicht mehr abnehmen?

Was ist das Schicksal der drei Mädchen?

4. Nehmen Sie Stellung.

- a) Die Erzählung besteht aus drei selbständigen Kurzgeschichten, die jedoch eng zusammengehören. (Sind Sie einverstanden? Wenn nein, warum nicht? Vergleichen Sie Inhalt, Schauplatz und Motive.)
- b) Die Erzählung hat reale und surreale Elemente. Geben Sie Beispiele.
- c) Die Erzählerin kritisiert menschliches Verhalten im allgemeinen und bestimmte menschliche Schwächen im besonderen. (Denken Sie an die Jahreszeit und den Ort des Geschehens.)
- d) Das Verhalten der Urlauber steht in keinem Verhältnis zu ihrer Strafe.

## 5. Untersuchen Sie.

- a) Welche Motive der Geistergeschichte kann man in den drei Episoden erkennen?
- b) Urlauber und Seegeister sind in der Erzählung oft nicht zu unterscheiden. Was will die Autorin damit zeigen?

## 6. Schreiben Sie Ihre eigene Episode der „Seegeister“ (10 bis 15 Sätze).

(Berücksichtigen Sie dabei folgende Punkte: Vermischung von realen und surrealen Elementen; Kritik an einer Schwäche oder an einer schlechten Gewohnheit von Urlaubern; Motiv aus einer Geistergeschichte oder einem Märchen.)

## 7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Bu ajaýyp agşamdy, çagalar köprüjikde ellerini salgaýardylar.
- 2) Ol, myhmanhananyň eýwanynda kofe içip oturan, dostalaryny çagyrdy.
- 3) Ol syzyp akýan bakyny ol gaýymlap bilmedi we sürmegi dowam etdi.

- 4) Ertesi irden eýwanda ertirlik edinyän dostlary onuň ir bilen suwdadygyna haýran galdylar.
- 5) Dördünji gün ol, üstümden gülýändirler, diýip gorkup başlady.
- 6) Bu hemişe onuň ýaly bolmandy.
- 7) Şol bir gündogar şemaly, bagtymyza, gowy howa getirdi, ýöne indiki hepde saklanmady.
- 8) Indi bolsa güýz bolar.
- 9) Gys gelende näme bolar?
- 10) Kelläne seresap bol!

**H. C. Artmann**  
**Keine Menschenfresser, bitte!**

Frau Amtsrat<sup>1</sup> Reißfleisch wollte einen Untermieter aufnehmen und hatte zu diesem Behuf<sup>2</sup> tags vorher die Studentenschaft angerufen. Vornehmes Gassenkabinett<sup>3</sup>, elektrisches Licht, Bett, Pendeluhr, Schreibtisch, Universitätsnähe usw. für nur 900 Schilling ab sofort beziehbar . . . Nun aber, an diesem Nachmittag, war sie doch ein wenig bedrückt, da sie fürchtete, man möchte ihr einen dunkelhäutigen Herrn zuschicken. Und das wäre besonders peinlich vor den Nachbarn und so weiter und so weiter. Vielleicht wären auch Kannibalen und Mädchenhändler unter ihnen, wie man ja nur zu häufig im Lesezirkel<sup>4</sup> erfahren kann . . .

Frau Amtsrat Reißfleisch und ihre Freundin Adele saßen diesen Nachmittag bei Kaffee und Mohnstrudel<sup>5</sup> und warteten die kommenden Dinge etwas nervös ab. „Am liebsten“, sagte Frau Amtsrat, „war mir halt so ein solider Amerikaner, der was<sup>6</sup> alle Ersten pünktlich<sup>7</sup> seinen Zins<sup>8</sup> zahlen tut und nicht schnarcht ...“ „Ganz recht, liebe Melanie“, sagte Adele, „die Amerikaner sein<sup>9</sup> die solidesten, und Geld haben tuns auch. Auf keinen Fall darfst du dir ein Arawar<sup>10</sup>, Perser oder gar ein Dürken<sup>11</sup> nehmen. Die haben uns schon viermal belagert ...“

Die Klingel der Wohnungstür schrillte scharf und kriegerisch. Frau Amtsrat Reißfleisch richtete sich würdig auf, ging ins Vorzimmer, das zugleich als Besenkammer<sup>12</sup> diene, und öffnete einen Spalt die Türe. „Ich komm wegen Kabinett. Ist noch frei, bittschen<sup>13</sup>? Mein Name ist Berislav Stojanovic ...“

„Sind Sie der Amerikaner, den was ich das Zimmer versprochen hab?“ fragte die Frau Amtsrat durch den Türspalt.

„Amerikaner?“ meinte Stojanovic befremdet . . . „Dut mir leid“, sagte Frau Amtsrat kurz, „aber das Zimmer is schon an ein Amerikaner vergeben!“ Die Türe schlug kurz vor der Adlernase des langen Kroaten zu.

„Wer war's denn?“ fragte Adele. Aber bevor Frau Amtsrat Reißfleisch noch eine Antwort erstatten konnte, klingelte es

abermals. „Ich komme wegen Zimmer. Ist das Zimmer noch frei, bitte? Mein Name ist Wassilis Liolakis ..."

„Sind Sie der Ameriganer, den was ich das Zimmer versprochen hab?" fragte Frau Amtsrat mit der gleichen diplomatischen Schläue wie vorher.

Ich bin aus Ioannina und das is in Griechenland und ..." Die Tür krachte ins Schloß.

„Lauter Tschuschen<sup>14</sup>!" sagte Frau Amtsrat zu ihrer Freundin Adele und wollte seufzend in ein Stück Mohnstrudel beißen, als es abermals, nun aber sanft und bescheiden klingelte. Frau Amtsrat war jedoch schon gewitzigt und sah dieses Mal nur durch das Guckloch auf den Gang hinaus. Draußen stand ein gutaussehender Inder mit pechschwarzem Vollbart und Turban, und in seinen dunklen Augen lag eine tiefe Traurigkeit. Er wußte wohl schon, daß er dieses billige Kabinett mit Gassenaussicht niemals bekommen würde.

„Wer war's denn?" fragte Adele mit klopfendem Herzen. Sie hatte keine Tür gehen gehört. Es mußte was Schreckliches draußen gestanden haben. Frau Amtsrat seufzte jetzt wirklich, biß in das angefangene Stück Mohnstrudel und meinte pikiert<sup>15</sup>: „Jetzt schicken 's einem sogar schon Mentschen-fresser in d' Wohnung. Ich werd' mich bei der Vermittlung gehörig beschwern!"

Nach einer Weile ging im Vorzimmer alias Besenkammer das Telefon. Frau Amtsrat Reißfleisch sprach eine Weile. Dann kam sie strahlend und zufrieden zu Adele zurück, die ihrerseits ein neues Stück Mohnstrudel begonnen hatte und kaute. „Wer war's denn, Melanie?" fragte Adele.

„Gott sei Dank", sagte Frau Amtsrat, „das nette Fräulein Elfi von der Studentenvermittlung hat angerufen. In einer halben Stunde kommt ein ameri-ganischer Herr wegen dem Zimmer. Und stell dir vor: James Eisenhower heißt er! Ich hab natirlich fest zugesagt. Der griegt<sup>16</sup> das Zimmer und kein anderer, so wahr ich die Frau Amtsrat Melanie Reißfleisch geb.<sup>17</sup> Krauthaupt bin!"

Nach einer exakten halben Stunde läutete es an der Wohnungstür. Sanft, bescheiden, nicht ohne eine gewisse Distinktion. Frau Amtsrat erhob sich mit einem bärenzuckersüßen Lächeln und öffnete weit und

einladend die Tür . . . Ein freundliches „Grissgoooooot<sup>18</sup>!“ erstarb in ihrer amtsrätlichen Kehle. „My name is Eisenhower“, sagte der dezent gekleidete Gentleman und trat ein. Aus seinem kohlschwarzen Gesicht blitzte ein tadelloses, freundliches Gebiß . . . „Ich kommen wegen das Zimmö . . .“, sagte er.

*1 der Amtsrat, . . . rate Titel eines Beamten — 2 zu diesem Behuf Amtssprache: zu diesem Zweck — 3 das Kabinett, -e kleines Zimmer — 4 der Lesezirkel hier: wöchentliche Zeitschriften — 5 der Mohnstrudel, - eine Mehlspeise — 6 der was (ugs.) der — 7 pinktlich (ugs.) pünktlich — 8 der Zins, -e Miete — 9 die Ameriganer sein (ugs.) die Amerikaner sind — 10 ein Arawer (ugs.) einen Araber— 11 einDürken (ugs.) einen Türken— 12 das Besenkammerl, -n (ugs.) Abstellraum (für Besen) — 13 bittschen (ugs.) bitte schön 14 der Tschusch, -en (ugs.) abwertend: Fremder aus Südosteuropa oder aus dem Vorderen Orient — 15 pikiert beleidigt — 16 der griegt (ugs.) der kriegt — 17 geb. geborene — 18 Grissgoooooot (ugs.) Grüß Gott*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Untermieter	ýaşajýjy
der Zweck	maksat
vornehm	ajaýyp
die Pendeluhr	maýatnikli sagat
peinlich	tagaşyksyz, ýerliksiz
schnarchen	hor çekmek

belagern	gurşamak, üstüne dökülmek
erstatten	habar bermek, aýtmak
abermals	ýamaşgandan, gaýtadan, ikinji gezek
die Schläue	mekirlik, hilegärlik
seufzen	dem almak, ah çekmek
sanft	ýymşak, gowşak
bescheiden	sypaýy, asylly
das Guckloch	seredilýän deşik (gapyda)
der Vollbart	torba ýaly sakgal
vorstellen	göz önüne getirmek
die Kehle	bokurdak
dezent	oňat, sypaýy

## Übungen zum Text

1. Unterstreichen Sie im Text die umgangssprachlichen Ausdrücke.
2. Was gehört zusammen? Verbinden Sie die Satzteile a—e mit den passenden Satzteilen aus (1)—(10).

- a) Frau Amtsrat Reißfleisch wollte
- b) Sie machte sich Sorgen, weil
- c) Mit ihrer Freundin
- d) Es läutete mehrere Male an der Wohnungstür, aber
- e) Am Ende war die schlaue Zimmervermieterin sprachlos, denn

- (1) sie Angst hatte, man könnte ihr einen Schwarzen als Mieter schicken
- (2) Frau Reißfleisch schickte alle Herren weg
- (3) der Amerikaner war ein Schwarzer
- (4) die Studentenschaft anrufen
- (5) einen Untermieter für ihr elegantes Kabinett
- (6) niemand wollte das Zimmer
- (7) Fräulein Elfi hatte angerufen



- (8) trank sie Kaffee und aß Mohnstrudel
- (9) ein dunkelhäutiger Mieter wäre vor den Nachbarn peinlich
- (10) saß sie in einem Kaffeehaus

3.

1. Eine Wiener Zimmervermieterin wird hier nicht gerade als freundlich dargestellt. Stimmen Sie mit dieser Aussage überein? (Begründen Sie Ihre Antwort.)
2. Suchen Sie im Text Stellen heraus, mit denen Sie belegen, daß Frau Reiß-fleisch Vorurteile hat.
3. Themen der Erzählung sind Angst vor Fremden und Geiz. Nehmen Sie dazu Stellung.
4. Welche sprachlichen Mittel setzt der Autor ein, um Frau Reißfleisch lächerlich zu machen?
5. Was ist die Pointe der Geschichte? Welche Erwartungen erweckt der Titel?
6. Am Ende schlägt es Frau Reißfleisch die Sprache. Was könnte sie dem Amerikaner erwidern? Erfinden Sie eine Antwort oder verfassen Sie einen kleinen Dialog.

4. Glauben Sie, daß die Art der Diskriminierung, wie sie hier gezeigt wird, ein typisch wienerisches Phänomen ist? Warum sind Vorurteile falsch? Sind Ihnen ähnliche Fälle von Diskriminierung bekannt? Berichten Sie.

5. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Ýöne, günortan ol biraz gaýgy-gussalydy.
- 2) Bu goňşularyň öňünde gelşiksiz bolardy.
- 3) “Sen mamla, Melani.”
- 4) Gapyň jaňy ýiti we gazaply jyňňyrdady.
- 5) “Men otag meselesi boýunça geldim.”
- 6) “Otag entäk boşmy?”

- 7) Daşarda eýmenç bir zat durdy gerek.
- 8) Hanym Amtsrat Raissflaýş birneme gürleşdi.
- 9) Ýarym sagatdan amerikaly bir jenap otag meselesi boýunça geler.
- 10) Göz önüne getir: onuň ady Jeýms Aizenhofer.

## ***Hertha Kräftner*** **Das Liebespaar**

Unmenschliche Umstände hinderten das Paar, einen eigenen Hausstand zu gründen. Nach einigen Wochen voll Verzweiflung und ergebnisloser Versuche, eine Abhilfe zu schaffen, fanden sie sich in das Los, ihr Leben auf Treppenabsätzen, fremden Gängen, Hausfluren, Wartezimmern, Gartenbänken zu verbringen. Nach und nach brachten sie in dieses Leben der wahllosen Zusammenkünfte Planung und geregelten Ablauf. Wie andere Leute in ihren Wohnungen gewisser Regelmäßigkeiten pflegen (ich meine damit: sie nehmen zu bestimmten Stunden ihre Mahlzeiten ein, sie lesen die Morgenblätter täglich im gleichen Stuhl, sie empfangen Gäste an festgesetzten Tagen), so gewohnten auch sie sich daran, ihren gemeinsamen Tätigkeiten einen Ausdruck von Ordnung und Alltäglichkeit zu verleihen.

Grundsätzlich besprachen sie Geldangelegenheiten nur in den Vorzimmern sehr beschäftigter Ärzte. Der Sprechstundenhilfe gegenüber gaben sie vor, eine kranke Tante zu erwarten; ehe der letzte Patient im weißen Ordinationszimmer verschwand, verließen sie den Warteraum, mit einem Anflug von Bedauern im Gesicht. Nach solchen Erledigungen pflegte er sie auf der Treppe nicht zu küssen; im allgemeinen fällt man einander nicht in die Arme, wenn eben der Agent um die Ecke biegt, der einem den Entschluß zum Ratenkauf eines Staubsaugers abrang.

Sie holten jeden Vormittag die Post aus ihren Schließfächern und trafen sich — da sie nicht im gleichen Bezirk wohnten — auf halbem Weg; hinter einem Haustor auf der Sonnenseite einer Straße lasen sie im einfallenden Licht ihre Briefe und die abonnierte Zeitung und hatten manches Mal den größten Ärger mit den Hausbesorgerinnen wegen der oft arg verschmutzten Fensterscheiben.

Soweit es möglich war, gingen sie ihren Geschäften gemeinsam nach, auf jeden Fall aber trafen sie sich zum Essen in einem gewissen Restaurant, in dem man den Gästen eine nahrhafte

Hausmannskost<sup>1</sup> in einer zwar leicht variirten, im ganzen aber doch in sich selbst gleichbleibenden Wiederkehr vorsetzte.

Zufällig erlaubte die Art ihrer Beschäftigung, daß sie beide den späten Nachmittag zu ihrer freien Verfügung hatten. Selbstverständlich suchten sie Kaffeehäuser nur in seltenen und dringlichen Fällen auf; etwa wenn die Temperatur die durchschnittlichen Kältegrade unterschritten hatte oder sich in der Eile kein Haus finden ließ, in dem die Gangfenster um diese Tageszeit genügend Licht geboten hätten, um in ihren Nischen einen dringenden Brief zu schreiben. Die Öffentlichkeit der Kaffeehäuser befremdete sie. (Ich kenne nur wenige Leute, die Schall und Rauch in solchen Lokalen der stillen Behaglichkeit ihrer Räume vorziehen.) Gewöhnlich hielten sie sich in Parkanlagen auf, um — solange des Tageslicht es erlaubte — zu lesen; rasch hatten sie die größere Bequemlichkeit der Gartenbänke gegenüber den Gartenstühlen erkannt; abgesehen von dem Vorteil, daß man auf ihnen für das Sitzen nicht bezahlte (es möge niemand in den beiden Personen knauserige Naturen vermuten, die sich nichts vergönnten; man summiere nur den täglichen Sitzpreis durch Jahre hindurch und multipliziere ihn mit zwei), abgesehen davon also, boten sie einerseits mehr Freiheit für die Bewegungen des Körpers, gestatteten aber andererseits ein innigeres Zusammenrücken der Liebenden. — So sehr sie sich auch der Existenz der guten, soliden Holzbänke erfreuten (sie fanden bald die Vorzüge einzelner Bänke gegenüber anderen in bezug auf Licht und Schatten, Windgeschütztheit, Häufigkeit der Besucher usw. heraus), so hatten sie doch eine heimliche und süße Zuneigung zu den Steinbalustraden<sup>2</sup> gefaßt, die man in manchen Gärten unserer Stadt noch findet. Dorthin gingen sie gern an sonnigen Tagen oder wenn ein sanfter Wind durch die kleinen Säulen strich, die die Marmorplatten trugen, und ihre Beine kühl überlief, die nebeneinander baumelten. Dort auf den hellen Marmorplatten las er ihr zuweilen vor, und sie blickte auf seine Hände, die in den Seiten blätterten. Auf den steinernen Balustraden überkam sie die große Sehnsucht nach Wüsten und Meeren, Schiffen und Kamelen.

Wenn die Dämmerung einfiel, standen sie auf, um — wie sie sagten — nach Hause zu gehen. Sie hatten niemals ein bestimmtes Haus im Sinn; es kam auch selten vor, daß sie das gleiche Haus noch einmal aufsuchten; aber ihre Vorliebe hatte mit der Zeit eine bestimmte Richtung eingeschlagen. Niemals betraten sie ein Haus, das seine Tür offenstehen hatte und seine Gänge gleichgültig allen Fremden zeigte. Immer drangen sie bei Türen ein, die ihrer Hand nur schwer und langsam folgten und hinter eisernen Gittern leere, dunkle Flure hatten. Sie vermieden Häuser mit vielen Firmentafeln an den Toren; Notare, Rechtsanwälte, Handelsfirmen, Ärzte ziehen selbst um diese Zeit noch Leute in das Haus. Sie liebten es, nur ihren eigenen Schritt auf Treppen und Gängen schallen zu hören. Gleich hinter dem Tor pflegten sie sich zu küssen. Hüfte an Hüfte, denn sie waren gleich groß, stiegen sie die Stockwerke hoch. Sie fanden Häuser mit tiefen Fensternischen, zu denen kein Blick aus den Gucklöchern der Türen drang. Dort liebten sie sich, eng und warm aneinand-dergepreßt. Oder sie stiegen bis zu der Dachbodentür und hockten auf der letzten Stufe. Dort hörten sie manchmal den Wind in den Ziegeln klappern. Oder sie lehnten am Stiegeengeländer, dort, wo die Treppe die halbe Krümmung erreicht und jeder Blick, käme er vom oberen oder unteren Stockwerk, durch die dicke Säule behindert wird, um die die Treppe sich windet. Später, wenn das Licht auf den Gängen angedreht war und das Haus von den Leuten lebendig wurde, die in ihre Wohnungen zurückkehrten, lehnten sie still nebeneinander und unterhielten sich leise. Auf Fragen, die man ihnen mitunter stellte, antworteten sie freundlich, sie warteten auf Bekannte, die hinter jener braunen Tür dort wohnten und noch nicht nach Hause gekommen seien. Unter Bogenlampen und Verkehrslichtern gingen sie zur Straßenbahn, wenn es neun schlug; denn um diese Zeit schloß man die Tore. Sie begleiteten einander niemals bis zu dem Haus, in dem sie ihre Untermietzimmer hatten; Abschiede vor dem Haustor ertrugen sie nicht. — Mit der Zeit erfanden sie sich kleine Vergnügungen; ähnlich den Leuten, die aus ihren Fenstern sehen und ihre Gedanken mit Vorübergehenden spielen lassen, stellten sie Vermutungen an über das Aussehen und die Wohnungseinrichtung

von Leuten, auf deren Türschild Kranzelmacher, Fuchs oder Rötstein stand. Zufällig mußten sie wegen einer geschäftlichen Sache ein bestimmtes Vorstadthaus an drei Tagen nacheinander aufsuchen. Sie bemerkten, daß das Küchenfenster der Eckwohnung im zweiten Stock den ganzen Tag offen stand und daß Radiomusik daraus drang und den Gang überflutete. Da ließen sie es zur Gewohnheit werden, ihre Nachmittage dort zu verbringen. Aber der Aufenthalt vor der Bodentür<sup>3</sup> wurde ihnen bald dadurch verleidet, daß täglich um halb sechs eine ältere Frau auf den Boden stieg, um Kinder wasche aufzuhängen. Um ihren Anblick und dem säuerlichen Geruch der Windeln zu entgehen, verzichteten sie auf die Musik.

Erst Tage später gestanden sie sich ein, daß sie die Kinderwäsche trotz allem nicht vergessen konnten. Sie hockten in der letzten Oktobersonne auf einer Marmoralustrade und bedachten die Möglichkeit, ein Kind zu haben. An diesem Tag vergaßen sie, „nach Hause zu gehen“; der Parkwächter fand sie in Schweigen, als er die letzte Runde machte. Danach suchten sie in den Häusern lange Zeit nicht mehr nach ungestörten Winkeln; es kam vor, daß sie bei der Tür eines Hausverwalters lehnten, und die Parteien<sup>4</sup> gingen ununterbrochen aus und ein und an ihnen vorüber, und sie merkten es nicht in ihrem Gespräch. Natürlich sahen sie die Schwierigkeiten, in die sie ein Kind bringen mußte. Solange es gestillt würde, mußte es bei der Mutter schlafen, aber später könnte es jede zweite Nacht beim Vater sein. Sicher ergaben sich Umständlichkeiten wegen des Kinderwagens. Sie würden längere Strecken zu Fuß zurücklegen müssen als bisher, denn man konnte den Wagen nicht ohne weiteres in die Straßenbahn heben, oder sie müßten das Kind abwechselnd tragen, was zwar anstrengender, aber auch noch in einer anderen Hinsicht vorteilhafter wäre, nämlich was den Aufenthalt in den Häusern betraf; denn einerseits würde man den Wagen nur schwer über mehrere Stockwerke transportieren, andererseits wäre aber ein dauerndes Wohnen in den meist dunklen Hausfluren ungemütlich und für das Kind gewiß ungesund. Überhaupt lag wohl die ärgste Gefahr in der Empfindlichkeit dieser kleinen Wesen; sie hofften zwar, ihre eigene gesunde Konstitution (sie machten sich nichts aus

Wind und Wetter) auf das Kind zu übertragen, aber dennoch stand zu befürchten, daß ihm die Zugluft, der man im Hausflur und Treppenhaus immer wieder ausgesetzt ist, nicht bekömmlich sein könnte, daß sie vielleicht manchmal in ein Lokal gehen müßten, um es trockenzulegen, und daß ihm dabei der jähe Temperaturunterschied zum Schaden werden könnte. Aber sie hatten eine gesunde Auffassung vom Leben und vergaßen alle Unzulänglichkeiten bei der Vorstellung, ihr Kind würde beim Anblick der Sonne über einem Lichthof<sup>5</sup> zum ersten Mal lachen.

Sieben Tage später fanden sie ein Haus, das im Umbau begriffen war. Man konnte den obersten Stock nur über Gerüstleitern erreichen, doch hatte man an ihm selber noch nicht zu arbeiten begonnen. Sie beobachteten die Maurer beim Verlassen des Hauses, dann kletterten sie die Leitern hoch. Sie warteten still, bis das Licht in den tieferen Stockwerken erlosch und der Haustorschlüssel kreischte. Das Fensterbrett war breit und niedrig, und sie wußten, daß im Hof tief drunten eine dürre Akazie wuchs. Ehe die Maurer wiederkamen, erwachten sie auf der vergessenen Fußmatte vor einer der leeren Wohnungen. Kurze Zeit danach ließ er sie zum ersten Male eine halbe Stunde warten. Sie saß im Vorzimmer des Doktor H., der, sooft er sein Zimmer öffnete, seinen Blick wie einen Angelhaken nach ihr warf. Sie achtete darauf genau so wenig wie auf die Zeit, die verstrich. Endlich kam er, von hohem Fieber befallen. Auf Anraten des Doktor H. brachte sie ihn ins Krankenhaus, wo er nach wenigen Tagen an einer Lungenentzündung starb, einer natürlichen Folge seiner Lebensweise.

Sie wartete noch zwei Monate auf das Kind, aber die Nacht jenseits der schwankenden Gerüstleitern war ohne Folgen geblieben. Dann gab sie es auf, allein auf Treppenabsätzen, fremden Gängen, Hausfluren, Wartezimmern, Gartenbänken zu leben. Die kalten Nachmittage vergingen viel zu langsam. Noch im Jänner<sup>6</sup> nahm sie Doktor H.s Antrag an.

*1 die Hausmannskost einfaches, aber schmackhaftes Essen*

*2 die Steinbalustrade, -n Geländer, Brüstung aus Stein*

3 der Boden, Böden hier: Dachboden — 4 die Partei, -en hier: Wohnpartei  
 5 der Lichthof, . . höfe enger, an allen vier Seiten von einem Häuserblock umgebener Hof — 6 der Jänner Januar

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

hindern	päsgel bermek
gründen	düýbini tutmak
die Verzweiflung	umytsyzlyk, sustupeslik
grundsätzlich	tutanýerli, berk
die Tante	daýza
der Bezirk	raýon, etrap
erlauben	ygtyýar bermek, mümkinçilik bermek
die Bequemlichkeit	amatlylyk, tagaşyklylyk
der Körper	beden, ten
die Existenz	ýaşayyş, durmuş, heňnam
die Dämmerung	daňdanyň garaňkylygy
gleichgültig	perwaýsyz, parhsyz
hocken	çommalyp oturmak
der Stock	etaž, gat
die Gewohnheit	endik, adat, gylyk
vergessen	ýatdan çykarmak
die Schwierigkeit	kynçylyk
einerseits	bir tarapdan



## Übungen zum Text

1. Suchen Sie im Text Wörter, die mit „Haus-“ beginnen und die folgende Bedeutungen haben:

- a) Vorraum zwischen Haustür und Treppe
- b) eine Frau, die angestellt ist, das Haus in Ordnung zu halten
- c) Haushalt und Familie
- d) einfaches, aber schmackhaftes Essen
- e) Vertreter des Hausbesitzers, der das Haus verwaltet

2. Richtig oder falsch?

- a) Die Wohnungsnot ist schuld daran, daß das Paar nicht heiraten kann.
- b) Über Geld sprachen die beiden grundsätzlich nur im Park.
- c) Der Briefträger brachte ihnen die Post ins Kaffeehaus.
- d) Ins Kaffeehaus gingen die beiden oft und gerne.
- e) Die Abende verbrachten sie am liebsten in verschiedenen Häusern.
- f) Um nicht eingeschlossen zu werden, verließen sie die Häuser vor neun Uhr.
- g) Die beiden wohnten in Untermietzimmern.
- h) Sie dachten daran, ein Kind zu haben.
- i) Am Ende konnten die beiden endlich heiraten.
- j) Im Jänner heiratete das Mädchen einen anderen.

2. Beantworten Sie die Fragen. Verwenden Sie dazu die Wörter und Wendungen in Klammer.

- a) Wo verbringt das Liebespaar seine Freizeit? (Treppenabsätze; Gänge; Hausflure; Wartezimmer; Gartenbänke)

- b) Wohin gehen sie essen? (Restaurant; Hausmannskost)
- c) Warum gehen sie lieber in den Park als ins Kaffeehaus? (zu viel Lärm und Rauch; nichts kosten)
- d) Wohin gehen die beiden, wenn sie „nach Hause“ gehen? (keine Häuser mit offenen Türen; Häuser, deren Türen sich schwer öffnen lassen; Häuser mit Firmentafeln; leere, dunkle Flure)
- e) Welche Schwierigkeiten sieht das Liebespaar bei den Gedanken an ein Kind? (stillen; bei der Mutter schlafen; zu Fuß gehen müssen; Kinderwagen; das Kind tragen; Hausflur; ungemütlich, ungesund; Zugluft)

3. Die junge Frau erzählt ihre Geschichte (etwa 10 Sätze).

4. Nehmen Sie Stellung.

„Das Liebespaar“ ist eine traurig-ironische Erzählung. (Anregungen: Wie ist der Titel zu verstehen? Welche Erwartungen weckt er im Leser? Paßt er zum Ende? Erwartet der Leser ein derartiges Ende? Wer wird für das Unglück des Paares verantwortlich gemacht? Wie beurteilen Sie die Reaktion des Mädchens am Ende? Wie verhält sich die Erzählerin zu den Figuren?)

5. Sie wünschen sich ein Happy-End für das Liebespaar. Erfinden Sie eines.

6. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Rehimsiz şertler är-aýala özleriniň hojalygynyň düýbünü tutmaga päsgel berýärdiler.
- 2) Köplenç olar seýilgählerde gündizki ýagtylykda okamaga eglenýärdiler.
- 3) Agşamky alagaraňkylyk düşünde olar ýerinden galdylar, olaryň aýtmagyna görä, öýe gitmek üçin.

- 4) Olaryň pikirinde belli bir öý ýokdy.
- 5) Olar hiç haçan gapysy açyk duran öýe girmändiler.
- 6) Ýa-da olar üçeňň gapysyna çenli galýardylar we soňky basgançakda çommalyp oturýardylar.
- 7) Ol ýerde olar käwagt şemalyň çerepisany takyrdatýandygyny eşitýärdiler.
- 8) Wagtyň geçmegi bilen olar kiçijik güýmençleri oýlap tapdylar.
- 9) Bu adata öwrüldi.
- 10) Ýedi günden soň olar durky täzelenýän öý tapdylar.

**Christine Nöstlinger**  
**Meine Nachbarin**

Ich muß zu ihrer Leiche<sup>1</sup> gehen, weil sie meine Nachbarin gewesen ist, bevor sie in das neue Haus hat ziehen müssen. Das neue Haus ist am anderen Ende vom Ort, wer nicht von hier ist, kann die paar verstreuten Häuser nicht als Dorf erkennen. Ihr Sohn hat das alte Haus an Wiener verkauft, den Wald und die buckeligen Felder mit den Findlingen<sup>2</sup> hat er bei der Herrschaft gegen ebene Felder getauscht. Das ist gut, weil auf ebenen Feldern leichter arbeiten ist. Das ist schlecht, weil er keinen Wald mehr hat. Das neue Haus hat er neben die ebenen Felder gebaut. Es hat noch keinen Verputz, und die Stufen zur Haustür hin fehlen, aber neben der Haustür, die grauen Hohlziegel bis zum Dach unterbrechend, ist ein breiter Streifen Glasziegel — rot-gelb-lila —, das Bedürfnis nach Schmuck und Schönheit anmeldend. Die Mischmaschine und die Kabelrolle stehen heute geputzt zwischen dem Sandhaufen und dem Schotterhaufen. Kübel, Scheibtruhe<sup>3</sup> und Wasserschlauch sind weggeräumt. *I kaun durt ned hamlich wern*<sup>4</sup>, hat sie gesagt, wenn sie zu mir gekommen ist. Sie ist nie die Straße entlang gekommen. Den Schlag<sup>5</sup> ist sie hinunter, den Graben durch, die Leiten<sup>6</sup> hinauf, und der Hund war immer bei ihr. Natürlich hat sie dann gejammert, daß ihr die Knie wehtun, aber ich hab' mir gedacht, die rennt schneller als ich. Und wenn sie gejammert hat, daß sie nichts essen kann, daß ihr der Magen weh tut, dann hab' ich mir gedacht, das ist wie mit dem Knie. Sie jammert und rennt. Sie wird auch jammern und essen.

Wenn sie zu den neuen Nachbarn gegangen ist, in das Haus, in dem sie siebzig Jahre gelebt hat, hat sie sich dort nicht mehr ausgekannt. Wo die die Badewanne stehen haben, ist früher eine Kuh gestanden. Wo sie gekocht hat, haben die den Heizungskessel, und wo die schlafen, hat sie im Winter Wäsche aufgehängt. Und daß jetzt, statt einem, drei Rauchfänge<sup>7</sup> aus dem Dach kommen, obwohl kein Herd, kein Futterdämpfer<sup>8</sup> und kein Brotofen mehr im Haus sind, hat sie nicht begriffen, und man hat es ihr auch nicht erklären können,

weil sie fast taub war. Und das hat sie auch nicht begriffen. Sie hat geglaubt, alle reden absichtlich leise. Waun a oids Leid nima rechd head, kauma do a weng lauda redn!<sup>9</sup> Einen Huachabarak<sup>10</sup> hat sie haben wollen. Der Doktor hat ihr was von Verkalkung ins Ohr gebrüllt und daß da kein Hörapparat helfen kann. Sie hat nicht mehr vom Huachabarak geredet, aber geglaubt hat sie dem Doktor nicht.

Im neuen Haus gibt es keine Stube<sup>11</sup>. Sie ist in ihrem Zimmer aufgebahrt. Der Sarg steht auf Küchenschemeln und ist mit Silberpapier beklebt. Um den Kopf haben sie

ihr, wegen der Fliegen, Cellophanpapier gewickelt. Die Verwandten und der Vorbeter sind in der Küche. Auf dem Küchentisch sind zwei offene Weinflaschen, Gläser und ein Bischofsbrot<sup>12</sup>. Die anderen stehen im Vorhaus<sup>13</sup> und im Gang zur Küche hin. D Enklkina, sagt der Vorbeter, bitn um a Vataunsagegrüßetseisdumaria fia ia Großmutter<sup>14</sup>. Ich geniere mich fürs Nichtbetenkönnen. D Taufkina, sagt der Vorbeter, bitn um a Vataunsa begrüßetseisdumaria fia ia Patnant<sup>15</sup>. Eine Alte mit Spondylarthritis<sup>16</sup> kommt herein. Einer steigt betend die Kellerstiege hinunter, bringt einen Sauhefen<sup>17</sup> und einen Janker<sup>18</sup>. Die im Vorhaus rücken zusammen. Er stellt den Hefen auf, legt den Janker drüber, die Alte hockt sich hin. Sie hat eine kräftige Betstimme. Der Vorbeter sagt, wir beten jetzt für alle, die schon in diesem Haus vor ihr gestorben sind. In diesem Haus ist noch keiner gestorben, außer ihr. Es ist heiß, und es stinkt. Sooft einer dazukommt und die Haustür aufgeht, kriegt man ein bißchen Luft. Daß ein Vataunsagegrüßetseisdumaria kaum zwanzig Sekunden dauert, habe ich nicht gewußt. Ich übe einfache Schlußrechnung: Wenn einer in 20 Sekunden, können 100 in 56 Minuten wievielmals?

Aus der Küche kommen vier Kräftige, zwängen sich durchs Vorhaus zu ihrem Zimmer. Wir verlassen das Haus, beten weiter, warten auf die Kräftigen mit dem Sarg. Die tun sich schwer, den Sarg aus dem Haus zu schaffen, weil die Stufen vor der Haustür fehlen.

Der Leichenautozug ist lang und fährt langsam. Bis wir zum Dorf mit der Kirche kommen, ist er doppelt so lang. Schotterlaster, Holzfuhren, deutsche Urlauber und die NEW AG<sup>19</sup> haben sich uns angeschlossen. Zum Überholen ist die Straße zu schmal.

Sie ist gern in die Kirche gefahren. Mit dem Sohn ist sie hin, irgend jemand hat sie dann nach Haus gebracht, weil der Sohn noch ins Wirtshaus gegangen ist. I bin fro, wauni vun da Ofnluka wegkim,<sup>20</sup> hat sie gesagt. Sie hat nichts gehört, und sie haben auch nicht viel geredet mit ihr. Aber sie hat gern geschaut, und im Dorf mit der Kirche hat es mehr zu sehen gegeben als sonst. Sonst waren immer alle ausgeflogen<sup>21</sup>. Da Bua mid da Tschesn unds Mensch mid Buama<sup>22</sup>. Und wenn der Sohn nicht gearbeitet hat, war er jagen. Im neuen Haus ist auch keine Stube gewesen. Jeder hat ein Zimmer gehabt. Keiner war mehr gezwungen, bei ihr zu hocken und sie sinnlos anzuschreien. Sie hat ja nichts mehr begriffen. Hat nicht einmal kapiert, daß sie dem Amtsarzt<sup>23</sup> nicht sagen darf, daß sie zwei Häuptel<sup>24</sup> Salat aus dem Gartl<sup>25</sup> geholt hat. Sie hat nicht gewußt, daß man den Hilflosenzuschuß<sup>26</sup> nicht kriegt, wenn man zwei Häuptel Salat aus dem Gartl holen kann. Vielleicht hat sie es doch gewußt und wollte nur nicht hilflos sein. Sie hat Holz gemacht, aufgeräumt, zwei Kühe gemolken, zum Grasmachen ist sie mitgefahren, und sie hat nicht geglaubt, daß das keiner mehr von ihr erwartet. Der Schwiegertochter hat sie mißtraut. Schö schauts, wauma nix tät!<sup>27</sup> Daß ihre Schwiegertochter anders sein könnte, als sie selber vor vielen Jahren war, ist ihr gar nicht in den Sinn gekommen.

Im Dorf steht der Pfarrer bereit, die Kränze kommen vom Autodach, jeder nimmt seinen Kranz über die Schulter, wir gehen zur Kirche, Männer vorn, Frauen hinten, jetzt bittet der Pfarrer um die Vataunsagegrüßetseisdumaria für die Mutter-Schwiegermutter-Tante-Patin-Schwester-Nachbarin im Namen der Kinder-Schwiegerkinder-Nichten-Neffen-Taufkinder-Brüder-und-Nachbarn. Der Chor singt. Zum Friedhof hin, dann muß der Leichenzug über die Bundesstraße. Auf der ist eine gelbe Riesenmaschine, die spuckt vorne Teerschotter, walzt ihn in der Mitter breit und hinterläßt dampfend die neue, heiße, schwarzglänzende Straße. Der Leichenzug geht hinter der Riesenmaschine über die Straße. Heiß weht es bis zum Bauch herauf, und an den Schuhen klebt ein breiter Teerwulst.

Der Friedhof ist weit draußen. Viel trockene Erde ist schon auf den Teerwülsten der Schuhe. Die Sargträger schwitzen. Aber sehr

schwer kann der Sarg nicht sein. Mehr als vierzig Kilo hat sie zum Schluß sicher nicht gewogen. Sie hat ja nur mehr Wasser getrunken, wochenlang nur mehr Wasser. Und wenn sie einen Schluck zu viel getrunken hat, hat sie rotbraunen Schleim gebrochen. Einmal hab' ich geholfen, ihr ein frisches Nachthemd anzuziehen.

Einer hat das nicht geschafft. Sie hat nicht mehr sitzen können. Die Schwiegertochter hat sie hochgezogen, und ich hab' mich hinter ihr ins Bett gehockt, damit sie nicht zurückfallen kann. Sie war so steif wie ein Toter. Wir haben das Nachthemd nicht über ihren Kopf gebracht. Wir haben es vorne aufgerissen, obwohl es ein neues Nachthemd war. Sie war ganz mager, aber die eine Hälfte vom Bauch war sehr dick, wie wenn ein Fußball unter der gelben Haut gewesen wäre. Und der Nabel war dunkelbraun verkrustet, mit einem kleinen blutigroten Tupfer<sup>28</sup> in der Mitte. *Höftsma, so höftsma do*<sup>29</sup>, hat sie dauernd gesagt. Man hat genau hinhören müssen, damit man es verstanden hat. Ins Krankenhaus hat sie nicht wollen. *Losds mi daham*<sup>30</sup>, war der einzige Satz,

den sie noch laut gesagt hat. Der Doktor hat erklärt, es kommt aufs Herz an, wie lange sie noch leben muß, und wenn sie große Schmerzen hat, soll man ihn rufen. Aber wer weiß schon, was große Schmerzen sind? Einmal hat sie sich vierzehn Zähne ohne Injektion ziehen lassen und ist nachher acht Kilometer weit nach Hause gegangen. Und das *höftsma, höftsma do* hat sich eher wie ein leiser Seufzer angehört. Und der Doktor hat genug mit denen zu tun, die er wieder gesund machen kann. Man kann ihm nicht lästig fallen. Man kann sie nur umziehen, nicht ins Spital schicken, ihr beim Trinken helfen, damit das Wasser in den Mund und nicht auf die Polster<sup>31</sup> rinnt. Einen warmen Ziegel kann man ihr zu den Füßen legen und ein Hangerl<sup>32</sup> unter das Kinn, damit das Nachthemd nicht voll Blutschleim ist.

Sie lassen den Sarg ins Grab hinunter. Vataunsagegrüßetseisdumaria über ein dutzendmal, die Schwiegertochter weint, alte Frauen schütten aus Magenbitterflaschen<sup>33</sup> Weihwasser auf den Sarg. Einer tritt vor und

sagt was ins Grabloch von einer Zeit, wo fremde Horden gekommen sind und sie ihm

Unterschlupf gegeben hat, und daß sie ihren Humor und ihren Witz nie verloren hat. Beim Friedhofstor stehen die Männer, die gleich die Totenbilder austeilen werden: Schlaf-wohl-du-treues-Mutterherz-dein-Scheiden-macht-uns-großen-Schmerz-nicht-mehr-hören-wir-dein-lehrend-Wort. Der Vorbeter sagt, daß die Familie alle Trauergäste und den Herrn Pfarrer und den Chor ins Wirtshaus zur Totenzehr<sup>34</sup> bittet.

Vor dem Wirtshaus ist sie oft im Auto gesessen, wenn sich keiner gefunden hat, der sie heimfährt, bevor der Sohn aus dem Wirtshaus kommt. Im Winter war das sehr kalt. Aber beim Erdäpfelklauben<sup>35</sup> kann es noch viel kälter sein. Manchmal ist sie zur Greißlerin<sup>36</sup> hinüber zum Aufwärmen. Gekauft hat sie nichts. Ausnehmer<sup>37</sup> mit Anspruch auf Wohnung, halbes Schwein, Mehl, Eier und Holz haben sehr kleine Renten. Und sie hat alles gespart. Das Sparen war ganz wichtig. Zweimal hat sie das Ersparte wieder hergegeben. Wie die Wasserleitung hin<sup>38</sup> war und wie die Traktorreparatur so teuer war. Doch sie hat wieder zum Sparen angefangen, und es reicht für uns — fürs Gasthaus, für 50 Schweinsbraten, 60 Paar Frankfurter<sup>39</sup> 100 Krügel<sup>40</sup>, 120 Viertel<sup>41</sup>, 50 Cola und ebensoviel Fanta<sup>42</sup>, 200 Schnitten Brot und ein halbes Dutzend Vataunsagegrüßetseisdumaria, bevor wir auseinandergehen.

*1 die Leiche hier: Begräbnis — 2 der Findling, -e großer Steinblock — 3 die Scheibtruhe, -n Schubkarre — 4 . . . / kaun durt ned hamlich wem Ich kann dort nicht heimisch werden • . . (Ich kann mich dort nicht zu Hause fühlen) — 5 der Schlag von Bäumen befreite Fläche im Wald — 6 die Leite, -n Berghang 7 der Rauchfang, . . . fange Schornstein, Kamin — 8 der Futterdämpfer, - Gerät zum Dämpfen von Futter — 9 Waun a oids Leid nima rechd head, kauma do a weng lauda redn! Wenn eine alte Person nicht mehr recht hört, kann man doch ein wenig lauter reden! — 10 Huachabarak Horchapparad (= Hörgerät) —*



11 die Stube, -en Zimmer — 12 das Bischofsbrot ein Kuchen mit Rosinen und Mandeln — 13 das Vorhaus, . . . häuser Hausflur — 14 Enklkina . . . bitn um a Vataunsagegrüßetseisdumaria fia ia Großmutter Die Enkelkinder bitten um ein Vaterunser und ein Gegrüßet seist du Maria für ihre Großmutter-. — 15 D Taufkina. . . bitn um a. . . fia ia Patntant Die Taufkinder . . . bitten um ein . . . für ihre Patentante— 16 Spondylarthritis eine Wirbelsäulenerkrankung— 17 der Sauhefen, - (ugs.) Topf für das Schweinefutter — 18 der Janker, - Jacke (oft im Trachtenstil) 19 NEWAG — Niederösterreichische Elektrizitätswerke Aktiengesellschaft — 20 I bin fro, wauni vun da Ofnluka wegkim . . . Ich bin froh, wenn ich von der Ofenöffnung wegkomme . . . — 21 ausgflogn ausgeflogen (= fortgefahren) — 22 Da Bua mid da Tschesn unds Mensch mid Buama Der Bub mit dem Motorrad und das Mädchen mit den Burschen 23 der Amtsarzt,. . . ärztevon einer Behörde angestellter Arzt — 24 das Häuptel,-Kopf einer Gemüsepflanze — 25 das Gartl Garten — 26 der Hilflönszuschuß finanzielle Unterstützung alter und hilfloser Personen — 27 Schö schauts, wauma nix tat! Schön würde sie schau'n, wenn man nichts täte! 28 der Tupper, - (ugs.) Punkt — 29 Höftsma, so höftsma do . . . Helft mir, so helft mir doch . . . — 30 Losds mi daham . . . Laßt mich daheim . . . — 31 der Polster, Polster Kissen — 32 das Hangerl, -n (ugs.) Geschirrtuch — 33 der Magenbitter, - Kräuterlikör 34 die Totenzehr Essen nach dem Begräbnis — 35 beim Erdäpfelklauben beim Sammeln der Kartoffeln — 36 die Greißlerin, -nen Lebensmittelhändlerin — 37 der Ausnehmer, - jemand, der seinen Bauernhof an Nachfolger übergeben hat — 38 hin (ugs.) kaputt — 39 Frankfurter hier: Würste — 40 das Krügel, - gemeint ist ein Krügel Bier (Krügel = Halbliterglas) — 41 das Viertel, - gemeint ist ein Viertel Wein (ein Viertel = ein viertel Liter) — 42 Fanta alkoholfreies Getränk

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Nachbar	goñşy
ziehen	göçmek
das Dorf	oba
der Wald	tokaý
das Feld	öri meýdan
der Schmuck	bezeg
der Sandhaufen	çäge üýşmegi
der Hund	it
der Magen	aşgazan, iç
die Badewanne	wanna, gopun
die Verkalkung	hekleme, hek siňdirme
das Zimmer	otag
der Janker	kurtka, keltekçe
stinken	porsamak, erbet ys bermek
die Luft	howa
die Schlussrechnung	ahyrky hasap
die Kirche	ybadathana
das Grab	gabyr, mazar

## Übungen zum Text

1. Suchen Sie aus den Worterklärungen die Bedeutung der folgenden österreichischen Ausdrücke:

a) Leiche                      d) Janker

- b) Scheibtruhe                      e) Polster
- c) Rauchfang                        f) Hangerl

2. Welche Adjektive passen für die alte Frau?

- a) verloren                              d) böseartig                              g) geizig
- b) verbittert                           e) großzügig                           h) schwerhörig
- c) einsam                                f) sparsam                                i) modern

3. Kreuzen Sie die richtige Antwort an.

- a) Das alte Haus der Nachbarin gehört jetzt Wienern.
- b) Das neue Haus ihres Sohnes ist bereits fertig.
- c) Im neuen Haus fühlt sich die Nachbarin wohl.
- d) Die alte Frau hört nicht mehr gut.
- e) Obwohl sie nur eine kleine Rente hat, spart sie immer wieder für ihre Familie.

4. Beantworten Sie die Fragen:

- a) Warum mußte die Erzählerin zum Begräbnis gehen?
- b) Wie reagierte die alte Frau auf das umgebaute Haus?
- c) Warum ist sie gerne in die Kirche gefahren?
- d) War die alte Frau wirklich hilflos? (Begründen Sie Ihre Antwort.)
- e) Was machte die Familie nach dem Begräbnis?

5. Beschreiben Sie die alte Frau. Verwenden Sie dafür nach Möglichkeit die folgenden Wörter und Wendungen:

jammern — fast taub — Verkalkung (verkalkt); in die Kirche fahren; neues Haus — altes Haus — nicht sich zu Hause fühlen — isoliert; krank — nicht mehr sitzen können; mager — zu Hause sterben

6. Die Geschichte hat zwei Zeitebenen, die deutlich voneinander abgesetzt sind. Was wird in den beiden Zeitebenen jeweils geschildert? Wo treffen die beiden Zeitebenen zusammen?

7. Diskutieren Sie.

Die Geschichte beschreibt Leben und Sterben einer vereinsamten alten Frau in einem österreichischen Dorf. Ist die Problematik eine spezifisch österreichische? Könnte die Geschichte auch in Ihrem Land stattfinden?

8. Schreiben Sie einen kurzen Bericht über die Situation der alten Menschen in Ihrer Heimat (etwa 10 bis 15 Sätze).  
(Anregungen: Welche Einstellung hat man in Ihrem Land zu alten Menschen? Was tut man bei Ihnen für die älteren Leute? Was tun die älteren Leute selbst? Wie ist die Altersversorgung? Wie sind die Wohnverhältnisse?)

9. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Bu gowy, sebäbi tekiz öri meýdanlarda işlemek aňsat.
- 2) Täze öýi ol tekiz öri meýdanlaryň ýanynda gurdy.
- 3) Ol hiç haçan köçäň ugrunda ýöremändi.
- 4) Ol waňkyrýar we ylgaýar.
- 5) Ol şeýle-de waňkyrar hem iýer.
- 6) Täze öýde otag ýok.
- 7) Westibýuldakylar biri birine ýakynlaşýarlar.
- 8) Bu öýde ondan başga hiç kim dünýäden ötmändi.
- 9) Öwlüýä uzakda.
- 10) Bir gezek men oňa ýatylanda geýilýän köýnegi geýmäge kömek etdim.

*Alois Brandstetter*  
**Der 1. Neger meines Lebens**

1945 sah ich den 1. Neger meines Lebens. Der 1. Neger meines Lebens saß auf einem der Panzer, die an meinem Elternhaus vorbeifuhren.

Wir hatten ziemliche Angst, als der 1. Neger vor unserem Stubenfenster<sup>1</sup> auftauchte. Vater sagte aber, daß wir keine Angst haben müssen. Vater sagte, daß die Neger auch Menschen sind, nur daß sie leider Neger sind. Immer mehr Neger tauchten vor unserem Stubenfenster auf. Ich konnte noch gar nicht so weit zählen. Vater sagte immer wieder, daß wir keine Angst haben brauchen, weil die Neger eigentlich auch Menschen sind. Vater sagte, daß die Neger gewissermaßen auch Menschen sind. Vater sagte, daß die Neger sozusagen auch Menschen sind. Vater sagte, daß die Neger in gewissem Sinne auch Menschen sind. Vater sagte, daß wir keine Angst haben brauchen, weil die Neger Menschen wie wir sind, nur daß wir Gott sei Dank keine Neger sind, während die Neger bedauerlicherweise Neger sein müssen. Die Neger sind nun einmal Neger, sagte Vater. Aber die Missionäre haben schon viele Neger bekehrt, sagte Vater, und wir tragen dazu unser Scherflein<sup>2</sup> bei, sagte Vater. Er hat selbst einmal gelesen, sagte Vater, wie ein Missionär geschrieben hat, daß viele Neger eine ganz weiße Seele haben. Obwohl kein einziger Neger mit so einer weißen Seele vor unserem Stubenfenster auftauchte, leuchtete es mir doch gleich ein<sup>3</sup>, daß sich mit diesem Bekehren, wie es Vater nannte, oder sonst irgendwie manches an der schwarzen Farbe machen ließe.

Einige Tage nach dem Einmarsch der Amerikaner sagte Vater beim Mittagessen, daß ein Neger der Nachbarin etwas ganz Böses angetan hat. Mutter sagte aber ganz vorwurfsvoll zu ihm: Aber Martin, und daß Schindeln am Dach sind, sagte sie. Vater sagte aber, daß ein Neger die Nachbarin eigentlich, gewissermaßen und sozusagen vergewaltigt hat. Vater sagte, daß die Neger eigentlich gewissermaßen und sozusagen keine Menschen sind. Vater sagte, daß die Neger in gewissem Sinne Tiere sind. Vater sagte, daß die Neger

vergleichbar sind. Vater sagte, daß die Neger nicht wie wir sind. Wir hatten alle große Angst, und meine Schwester begann zu weinen. Vater sagte aber, daß wir keine Angst haben dürfen, weil die Nachbarin genaugenommen eigentlich sowieso eh eine Hure ist.

*1 die Stube, -en Zimmer — 2 sein Scherflein zu etwas beitragen einen kleinen Beitrag geben; Geld spenden — 3 das leuchtet mir ein ich verstehe es*

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Neger	garaýagyz, afrikaly
auftauchen	(birden) peýda bolmak, görünmek
die Angst	gorky
leider	gynansak-da
zählen	sanamak
gewissermaßen	belli bir derejede
bekehren	(haýsydyr bir dine) çekmek, öwürmek
die Seele	ruh
der Einmarsch	(goşunyň) girmegi
das Böse	zelel, erbetlik, zyýan
vorwurfsvoll	gyjytly, iğençli
vergewaltigen	zorlamak
die Hure	bozuk aýal

## Übungen zum Text

1. Wählen Sie den Satz, der die Hauptidee des Textes am besten ausdrückt.

- a) Wir müssen mehr Verständnis für die Schwarzen haben.
- b) Der Vater ist voller Vorurteile, auch wenn er sich bemüht, diese nicht zu zeigen.
- c) Der Vater meint, man müßte die Neger bekehren.
- d) Alle Menschen sind gleich.
- e) Wir sollen alle Menschen lieben, ganz gleich, was ihre Hautfarbe ist

2. Begründen Sie Ihre Stellungnahme aus I.

3. Schreiben Sie alle Äußerungen des Vaters über die Schwarzen heraus. Was fällt Ihnen dabei auf? Welche Wörter kommen immer wieder vor? Warum kommen sie immer wieder vor?

4. Welche Meinung haben Sie vom Vater des Erzählers?

5. Von den Österreichern sagt man, sie seien besonders anfällig für Vorurteile gegenüber Fremden. Wie ist das in Ihrer Heimat? Berichten Sie. Haben Ausländer Vorurteile gegenüber Österreichern?

6. Schreiben Sie einen kurzen Aufsatz zum Thema „Alles, was fremd ist, macht angst“.

7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) 1945-nji ýylda men ömrümde ilkinji garaýagyz adamy gördüm.
- 2) Ilkinji garaýagyz biziň aýnamyzda görünende, biz gorkduk.
- 3) Men entäk beýle kän sanap bilmändim.
- 4) Garaýagyzlar hem belli bir derejede adamlar diýip, kakam aýtdy.

- 5) Emma missionerler eýýam kân garaýagyzlary dine çekdiler.
- 6) Amerikan goşunlaryň girmeginden birnäçe gün geçenden soň, günortanlyk nahar wagty kakam, bir garaýagyz goňşymyza erbetlik etdi, diýdi.
- 7) Kakam, garaýagyzlar birmeňzeş, diýdi.
- 8) Biziň ählimiz gorkduk we meniň uýam aglap başlady.



**Barbara Frischmuth**  
**Haschen nach Wind**

Sie stand so dicht vor der spiegelnden Auslagenscheibe (*Schaufenster*), daß ihr Atem Spuren auf dem Glas hinterließ. Es war Mittagspause, das Geschäft war geschlossen, und sie mußte die Hände an die Scheiben legen, um genau sehen zu können. Von Zeit zu Zeit blickte sie auf ihre eigenen Schuhe hinab, die noch nicht einmal unmodern waren, aber sich um die Zehen herum bereits geworfen hatten, das Leder war von spinnwebartigen Sprüngen überzogen und die Farbe nachgedunkelt. Die Schuhe, die sie drinnen sah, es gab nur ein einziges Paar, das ihr wirklich gefiel, waren nicht einmal sosehr teuer als luxuriös, paßten sie doch nur zu einem einzigen ihrer Kleider, zu diesem aber sehr, und sie stellte sich vor, wie sie am Sonntag nachmittag mit ihren Freundinnen in der Kaffee-Konditorei saß, wie sie dann in der Wärme und dem Zigarettenrauch die Beine übereinanderschlagen und mit den Fersen wippen würde. Ein Paar violetter Schuhe zu einem violetten Kleid und dazu eine pinkfarbene Tasche . . . aber die würde sie im ganzen Ort nicht zu kaufen kriegen. Es war trotz der Sonne eiskalt, und der Wind kroch an ihren Beinen hoch, daß sie sie noch fester zusammenpreßte. Wenn sie wollte, konnte sie anstelle der Schuhe ihr Spiegelbild in der Auslagenscheibe sehen, und sie fragte sich, ob es stimmte, daß der Umfang der Oberschenkel zunahm, wenn man Mini-Röcke trug. Ihren Beinen hatte bis jetzt nichts etwas anhaben können, die Kälte nicht, noch das Wachsen, sogar die Turnlehrerin hatte zugeben müssen, daß das in ihrem Alter ungewöhnlich, bei ihr aber so war. Das bißchen Kälte würden sie schon aushalten, sie würde nur morgen eine wärmere Strumpfhose anziehen. Die Großmutter redete ohnehin dauernd von einer Eierstockgeschichte, die sie sich noch holen würde.

Die anderen standen schon bei der Autobushaltestelle am Hauptplatz, und als sie hörte, wie der Bus einfuhr, ging auch sie hin. Sie konnte sich Zeit lassen. Es würde eine Weile dauern, bis alle Leute, die in die Nachbarortschaft fuhren, eingestiegen waren, und da sie als erste

im nächstgelegenen Weiler<sup>1</sup> aussteigen würde, hatte es keinen Sinn, sich vorzudrängen, wie das die Buben<sup>2</sup> aus den unteren Klassen taten, um auf der hintersten Sitzreihe, die nicht durch einen Gang geteilt war, nebeneinander sitzen und blödeln<sup>3</sup> zu können. Ihre Schulsachen hatte sie in einer Fluglinientasche über der Schulter hängen; es wußten zwar alle, daß sie noch zur Schule ging, aber man mußte es ihr nicht auch noch ansehen. Noch den Polytechnischen Lehrgang<sup>4</sup> und dann, dann würde sie endlich in die Lehre gehen, etwas verdienen. Tante Milli würde ihr einen Platz suchen, so schwierig konnte das nicht sein.

Es herrscht ein Mangel an Lehrlingen, in jeder Branche, hatte sie Tante Milli einmal sagen hören. Sie würde schon das Richtige für sie finden.

Komm nur, komm . . . sagte sie zu dem langhaarigen schwarzen Hund, der quer über die Hauptstraße auf sie zugelaufen kam und den sie seit ihrer Kindheit kannte. Er gehörte dem Taxifahrer, der seinen Standplatz hinter der Autobushaltestelle hatte, und das Leben des Hundes spielte sich wie das seines Herrn auf diesem Platz ab.

Geh weg! rief sie gleich darauf, als der Hund, dessen weiches Fell sie an ihren Beinen gespürt hatte, ihr mit seiner naßkalten Schnauze unter den Rock gefahren war, wie er es meistens tat, und sie ein Gefühl hatte wie als kleines Kind, wenn sie im Klo die Hose zu früh aufgezogen hatte. Der Hund versuchte nun vorne an ihr hochzuspringen, aber sie wehrte ihn ab, indem sie: Sitz! und: Platz! rief, ohne daß der Hund sich sehr darum gekümmert hätte. Als sie aufschaute, merkte sie, daß ein paar von den größeren Burschen<sup>5</sup>, die beinahe zu jeder Tageszeit an einer bestimmten Stelle des Platzes herumstanden, ihr zugesehen hatten und mit der Zunge seltsame Bewegungen machten, wobei sie in Lachen ausbrachen.

Wie zu erwarten, bekam sie keinen Sitzplatz mehr und mußte, eingepfercht zwischen Männern und Frauen in schweren Lodenmänteln<sup>6</sup>, die in der Wärme zu dampfen anfangen, dastehen, und einer von den Buben sagte etwas über „die Liesi mit die schönen Füß“<sup>7</sup> gerade so laut, daß sie es hören konnte. Anfangs hatte sie sich darüber geärgert, aber seit Tante Milli ihr gesagt hatte, sie solle froh

sein, daß sie so etwas und nichts anderes sagten, machte es ihr nichts mehr aus. Sie war eben „die Liesi mit die schönen Fuß“ aus der 4a<sup>8</sup>. Und was ist mit meinen Augen, meinem Mund, meiner Nase, meinen Haaren? Ist das nichts? Wenn sie erst in der Lehre war und anfangen durfte, sich zu schminken, dann würden schon alle schauen. Auch die Haare wollte sie sich färben lassen, entweder ganz blond oder ganz schwarz, was besser zu ihr paßte, sie wollte es mit einer Perücke ausprobieren.

Draußen fuhr der kleine Fiat des Fachlehrers<sup>9</sup> vorbei, und sie konnte nicht verhindern, daß es ihr heiß aufstieg. Früher hatte er sie manchmal mitgenommen, wenn sie den Autobus versäumt hatte. Er wohnte im selben Weiler wie sie, war fast ein Nachbar, und von ihrem Zimmerfenster aus konnte sie die umgebaute ehemalige Sommerküche sehen, in der er sich eingemietet hatte.

Sie roch den Geruch. Sie roch ihn immer, wenn sie von draußen hereinkam. Zumindest für ein paar Augenblicke. Den Geruch der beiden alten Leute, die sich nicht mehr oft badeten, denen das Waschen schon beschwerlich war, zumindest der Großmutter. Es war kein besonders ausgeprägter Geruch, kein Gestank in dem Sinn, aber sie roch es. Sie roch es an der Decke, die über der Eckbank lag, auf der sich der Großvater hinlegte, wenn er von der Arbeit kam und noch Zeit bis zum Essen blieb, sie roch es an den Handtüchern, sie roch es schon im Gang draußen, wo die Mäntel hingen. Das Essen stand im Rohr<sup>10</sup>, eine Schwammerlsauce<sup>11</sup>, auf der sich eine dünne Haut gebildet hatte, und ein großer Semmelknöde<sup>12</sup>, der langsam in sich zusammenfiel. Sie war letzten Sonntag wieder mit dem Großvater im Wald gewesen, und da hatten sie Herrenpilze<sup>13</sup> gefunden, die kaum angefressen waren, weder von den Schnecken noch von Würmern. Eigentlich schade drum für eine Sauce. Aber die Großmutter hatte gesagt, sie könne nichts anderes, sie habe ihr Leben lang aus Pilzen immer nur eine Sauce oder eine Suppe gemacht und niemand könne verlangen, daß sie nun mit etwas anderem anfangen solle, wo sie es noch dazu gar nicht könne.

Während sie aß, sie hatte den Teller auf dem Schoß und saß auf der Wäschebank neben dem Herd, fiel ihr Blick auf das Hochzeitsbild

ihrer Eltern, das im Spiegelrahmen über der Wasserleitung steckte, glitt über die deutlich sicht- bar retouchierten Gesichtszüge zweier ihr fremder Menschen, die einander auf verlegene und doch freundliche Art in die Augen sahen. Sie hatte oft und oft versucht, sich an sie zu erinnern, zumindest an irgend etwas, das mit ihren Eltern zusammenhing, aber da war nichts, gar nichts, und selbst wenn sie sich manchmal einbildete, sie müsse sich an etwas, das ihr die Großmutter erzählt hatte, erinnern können, wußte sie nicht, welches Gesicht sie dieser Erinnerung geben sollte, es fiel ihr immer nur das Hochzeitsfoto ein. Sie war doch zu klein gewesen, damals, als es passierte, als ihr Vater und ihre Mutter mit dem Motorrad vom Kirtag<sup>14</sup> nach Hause fuhren, vom Weg abkamen und in einen Abgrund stürzten, der eigentlich eine Sandgrube war, die sehr tief abfiel. Die Herrenpilze hatten sie in der Nähe der Sandgrube gefunden.

Warum sie diesen Weg gefahren sind, versteh ich bis heute nicht, sagte der Großvater jedesmal, wenn sie dort vorbeikamen. Ausgerechnet diesen Weg, sie hätten doch auf der Straße näher gehabt. Und getrunken hat er auch nichts, der Friedl, ich versteh es einfach nicht.

Es war nie geklärt worden, warum die Eltern damals in den Tod gefahren waren, und der Vorfall überlebte als Legende, viele Leute datierten auch andere Ereignisse nach dem Jahr, in dem der Wiesenthaler Friedl mit seiner Frau in die Sandgrube gestürzt war, ohne einen Rausch<sup>15</sup> gehabt zu haben, wie die anderen Kirtaggeher immer wieder bekräftigt hatten.

Und während der Großvater im Wald noch immer nach Spuren und Hinweisen suchte, die ihm das Unerklärliche klären helfen sollten, war für sie der Wald immer mehr der Ort geworden, in dem Rübezahl<sup>16</sup> wohnte, ein Rübezahl mit einem weiten Lodenumhang und einem langen Bart, der auch sicher wußte, warum alles so gekommen war, bei dem die Fäden zusammenliefen, der aber auch seine Hand darüberhielt. Sie mußte oft an die Geschichte denken, die von zwei kleinen Kindern handelte, deren Eltern gestorben waren und denen Rübezahl und die schönste Tanne seines Waldes eine

Jugend lang Eltern und Zuhause vorgespielt hatten, bis die Kinder groß genug waren, um hinaus in die Welt zu gehen. Und manchmal, wenn der Großvater besonders nett zu ihr gewesen war, überlegte sie, ob nicht zeitweise der Rübezahl in seine Gestalt geschlüpft sei, auch der Großvater kannte sich sehr gut aus im Wald, nur die Großmutter konnte sie sich nicht und nicht als Tannenfee vorstellen. In den letzten Jahren aber hatte sie immer seltener an den Rübezahl gedacht, meist nur dann, wenn ihr nachts von ihm geträumt hatte, auf eine angenehme, verwirrende Art, die sie bis in den Schulvormittag hinein irritierte, und sosehr diese Träume auch im einzelnen voneinander abwichen, eines hatten sie gemeinsam, nämlich daß der Rübezahl irgendwann seinen Lodenumhang über sie deckte, nachdem er sie aufgehoben und in die Arme genommen hatte und daß sie seinen Bart wie einen Bach über sich hinwegfließen hörte.

Sie horchte auf den lauten Atem der Großmutter, der schon wie Schnarchen war, das durch die geschlossene Türe des Nebenzimmers drang. Die Großmutter legte sich immer ins Bett, wenn sie sich hinlegte, nicht auf die Eckbank wie der Großvater, sie schloß die Läden<sup>17</sup> und legte sich ins Bett, ohne sich auszuziehen, und lagerte ihren wehen Fuß auf mehrere Polster<sup>18</sup>, die sie übereinander türmte. Wenn sie dann gegen drei aufwachte, kam sie in die Küche gehumpelt und stellte Kaffeewasser auf. Seit Liesi in der vierten Klasse war, durfte sie Bohnenkaffee trinken, wenn auch nur mit viel Milch. Erst wenn der Kaffee angefangen hatte, seine Wirkung zu tun, wurde die Großmutter gesprächig. Das war dann der Zeitpunkt, wo Liesi ihre Schultasche nahm und hinauf in den oberen Stock ging, um ihre Schulaufgaben zu machen.

Die Sonne war wieder verschwunden, und es windete stark, was sie an den Ästen des Nußbaums, die bis vor das Küchenfenster reichten, sehen konnte. Sie überlegte, was sie tun wollte, wenn sie die Aufgabe gemacht hatte. Vielleicht würde sie zu Herta hinübergehen und fragen, ob sie ihr helfen konnte. Herta war Schneiderin, und Liesi half ihr manchmal bei den einfachen Sachen, dafür nähte Herta ihr hin und wieder etwas. Der Weg zu ihr führte so am Häuschen des

Fachlehrers vorbei, so daß er sie sehen konnte, wenn er bei seinem Schreibtisch am Fenster saß.

Herta war zwanzig und wollte bald heiraten, aber Liesi gefiel Thomas, der im selben Werk wie ihr Großvater arbeitete, nicht. Er hatte eine unreine Haut und schnitt sich beim Rasieren, so daß er immer irgendwo ein Pflaster kleben hatte. Ihr war unklar, warum er sich nicht wenigstens einen Bart wachsen ließ, und sie konnte sich nicht vorstellen, wie man es fertigbrachte, mit ihm zu schmusen<sup>19</sup>. Sie hatte Herta einmal danach gefragt. Herta war zuerst böse geworden, dann aber hatte sie gesagt, daß sie sowieso nur im Finstern schmusen würden und da wären die Wimmerln<sup>20</sup> nicht zu sehen. Außerdem würden diese vergehen, wenn sie ihm das richtige Essen kochte, von was anderem auch noch, nämlich von dem, was nach dem Schmusen kommt. Ich weiß, hatte Liesi darauf gesagt, aber wenn es nicht stimmt, wenn die Wimmerln nicht vergehen, dann stehst da.

Sie, Liesi, würde keinen Mann wollen, der Wimmerln hatte, auch nicht, wenn die später vergingen. Sie wollte einen, mit dem man auch bei Tag schmusen konnte und der nicht immer irgendwo eine Blutkruste oder ein Pflaster kleben hatte.

Das Zimmer, in dem Lisis Bett stand, hatte einen schrägen Plafond<sup>21</sup>, es war gleich unter dem Dach, daneben hatte sich früher das Schlafzimmer der Großeltern befunden, aber seit die Großmutter den wehen Fuß hatte, war das Schlafzimmer unten und das Wohnzimmer heroben<sup>22</sup>. Das Wohnzimmer wurde ohnehin nur an Sonn- und Feiertagen benutzt, und auch dann nur, wenn sie Besuch erwarteten. Dafür hatte der Großvater Liesi im Vorjahr für ihr Zimmer einen kleinen Ölofen gekauft, damit sie ihm nicht eines schönen Tages erfriere, wie er sagte, ganz allein da droben.

Sie hatte das Mathematikbuch und das Hausarbeitenheft aufgeschlagen und wollte mit der Aufgabe anfangen, als der Bauch sie zu drücken begann und sie noch einmal hinunter mußte, es gab nur unten ein Klo. Sie nahm gleich die Watte mit, sie war sicher, daß ihre Regel gekommen wäre, aber es war nichts. Sie ließ die Watte unten, wie sonst auch während dieser Zeit, außer ihr und den

Großeltern wohnte ja niemand im Haus. Sie würde sich Zeit lassen mit dem Heiraten, auch wenn sie schon zwanzig war, bis der Richtige kam. Einer, mit dem sie sich sehen lassen konnte, der sie überallhin mitnahm, auch ins Ausland, wenn er dort zu tun hatte oder auf Urlaub. Er mußte nicht reich sein, nur gut verdienen sollte er, damit sie sich was leisten konnten und sie nicht bei jedem Paar Schuhe nachdenken mußte, zu wie vielen Kleidern es paßte. Sie wollte mit ihm auch woanders wohnen, nur auf Besuch oder im Sommer hieherkommen, mit den Kindern, wenn sie einmal welche hatte, damit sie im Wald Spaziergehen konnten und Heidelbeeren und Schwammerl suchen oder den Rübezahl. Aber bis dahin, bis es soweit war, würde sie einen Beruf haben und eine Menge Freunde und immer mit dem, der gerade am nettesten war, ausgehen oder mit ihren Kolleginnen auf Urlaub fahren, irgendwohin ans Meer, wo man schnell braun wird, und da würden sie schon ihre Hetz haben<sup>23</sup>.

Liesi hatte nicht gewartet, bis die Großmutter aufgewacht war, und nun hörte sie, wie sie ans Geländer geklammert, den wehen Fuß nachziehend, heraufkam, um ihr eine Schale<sup>24</sup> Kaffee zu bringen. Sie ging an die Tür und öffnete ihr, nahm ihr aber den Kaffee gleich ab, um zu verhindern, daß sie sich setzte und anfang, sie über den Tag und die Schule auszufragen. Ich muß noch Rechnungen machen, sagte sie, und dann geh ich zur Herta rüber, sie soll mir noch bis Weihnachten ein Kleid machen.

Aus was denn? fragte die Großmutter. Du glaubst, du brauchst nur anzuschaffen und schon kriegst du alles.

Ihr stieg die Röte auf, mehr aus Zorn, denn aus Beschämung. Ich hab den Großvater schon gefragt, und er hat ja gesagt. Ich brauch nur zu sagen, was für einen Stoff ich will.

Der Großvater hat dir schon immer alles reingesteckt. Liesi ließ sie reden, sie wußte, daß die Großmutter wütend war, wütend darüber, daß sie keine Lust gezeigt hatte, sich von ihr ausfragen zu lassen und ihr den Tratsch aus dem Ort zuzutragen. Seit die Großmutter den wehen Fuß hatte, kam sie nur noch selten aus dem Haus und war um so neugieriger auf alles, was in der Umgebung geschah.

Weil du dir auch alles so kurz machen läßt, hörte sie die Großmutter, die wieder im Hinuntergehen war, noch sagen. Drum brauchst du auch dauernd was Neues. Und wachsen tust du auch noch. Ich wachse nicht mehr, rief Liesi ihr nach, während sie die Tür schloß. Und zu sich selbst sagte sie, ich wachse nicht mehr, weil ich nicht mehr wachsen will. Ich bin groß genug für meine Figur.

Es war noch hell draußen, als sie ihre gelbe Flauschjacke<sup>25</sup>, die beinahe so lang wie der Rock war, überzog und zu Herta ging. Sie kam nahe genug am Häuschen des Fachlehrers vorbei. Er hatte bereits Licht brennen, und sie konnte ihn an seinem Schreibtisch sitzen sehen, wo er sicher Hefte korrigierte, die 3b hatte gestern Englisch-Schularbeit gehabt.

Und plötzlich überkam sie eine solche Sehnsucht, daß sie stehenblieb. Sie schaute sich um, ob niemand in der Nähe war, dann ging sie ein paar Schritte weiter auf das erleuchtete Fenster zu. Es war gerade noch hell draußen, so hell, daß er sie sehen mußte. Da fiel sein Blick, der über den Zeilen in den Heften hin- und hergeglitten war, auf sie, und sie sah, wie er sich auf die Lippen biß, sie einige Augenblicke anstarrte und dann mit der Hand das Zeichen machte. Sie nickte und drehte sich auf dem Absatz um. Erst als sie völlig außer Atem bei Herta ankam, merkte sie, daß sie ziemlich schnell gelaufen war. Auch Herta hatte schon Licht brennen. Was bist denn so gelaufen? fragte sie. Damit mir warm wird, und Liesi rieb ihre Hände über dem Dauerbrandofen. Sie setzte sich, und Herta gab ihr verschiedene Kleidungsstücke, an denen die Heftfäden ausziehen waren. Herta hatte das Radio aufgedreht, und sie hörten zu, ohne viel miteinander zu reden.

Machst du mir das Kleid noch vor Weihnachten? fragte Liesi einmal zwischendurch.

Wenn du mir nächste Woche den Stoff bringst, im Dezember erstick ich dann in der Arbeit.

Ich werde es dem Großvater sagen, meinte Liesi, dann waren sie wieder still.

Sie hatten Ende September noch einen Schulausflug gemacht, eine Bergwanderung, es war nicht sehr weit bis zum Schutzhaus<sup>26</sup>



und auch nicht gefährlich. Es war warm gewesen, und das Laub hatte gerade erst angefangen, sich zu verfärben. Sie waren lange auf schattigen Wegen durch den Mischwald<sup>27</sup> gegangen, dann durch Nadelwald, bis die Lichtungen<sup>28</sup> immer größer wurden und sie sich vor dem Schutzhaus auf die hölzernen Bänke, um die hölzernen Coca-Cola tranken. Der Klassenvorstand<sup>29</sup> hatte eine Gallenkolik und konnte nicht mitkommen, dafür hatten der Fachlehrer und die Turnlehrerin die Begleitung übernommen.

Der Fachlehrer hatte sich zu den Mädchen an den Tisch gesetzt, und sie zogen sich gegenseitig auf, waren auch ganz schön frech zueinander, ohne daß sich der Abstand dadurch verringert hätte. Sie hatten bis zum Vorjahr jemand anderen in Englisch gehabt. Der neue Fachlehrer aber war, verglichen mit den anderen Hauptschullehrern noch ziemlich jung und sah auch gut aus. Sie hatten sich anschließend in die Sonne gelegt, und später waren sie herum- getollt wie die kleinen Kinder, und so hatten sie beinahe die Zeit übersehen. Der Fachlehrer war mit der Turnlehrerin im Wald spazierengegangen, worüber sich die Mädchen die Mäuler zerrissen, aber so schön war die Turnlehrerin auch wieder nicht, und auf dem Rückweg war der Fachlehrer wieder bei den Mädchen geblieben und hatte ihnen über die Wurzelstrünke<sup>30</sup> und die Weidengatter<sup>31</sup> geholfen. Und weil sie sich vor lauter Lustigsein ziemlich Zeit gelassen hatten, kamen sie in die Dunkelheit, und da war es dann auch, als der Fachlehrer ihr über ein Weidengatter half, daß seine Hand die ihre verfehlte und an ihren oberhalb der Kniestrümpfe nackten Beine hinaufglitt, eine Zeitlang so, als suche er noch immer ihre Hand, doch dann war es etwas anderes, und sie spürte genau, daß es etwas anderes war, aber sie war so erschrocken, daß sie sich nicht rühren konnte, auch dann nicht, als der Fachlehrer die Hand wieder weggenommen, sie am Ellbogen gepackt und beinahe angeschrien hatte, sie solle doch endlich kommen, sie würden sonst die anderen verlieren, und wirklich, soweit sie das in der Dunkelheit ausnehmen konnte, waren die anderen schon weitergegangen, und als sie wieder Boden unter den Füßen hatte, spürte sie ihr Herz laut und wild klopfen.

Später dann im Ort hatten sie sich alle voneinander verabschiedet, und der Fachlehrer war mit der Turnlehrerin in den Goldenen Adler<sup>32</sup> gegangen, weiler, wie er sagte, nichts zu Hause hatte und die Luft ihn ordentlich hungrig gemacht hätte. Es war bald Essenszeit, und im Radio hatten die Sechsuhrnachrichten begonnen. Ich muß heim, sagte sie zu Herta, der Großvater ist sicher schon da. Sie ließ die Nähmaschinen auf dem großen Schneidertisch liegen und stand auf, ein wenig steif von der gekrümmten Haltung.

Willst du gleich ein Kind haben, wenn du den Thomas heiratest?

Ein Kind? Herta zog die Mundwinkel herunter. Damit hat es Zeit, aber wenn es kommt, ist es da. Immer die Pille . . . das kann nicht gut sein. Da soll man leicht eine Embolie kriegen können, vor allem bei der sitzenden Lebensweise. Wenn du einmal verheiratet bist, ist es so egal, sagte Liesi, nahm ihre Jacke und ging in die Nacht

Tische setzten, ihre Brote auspackten und dazu hinaus. Diesmal rannte sie am Häuschen des Fachlehrers vorbei, ohne stehenzubleiben. Es war zu dunkel, er hätte sie ohnehin nicht mehr sehen können.

Der Großvater saß schon bei der Suppe, als sie hereinkam. Ich soll dir ausrichten, daß mir die Herta das Kleid noch vor Weihnachten macht, wenn ich ihr nächste Woche den Stoff bring. Was für einen Stoff? Der Großvater blies die noch dampfende Suppe, bevor er den Löffel zum Mund führte.

Du weißt schon, den, den ich dir neulich in der Auslage gezeigt hab, auf dem Hauptplatz . . .

Sag mir, was er kostet, der Stoff, und ich geb dir nächste Woche das Geld. Dir geht alles nach Wunsch, sagte die Großmutter, ich bin neugierig, ob du es später auch so erwischst, wenn du einmal einen Mann hast. Ob der auch immer ja und amen sagt, wenn du dir was einbildest.

Sie wird schon den Richtigen nehmen, da mach dir nur keine Sorgen, gelt<sup>33</sup>,

Liesi! Und sie nickte dem Großvater zu, als gäbe es daran nicht den geringsten Zweifel.

Nach dem Essen spielte sie noch eine Partie Karten mit dem Großvater, während die Großmutter das Geschirr in die Abwasch<sup>34</sup> stellte. Eigentlich hätte Liesi abwaschen sollen, aber als sie mit dem Kartenspielen fertig waren, hatte die Großmutter das Geschirr schon selbst gewaschen, und ihr blieb nur, es abzutrocknen und wegzuräumen.

Ist was im Fernsehen? fragte der Großvater. Liesi schüttelte den Kopf. Nichts, was mich interessiert.

Ich möcht aber schon schauen, meinte die Großmutter und schaltete den Apparat ein. Liesi sagte, sie wolle noch was lesen, für die Schule, dann lief sie die Treppen hinauf, geräuschvoll wie immer, ging in ihrem Zimmer hin und her, man würde es unten hören können, richtete sich die Schulsachen für den nächsten Tag, die frischen Strümpfe und die Unterwäsche, schlug das Bett auf, füllte Wasser aus einem großen Krug in die Schüssel, die Wasserleitung befand sich unten, heroben hatte sie nur, was sie fürs Halswaschen und Zähneputzen brauchte. Als sie die Nachrichten im Fernsehen durch den Fußboden hören konnte, fühlte sie sich sicher genug, um die Treppe wieder hinun-

terzuschleichen. Sie hatte absichtlich nichts übergezogen, damit es keinesfalls so aussah, als wolle sie aus dem Haus. Die Tür der Veranda knarrte ein wenig, aber sie hoffte, daß das Fernsehen es übertönen würde. Es empfing sie ein eiskalter Wind. Sie rannte, als gelte es ihr Leben, zum Häuschen des Fachlehrers hinüber. Vor das Fenster war ein dicker Vorhang gezogen, der kaum einen Schatten durchließ, und sie öffnete die Tür, ohne anzuklopfen, damit niemand darauf aufmerksam wurde, daß der Fachlehrer noch Besuch bekam. Sie blieb im unerleuchteten Vorraum stehen und sah zurück auf das Haus, aus dem sie gekommen war. Das Zucken des blauen Lichts, das aus dem Fenster drang, beruhigte sie. Solange die Großeltern vorm Fernseher saßen, war sie sicher. Auch drinnen beim Fachlehrer lief der Fernseher. Am Programm ließ sich ablesen, wann ungefähr der Hauptfilm zu Ende sein würde. Es galt, das vor auszusehen, damit sie nach Möglichkeit bei Beginn der zweiten Nachrichten zu Hause war, denn um diese Zeit drehte die Großmutter den Fernseher ab, und

es dauerte dann nicht mehr lange, bis sie schlafen ging, nachdem sie zuerst noch den Großvater wachgerüttelt hatte, der gewiß wieder auf der Eckbank eingeschlafen war. Und es folgte das große Gutenachtsagen, das sie nicht versäumen durfte.

Sie mußte zweimal klopfen, bevor die Tür im Zimmer sich öffnete. Der Fachlehrer füllte den Türrahmen fast zur Gänze aus, und der Bademantel, den er sich um die Schultern gelegt hatte, wirkte wie ein Umhang. Als er sie in der Dunkelheit gewahr wurde, nahm er sie an der Hand und führte sie, obwohl sie sicher war, daß man von draußen nichts sehen konnte, in den durch einen Wandschirm vom übrigen Raum abgetrennten Teil des Zimmers, der als Schlafraum diente und nur von dem blauen Licht des Fernsehers erleuchtet war. Er mußte gerade, auf dem Bett liegend, eine Zigarette geraucht haben, denn sie konnte die Einbuchtung seines Körpers auf der Bettdecke und die waagrecht in der Luft hängenden Rauchschwaden sehen. Das Bett war breit und niedrig, zu breit für einen, und sie fragte sich, ob der Fachlehrer es von eh und je darauf abgesehen hatte, ob, wenn sie es nicht wäre, an ihrer Stelle nun eine andere hier mit ihm liegen würde.

Sie redeten kaum miteinander. Du, sagte er bloß, während er sie auf das Bett setzte, deinetwegen werden sie mich noch schnappen, sie werden noch kommen und mich holen und dich auch. Er kniete vor ihr nieder und begann sie ausziehen. Er fing bei den Schuhen an, dann zog er ihr den Pullover über den Kopf. Und dabei sah er sie unentwegt an, jeden einzelnen Teil von ihr, so als müsse er ihren Hals, ihre Arme und Beine jeweils gesondert studieren. Er riß auch nicht an den Knöpfen ihrer Bluse, sondern öffnete sie alle sechse, beinah vorsichtig und einen nach dem anderen. Dabei küßte er sie nicht einmal, auch dann noch nicht, als sie bereits mit nacktem Oberkörper und über der Brust verschränkten Armen dasaß und nur darauf-wartete, daß er sie sich hinlegen hieß, damit er ihr die Strumpfhose und das Höschen abstreifen konnte. Erst dann, als sie zitternd vor Blöße dalag und sich nicht mehr anders zu helfen wußte, als daß sie die Arme nach ihm ausstreckte, beugte er sich über ihr Gesicht, fing an sie zu küssen und bedeckte dann mit seinem noch angekleideten Körper den ihren vollkommen. So blieb er eine Weile,

völlig regungslos, seine Arme auf ihren Armen, seine Beine auf ihren Beinen, sein Leib auf ihrem Leib, nur sein Mund weidete in ihrem Gesicht, bis sie unter der Last kaum mehr atmen konnte und sich zaghaft, aber hartnäckig dagegenzustemmen begann, worauf er: ich weiß, ich weiß, sagte, sich aufrichtete und dabei auszog. Inzwischen hatte sie, in der momentanen Nacktheit wieder fröstelnd, die Decke zurückgeschlagen und sich in dem breiten Federbett verkrochen, darauf wartend, daß er ihr nachrückte und seinen heißen schweren Körper an den ihren drückte, sie mit den Armen umschloß, sein Gesicht an ihren Wangen rieb und sie als Ganzes abküßte, ohne daß sie viel mehr getan hätte, als ihre Hände um seinen Hals zu legen, an dem sie sich dann festhielt, wenn er sie plötzlich hochzog und sich auf den Schoß setzte, daß sein Glied langsam in sie eindringen konnte, so als hätte er Angst, sie zu zermalmen, wenn er über sie kam. Und sie ließ auch das mit sich geschehen, ohne viel mehr dabei zu tun, als sich an seinen Hals zu drücken, den sie fest umklammert hielt. Und während er sie von sich schob und an sich preßte, fiel ihr Blick immer wieder auf den Fernseher, ob sie es wollte oder nicht, und sie fürchtete, daß das Programm zu Ende sein könne, früher als sie beide dachten, oder daß sie es übersehen könnten, und wenn sie meinte, es dauere nun schon zu lang und ihr schon alles wehtat, fing sie ihrerseits an, ihn zu küssen, auf den Hals und die Brust, und da war es ohnehin um ihn geschehen. Dann lagen sie noch eine Weile nebeneinander, er, den Kopf in die Polster vergraben, sie, leicht über ihn gebeugt, und da mußte sie ihm übers Haar fahren, manchmal weinte er auch, und sie fühlte sich gleichsam erwachsen, wenn sie ihn mit ihrem Streicheln trösten konnte. Einmal hatte er sie auch geschlagen und gesagt, sie sei ein Luder<sup>35</sup>, aber als sie sich vor ihm zu fürchten begann, hatte er sie wieder in die Arme genommen, sie abgeküßt und gesagt, daß ihm schon recht geschähe und daß sie wiederkommen müsse, er wisse sonst nicht, wohin mit sich.

Und sie war wiedergekommen, nicht jeden Tag, aber immer wieder, und wenn sie tags darauf in der Schule saß und er Unterricht gab, wobei er sie kaum je ansah oder wenn, dann so wie die anderen,

konnte sie sich nicht mehr vorstellen, daß er derselbe war, daß sie ihn hatte weinen und stöhnen sehen, und manchmal kam sie abends nur zu ihm, um sich zu vergewissern, daß sie nicht geträumt hatte, daß es wirklich der Fachlehrer war, von dessen Küssen ihre Lippen geschwollen waren.

Ich werd gehen müssen, sagte sie, und es war das erstemal, daß sie etwas gesagt hatte, außer dem Grüßen beim Kommen. Der Film wird gleich aus sein, die Musik ist schon so, daß er gleich aus sein wird, und sie deutete mit dem Kinn auf das flimmernde Bild. Ich weiß, ich weiß, sagte er. Und dann begann er sie anzuziehen, mit derselben Sorgfalt, nur etwas rascher, mit der er sie zuvor ausgezogen hatte, und als er damit fertig war, nahm er einen Kamm von seinem Nachttisch und fuhr damit ihre Augenbrauen entlang, und dann kämmte er ihr Haar.

Sie schlüpfte schauernd vor der zu erwartenden Kälte durch den dunklen Vorraum ins Freie hinaus, versuchte nicht allzusehr zu laufen, damit sie nicht außer Atem kam und sich so verriet. Durchs Küchenfenster konnte sie sehen, daß die Nachrichten bereits begonnen hatten, und sie hörte die Großmutter: steh auf, Vater, es ist Zeit! sagen.

Diesmal gelang es ihr, die Verandatür ohne den geringsten Laut zu öffnen und sich wie ein Tier die dunklen Treppenstufen hinaufzuschleichen, bis zum Lichtschalter oben, den sie aufdrehte, und dann kam sie rasch und geräuschvoll wie immer, die Treppe herabgepoltert, um im Klo zu verschwinden. Sie spürte, wie der Samen des Fachlehrers aus ihr hinausrann, dieser erkaltende Samen, von dem sie genau wußte, was er anrichten konnte, aber jetzt nahm sie die Pille, jetzt konnte nichts mehr passieren, sie mußte nur achtgeben, daß ihr die Großmutter nicht draufkam, daß sie die Pille nahm: in deinem Alter! würde sie sagen und einen Riesenwirbel machen, und als sie endgültig hinauf in ihr Zimmer ging, rief sie laut: gute Nacht! in Richtung Küche, was aber scheinbar nur die Großmutter gehört hatte, die ebenfalls: gute Nacht! rief, den Großvater hörte sie nur laut und herzhaft gähnen.

Es war Sonntag, und sie war fast den ganzen Vormittag im Bett geblieben, anstatt in die Kirche zu gehen, aber da auch die Großeltern nicht in der Kirche gewesen waren, sagte niemand etwas. Nach dem Mittagessen war sie dann mit dem Autobus in den Ort gefahren und hatte sich mit Gerda und ein paar Mädchen aus dem Polytechnischen Lehrgang in der Kaffee-Konditorei hinterm Hauptplatz getroffen, wo auch die Burschen um diese Zeit hinkamen, und sie hatten gekichert und groß getan, und ein paar von ihnen hatten auch geraucht, obwohl man das laut Verordnung erst ab sechzehn in der Öffentlichkeit darf, aber die meisten von ihnen sahen ohnehin älter aus. Und dann waren sie alle miteinander, wie fast jeden Sonntag, wenn das Wetter so kalt und trüb war, ins Kino gegangen, in die Nachmittagsvorstellung um fünf Uhr. Es war kein besonderer Film gewesen, irgendeiner eben, um das ging es ohnehin nicht, sondern darum, daß sie miteinander herumblödeln konnten und daß man seine Sonntagskleider herzeigte, die man unter der Woche nicht anziehen durfte. In der Pause und während der Vorstellung wurden Briefchen geschickt und Botschaften von einem zum anderen getragen und Geschichten im Umlauf gesetzt, von denen die ganze Schule dann die Woche über zehrte.

Nach der Vorstellung war Liesi noch einmal verschwunden, um sich ihre Mütze vor einem Spiegel aufzusetzen, und als sie zurück in den Kassenraum 40 kam, sah sie unter den Leuten, die sich um Karten für die Abendvorstellung anstellten, den Fachlehrer, und als er drankam, verlangte er zwei Karten. In einiger Entfernung von ihm stand die Turnlehrerin, und in ihrer ersten Bestürzung vergaß Liesi beinah, sie zu grüßen.

Siehst du, sagte Gerda, die beim Eingang auf sie gewartet hat, die fangt ihn sich noch.

Gar nicht wahr, fauchte Liesi, die bestimmt nicht. Sie gingen durch die spärlich beleuchtete Straße, die sich über mehrere Buckel bis zum Hauptplatz hinzog, und manchmal wehte ihnen von einem unverbauten Grundstück her Dunkelheit und Kälte entgegen.

Was bist denn gleich so böse? fragte Gerda und drückte sich fröstelnd an sie. Sie hatte sich untergehakt und ließ sich ziehen. Der

Abstand zwischen ihnen und den anderen Besuchern der Nachmittagsvorstellung, deren Stimmen noch deutlich zu hören waren, vergrößerte sich zusehends.

Was weißt denn du, sagte Liesi nach einer Weile und in einem Ton, der Gerda

vor Neugier schneller gehen ließ. Sag schon, redete sie auf Liesi ein, sag was du damit meinst, ich laß dir sonst keine Ruh!, und in ihrer gewalttätigen Art zog sie an Liesis Arm wie an einem Brunnenschwengel<sup>36</sup>.

Hat er eine andere? Du mußt es ja sehen, wenn eine zu ihm kommt. Die Turnlehrerin jedenfalls nicht, sagte Liesi mit dumpfer Stimme, so schön ist die wirklich nicht.

Wer denn sonst? Gerda zog ununterbrochen an ihrem Arm. Ich werd wahnsinnig, wenn du es mir nicht sagst. Also wer ist es?

Na, wer schon, sagte Liesi, deren Stimme von Bedeutung schwer geworden war, und sie löste sich aus Gerdas Arm. Sie ging nun ein paar Schritte allein vor Gerda her mit hoherhobenen Kopf, als könne nichts auf der Welt ihr etwas anhaben, dabei dachte sie an die Angst, die sie manchmal gehabt hatte, nachdem sie einmal, als Gerda ihr damit auf die Nerven ging, daß sie dauernd sagte: ich steh auf den Fachlehrer, ich steh auf ihn<sup>37</sup>!, geschrien hatte: und er steht auf mich!, worauf aber Gerda nur mit dem Herausstrecken der Zunge geantwortet hatte.

Das darf nicht wahr sein, stöhnte Gerda, die sich unwillkürlich aufs Hirn gegriffen hatte. Das gibt es gar nicht, was du da erzählst!, und sie lief Liesi nach und riß deren Arm wieder an sich.

Ich erzähl auch nichts, sagte Liesi, überhaupt nichts. Und wenn du auch nur einmal ein blödes Wort sagst, . . . dann tu ich dir was.

Aber Gerda gab nicht auf. Sie zerrte Liesi auf einen kaum beleuchteten Seitenweg, um sicher zu sein, daß ihnen niemand zuhörte, und dann begann sie in sie zu dringen, auf eine Art, gegen die man nicht ankamte, der nicht zu widerstehen war.

Liesi bereute es immer mehr, auch nur eine Andeutung gemacht zu haben, und sie ging nur so weit, zuzugeben, daß der Fachlehrer sie



einmal geküßt habe, alles andere stritt sie ab. Und außerdem will ich ihn gar nicht, daß du dich auskennst, sagte Liesi, von mir aus kannst du ihn haben. Gerda war wie aus dem Häuschen<sup>38</sup>, und es dauerte eine Weile, bis sie sich wieder so weit beruhigt hatte, daß Liesi mit ihr zurück auf die Straße gehen konnte.

Das eine sag ich dir, wiederholte sie, bevor sie zur Autobushaltestelle kamen, wenn du auch nur einmal ein blödes Wort sagst . . . dann erlebst du was. Aber es ging gar nicht darum, daß Gerda etwas sagte. Es war natürlich möglich, genauso wie es möglich war, daß sie selbst etwas gesagt hatte. Ihr fiel auf, daß Gerda in der nächsten Englischstunde mehrmals hintereinander von ihr zum Fachlehrer und vom Fachlehrer wieder zu ihr herschaute, als müsse sich dabei irgendwas offenbaren, das sie anscheinend noch immer nicht recht glauben konnte. Es half auch wenig, daß Liesi ihr in der Pause drohte, sie solle damit aufhören, sonst würde das und das passieren, denn Gerda machte es nicht sosehr aus Absicht als unwillkürlich, um für das Ungeheuerliche einen Anhaltspunkt in der Wirklichkeit zu finden.

Liesi selbst begann sich dafür zu verachten, daß sie den Mund nicht hatte halten können, so sehr, daß sie darüber zeitweise ihre Wut über den gemeinsamen Kinobesuch vom Fachlehrer und der Turnlehrerin vergessen konnte. Und sie sagte sich immer wieder, daß er sich nach außen hin verstellen müsse, daß es sogar gut für sie beide wäre, wenn alle glaubten, daß er mit der Turnlehrerin ging. Es war sogar sehr gut, wenn niemand sich auch nur vorstellen konnte, daß etwas war zwischen ihr und ihm, aber es machte ihr auch klar, wie klein und unbedeutend sie war, wie wenig man mit ihr rechnete, auch wenn sie die „Liesi mit die schönen Fuß“ war, und das erfüllte sie mit einer Art von Bitterkeit, die ihren Tribut in der Form von Vorstellungen forderte, was zum Beispiel geschähe, wenn sie zur Turnlehrerin ginge und ihr die Wahrheit sagte, was dann überhaupt passieren würde, mit dem Fachlehrer vor allem, aber auch mit ihr. Und manchmal verstieg sie sich dabei bis zu dem Gedanken, daß das alles in ihrer Hand lag. Sie war bei Herta gewesen, um ihr den Stoff für das Kleid zu bringen, hatte ein wenig geholfen und ging nun, ein

paar Zeitschriften unterm Arm, zurück nach Hause, so langsam wie möglich, hoffend, der Fachlehrer würde vielleicht gerade in dem Augenblick nach Hause kommen, und sie könne ihn sehen und auf das Zeichen warten. Aber es blieb dunkel in seinem Fenster, und sie hörte auch kein Auto kommen. Nun lag sie bereits im Bett und schaute sich die Zeitschriften an, las die Artikelserie über Ehen mit Ausländern und welche Gymnastik man während der Schwangerschaft betreiben sollte, und da kam es plötzlich wie ein großes Zittern über sie, nämlich daß es zu spät sei, daß sie selbst schon schwanger war, und sie drückte mit aller Gewalt beide Hände gegen ihren Bauch, daß sie es, wie sie meinte, bis in die Wirbelsäule spüren konnte, und es war ihr unmöglich, sich vorzustellen, daß in ihrem Bauch bereits etwas zu wachsen begonnen hatte.

Diesmal hast du die Tage aber lang, hatte die Großmutter am Nachmittag zu ihr gesagt, oder hast du die Watte unten vergessen? und da war ihr eingefallen, daß sie die Watte schon vor über einer Woche hinuntergetragen hatte. Es konnte nichts sein, sie hatte die Pille genommen, vielleicht hatte sie einmal einen Tag lang darauf vergessen, aber das glaubte sie nicht, denn es war sich ganz genau ausgegangen<sup>1</sup>. Doch was sollte sie davon halten, daß sie nun die Regel nicht bekam? Es stand ja da, in einer von den Zeitschriften, daß man nicht gleich ein Kind bekommen mußte, wenn die Regel ausblieb, auch nicht, wenn sie länger als zwei Wochen ausblieb, aber man sollte auf alle Fälle zum Arzt gehen, vielleicht war was mit den Eierstöcken, und beinah erleichtert dachte sie an die Warnungen der Großmutter wegen ihrer Mini-Röcke. Ihr war nur unheimlich, daß sie so gar nichts spürte, daß ihr so überhaupt nichts wehtat. Und wenn sie zum Arzt ging, es gab nur einen einzigen Frauenarzt in der Gegend, und wenn sich herausstellte, daß sie doch schwanger war, dann wußte er es gleich, und dann war nichts mehr zu machen, er kannte sie ja, er kannte sie, wie jeder jeden im Ort und um den Ort herum kannte. Aber sie hatte doch die Pille genommen, wirklich genommen, bis auf das eine, das erste Mal, und jener Abend schien ihr plötzlich so weit weg, so unglaublich, daß er ihr wie geträumt vorkam, und so hatte auch alles angefangen. Es war nachts noch

ziemlich warm gewesen, und sie hatte nicht schlafen können und war aus einem rätselhaften Grund wieder aufgestanden, was sie sonst nur getan hatte, wenn ihr vom Rübezahl träumte, und war hinuntergegangen, ganz leise, es muß schon nach Mitternacht gewesen sein, und da hatte sie auf einmal das Auto des Fachlehrers gehört und gesehen, wie er die Tür öffnete, aber nicht ausstieg, nur ein paar Schritte über die Wiese hatten sie davon getrennt. Sie konnte im Mondlicht sehen, wie er übers Volant<sup>39</sup> gebeugt dasaß, und da hatte sie nicht widerstehen können und war auf ihn zugegangen und vor dem Auto stehengeblieben. Er hatte sie nicht einmal gleich bemerkt, erst als sie schon zu frösteln begann und von einem Fuß auf den anderen stieg, sie hatte unter ihrem Staubmantel<sup>40</sup> nur das Nachthemd an. Und da hatte er sie plötzlich angesehen und etwas von ihren Beinen gesagt, und sie hatte immer nur geschwiegen und gedacht, daß er etwas getrunken hatte, denn es roch aus dem Auto nach Sliwowitz<sup>41</sup>, sie kannte den Geruch vom Großvater her. Was machst du hier? hatte der Fachlehrer sie gefragt, als er endlich ausgestiegen war, mitten in der Nacht? Es brannte nirgends mehr Licht in den paar Häusern, nur der Mond war hell und voll, so daß sie einander gut sehen konnten. Ich hab nicht schlafen können, sagte sie mit gesenktem Kopf, als ob das eine Erklärung hätte sein können.

Der Fachlehrer lachte, aber es klang nicht fröhlich, dann meinte er: verschwind, ich bitte dich um alles in der Welt, verschwind, so schnell du kannst! Sie aber war stehengeblieben, wie angeschraubt, und hatte nur den Kopf immer tiefer gesenkt, ohne zu wissen, warum sie nicht wegging, weglief, wie er es von ihr wollte, und dann hatte sie seine Hand unter ihrem Kinn gespürt, und als er ihr Gesicht so weit aufgehoben hatte, daß sie ihm in die Augen sehen mußte, konnte sie nicht anders, als ihn anlächeln, und da schlug er sie ins Gesicht, daß sie taumelte, aber noch bevor sie fiel, fing er sie auf und redete tröstend auf sie ein, das habe er nicht gewollt, sagte er immer wieder, das habe er wirklich nicht gewollt, und während er so redete, hatte er sie aufgehoben und in sein Häuschen getragen, im Dunkeln beinah über die Schwelle stolpernd, und so waren sie beide

nebeneinander auf dem Bett zu liegen gekommen, das von der Früh her noch offen war.

Und sie war einfach liegen geblieben, mit klopfendem Herzen und hatte gewartet, gewartet auf das, was nun geschehen würde, ob der Fachlehrer sie so, wie sie es aus dem Kino kannte, umarmen und küssen würde, oder ob er, sich daran erinnernd, wer er war und wer sie, sich nur neben sie legen, eine Zigarette rauchen und sie dann, nachdem er die Zigarette geraucht und es sich überlegt hatte, hinausschmeißen<sup>42</sup> würde.

Eine Zeitlang geschah gar nichts, und sie glaubte schon, er wäre eingeschlafen, und wollte über ihn hinwegkriechen, um sich davonzustehlen, wobei sie ihn mit der Hand, nach Halt suchend, berührt haben mußte, denn er richtete sich sofort auf, und sie konnte sehen, wie er den Kopf schüttelte. Dann nahm er sie, drückte sie an sich, hielt sie wieder von sich weg und schüttelte wieder den Kopf. Ach du, sagte er dann, du bist ja noch ein Kind, flach wie ein Brett!<sup>43</sup>. Gar nicht wahr, hatte sie geantwortet und unwillkürlich den Mantel geöffnet.

Ist das dein Nachthemd? fragte der Fachlehrer.

Ich hab nicht schlafen können, sagte sie noch einmal und senkte wieder den Kopf, und da hatte er angefangen, sie zu küssen, und ihr war beinah das Herz im Leib zersprungen.

Ihr war es nur ums Liebhaben gegangen, ums Umarmen und Küssen, und als er ihr zuerst den Mantel und dann das Nachthemd ausgezogen hatte und sie begriff, daß es aufs Ganze hinauslaufen würde, da hatte sie doch Angst bekommen.

Nimmst du wenigstens die Pille? hatte der Fachlehrer sie gefragt? und sie hatte ja gesagt, weil sie sich schämte, nein sagen zu müssen, wo sie doch wußte, daß eine Reihe von Mädchen in ihrer Klasse die Pille schon nahmen. Sie wußte auch, wer die Pille verkaufte, bei wem man sie kriegen konnte, wenn man sie brauchte.

Und dann hatte sie doch geweint, als es passiert war, obgleich sie es sich von Herta oft genug hatte beschreiben lassen, so daß sie ganz genau zu wissen glaubte, wie es sein würde. Der Fachlehrer aber mußte plötzlich wieder ganz nüchtern gewesen sein, denn er schrie

sie an, sie hätte es ihm vorher sagen müssen, sie hätte es ihm auf jeden Fall sagen müssen, dann aber hatte er sie wieder in die Arme genommen, geküßt und gesagt, daß es ohnehin einmal geschehen wäre und vielleicht sei es sogar gut, daß er es getan hätte, vor allem gut für sie, bei ihm sei es etwas anderes, denn wenn das jemand erführe, wäre es besser, er würde sich gleich irgendwo hinunterstürzen und es wäre alles vorbei.

Es war aber nicht vorbei und auch nicht aus, und sie hatten sich wiedergesehen, und beim nächsten Mal hatte ihr der Fachlehrer selbst ein paar Packungen mit der Pille gebracht, damit nicht noch was passierte, beim ersten Mal hätte man ohnehin einen Schutzengel, und das glaubte sie auch, denn es hatte niemand bemerkt, daß sie fast die ganze Nacht aus dem Hause gewesen war. Wenn aber doch was passiert war? Sie wünschte sich, daß der Fachlehrer zu Hause wäre, daß sie hinübergehen und ihn fragen könnte, was sie tun sollte.

Und dann stellte sie sich vor, wie der Fachlehrer im Goldenen Adler saß und sich mit der Turnlehrerin unterhielt, sie hatten schon gegessen und tranken noch etwas Wein. Haß stieg in ihr auf, und sie dachte daran, daß sie dieses Bild mit einem Schlag zerstören konnte, sie brauchte nur ein Wort zu sagen, ein einziges Wort, und der Fachlehrer würde nie mehr oder zumindest lang nicht mehr im Goldenen Adler sitzen und Wein trinken können. Die Frage war nur, was dann mit ihr geschah, ob sie dann wirklich in eine Erziehungsanstalt<sup>44</sup> mußte, wie es immer hieß, oder ob es auch nicht half, wenn der Fachlehrer sie heiraten wollte. Aber es half sicher nicht. Sie hatte von so einem Fall gehört, und da hatte es auch nichts geholfen.

Am nächsten Morgen mußte sie sich nach dem Aufstehen übergeben, und die Großmutter meinte, sie solle von der Schule zu Hause bleiben und sich wieder hinlegen, gewiß brüte sie irgend etwas aus, aber da sie sich im allgemeinen leicht und ohne schwerwiegenden Grund erbrach, fiel es nicht weiter auf, und sie bagatellierte es auch noch, indem sie behauptete, in der Nacht die ganzen Süßigkeiten, die ihr von ihrem Namenstag her geblieben waren, auf einen Sitz<sup>45</sup> aufgegessen zu haben. Jetzt sei ihr jedenfalls leichter, und sie könne ruhig in die Schule gehen, die Großmutter

solle ihr nur anstatt Kakao einen Kamillentee kochen und dazu eine Semmel bähen<sup>46</sup>. Nach allem, was sie darüber wußte, war sie nun sicher, daß sie schwanger war, obgleich es natürlich noch immer etwas anderes sein konnte, aber jetzt getraute sie sich erst recht nicht, zum Arzt zu gehen.

Sie hatte schon daran gedacht, sich an Tante Milli zu wenden, ihr zuerst zu schreiben und sie dann während der Weihnachtsferien zu besuchen, aber der Mut dazu verließ sie bald. Ihr wurde klar, daß sie Tante Milli in Wirklichkeit kaum kannte, daß sie sie eigentlich nur ein paarmal gesehen hatte, wenn sie zufällig für ein oder zwei Tage aus der Stadt kam, um zu sehen, ob alles noch beim alten war. Gerade Tante Milli aber hatte ihr eingeschärft, ja auf sich achtzugeben, als Frau könne man gewisse Dinge nie mehr ins Lot bringen. Wenn man sich das Leben einmal verpatzt habe, sei da keine Chance mehr, aber man wäre selbst schuld daran, helfen würde einem kein Schwein. Ein verpfushtes Leben sei ein verpfushtes Leben, und daran habe auch die heutige Zeit nicht viel geändert.

Liesi hatte es sich ganz anders vorgestellt, endgültiger, vehementer, absoluter, aber ein Teil ihrer Kraft ging auf für die tägliche Verstellung, für die täglichen Verrichtungen, die ihr gewöhnliches Leben erzwang und die zu vernachlässigen oder gar aufzugeben, einer Preisgabe ihres Zustands gleichgekommen wäre, und das wollte sie nicht. Solange kein Mensch etwas davon wußte, konnte sie noch auf ein Wunder hoffen, darauf, daß sie eines Morgens aufwachen, ihre Regel haben und wie neugeboren sein würde. Dann aber würde sie sich gewiß vorsehen, daß ihr sowas nicht noch einmal passierte. Es kam selten vor, aber manchmal doch, besonders vor dem Einschlafen, daß sie die Möglichkeit durchspielte, es einfach geschehen zu lassen, das Kind zu bekommen und eine Weile nicht in die Schule zu müssen. Sie sah sich mit einem Kinderwagen durch den Sommer gehen, und in irgendeiner Illustrierten würde vielleicht ein Foto von ihr erscheinen, als der jüngsten Mutter des Jahres. Später konnten die Großeltern auf das Kind aufpassen, der Großvater ging ohnehin im nächsten Jahr in Pension, während sie in den Polytechnischen Lehrgang oder in eine Lehre

ging, und sie mußte vielleicht gar nicht in die Erziehungsanstalt. Doch sie fürchtete, daß der Großvater, sobald er es erfuhr, seine alte Pistole aus dem Schrank nehmen, zum Fachlehrer hinübergehen und ihn auf der Stelle erschießen würde. Angeblich hatte er seinerzeit auch den Besitzer der Sandgrube, in die ihre Eltern gestürzt waren, erschießen wollen, man hatte ihn nur mit Mühe davon abhalten können, und der Sandgrubenbesitzer wohnte auch nicht in der Nähe. Sie aber wollte nicht, daß der Großvater den Fachlehrer erschöß, auch dann nicht, wenn er gar nicht daran dachte, sie zu heiraten, weil er ohnehin ins Gefängnis mußte.

An einem der nächsten Abende, als sie von Herta, das fertige Kleid überm Arm, zurückkam, sah sie den Fachlehrer wieder hinter seinem Schreibtisch am Fenster sitzen, und da er sie nicht und nicht bemerkte, nahm sie allen Mut zusammen und ging zu ihm hinein. Selbst auf die Gefahr hin, von jemandem gesehen zu werden, lange konnte sie ohnehin nicht bleiben, solange der Großvater wach war. Sie vergaß auch nicht, schon an der Vorraumtür anzu-klopfen, wie es sich gehört, und der Fachlehrer kam an die Tür, gewiß jemand anderen erwartend, denn sie sah, wie er erschrak, als er sie erkannte. Was machst du hier, um diese Zeit . . . und es sah aus, als wisse er nicht, ob er sie einlassen oder an der Tür abfertigen sollte.

Ich kann ja wegen der Aufgabe fragen kommen . . . sagte sie, ihm mit einer Ausrede, die für die anderen plausibel klingen würde, aushelfend. Dann komm rein und setz dich . . . dorthin . . . und zum erstenmal saß sie im vorderen Teil des Raumes, den man von draußen sehen konnte, solange der Vorhang nicht zugezogen war.

Er setzte sich wieder an den Schreibtisch, und bevor sie noch etwas sagen konnte, fing er damit an, daß es aufhören müsse zwischen ihnen. Irgendwann würde alles aufkommen, und dann müsse er ins Gefängnis und sie in die Erziehungsanstalt. Es wäre überhaupt ein Wahnsinn gewesen, das Ganze, er wisse gar nicht mehr, wie es dazu überhaupt hatte kommen können. Sie sei doch ein gescheites Mädchen, das noch das ganze Leben vor sich habe, sie würde schon verstehen, daß aus ihnen beiden nichts werden könne, am besten, sie würde das, was zwischen ihnen gewesen war, ganz und gar verges-

sen, was auch er versuchen wolle, so schwer es ihn ankäme<sup>47</sup>. Er sei nur froh, daß er ihr gleich am Anfang die Pille gebracht habe, nicht auszudenken, was das Ganze sonst noch für Folgen hätte haben können.

Und als sie immer noch nichts sagte, nur den Kopf immer tiefer sinken ließ, spürte sie seine Hand unterm Kinn, die er aber gleich wieder zurückzog, als ihm einfiel, daß man das von draußen sehen konnte. Und er meinte mit dem liebedienerischen<sup>48</sup> Ton eines, der schon glaubt, davongekommen zu sein: es hängt von dir ab, ich bin in deiner Hand! So als müsse ihr das Verzichten leichter fallen, wenn es von ihr ausging, wenn sie das Gefühl hatte, auch anders zu können.

Ich weiß, sagt sie, und sie brachte es nicht über sich, von ihrer Angst zu reden. Und die Turnlehrerin? fragte sie noch, was ist mit der?Dummerl<sup>49</sup>, sagte er, das ist eine Kollegin. Du sitzt ja auch mit den Burschen in der Kaffee-Konditorei und redest mit ihnen.

Also dann geh ich, sagte sie und stand auf. Er brachte sie ins dunkle Vorzimmer, und da wagte er es sogar, ihr einen Kuß auf die Lippen zu drücken: versuch halt, das Ganze zu verstehen, wenigstens ein bißchen. Sie ging, die Arme mitsamt dem Kleid um den Leib geschlagen, schwer und nachdenklich zum Haus ihrer Großeltern zurück. Während des Abendessens war sie so schweigsam und geistesabwesend, daß der Großvater sie mehrmals fragte, was sie denn habe. Die Großmutter aber meinte, in dem Alter wären sie alle so oder sie brüte vielleicht doch was aus, und dann zwang sie sie, einen Lindenblütentee zu trinken, der sie so müde machte, daß sie droben sogleich, ohne sich auszuziehen, aufs Bett fiel und einschlief. Als sie wieder aufwachte, hörte sie den Fernseher durch den Fußboden herauf. Sie hatte einen seltsamen Traum gehabt, der Fachlehrer war auf sie zugekommen und hatte plötzlich zu wachsen begonnen, bis er in der Mitte auseinanderbrach und der Rübezahl aus ihm hervortrat, der die Haut des Fachlehrers zusammenknüllte und in einen Bach warf. Dann nahm der Rübezahl sie auf die Arme, deckte seinen Umhang über sie und brachte sie in den Wald. Und mit einemmal kam ihr alles so nichtig vor, daß sie es nicht einmal mehr



der Mühe wert fand, sich zu kämmen, obwohl ihr Haar gewiß vom Schlaf her zerraut war. Es gab nichts mehr, woran sie denken konnte, ohne daß es sich nicht sofort in Bedeutungslosigkeit auflöste, und von dort aus, wo sie sich befand, ging nichts mehr weiter, konnte man nur mehr fallen, je früher desto besser.

Sie ging die Treppen hinunter, ohne Rücksicht darauf, ob jemand sie hören würde. Vielleicht hoffte sie sogar, daß jemand sie hören, sie zurückhalten und ihr alles abnehmen würde, aber es hörte sie niemand. Sie ging den Weg zum Wald, den sie von den vielen Spaziergängen her fast auswendig kannte, und ihr Fuß fand ihn, schneller als ihrem Kopf lieb war. Aber es kam alles aufs selbe heraus. Es war kalt, sehr kalt, und je kälter ihr wurde, desto mehr verlor der Gedanke an Reiz, daß auch der Fachlehrer nicht so einfach davonkommen würde. Es erfüllte sie nicht einmal mehr mit Genugtuung.

*1 der Weiler, - abgelegene Häusergruppe — 2 der Bub, -en Junge — 3 blödeln zum Spaß Unsinn reden — 4 der Polytechnische Lehrgang Wer seine Schulpflicht mit 14 Jahren erfüllt hat, kann ein Jahr den Polytechnischen Lehrgang besuchen, wo man eine Berufsorientierung bekommt.*

*5 der Bursch, -en junger Mann — 6 der Lodenmantel, . . . mäntel Mantel aus Loden (Wollstoff) — 7 mit die schönen Fuß (ugs.) mit den schönen Füßen (Beinen) — 8 4a die 4. a Klasse der Hauptschule — 9 der Fachlehrer, - Hauptschullehrer (für ein bestimmtes Fach*

*10 das Rohr, -e Backröhre — 11 die Schwammerlsauce, -n Sauce mit Pilzen — 12 der Semmelknödel, - Semmelkloß — 13 der Herrenpilz, -e Steinpilz 14 der Kirtag, -e Kirchtag, Kirchweihfest — 15 der Rausch, Räusche Zustand des Betrunkenseins — 16 der Rübezahl eine Sagengestalt, ein Berggeist*

*17 der Laden, Läden Fensterladen (Verschluß des Fensters) — 18 der Polster. Polster Kissen — 19 schmusen zärtlich sein — 20 das Wimmerl, -n Pickel, Pustel*

*21 der Plafond, -s Decke des Raumes — 22 heroben oben — 23 eine Hetz haben Spaß haben — 24 die Schale, -n Tasse*

25 die Flauschjacke, -n Jacke aus Flausch (ein dicker wolliger Stoff)  
 26 das Schutzhaus, . . . häuser Haus zum Schutz vor Unwetter und  
 zum Übernachten — 27 der Mischwald, . . . wälder Wald mit Nadel-  
 und Laubbäumen — 28 die Lichtung, -en baumfreier Platz im Wald  
 — 29 der Klassen vorstand, . . . vorstände Klassenlehrer — 30 der  
 Wurzelstrunk, . . . Strünke Rest eines gefälltten Baumes mit Wurzeln  
 — 31 das Weidengatter, - Weidenzaun — 32 der Goldene Adler  
 gemeint ist der Gasthof „Zum Goldenen Adler“  
 33 gilt nicht wahr — 34 die Abwasch, -en Abwaschbecken, Spüle  
 35 das Luder ein Schimpfwort: leichtfertiges Mädchen  
 36 der Brunnenschwengel, - Stange zum Pumpen — 37 ich sieh auf  
 den Fachlehrer . . . (ugs.) ich mag den Fachlehrer, ich liebe ihn  
 38 es geht sich aus es reicht, es stimmt — 39 das Volant, -s Lenkrad  
 — 40 der Staubmantel, . . . mantel Trenchcoat — 41 der Sliwowitz  
 Pflaumenbranntwein  
 42 hinausschmeißen (ugs.) hinauswerfen — 43 das Brett, -n Brett  
 44 die Erziehungsanstalt, -en hier: Heim für schwer Erziehbare — 45  
 auf einen Sitz auf einmal — 46 bähnen rösten  
 47 so schwer es ihn ankäme so schwer es ihm falle — 48  
 liebedienerisch unterwürfigschmeichelnd, übertrieben freundlich —  
 49 das Dummerl, -n hier freundlich gemeint: Dummkopf

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

hinterlassen

die Farbe

die Autobushaltestelle

quer

galdyrmak

reñk

awtobus duralgasy

kese, keselegine

der Pilz	kömelek
der Vorfall	hadysa
der Hinweis	görkezme, salgy
sich ausziehen	çykarynmak
humpeln	agsaklamak, agsap ýöremek
die Schneiderin	tikinçi aýal
das Häuschen	öýjagaz
sich befinden	ýerleşmek
aufschlagen	açmak
der Ölofen	peç (suýuk ýangyçda işleýän)
der Urlaub	rugsat, dynç alyş
der Zorn	gahar, gazap
neugierig	bilesigeli
hell	ýagty
korrigieren	barlamak
das Fenster	äpişge, aýna
der Heftfaden	kök sapagy
der Abstand	aralyk
die Dunkelheit	garaňkylyk
klopfen	urmak, kakmak
der Mundwinkel	agzyň gyrasy, burçy
das Geschirr	gap-gaç, gap-çanak
die Nachricht	habar, maglumat

## Übungen zum Text

1. Frischmuth verwendet in ihrer Erzählung viele österreichische Ausdrücke. Suchen Sie in der folgenden Wortliste das entsprechende „binnendeutsche“ Wort für den österreichischen Ausdruck:

Wortliste:

Spüle, Schaufenster, Ausgaben, Zimmerdecke, Junge, Tasse, schmutziges Geschirr, Pickel, Sessel, Kissen, Pilz, Schimmel, Kloß, Backröhre, Ventil

Österreichische Ausdrücke:

a) Auslage, b) Bub, c) Schwammerl, d) Rohr, e) Knödel, f) Polster,

g) Wimmerl, h) Plafond, i) Schale, j) Abwasch

2. Richtig oder falsch?

a) Liesi ist Vollwaise.

b) Liesi versteht sich mit ihrer Großmutter besser als mit dem Großvater.

c) Während die Großeltern fernsehen, schleicht Liesi aus dem Haus.

d) Der Fachlehrer heiratet Liesi.

e) Am Ende ist das Mädchen in einer ausweglosen Situation.

3. Die Erzählung ist in zwölf Abschnitte unterteilt.

a) Finden Sie für jeden Abschnitt eine Überschrift.

b) Geben Sie von jedem Abschnitt eine knappe Inhaltsangabe (1 bis 3 Sätze).

4. Nehmen Sie Stellung.

a) Liesi ist ein unerfahrenes, hilfloses, vereinsamtes Dorfmadchen, das von seinem Lehrer ausgenutzt und verführt wird. Der Lehrer ist für ihr Unglück allein verantwortlich.

b) Bei der vierzehnjährigen Schülerin handelt es sich um ein frühreifes Mädchen mit erotischen Wunschträumen. Sie verführt den jungen Lehrer, den keine Schuld trifft.

c) Sie sind mit den in a und b vertretenen Meinungen nicht einverstanden. Was ist Ihre Meinung?

5. Das Ende der Erzählung bleibt offen. Was geschieht Ihrer Meinung nach mit Liesi

## 6. Diskutieren Sie.

Frischmuths 1973 entstandene Erzählung ist sehr aktuell. Das Schicksal Lises könnte sich auch in Ihrer Heimat zutragen.

(Anregungen: Frauenschicksal; Jugendträume; unerwünschte Schwangerschaft; , ,die Pille"; ein Mann, der sich seiner Verantwortung entzieht; Jugendselfmord)

## 7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Günortanlyk arakesmedi, dükan ýapykdy we ol anyk görmek üçin elini aýna goýmalydy.
- 2) Beýlekiler eýýam baş meýdançadaky awtobus duralgasynda durdylar we awtobusyň gelenini eşidip, ol hem ol ýere gitdi.
- 3) Ol ys aldy.
- 4) Olar näme üçin bu ýol bilen gidenine şu güne çenli düşünemok, diýip ol ýerden her gezek geçende atam aýdýardy.
- 5) Gün ýene-de ýitdi we ýel güýçli öwürdi.
- 6) Lizi enesiniň oýanmagyna garaşmady.
- 7) Ol gapyny ýapan wagty, Lizi, men indi ulalamok, diýip gygyrdy.
- 8) Maýyl boldy we ýapraklar reňkine gelip başladylar.
- 9) Naharlanmaga wagt boldy we radioda sagat altydaky habarlar başlandy.
- 10) Gapyň açylmagy üçin ol iki gezek kakmalydy.
- 11) Dynç günüdi we ol ybadathana gitmezinden, günortana çenli ýorgan-düşekdedi, ýöne garry ene-atasy hem ybadathanada bolmandygy sebäpli, hiç kim hiç zat diýmändi.
- 12) Özünüň eşidiljekdigine üns bermän, ol basgançakdan aşak düşdi.

**Peter Turrini/'Wilhelm Pevny**  
**Der Bauer und der Millionär**  
**Eine Filmerzählung**

Der Besitz des Bauern Josef Straßmayer, Zenndorf 14, umfaßt 17 ha<sup>1</sup> Grund. Es werden vorwiegend Weizen und Roggen angebaut. Um das Getreide rationeller ernten zu können, wurde ein Mähdrescher angeschafft. Um sich den Mähdrescher leisten zu können, mußte der Bauer bei der Raiffeisen-kassa<sup>2</sup> in Kremsmünster<sup>3</sup> einen Kredit aufnehmen. Der Zinssatz für den Kredit beträgt 11 Prozent.

Am Hof leben der Bauer und seine Frau Franziska, seine Tochter Barbara und ein alter Knecht. Die älteste Tochter des Bauern, Anna Straßmayer, studiert in Wien.

Nach dem oberösterreichischen Erbgesetz erbt der jüngste Sohn den Hof. Ist kein männlicher Erbe vorhanden, dann erbt diejenige Tochter, welche zuerst heiratet. Barbara Straßmayer ist mit dem Bauernsohn Michael Humenberger verlobt.

Michael Humenberger ist der jüngste Sohn des Großbauern Anton Humenberger. Die erste Frau des Großbauern, die Mutter von Michael Humenberger, ist vor drei Jahren gestorben. Der Großbauer Anton Humenberger lebt in zweiter Ehe mit einer ehemaligen Magd, die um zwanzig Jahre jünger ist als er.

Wenn Michael Humenberger mit seiner Verlobten Barbara Straßmayer auf dem Feuerwehrfest tanzt, dann sprechen die Leute von einem feschen<sup>4</sup> Paar. Der Bauer Josef Straßmayer ist mit der Wahl seiner Tochter zufrieden, mit seiner zweiten Tochter, der Studentin, versteht es sich schon lange nicht mehr. Wenn Anna zuhause ist, hält er ihr ständig vor, daß er ihr zweitausend Schilling im Monat für nichts und wieder nichts bezahlen müsse. Die Mutter steckt Anna öfters eine Kleinigkeit zu, aber der Vater darf es nicht bemerken. Ein schweres Unwetter zerstört einen Großteil der Weizenfelder des Bauern Josef Straßmayer. Der Bauer spricht in der Raiffeisenkassa vor und ersucht um eine Verlängerung des Kredites.

Dem Ansuchen wird nicht stattgegeben. Der Bauer ist gezwungen, einen Teil seiner Gründe zu verkaufen. Er stellt auf Schweine um.

Eines Tages erscheint ein Ingenieur beim Bauern. Er spricht von Versuchsbohrungen. Dem Bauern ist das egal, Hauptsache, das Loch wird nachher wieder zugeschüttet.

Um die Schweinezucht rentabel zu gestalten, müssen eine Menge Faktoren beachtet werden. Die aufgewendeten Futtermittel müssen in einem vernünftigen Verhältnis zum Kilopreis stehen. Da der Kilopreis ständig schwankt, muß der Bauer die Schweine im richtigen Moment abstoßen. Dem Bauern Josef Straßmayer gelingt es nicht, rationell zu wirtschaften. Seine Zuchtmethoden sind veraltet. Er muß Verluste hinnehmen. Der Bevollmächtigte einer Wiener Bank, die sich im Besitze einer Ölgesellschaft befindet, vergibt günstige Kredite an Bauern. Bauer Josef Straßmayer nimmt sich einen günstigen Kredit und richtet drei Zimmer als Fremdenzimmer ein.

Die junge Frau des Großbauern Anton Humenberger hat einen Buben<sup>5</sup> auf die Welt gebracht. Das Erbrecht geht von Michael Humenberger, dem jüngsten Sohn aus erster Ehe, auf den Buben zweiter Ehe über. Michael Humenberger verläßt den Hof. Er löst seine Verlobung mit Barbara Straßmayer und heiratet eine Kellnerin aus Kremsmünster. Er nimmt eine Stelle als Landmaschinenvertreter an.

Der Bauer Josef Straßmayer erhält eine Einladung der Berghauptmannschaft<sup>6</sup> Salzburg zu einer Versammlung. Die Versammlung findet im Gasthof des Hermann Voitl statt, der auch Bürgermeister der Ortschaft Zenndorf ist. Auf der Versammlung erklärt der Vertreter der Berghauptmannschaft, daß die Schürfrechte<sup>7</sup> an die Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H.<sup>8</sup> abgetreten wurden. Ein Herr von der Rohöl-Gesellschaft erklärt, daß man auf dem einen oder anderen Grund einen Bohrhämmer aufstellen wolle. Er stellt den Bauern die Renovierung der Dorfstraße in Aussicht und ersucht sie um ihre Zustimmung zur Aufstellung der Bohrhämmer. Der benützte Grund werde selbstverständlich nach den amtlichen Sätzen abgegolten (Pachtschilling). Die Bauern sind im großen und ganzen

einverstanden. Bei der Versammlung wird auf Kosten des Wirtes Hermann Voitl gegessen und getrunken. Der Wirt seinerseits rechnet mit der Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H. ab. Zwei Wochen später wird auf dem Anwesen<sup>9</sup> des Bauern Josef Straßmayer ein Bohrhammer aufgestellt. In einiger Entfernung seines Hofes wird eine Raffinerie gebaut, zur Umwandlung von Rohöl in Schweröl. Das Fremdenverkehrsgeschäft bleibt aus. Die wenigen, die kommen, reisen sofort wieder ab. Der Bauer Josef Straßmayer kann das nicht verstehen. Ihn stört der Bohrhammer nicht.

Seine Tochter Barbara Straßmayer geht nach Kremsmünster in eine Strickwarenfabrik arbeiten. In einer Diskothek lernt sie den Arbeiter Walter Boldt kennen. Boldt arbeitet bei der Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H.. Es ist Liebe auf den ersten Blick. Drei Monate später merkt sie, daß sie schwanger ist. Die Oberösterreichische Kraftwerke AG<sup>10</sup> (OKA) informiert den Bauern Josef Straßmayer über die beabsichtigte Errichtung einer Reihe von Hochspannungsmasten auf seinem Grund. Die Leitung sei notwendig geworden, da die Raffinerie der Rohöl-Gesellschaft immer mehr Strom brauche. Die OKA bietet eine Entschädigungssumme von tausend Schilling für jeden aufgestellten Mast. Der Bauer Josef Straßmayer nimmt an, um die Zinsen eines zweiten Kredites zahlen zu können.

Ein Jungbauer aus der anschließenden Ortschaft Wartberg wehrt sich gegen die Aufstellung der Masten, die maschinelle Bewirtschaftung seiner Felder würde durch die vielen Masten immer schwieriger werden. Er stiftet Unruhe unter den Bauern.

Schließlich einigt er sich mit der Rohöl-Gesellschaft auf privatem Wege und erhält eine Entschädigung von fünftausend Schilling pro Mast.

Barbara Straßmayer heiratet den Ölarbeiter Walter Boldt, kurz bevor sie das Kind bekommt. Boldt, der nach dem Gehaltsschema IV, Nettobezug S 4726,40 entlohnt wird, zieht zu seiner Frau auf den Bauernhof. Die beiden leben mit dem Kind in den ehemaligen Fremdenzimmern. Die wirtschaftliche Lage des Bauernhofes ist sehr schlecht. Um die Zinsen für den zweiten Kredit, der



großzügigerweise verlängert wurde, bezahlen zu können, muß der Bauer einen Teil des ohnehin schmalen Viehbestandes verkaufen. Der Schwiegersohn und die Tochter müssen immer mehr zum Haushaltsgeld zuschießen. Zwischen dem Bauern und seinem Schwiegersohn, dem Ölarbeiter, gibt es ständig Reibereien. Barbara verteidigt ihren Mann gegen den Vater. Ein Künstler, der sich vor einigen Jahren in Zenndorf angesiedelt hat, beschwert sich beim Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Umweltschutz, über die enorme Lärmentwicklung der Raffinerie. Seinem Ansuchen wird stattgegeben. Die Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H. baut eine Anlage zur Senkung des Lärmpegels ein.

Josef Straßmayer, der Bauer, wird immer seltsamer. Am Bohrhammer hinter seinem Hof entsteht ein technischer Schaden. Öl ergießt sich über einen Teil des Feldes und den Garten. Der Bauer bekommt einen Anfall und verjagt seinen Schwiegersohn, seine Tochter und das Kind vom Hof. Die Mutter schreibt an die zweite Tochter Anna, die in Wien studiert. Der Vater sei krank. Anna fährt nach Hause und will den Vater sehen. Von der Mutter erfährt sie, wie es um den Hof steht. Der Bauer sperrt sich ein. Anna will dem Vater helfen. Sie kennt einen jungen Linzer Rechtsanwalt, der die Sache der Bauern gegen die Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H. Vertreten will. Anfangs sind die Bauern dafür, aber als es darum geht, die Rechtsanwaltskosten zu übernehmen, steigen sie wieder aus. Eine zweite Raffinerie wird gebaut. Im Wald entsteht ein riesiger Ölteich. Der Bauer Josef Straßmayer verkauft sein letztes Vieh. Der Kredit wird noch einmal verlängert, natürlich gegen steigende Zinsen. In einer lokalen Zeitung (Wochenendbeilage) erscheint ein Artikel über die Zerstörung der Schönheit bäuerlicher Landschaft durch die Ölfirma.

Annas Bekannter, der junge Rechtsanwalt, informiert den Journalisten einer Landeszeitung über die Lage des Bauern Josef Straßmayer. Der Journalist schreibt einen Artikel. Einige Zeitungen nehmen die Sache auf. Der Fall Straßmayer wird bekannt.

Anna, die Tochter des Bauern Josef Straßmayer, wendet sich an die Zentrale der Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H., SHELL, Wien

3, Schwarzenbergplatz 1. Sie spricht persönlich mit dem Direktor Dr. Hannes Diwald. Der Direktor ist sehr freundlich zu ihr. Er erklärt, daß er über die Situation des Vaters bereits Bescheid wisse. Er verspricht Hilfe.

Dr. Hannes Diwald, der Direktor, hält Wort. Die Rohöl-Aufsuchungsges. m. b. H. übernimmt den Bauernhof und zahlt den ausstehenden Kredit. Die Familie behält das uneingeschränkte Wohnrecht am Hof. Dem Bauern Josef Straßmayer wird ein monatliches Gehalt ausgesetzt. Die Gesellschaft kauft einige Rinder und Schweine und stellt sie dem Bauern zur Verfügung. Was der Hof über den Eigenbedarf an Fleisch und Lebensmitteln produziert, geht an die Gesellschaft.

Mit dem Hof des Bauern Josef Straßmayer geht es aufwärts. Es wird ein Fernsehapparat angeschafft und ein neuer Resopaltisch<sup>11</sup> für die Küche. Der Bauer verrichtet seine Arbeit, ohne sich um Gewinn oder Verlust kümmern zu müssen. Herr Direktor Diwald lädt Gäste und Journalisten ein, die den Hof besichtigen. Der alte Knecht wird bei der Arbeit fotografiert. Jeden Monatesersten bekommt der Bauer sein fixes Gehalt (Gehaltsschema IV, Nettobezug S 4726,40). Über seinen Freund, den Herrn Direktor Diwald, läßt der Bauer Josef Straßmayer nichts kommen.

Drei Monate später quartieren sich in den Fremdenzimmern des Bauernhofes einige Ingenieure ein. Direktor Diwald erklärt seinem Freund, dem Bauern Josef Straßmayer, daß dies nur vorübergehend sei. Der Bauer kann die Ingenieure und ihre selbstverständliche Art, sich in seinem Hof zu bewegen, nicht leiden. Den Ingenieuren geht der Bauer schlicht und einfach auf die Nerven. In der Presse erscheinen Artikel über den arabischen Ölboykott. Der Journalist einer Landeszeitung weist auf die Notwendigkeit hin, die heimischen Ölvorkommen stärker auszubeuten. Zwischen dem Bauern und den Ingenieuren kommt es zum offenen Streit. Der Bauer Josef Straßmayer wird gekündigt<sup>12</sup>. Die Kündigungsfrist für Arbeiter im Gehaltsschema IV beträgt drei Wochen.

1 ha Hektar — 2 die Raiffeisenkassa, . . . kassen eine landwirtschaftliche Spar- und Darlehenskasse — 3 Kremsmünster Ort südwestlich von Linz — 4 fesch hübsch

5 der Bub, -en Junge — 6 die Berghauptmannschaft, -en Behörde für Angelegenheiten des Bergbaues — 7 die Schürfrechtehiex: das Recht, Öl zu bohren — 8 Ges. m. b. H. Gesellschaft mit beschränkter Haftung — 9 das Anwesen, - Besitz, Bauernhof — 10 AG Aktiengesellschaft

11 das Resopal ein Kunststoff — 12 kündigen wird in Österreich mit der Bedeutung „entlassen“ mit dem Akkusativ verbunden

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

Der Weizen	bugdaý
der Roggen	çowdary ösümligi
der Knecht	hyzmatkär
sterben	ýogalmak, aradan çykmak
zufrieden sein	kaýyl bolmak, razy bolmak
egal	biperwaý, parhsyz
das Erbrecht	miras alma hukugy
die Verlobung	adaglama, nikalama
die Einladung	çakylyk
selbstverständlich	elbetde, şübhesiz
abreisen	gitmek, ugramak
stören	päsgel bermek
anschließend	soňky, yzyndan gelyän
die Entschädigung	öwezlik, ýerini dolma

der (pl) Zinsen  
der Schwiegersohn  
verteidigen  
anfangs  
der Rechtsanwalt

göterim  
giýew, köreken  
goramak  
ilki, başda, ozal  
aklawjy

## Übungen zum Text

1. Ordnen Sie die in der Liste stehenden Wörter den folgenden drei Sachgebieten zu:

- a) Landwirtschaft
- b) Ölindustrie
- c) Elektrizitätswirtschaft

### Wortliste

Mähdrescher, Versuchsbohrung, Bohrhammer, Weizen, Hochspannungsmast, Roggen, Futtermittel, Rohöl, Viehbestand, Leitung, Rinder, Schweinezucht, Lärmpegel, Kraftwerk, Zuchmethoden, Raffinerie, Hof

2. Richtig oder falsch?

- a) Josef Straßmayer ist vor allem Getreidebauer.
- b) Seine älteste Tochter ist Studentin in Linz.
- c) Der Großbauer Humenberger ist zum zweitenmal verheiratet.
- d) Josef Straßmayer verdient mit seiner Schweinezucht viel Geld.
- e) Die Bauern sind dagegen, daß auf ihren Höfen nach Öl gebohrt wird.
- f) Die Elektrizitätsgesellschaft stellt auf dem Grund Straßmayers Masten auf.
- g) Die wirtschaftliche Lage des Bauernhofes von Straßmayer wird immer besser.
- h) Die Ölgesellschaft kauft den Bauernhof.
- i) Die Familie Straßmayer bekommt dann eine neue Wohnung.
- j) Am Ende ist der Bauer mit seiner Situation sehr zufrieden.

- Wozu nimmt Josef Straßmayer bei der Raiffeisenkassa einen Kredit auf?
- Was schreibt das oberösterreichische Erbgesetz vor?
- Welche Schwierigkeiten hat Straßmayer mit seiner Landwirtschaft?
- Warum wird aus dem Fremdenverkehrsgeschäft nichts?
- Warum wird der Bauer so seltsam?
- Ist die Kündigung des Bauern durch die Ölgesellschaft gerechtfertigt? (Begründen Sie Ihre Antwort.)

a) Die Raiffeisenkasse ist schuld, daß es dem Bauern Straßmayer so schlecht geht.	
b) Das oberösterreichische Erbgesetz finde ich gut.	
c) Die Ölgesellschaft verhält sich dem Bauern gegenüber sehr korrekt.	
d) Die Ölgesellschaft übervorteilt die Bauern.	
e) Die Kündigung Straßmayers erfolgt zu Recht.	
f) Diese Erzählung behandelt die Vertreter der Industrie unfair.	
Damit bin ich einverstanden.	Damit bin ich nicht einverstanden.
Ich bin derselben Meinung.	Da bin ich anderer Meinung.
Ich glaube schon.	Das glaube ich nicht.
Auf jeden Fall.	Absolut nicht.
Ja, sicher.	Nein, keinesfalls.

141

4. Ein kritischer Journalist schreibt in einer Zeitung einen kurzen Artikel über den Fall Straßmayer (10 bis 15 Sätze).

5. Diskutieren Sie.

In dieser Erzählung wird gezeigt, wie die Industrie die traditionelle Agrar-gesellschaft überrollt und zerstört.

(Anregungen: Sammeln Sie aus dem Text Argumente. Unterstreichen Sie entsprechende Stellen. Machen Sie Notizen. Wie verhält sich die Ölundustrie gegenüber den Bauern? Stellen sich die Bauern dem Fortschritt entgegen? Sind die Autoren parteiisch?

6. Die Erzählung endet sehr abrupt. Beschreiben Sie das mögliche Schicksal Josef Straßmayers nach seiner Kündigung.

7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Esasan bugdaý we çowdary dānesi ekilýär.
- 2) Kredit üçin girdeji hasaby 11 göterim.
- 3) Daýhanyň birinji aýaly, Mihael Humenbergeriň ejesi, üç ýyl mundan ön ýogaldy.
- 4) Günleriň birinde daýhanyň ýanynda inžener peýda bolýar.
- 5) Gelýänler, şol bada ýene-de gidýärler.
- 6) Üç aýdan soň onuň göwrelidigine gözi düşýär.
- 7) Ol daýhanlaryň arasynda howsala döredýär.
- 8) Daýhanyň tutgaýy tutýar we giýewisini, gyzyny we çagany hojalykdan kowýar.
- 9) Daýhan gulplanýar.
- 10) Anna kakasyna kömek edesi gelýär.

**Christine Nöstlinger**  
**Links unterm Christbaum**

Ich war damals acht Jahre alt, und mein größter Wunsch war ein Hund. Ein großer Bernhardinerhund. Der Wirt im Nachbarhaus hatte früher so einen Hund gehabt. Der hatte immer vor der Wirtshaustür gelegen, und ich war oft bei ihm gehockt und hatte ihn gestreichelt und hinter den Ohren gekraut. Und wenn ich ihm mein nacktes Bein hingehalten hatte, hatte er das Bein mit seiner weichen, nassen Zunge abgeschleckt.'

Nun war der Bernhardiner vom Wirt tot, und ich wollte einen eigenen Bernhardiner haben, doch ich hätte mich auch mit einem anderen Hund zufriedengegeben. Bis auf einen Rehpinscher — vor dem mir graute — wäre mir jeder recht gewesen. Hunden galt meine ganze Sehnsucht. Wenn ich die anfaßte, wenn ich von denen betapst<sup>1</sup> wurde, spürte ich so eine mächtige Zufriedenheit in mir, wie ich sie nie spürte, wenn ich Menschen anfaßte oder von ihnen betapst wurde.

Zu jedem Geburtstag und Namenstag, zu Ostern und zu Weihnachten, immer, wenn man mich fragte: „Was wünschst du dir?“, sagte ich: „Einen Hund, bitte!“, und meine Mutter sagte darauf ungeduldig: „Hör doch endlich auf mit dem Unsinn!“

Meine Mutter mochte Hunde nicht sehr. Doch wenn damals nicht Krieg gewesen wäre, wenn die Zeiten besser gewesen wären, hätte sie vielleicht nachgegeben, beeindruckt von so viel kindlicher Hartnäckigkeit. Aber so, wie wir lebten, war es unmöglich, einen Hund zu halten. Für einen Hund, auch für einen kleinen, hätten die Fleischmarken<sup>2</sup> der ganzen Familie nicht gereicht. Meine Mutter erklärte mir das immer wieder, zeigte mir jeden Samstag das Stück Fleisch, das unsere Wochenration war, und sagte: „Schau dir das an! Und davon soll auch noch ein Hund mitfressen?“

Ich war stur<sup>3</sup>. „Andere Leute haben auch einen Hund!“ sagte ich und zählte auf, wer in der Gegend einen Hund hatte.

Meine Mutter sagte, daß der Meier-Hund eben ein Nazi-Hund sei und gute Nazis in lausigen Zeiten besser an Fleisch herankommen

— und daß der Schodl-Hund nur deshalb zu halten sei, weil die Frau Schodl eine Tante auf dem Land hat, die Fleisch schickt — und daß die anderen Hunde in der Gegend ohnehin schon halb verhungert seien.

Ich gab trotzdem nicht nach. Meine Sehnsucht nach Hundsfell und Hundsschnauze war zu stark. Außerdem war ich gewohnt, daß meine Wünsche erfüllt wurden. Als ich mir den Puppenwagen gewünscht hatte, hatte ihn meine Mutter gegen ihren schönen Fuchskragen eingetauscht, und als ich einen Kaufmannsladen haben wollte, hatte ihn mein Großvater — weil es keinen zu kaufen gab — in wochenlanger Arbeit gebastelt. Ich glaubte daran, daß man nur besonders stark wünschen muß, damit ein Wunsch in Erfüllung geht.

Es war ein paar Wochen vor Weihnachten, da fragte mich mein Großvater: „Na, was glaubst du, bekommst du zu Weihnachten?“ Da er mich nicht gefragt hatte, was ich mir wünsche, sondern was ich bekommen werde, sagte ich nichts vom Hund, sondern redete von Buntstiften und Puppenkleidern und von einem Service für die Puppenküche. „Und von mir?“ fragte der Großvater.

Ich hatte keine Ahnung. Letztes Jahr zu Weihnachten hatte er mir seinen Füllfederhalter geschenkt, weil ich für die Schule einen gebraucht hatte und nirgendwo einer aufzutreiben gewesen war.

„Neue Hausschuhe?“ probierte ich. Der Großvater war mit einem Schuhhändler befreundet, der gab ihm manchmal geheime Schätze aus seinem Vorkriegslager. Der Großvater lächelte und schüttelte den Kopf. „Was viel, viel Schöneres“, sagte er: „Da wirst du Augen machen!“ Er beugte sich zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „Etwas, das lebt! Mehr verrate ich nicht!“ Mehr brauchte er mir auch gar nicht zu verraten! Etwas, das lebt und viel, viel schöner ist, das war ein Hund!

Ich umarmte den Großvater und küßte ihn auf den Mund, was ich sonst nie tat, weil mich sein Schnurrbart störte. „Aber nix<sup>4</sup> verraten, hörst!“ mahnte der Großvater. Das schwor ich hoch



und heilig. Ich war ja nicht dumm, wußte ja, daß „Überraschungen“ das Wichtigste an Weihnachten sind. Niemand sollte erfahren, daß der Großvater geplaudert hatte!

Ganz heimlich holte ich den alten Strohkorb vom Dachboden, und als mich meine Mutter dabei ertappte, wie ich aus meiner neuen Dirndlschürze<sup>5</sup> ein Kissen nähte und es mit Watte füllte, mogelte<sup>6</sup> ich und sagte, daß ich mir ein Puppenbett bastle. Und als meine Mutter dahinterkam, daß ich meine „Deutschen Heldensagen“ bei der Hermi gegen eine feste neue, rote Hundeleine eingetauscht hatte, band ich mir die Hundeleine um den Bauch und behauptete, sie gefalle mir als Gürtel.

Es beunruhigte mich auch nicht, als meine Mutter eine Woche vor Weihnachten zur Nachbarin sagte: „Das Kind will einen Hund, aber das geht natürlich nicht!“

Ich kannte die Erwachsenen! Die taten immer so. Wegen der Überraschung!

Den Puppenwagen und den Kaufmannsladen hatten sie auch als ganz „unmöglich“ und „ausgeschlossen“ hingestellt, und dann waren sie doch unter dem Christbaum gestanden.

Am Heiligen Abend<sup>7</sup> war ich aufgeregt wie noch nie. Aber ich war, ganz gegen meine Art, sehr leise aufgeregt, und ich versuchte auch meine Schwester am Lautsein zu hindern, weil ich auf ein leises Bellen, ein sanftes Jaulen<sup>8</sup> lauschte. Mein Hund mußte ja schon im Haus sein, denn die Tierhandlungen hatten bereits geschlossen. In der Wohnung, entschied ich, konnte der Hund nicht sein. Unsere Wohnung war klein. Da hätte ich ihn bemerkt. Ich stieg auf den Dachboden hinauf, und ich stieg sogar in den Keller hinunter, obwohl ich vor dem Keller große Angst hatte. Aber auch im Keller war kein Bellen und kein Winseln. Es gab nur noch eine Möglichkeit: Mein Hund mußte bei der Nachbarin sein! Natürlich war mein Hund bei der Nachbarin! Warum sonst wohl hatte die gesagt „Heute nicht, mein Kind“, als ich sie hatte besuchen wollen. Sonst ließ sie mich doch immer in die Wohnung. Sonst freute sie sich, wenn ich zu ihr kam.

Es war anzunehmen, daß mir der Großvater den kleinsten Hund gekauft hatte, der aufzutreiben war, weil der kleinste Hund am wenigsten fraß. „Schnackerl“, überlegte ich mir, war der beste Name für so einen winzigen Hund.

Punkt sieben Uhr war bei uns zu Hause immer die „Bescherung“, darum mußten meine Schwester und ich um halb sieben in einem kleinen Zimmer verschwinden, damit meine Mutter die Geschenke unter den Christbaum stellen und die Kerzen anzünden konnte.

Ich saß in dem Zimmer und biß an meinen Fingernägeln und hoffte, daß der Hund, wenn er schon so klein war, wenigstens lange, weiche Haare hatte. Ganz deutlich hörte ich meinen Großvater die Wohnung verlassen. Am schlafenden<sup>9</sup> Hausschuhgang erkannte ich das. Dann hörte ich die Türglocke an der Nachbarwohnung, kurz darauf wieder die Schlafenschritte vom Großvater — und dann bimmelte das Weihnachtsglöckchen. Meine Schwester stürzte aus dem Zimmer, und ich ging langsam hinterher, weil man auf das große Glück nicht losrennen kann. Dem muß man sich Schritt um Schritt nähern, sonst schnappt man über<sup>10</sup> vor Glück. Unser Christbaum reichte bis zur Zimmerdecke, unzählige Kerzen waren darauf und brannten flackernd, und viele Wunderkerzen<sup>11</sup> sprühten einen Sternenhimmel in das Zimmer.

Links unter dem Christbaum, das war jedes Jahr so, lagen die Geschenke für mich. Ich sah eine neue Schultasche und Buntstifte und ein Puppenservice. Und dann war da noch ein großes Ding, verdeckt von einem weißen Tuch.

1 *betapschen* (umgangssprachlich) berühren — 2 *Fleischmarken* Als Fleisch im Krieg knapp wurde, konnte man es nur gegen Fleischmarken kaufen — 3 *stur* starrköpfig, unbeweglich — 4 *nix* (mundartlich) nichts — 5 *Dirndlschürze* Schürze eines Dirndlkleides — 6 *mogeln* (umgangssprachlich) schwindeln — 7 *der Heilige Abend* 24. Dezember — 8 *jaulen* heulen (Hund) — 9 *schlafen* (umgangssprachlich) nachlässig gehen — 10 *überschnappen* (umgangssprachlich) verrückt werden — 11 *die Wunderkerze* Christbaumdekoration, die Funken sprüht

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

kraulen	sypalamak, söyüp sypalamak
abschlecken	yalamak, yalaşdırmak
sich zufrieden geben	kanagatlanmak, razı olmak
der Namenstag	at toý, at dakýlnada edilýän toý
die Hartnäckigkeit	kesirlik, dikdüşdilik, erjellik
lausig	bitli, ýaramaz, erbet, gözgyny
eintauschen	çalyşmak, alyşmak
auftreiben	almak, çykarmak, zordan tapmak
mahnen	öňünden duýdurmak
ertappen	tutmak, basmak, gelmek
hindern	böwet olmak, päsgel bermek
winseln	çyňsamak, uylamak

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

*1. Jeder der folgenden Begriffe paßt auf eine Stelle im Text. Suchen Sie mit einem Partner die Zusammenhänge und bilden Sie Sätze.*

Ein großer Bernhardinerhund — Krieg — Fleischmarken — Dirndlschürze — Bescherung — Puppenservice — ein weißes Tuch

2. Wie könnte die Geschichte enden? Schreiben Sie zehn bis zwölf Sätze.

3. Gruppenarbeit (zu dritt oder viert):

Erzählen Sie einander, wie Sie die Geschichte Nöstlmngers zu Ende geführt haben. Diskutieren Sie die Unterschiede.

... und so endet die Geschichte wirklich:

Der Großvater stand neben dem Ding und zog das weiße Tuch weg. Ein Vogelkäfig mit einem Wellensittich war darunter. Blau war der Wellensittich. Der Großvater bückte sich, öffnete die Tür des Vogelkäfigs und holte den blauen Sittich heraus.

„Hansi heißt er“, sagte der Großvater. „Na, komm, nimm ihn!“

Er setzte den Vogel auf seinen Zeigefinger und hielt ihn mir dicht vors

Gesicht. „Na, so nimm ihn doch“, verlangte er.

Ich griff nach dem Vogel und nahm ihn in die Hand und schloß sie zur Faust. Auf der einen Seite der Faust schaute der blaue Vogelkopf heraus, auf der anderen Seite der blaue Schwanz.

Der Vogel pickte mich mit seinem scharfen Schnabel in die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger. Ich schrie „Au“ und preßte die Faust fest zusammen, dann öffnete ich sie wieder.

Der Vogel flog nicht weg. Er fiel zu Boden. Er war tot. Ich fing zu weinen an. Der Großvater und meine Mutter und meine Schwester redeten mir gut zu. Daß es doch kein Unglück sei, sagten sie. Daß man so einen blauen Vogel nach den Feiertagen nachkaufen könne. Und daß ich doch „nichts dafür“ könne. Und daß ich doch an so einem schönen Tag nicht traurig sein soll wegen einem\* kleinen blauen Vogel. Aber ich hörte nicht zu weinen auf, denn ich spürte ganz genau, daß ich „etwas dafür“ konnte. Und ich schämte mich, weil sie mich für besser hielten, als ich war. Und weil es mir nicht gelang, wegen dem\*( *Die Verwendung des Genetivs statt des Dativs ist umgangssprachlich*).

toten Vogel zu weinen. Ich beweinte einen Hund, den es nie gegeben hatte, den außer mir niemand kannte. Und weil ihn außer mir niemand kannte, konnte mich auch niemand seinetwegen trösten. Und weil mich niemand tröstete, fühlte ich mich schuldig. Schon oft hatte man mir gesagt, daß ich an etwas „schuld“ sei. Nie hatte ich das

anerkannt. Nun sagte es mir niemand — und das machte die Schuld doppelt schwer. Ich bestraft mich damit, daß ich nie mehr den Wunsch nach einem Hund erwähnte. Das machte es ein bißchen leichter. Aber leicht war es trotzdem nicht, ein Kind zu sein und zu wissen, daß man eine ist, die aus Enttäuschung Vögel totmacht.

2. Beschreiben Sie Ihre Reaktion auf das Ende der Geschichte. Sie können Ihre Sätze einleiten mit: Ich habe sofort gewußt, daß . . . Ich war überrascht, daß . . .

Die Geschichte hat mich (nicht) überzeugt, denn . . . Das Mädchen tut mir (nicht) leid, weil . . . Daß der Vogel tot ist, . . . Ich finde, das Mädchen . . .

Das Verhalten des Großvaters und der Eltern finde ich . . . Der Großvater des Mädchens hätte . . . Vielleicht wäre es besser, . . .

3. Am nächsten Tag erzählt der Großvater seiner Nachbarn, was am Heiligen Abend passiert ist. Was erzählt er? Und wie reagiert die Nachbarin? Schreiben Sie das Gespräch auf.

4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1) Ejem muňa çydaman: “ Manysyz gürrüňiňi bes et !” diýdi.
- 2) Men kesirlikgimi edip “ Başga adamlar hem it saklaýara !” diýip, golaýymyzda it saklaýanlary sanap başladym.
- 3) Meniň ejemiň Isa Pygamberiň doglan güniň baýramynyň bellenmegine bir hepde galanda goňşymyza ýüzlenip: “ Oglum it saklasy gelyär, emma bu düýbinden mümkin däl. ” diýen sözleri meni birjigem biynjalyk edenokdy.
- 4) Gadyr gijesinde men örän tolgundym, beýle ýagdaý mende ön bolmandy.
- 5) Biziň öýümüz kiçidi.
- 6) Men atamyň öýden çykyp gideşi mana gowy eşidildi.
- 7) Meniň uýam otagdan çykyp gitdi, men hem onuň yzy bilen, çünki ýazgytdan gaçyp bolmaýar.

- 8) Her ýylda bolşy ýaly täze ýyl arçsynyň çep tarpynda arçanyň aşagynda meniň sowgatlarym durdy.
- 9) Şeýle hem ol ýerde ak ýaglyk bilen ýapylan uly zat durdy.
- 10) Emma men agymy saklap bilmedim, sebäbi men bu ýerde özümiň kömek edip biljegimi anyk duýýardym.

## Folke Tegetthoff Markus Malus'

Sind die Leute arm, möchten sie reich sein. Haben sie viel Arbeit, wollen sie Langeweile. Ist es warm, wollen sie es kalt. Scheint die Sonne, suchen sie den Schatten. So ist es, und so wird es wahrscheinlich immer sein. Aber irgendwo im Weltall zieht ein Planet seine Bahn, auf dem wollte ein König es einmal allen recht machen. Von einer Tante zweiten Grades besaß er einen Zauberstab. Ein Holzding, das man schwingt, dann macht es ZACK, und alles ist so, wie man es sich wünscht.

Der König hatte es eines Tages satt, diesen Zauberstab zu gewöhnlichen Ver-zauberungen zu benutzen, Frösche in Prinzen und Stiefmütter in Steine zu verwandeln. Oder Teppiche zum Fliegen zu bringen und Hasen aus Zylindern zu holen.

Er dachte sich: „Ich will ein guter König sein, und darum will ich meinen Untertanen eine Freude bereiten.“

Und er ging unters Volk, es zu belauschen. Ein jeder hatte etwas zu bejammern.

Die Armen ihre Armut, die Arbeiter ihre harte Arbeit, die Geizigen ihre Einsamkeit. Die Kaufleute hatten Angst vor dem Ruin, die Reichen vor schlechten Zeiten, die Schönen vor dem Alter.

„Es allen recht zu machen, ist ein hartes Stück Arbeit“, sagte sich der König, „aber ich will es versuchen. Alle jammern darüber, daß sie zu wenig Zeit hätten. Zu wenig Zeit zum Kartenspielen, zu wenig Zeit zum Geldscheffeln<sup>1</sup>, keine Zeit für die Kinder und keine Zeit zum Schauen. Mein Volk braucht ZEIT. Also werde ich ihm mehr Zeit geben!“

Und er ging in die Fabriken und Werkstätten und verzauberte Maschinen und Fließbänder. Da lief alles von selbst, und man brauchte keine Arbeiter mehr. Er verzauberte Handkarren und Lastwagen und Kräne und Züge und Flugzeuge. So kamen die Waren aus den Fabriken eben von Zauberhand in die Regale der Kaufläden.

Weil es keine Arbeit mehr gab, mußte auch niemand dafür bezahlt werden, und so ließ er auch das Geld verschwinden und die Preise. Es kostete alles . . . Null Komma Nichts.

Im Nu waren alle zufrieden. Fast alle. Leute, die früher gern mit teuren Sachen protzten, mußten sich natürlich umstellen. Und Söhne, die stolz auf des Vaters Geld waren, auch. Und Leute, die davon gelebt hatten „Gleiches Recht für alle“ zu schreien, mußten sich etwas Neues einfallen lassen. Denn jeder konnte sich nehmen, was er wollte. Aber nicht nur das. Es brauchte niemand mehr zu arbeiten. Ärzte wurden abgeschafft, Generaldirektoren waren überflüssig, Beamte wurde frühzeitig pensioniert. Köche legten die Kochlöffel weg, Schneider ihre Scheren, Polizisten die Schlagstöcke, Maurer sahen ihren verzauberten Kellen<sup>2</sup> zu, und die Tischler summten nur noch ein vergnügtes Lied zum Ritsch-Ratsch ihrer Sägen.

Aber jetzt kam ein neues Problem: Einige Zeit waren Nichtstun und Alles-kriegen schön und lustig, aber bald bekamen alle Langeweile. Man wollte sich ja irgendwie unterhalten. Kino, Theater, Fernsehen oder auf den Fußballplatz gehen. Aber dazu hätte man Schauspieler, Regisseure, Ansager, Fußballer und Schiedsrichter gebraucht. Und die sahen überhaupt nicht ein, warum gerade sie arbeiten sollten. Also weiterhin Langeweile. Herumliegen und dasitzen, saufen und glotzen' oder schlafen.

Einzig und allein der König hatte noch zu arbeiten. Es war eine ziemliche Anstrengung, es allen recht zu machen, und so kam der Zauberstab nicht zur Ruhe.

Doch eines Tages reichte es ihm, nun wollte er sich einmal langweilen. Er setzte sich auf den Thron, und schon bald kam die Langeweile. Eine Woche gefiel ihm das gut, er war zufrieden mit sich und seiner Arbeit. Aber am siebenten Tag hielt er es nicht mehr aus: „Ich will sofort unterhalten werden, oder ich ich grabe einen Garten um!“ Und da Graben absolut nicht für einen König ist, rief man nach dem Hofnarren. Aber der konnte über Langeweile nur lachen.

Man brachte dem König die schönsten Frauen, doch die hielten Schlaf für das beste Schönheitsmittel.

Man versuchte es mit farbenfrohen Vögeln, die ihre lustigsten Lieder singen sollten. Aber eingesperrt in einem Käfig, wollten sie auch nichts tun, ließen ihre Köpfe hängen, und was aus ihren Schnäbeln



kam, war eher traurig. „Zum Donnerwetter, wer zum Teufel kann etwas gegen meine Langeweile unternehmen“, brüllte der König mißmutig.

Da kam ein Mann namens Markus Malus in das Schloß und sagte, er könne dem König helfen und ihm die Langeweile vertreiben. Keiner wollte es so recht glauben, aber der Mann sollte zeigen, was er konnte. Markus Malus ging schnurstracks<sup>4</sup> zu einem Haus und zündete es an. Die Bewohner brüllten und schrien und liefen um ihr Leben. Der König traute seinen Augen nicht. Mit so etwas Gemeinem hatte er nicht gerechnet, und er wollte den Mann einsperren lassen.

Markus Malus aber erklärte: „Offen gesagt — es war gemein. Gut. Aber um bei der Wahrheit zu bleiben, es war doch gut gegen Langeweile. Sie, durchlauchtigster König — ganz unter uns — sahen ein nettes Feuer züngeln. Die Bewohner mußten laufen, hatten also auch zu tun. Na, und ich hatte auch meinen Spaß! Folglich — keine Langeweile!!!“

„Der Mann ist zwar widerlich, aber . . . er versteht sein Handwerk“, dachte sich der König.

Und um endlich wieder Abwechslung in seinen Alltag zu bringen, ernannte er Malus zum Minister gegen Langeweile. Der Minister begann gleich mit der Arbeit:

Am ersten Tag erfreute er den Monarchen mit seiner Glanznummer ‚Tanz der Teufel‘. Während der zwölf stündigen Tagespause hatte er sich unters Volk gemischt. Die Leute schliefen, waren betrunken oder schauten den Vögeln nach. So konnten sie herrlich von knatternden Maschinen, harter Arbeit und fast gar keinen Pausen träumen. Alles war friedlich und ruhig, aber plötzlich blähte sich Malus mitten unter ihnen zu doppelter Größe auf, lachte ein schreckliches Lachen und wechselte die Farbe wie ein Chamäleon. Seine Zunge rasselte bis zum Boden, die Augen quollen-hervor, und er hob ein bißchen vom Boden ab. Die Leute waren starr vor Schreck oder sprangen auf, versteckten sich, verkrochen sich, rissen die Augen weit auf, schrien, weinten oder wußten gar nicht, was sie tun sollten. Doch es war noch nicht zu Ende. Aus seinen Nasenlöchern krochen Ratten, groß wie

Katzen, aus den Ohren flogen Noten, auf deren Bäuchen Kobolde saßen und Musik des Teufels spielten. Und so schnell der Spuk begonnen hatte, war er auch wieder verschwunden.

Der zweite Arbeitstag brachte ebenso Erfreuliches.

Der König hatte zu einem Festmahl geladen.

Die Damen kamen in festlichen Kleidern, die Herren in Fräcken.

Das Essen begann. Die Vorspeise war sehr französisch. Man nickte mit den

Köpfen: delikat!

Die Suppe sah sehr fettäugig aus: „Mh, lecker!“

Als Hauptspeise reichte man kleine Tierchen nach Chinesenart. Und zum Nachtsch gab es ein Gericht, das war flockig, flaumig, braun, mit grobem rotem Zuckerguß.

Die Damen waren entzückt, die Herren angenehm überrascht, der König zufrieden. Minister Malus hielt eine Tischrede: „Verehrte Gäste! Es hat uns außerordentlich gefreut, Sie mit unseren auserlesenen Speisen verwöhnen zu dürfen. Ich hoffe sehr, daß die Maden<sup>5</sup> in Lulu<sup>6</sup> schmeckten. Vorzüglich auch die Ohrenschmalzsuppe. Und die mit Kitekat<sup>7</sup> gefüllten Ratten. Gar nicht zu sprechen von den frisch gelegten Pferdeäpfeln mit Waldameisenstreusel.“

Die Damen wurden ohnmächtig, die Herren suchten flink die Toiletten auf, der König wurde blaß und rülpste.

Auch die weiteren Tage waren mit Scheußlichkeiten aller Art ausgefüllt. Blinden gab Malus sich als Freund zu erkennen und führte sie geradewegs in Brennesselsträucher oder ließ sie in Gruben stürzen. Kleine Kinder zwickte er so gemein, daß ihnen vor Schreien die Gesichter blau anliefen. Und schönen Frauen zerstörte er kurz vor wichtigen Anlässen die Frisur. Schreikrämpfe waren die Folge.

Am siebenten Tag ging Malus aber doch etwas zu weit. Er schlich sich in das Gemach des Königs und stahl den Zauberstab. Er hatte den teuflischen Plan, die Zeit zu verzaubern. Er wollte sie schneller laufen lassen. Das erschien Malus als Höhepunkt seiner Arbeit. Er stellte es sich wunderbar vor, wie die Leute aufspringen, dahinrasen, sich wieder hinlegen würden, alles blitzschnell und immer wieder.

Und der König: gähnen — schlafen — lachen, gähnen — schlafen — lachen, bis auch er erschöpft zusammenbrechen würde. Und die durchgedrehten Maschinen, die quietschenden Roboter. Malus war sehr stolz auf sich.

Aber irgend etwas mußte wohl beim Zauberspruch schiefgelaufen sein, denn die Zeit lief zwar schneller, aber, zu Markus Malus' Entsetzen, raste sie . . . rückwärts: Donnerstag, Mittwoch, Dienstag, November, Oktober, September, und hätte Malus als letzte Rettung nicht den Zauberstab zerbrochen, so hätte womöglich Malus' Urgroßmutter den Urgroßvater des Königs unterhalten müssen.

Als sich der König von seinem Gähnen-schlafen-lachen-Karussell und das Volk von seiner Erschöpfung erholt hatten, beschloß der König, darauf zu verzichten, in den Geschichtsbüchern der ‚gute König‘ genannt zu werden. Und das Volk wollte auch lieber seine Arbeit, Geld und alles so, wie es früher einmal war.

So standen die Arbeiter wieder an ihren Maschinen, die Reichen wußten nicht, wohin mit ihrem Geld, Hofdamen machten Hofknickse, Träumer träumten von besseren Zeiten. Alle wußten, daß sie wieder an dem Platz waren, wo sie hingehörten. — Oder auch nicht.

Der Exminister gegen Langeweile wurde dazu verurteilt, im Fernsehen seine Spaße vorzuführen. So konnte ihn jeder abschalten, wenn es ihm zu dumm wurde.

*1 Geld scheffeln viel Geld verdienen — 2 die Kelle ein Werkzeug für Maurer — 3 glotzen starr, geistlos schauen*

*4 schnurstracks geradewegs*

*5 die Made Insektenlarve — 6 das Lulu (Kindersprache) Urin — 7 Kitekat Katzenfutter*

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!

2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!

3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

schwingen	galgatmak, ganat kakmak
belauschen	gizlin diñlemek, ogryn garamak
das Fließband	konweýer, üznüksizlik
in einem Nu	bir pursatda
protzen	öwünmek, buýsanmak
überflüssig	artykmaç, gereginde artyk, biderek
einsehen	görüþ tanyşmak, seredip görmek
einzig und allein	ýeke-täk, diñe, ýeke bir
vertreiben	sürüp ýörmek, münüp ýörmek
züngeln	ikirjeñlenmek
durchläucht	alyhezretler
knattern	şatyrdamak, şatlamak, bozulmak
sich aufblähen	galmagal turuzmak, ýel bermek
rasseln	gümmürdemek, dürrüldemek
der Spuk	jyn, arwah
flockig, flaumig	ýumşak, ýeñil, mymyk, sütük ýaly
auserlesene Speisen	aňrybaşy tagam, nahar

### **Übungen zum Text**

#### 1. Gruppenarbeit (zu dritt oder viert):

Erfinden Sie mit Hilfe der Wörter und Ausdrücke der Wortliste ein Märchen. Machen Sie sich Notizen, aber schreiben Sie Ihre Geschichte nicht auf. Je ungewöhnlicher die Idee, desto besser.

Wortliste:

ein König, arm, es allen recht machen wollen,  
 ein Zauberstab, reich, den Untertanen eine Freude bereiten  
 ein neues Problem, zufrieden, belauschen  
 die Langeweile, zu wenig Zeit haben

verzaubern  
sich unterhalten wollen sich langweilen  
jemandem die Langeweile vertreiben  
gähnen  
schlafen  
lachen  
alles so, wie es früher einmal war

2. Erzählen Sie nun Ihr Märchen einer anderen Gruppe. Suchen Sie gemeinsam einen Titel für die Geschichte.

3. Wählen Sie von allen Geschichten, die vorgestellt werden, die beste (lustigste, witzigste, verrückteste, originellste).

4. Partnerarbeit:

Ergänzen Sie die folgenden Sätze sinngemäß mit Ihren eigenen Worten.

- a) Die Geschichte handelt von . . .
- b) Der König hatte es eines Tages satt, . . .
- c) Weil es keine Arbeit mehr gab, . . .
- d) Nichtstun und Alleskneigen waren schön und lustig, aber . . .
- e) Am siebenten Tag wollte der König . . .
- f) Markus Malus konnte dem König die Langeweile . . .
- g) Der König ernannte Malus zum . . .
- h) Markus schlich sich in das Gemach des Königs und . . .
- i) Er hatte einen teuflischen Plan, . . .
- j) Am Ende wußten alle, daß . . .

5. Partnerarbeit:

Notieren Sie zehn bis fünfzehn Stichwörter aus dem Text, die Ihnen helfen, sich die Handlung besser zu merken. Lesen Sie Ihrem Partner anschließend Ihre Stichwörter vor. Ihr Partner erklärt sie dann mit seinen eigenen Worten. Wechseln Sie einander ab.

6. „Auch die weiteren Tage waren mit Scheußlichkeiten aller Art ausgefüllt“, heißt es im Text. Erfinden Sie eine „scheußliche“ Episode, die in die Geschichte paßt.

7. Diskussion:

„Der Text verbindet das Märchenhaft-Wunderbare mit sozialen Problemen von heute“ (Robert Killinger).

Nehmen Sie zu dieser Behauptung Stellung. Geben Sie Beispiele für das Märchenhafte. Welche sozialen Probleme werden angeschnitten?

8. Diskussion/Aufsatz:

Was können wir tun, um Langeweile zu vertreiben?

9. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Halk garypmy, olar baý bolmaklygy isleýärm!
2. Ol öz ýanyndan pikirlenip: “ Men gowy şa boljak, şonuň üçin men öz şalygymdakylara şatlyk taýýarlajak.”
3. Şeýlelikde ol fabriklere we gurluşyk edatalaryna gidip, ähli zatlary şeýle hem konweýereri jadylady.
4. Şol pursatda hemmeler kanagatlandylar.
5. Emma indi täze mesele ýüze çykdy: Káb wagtlap hiç zat etmezden ähli zadyň gelip durmagy gowy we şatlyklydy, emma bularyň ählisi ýürek gysgynçlyga öwrüldi.
6. Ýürek gysgynçlyk dowam edýär. Ýatmak we boş oturmak, hapalamak we biri-biriňe seredip oturmak ýa-da uklamak.
7. Ýeke-täk Şanyň entek etmeli işleri bardy.
8. Şa öz gözlerine ynananokdy.
9. Minister bada-bat işne başlady.
10. Onuň wagty jadylamak ýaly erbet plany bardy.
11. Malýus özünden gaty hoşaldy.
12. Indi hemmeler öz ýerlerini hem-de nirä degşlidigini bilýärdiler, ýa-da belki bilýän hem dälidirler.

**Doris Mühringer**  
**Neues vom Wolf und den 7 Geißlein**

Muß einmal, sagte der Wolf zu seiner Frau (aber nicht das, was ihr denkt, ihr Lieben, sondern:) muß einmal wieder was Ordentliches in den Magen kriegen. Werde mich nach den 7 Geißlein umschaun. Ging also und schaute sich nach den 7 jungen Ziegen um. Ging und ging und schaute und schaute, und es waldete und waldete immer mehr und immer dunkler und dichter, und als es endlich so dunkel und dicht war, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen konnte, dachte der Wolf:

Wenn's mit rechten Dingen zugeht im Märchen, so muß jetzt die Wiese kommen, und auf der Wiese muß das Haus stehen, und in dem Haus müssen die 7 jungen Geißlein hübsch artig um den Tisch herum sitzen und darauf warten, daß ich komme, und das jüngste schaut sich schon nach dem Uhrkasten um. Und so war's auch.

Hielt sich also nicht lang mit Denken auf, der Wolf, ging drauflos auf das Haus zu (hatte Kreide mitgebracht für die Stimme und Teig für die Pfote, denn er kannte das Märchen) und fraß von den 7 jungen Geißlein 6 auf. Das 7. ließ er im Uhrkasten sitzen: 1. weil er satt war, 2. damit es seiner Mutter alles erzählen konnte, 3. damit es mit dem Märchen seine Richtigkeit hatte. Überlegte sich's aber dann doch, legte sich also nicht auf der grünen Wiese draußen unter den Kirschbaum, um einzuschlafen und von der alten Ziege aufgeschlitzt, mit Steinen gefüllt und zugenäht zu werden wie im Märchen, sondern trollte sich nach Haus, der Wolf.

Und wenn er nicht später einmal doch noch gestorben wäre, weil er zu viele Hasen gefressen hatte, die zuviel Kohl gefressen hatten, der mit zuviel Insektengift gespritzt war, so lebte er noch heute.

**Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!

3.Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!

4.Übersetzen Sie den Text!

5.Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

lauter	ýeke-täk, ýeke, diñe
zugehen	ýollanamak, gitmek, golaýlaşmak
artig	gulak asyjy, diýen ediji, tertipli
die Pfote	penje, emelsiz adam
aufschlitzen	kesmek, çapmak
sich trollen	ýok bolup gitmek, öýkeli gitmek

### Übungen zum Text

1.

Richtig oder falsch?	R	F
a) Der Wolf war hungrig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
b) Der Wolf mußte durch einen dunklen, dichten Wald gehen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
c) Das Haus der sieben Geißlein stand mitten im Wald.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
d) Die Geißlein waren nicht zu Hause.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
e) Der Wolf hatte Kreide mitgebracht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
f) Das siebente Geißlein fraß der Wolf nicht, weil er es nicht finden konnte.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
g) Der Wolf machte unter den Kirschblüten ein Schläfchen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
h) Er ging nach Hause.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
i) Später fraß der Wolf zu viele Hühner.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
j) Er starb an Insektengift. .. damit es mit dem Märchen seine Richtigkeit hatte."	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

In Doris Mühringers Version vom „Wolf und den 7 Geißlein" kennt der Wolf offenbar das bekannte Märchen der Brüder Grimm (siehe



Anhang, Seiten 124—126). Lesen Sie beide Märchen sorgfältig durch und suchen Sie dann bei Mühringer Stellen, die zeigen, daß der Wolf das Grimm-Märchen kennt. Worin sehen Sie den größten Unterschied zwischen den beiden Versionen des Märchens?

## 2. Gruppenarbeit:

Was ist die Aussage des Märchens?

Bilden Sie kleine Gruppen (zu zweit oder zu dritt). Jede Gruppe diskutiert über 1 bis 3 Thesen. Ist diese These richtig, falsch, teilweise richtig? Begründen Sie Ihre Stellungnahme und bringen Sie möglichst Beispiele. Sie können auch Ihre eigenen Thesen aufstellen.

## 3. Thesen:

- 1 Es lohnt nicht, gehorsam zu sein.
- 2 In der heutigen Zeit reichen auch äußerste Klugheit, Wissen und Voraussicht nicht, um zu überleben.
- 3 Auch ein Wolf kann überlistet werden.
- 4 Wir werden noch alle an der Umweltverschmutzung zugrunde gehen.
- 5 Man muß sich nur gut vorbereiten, um einen Plan erfolgreich durchzuführen.
- 6 Es lohnt doch, vorsichtig zu sein.
- 7 Wölfe sind widerliche Tiere.
- 8 Wölfe sollen keine Hasen fressen.
- 9 Ein Märchen hat immer einen guten Ausgang.
- 10 Ein Bösewicht erhält immer seine verdiente Strafe.

## 4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Günlerde bir gün möjek aýalyňa ýüzlendi (emma bu siziň pikir edişiňiz ýaly ony söýýänligi hakynda däl, eýsem) onuň örän açdygy we gowy garbanmalydygy hakynda.
2. Men 7. owlajyklaryň ugruna çykaýyn.

3. Şunlukda ol 7 ýaş geçileriň ugruna çykmaga ýolandy.
4. Ol tokaydan tokaýa aşdy, tokay mazally garaldy we gürleşdi.
5. Tokaýly ymykly garalyp, haçanda agaçlardan ýaña tokaýda hiç hili zat görünmände, möjek pikirlendi.
6. Egerde ertekide aýdylyşy ýaly bolmaly bolsa, onda häzir otluk meýdan çykmaly, ol ýerde bolsa öý bolmaly.
7. Öýde bolsa stolyň başynda 7 ýaşajyk owlajyklar maňa garşyp oturan bolmaly.
8. Iň kiçisi bolsa eýýäm sagada golaýlaşyardy
9. Bu edil şollar ýaly hem boldy.
- 10 Möjek köp pikirlenip durman öýe okduryldy we ýedi owlagyň 6-syny iýdi.
11. Sagadyň yzynda bukulyp duran ýedinji owlajygy ol: 1. doklugy, 2. ejesine bolup geçenleri habar bermegi üçin, 3. ertekiniň dogry bolmagy üçin iýmän göydy.
12. Eger-de ol soň köp towşan iýip, çenden aş kelem iýip, olam mör-möjeklere garşy zäherlenen bolup aradan çykmadyk bolsa, onda ol şu gün hem ýaşayar.

*Hilde Leiter*  
*Von dem Fischer und seiner Frau*

Da waren einmal ein Fischer und seine Frau, die lebten zusammen an der See. Und der Mann fing Fische, und die Frau briet sie. Davon lebten sie. Einmal saß der Mann wieder bei seiner Angel und schaute ins Wasser hinein, und er wartete auf einen Fisch, und er schaute ins Wasser. Da zog es tief unten stark an der Angel. Und der Fischer holte die Angel mit Mühe herauf. Da zappelte ein riesengroßer Butt daran. Er rollte seine Fischeaugen und klappte sein Maul auf und zu, als ob er sagen wollte: „Hör mal, Fischer, ik bidd dy, laat my lewen. Ik bün keen goden Butt, ik bün keen goden Butt . "

Aber der Fischer wollte ihn nicht verstehen und gab ihm mit dem Holzschlegel eins auf den Kopf. Und er brachte den Butt heim zu seiner Frau. Als die Frau den prächtigen Fisch sah, band sie die Küchenschürze um und holte das Küchenmesser. Sie griff dem Fisch auf seinen dicken Bauch und sagte: „Da ist wohl der Goldklumpen drin? Den wünschen wir uns schon so lange!"

Und sie schuppte den Fisch und schnitt ihn auf. Aber es war kein Goldklumpen drin, nicht einmal ein goldener Ring.

Da kochte sie den Fisch im größten Topf, den sie hatte. Und sie nahm das karierte Tischtuch und deckte den Tisch. Und sie legte den gekochten Fisch auf die ovale Schüssel und begoß ihn mit heißer Butter. Der Fischer und seine Frau lachten und aßen von dem Fisch. Und beiden kippten auf die Sekunde genau im selben Augenblick mit ihren Stühlen nach hinten und blieben mit grünen Gesichtern und mit den Beinen nach oben wie tot liegen.

Ein Glück, daß Nachbar Pißputt vorbeikam. Der fuhr mit dem Zeigefinger in den dicken Bauch des Fisches und schnupperte mit der Nase daran. „Di-chlordiphenyltrichloräthan, jawohl", murmelte er. Darum war wohl der Fischbauch so dick aufgebläht.

Dichlordiphenyltrichloräthan. Wohin sollte wohl der ganze Dreck der chemischen Industrie, wenn nicht durch die Flüsse ins Meer? Nachbar Pißputt brachte den Fischer und seine Frau ins Hospital. Dort wurde ihnen der Magen ausgepumpt.

Nachher lagen beide in den Spitalsbetten und schliefen. Sie träumten vo einem großen Butt. Und der Butt rollte seine Fischaugen und klappte sei Maul auf und zu, als ob er sagen wollte: „Ik bün verwünscht. Ik bidd, bidd, tut klären . . .“ Das verstanden die beiden nicht. Als der Fischer und seine Frau aufwachten, erzählten sie den Traum de Nachbar Pißputt. Der wußte gleich Bescheid.

Nachbar Pißputt sagte, der Butt meine, sie sollten eine Kläranlage bauen. I wären alle Butt erlöst.

Der Fischer und seine Frau gingen heim und bauten eine Kläranlage. Un do wören alle verwünschten Butt erlöst.1

*1 Ik bün verwünscht. Ik bidd, ik bidd, tut klären ...“ Ich bin verwünscht. Ich bitte, bitte, tut klären (= baut eine Kläranlage) — 2 Un do wören alle verwünschten Butt erl Und da waren alle verwünschten Butt erlöst.*

### Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Terxt!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

zappeln	çabalanmak, urunmak
der Butt	kambala, deñiz balygy
der Holzschlägel	agaç tayajygy (baraban)
der Goldklumpen	guýulan altyn tokgaasy
schuppen (den Fisch)	balyk arassalamak
nicht einmal	hat-da
schnuppern	ysyrganmak, aňtowçylyk etmek
aufblähen	çişirmek
auspumpen	nasoslap çykarmak, minnet etmek

die Kläranlage  
verwünschen  
erlösen

arassalaýjy enjam  
näletlemek, gargamak, ýazgarmak  
boşatmak, halas etmek, goldamak

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Lesen Sie den Text schnell durch und notieren Sie zehn Stichwörter.  
Ihr Partner sagt, was diese mit dem Text zu tun haben.

### 2. Was gehört zusammen? Bitte unten ausfüllen.

- 1 Und der Mann fing Fische,
- 2 Der Fisch klappte sein Maul auf und zu,
- 3 Als die Frau den prächtigen Fisch sah,
- 4 Da kochte sie den Fisch
- 5 Und sie legte den Fisch auf die Schüssel
- 6 Und beide kippten um
- 7 Em Glück,
- 8 Der Nachbar brachte den Fischer und seine Frau ins Krankenhaus
- 9 Als der Fischer und seine Frau aufwachten,
- 10 Sie bauten eine Kläranlage,

A im größten Topf, den sie hatte.

B und begoß ihn mit heißer Butter.

C als ob er etwas sagen wollte.

D daß der Nachbar vorbeikam.

E band sie die Küchenschürze um.

F wo ihnen der Magen ausgepumpt wurde.

G und die Frau briet sie.

G und die Frau briet sie.

H erzählten sie dem Nachbarn ihren Traum.

I und dann waren alle verwünschten Fische erlöst.

J und blieben wie tot liegen.

I	2	3	4	5	6	7	8	9	10

3. Hilde Leiters Märchen ist eine moderne Variante des durch die Brüder Grimm bekannten, aus Pommern stammenden Volksmärchens „Von dem Fischer und seiner Frau" (siehe Anhang, Seiten 126—128). Lesen Sie beide Märchen und notieren Sie stichwortartig in der Tabelle möglichst viele Informationen über die beiden Fassungen. Beachten Sie dabei die „W-Fragen". {Wer hat was wann und wo gemacht? Wie ist es passiert? Warum ist es passiert?} Achten Sie besonders auf die Unterschiede zwischen den beiden Märchen.

Grimm

Leiter

Wer?

Was?

Wann?

Wo?

Wie?

Warum?

Worin liegt Ihrer Meinung nach der größte Unterschied zwischen den beiden Versionen des Märchens.

Was will Hilde Leiter Ihrer Meinung nach mit ihrer Version vom „Fischer und seiner Frau“ sagen? (1 bis 3 Sätze)

4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Bir wagtlar bir balykçy we onuň aýaly deňiziň kenarynda ýaşapdyrlar.
2. Ýoldaşy balyk tutýardy, aýaly bolsa ony bişirip taýýarlaýardy.
3. Günlerde bir gün ýoldaş ýene-de balyk tutmaga gidip, balygyň garmagyna düşerine garaşyp suwa sine seredip otyrdy.
4. Emma balykçy oňa düşünjek hem bolmady we saýgyç bilen onuň kellesine urdy.
5. Haçanda aýaly uly balygy göreňde, öňlugini daňyp pyçagyny alyp geldi.
6. Ol balygyň semiz garnyndan ýapyşyp: “ Munuň içinde gyzył tokgasy bar oýdýän? Ony biz köpden bäri arzuw edýärdik” diýdi.
7. Aýal balygy alyp, ony kesýär.
8. Emma onuň içinden ýüzik hem däl, hakyky gyzył tokgasy çykdy.
9. Ol özüniň iň uly gazanynda balygy bişirdi
10. Balykçy we aýaly şadyýan ýylgyryp bişirilen balykdan iýdiler.
11. Tötänleýin bu ýerden goňşy Pissputt geçip barýardy.
12. Goňşy Pissputt balykçyny we onuň aýalyny haýal etmän hassahana eltýär we ol ýerde olaryň aşgazanlaryny ýuwýarlar.

**Christine Nöstlinger**  
**Der schwarze Mann und der große Hund**

*1. In der Geschichte, die Sie nun lesen werden, droht eine Mutter ihrem Kind immer wieder mit dem „schwarzen Mann“, der es holen wird. Gibt es in Ihrem Land „Drohfiguren“, vor denen sich die Kinder fürchten und mit denen sie zum Gehorsam erzogen werden sollen? Berichten Sie.*

Jedesmal, wenn der Willi etwas tat, was der Mutter nicht gefiel, sagte die Mutter: „Willi, der schwarze Mann wird dich holen!“ Oder: „Willi, der große Hund wird kommen und dich beißen!“ Der Willi dachte oft an den schwarzen Mann und an den großen Hund und malte sich aus, wie die beiden aussehen mochten. Den großen Hund stellte sich der Willi sehr wild vor. Mit Borstenhaaren und Feueraugen, mit einer Teufelszunge und mit Vampirzähnen. Den schwarzen Mann stellte sich Willi sehr groß vor. Und sehr breit. Mit riesigen Händen und grünen Augen im krebsroten Gesicht. Einmal saß der Willi in seinem Zimmer und zerlegte den Wecker. Er wollte nachschauen, warum der Wecker läuten konnte. Gerade als er den letzten Knopf von der Weckerhinterseite gezogen hatte, ging die Zimmertür auf. Der schwarze Mann und der große Hund kamen herein. Die beiden sahen ganz anders aus, als der Willi gedacht hatte. Sie waren uralt und ziemlich schäbig. Der große Hund war dick, hatte kurze Beine, breite Hängeohren und fast keine Haare. Zwischen den wenigen grauen Locken schaute überall rosa Haut hervor. Aus seinem zahnlosen Maul hing eine rosa Zunge. Seine Augen waren wasserblau. Der schwarze Mann war nicht größer als einen halben Meter. Er hatte schneeweiße Haare und ein Gesicht voll Runzeln. Sein magerer Körper steckte in einem altmodischen schwarzen Samtanzug. Der große Hund legte sich neben Willi auf den Fußboden. Der schwarze Mann schaute auf den Willi und auf den Wecker und schüttelte den Kopf und sagte: „Ohne Schraubenzieher wirst du nicht weiterkommen!“



Der schwarze Mann zog einen Schraubenzieher aus der Hosentasche und gab ihn dem Willi. Willi konnte mit dem Schraubenzieher nicht umgehen. Immer wieder rutschte der Schraubenzieher aus dem Schraubenschlitz. Der schwarze Mann plagte sich eine Stunde mit Willi und dem Wecker herum. Dann war der Wecker zerlegt. Der große Hund grunzte zufrieden^ Plötzlich hörten sie die Mutter kommen.

Der schwarze Mann und der große Hund krochen unter Willis Bett. Willi saß allein mit dem zerlegten Wecker auf dem Fußboden, als die Mutter die Tür aufmachte. Während die Mutter die Weckerräder und Weckerschrauben vom Boden aufsammelte, schimpfte sie fürchterlich: „Willi, gleich wird der schwarze Mann kommen! Willi, gleich wird dich der große Hund beißen!“ Der schwarze Mann und der große Hund blieben bei Willi. Am Tag spielten sie mit Willi. In der Nacht schliefen sie bei Willi im Bett. Nur wenn die Mutter ins Kinderzimmer kam, krochen sie geschwind unter das Bett. Der schwarze Mann hatte schöne Einfälle. Wenn Willi den Hagebuttentee nicht trinken wollte, goß der schwarze Mann mit dem Hagebuttentee den Gummibaum. In der Nacht, wenn Willi von einem Geräusch munter wurde und nicht mehr einschlafen konnte, erzählte der schwarze Mann Geschichten. Oder der schwarze Mann bemalte die Mauer hinter Willis Bett mit kleinen schwarzen Männern. Oder der schwarze Mann holte aus der Küche Essig, Kakao, Mehl, Salz und Majoran und machte daraus einen dicken Brei. Der große Hund tat nicht viel. Er schlief oder grunzte zufrieden. Und jeden Dienstag aß er Willis Kohlsuppe. Wenn der Willi in der Küche eine Stunde vor dem Kohlsuppenteller gegessen war und noch immer keinen Löffel gegessen hatte, trug die Mutter den Kohlsuppenteller ins Kinderzimmer und sagte: „Willi, hier bleibst du, bis der Teller leer ist!“

Der große Hund mochte Kohlsuppe. Kaum war die Mutter aus dem Kinderzimmer, schlabberte<sup>1</sup> er den Teller leer.

Eines Tages saßen Willi und der schwarze Mann und der große Hund im Kinderzimmer und dachten nach, ob sie Vaters Briefmarkenalbum holen sollten. Sie dachten so angestrengt nach, daß sie die Mutter

nicht kommen hörten. Als die Zimmertür aufging, krochen der schwarze Mann und der große Hund unters Bett. Doch sie waren nicht schnell genug. Die Mutter sah das Hinterteil des großen Hundes unter der Bettdecke verschwinden. Sie fragte: „Willi, was hast du unter dem Bett?“ Willi antwortete: „Den schwarzen Mann und den großen Hund!“ „So ein Blödsinn“, sagte die Mutter und bückte sich und schaute unter das Bett und schaute dem großen Hund mitten in die wasserblauen Augen. Die Mutter stieß einen Schrei aus und lief in die Küche und kam mit einem Besen zurück.

Sie stocherte mit dem Besen unter das Bett und schrie: „Komm heraus, du Biest!“

Unter dem Bett begann es fürchterlich zu fauchen und zu zischen. Der schwarze Mann und der große Hund kamen hervor. Der schwarze Mann war aber nicht mehr einen halben Meter groß, sondern zwei Meter und ziemlich breit und krebsrot im Gesicht. Der große Hund sah fürchterlich wild aus. Die grauen Locken waren borstig steif, und sein Maul war voller langer spitzer Zähne.

Die Mutter flüchtete in die Küche. Der schwarze Mann und der große Hund liefen ihr nach. Die Mutter kroch unter den Küchentisch. „Willi“, bat sie, „sag dem schwarzen Mann und dem großen Hund, daß sie mir nichts tun sollen!“

Der Willi rief: „Schwarzer Mann! Großer Hund! Die Mutter fürchtet sich. Erschreckt sie nicht!“

Der schwarze Mann brüllte: „Zuerst sagt deine Mutter dauernd, daß wir kommen werden, und wenn wir da sind, sticht sie uns mit dem Besen und heult!“

Der große Hund zeigte der Mutter seine langen Zähne und bellte sie an: „So eine Frechheit! Seit mehr als hundert Jahren werde ich von den Müttern herbeigerufen! Aber noch nie hat mich eine Mutter mit dem Besen in das Hinterteil gestochen!“

„Schwarzer Mann und großer Hund, geht in das Kinderzimmer zurück“, bat Willi.

Da schrumpfte der schwarze Mann auf einen halben Meter zusammen und bestieg den Rücken des großen Hundes. Der große Hund verschluckte seine langen Zähne und schaute wieder alt und

freundlich und schäbig aus und trottete ins Kinderzimmer. Die Mutter kroch unter dem Küchentisch hervor. „Ach Willi“, stöhnte sie, „ach Willi, nie mehr rede ich ein Wort vom schwarzen Mann und vom großen Hund!“

Willi nickte und sagte: „Ja, es wird gut sein, sonst erschrickst du wieder so sehr.“

*1 schlabbern (umgangssprachlich) geräuschvoll, schmatzend essen*

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

schäbig	pahyr, maýyp, ýaramaz, ugursyz
der Schruabenzieher	towguç
runzeln	ýygrymak, bürmek, çytmak gamaşdyrmak
grunzen	horkuldamak, hork-hork etmek
geschwind	çalt, tiz, okgunly,
der Einfall	pikir, fantaziýa, arzuw, hyýal
die Hagebutter	itburun, ýabany bägül
sich bücken	egilmek
stochern	gözlemek, agtarma, dörünmek, dörjelemek
der Biest	nägehan, elhenç haýwan, bisypat adam
fauchen	pyşgyrmsk, burnuňy arassalamak,
zischen	pyşyrdamak
borstig sein	bulaşyk, hüjjük, hüwşerip duran, kesir
sich flüchten	gaçmak, gaçyp halas bolmak
zusammenschrumpfen	ýygrylamak, bürüşmek, gysylmak
trotten	agyr, emelsiz ädimlemek, ýöremek

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Schreiben Sie stichwortartig auf, was Sie über folgende Charaktere der Geschichte wissen:

Mutter,

Willi,

schwarzer Mann,

Hund.

Vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit einem Partner.

### 2. Erklären Sie aus dem Zusammenhang die folgenden Textstellen (Wer spricht mit wem worüber?):

„Willi, der schwarze Mann wird dich holen!"

„Ohne Schraubenzieher wirst du nicht weiterkommen!"

„Willi, hier bleibst du, bis der Teller leer ist!"

„Willi, was hast du unter dem Bett?"

„So ein Blödsinn."

„Sag dem schwarzen Mann und dem großen Hund, daß sie mir nichts tun sollen!"

„So eine Frechheit! Seit mehr als hundert Jahren werde ich von den Müttern herbeigerufen ..."

### 3. Warum wohl hat Nöstlinger diese Geschichte geschrieben?

Was \_\_\_\_\_ will \_\_\_\_\_ sie erreichen? Kreuzen Sie die Antwort an, die Ihrer Meinung am nächsten

kommt. (Mehrere Möglichkeiten sind erlaubt.) Begründen Sie Ihre Antwort, Sie dürfen auch Ihre eigenen „Thesen" aufstellen.

O Kinder sollen den Eltern folgen.  
 O Kindern soll geholfen werden, Ängste zu überwinden. O Die Leser sollen sich unterhalten und lachen. O Eltern sollen nicht gedankenlose Drohungen aussprechen. O Kinder dürfen alles tun.  
 O Man soll nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.  
 O Man soll Kindern nicht Angst machen.  
 O Die Eltern haben immer recht.  
 O Erwachsenen soll ein Spiegel vorgehalten werden.  
 O Die Autorin will Konflikte zwischen Kindern und Eltern thematisieren.  
 O Erwachsene sollen in die Probleme von Kindern Einsicht bekommen.

#### 4. Schriftliche Arbeit:

Wählen Sie eines der beiden Themen.

Die Mutter schreibt einen Leserbrief an eine Zeitung, in dem sie sich über den schwarzen Mann beklagt. Nicht einmal auf altbewährte Institutionen der Kindererziehung könne man sich verlassen, meint sie.

Eines Tages vergißt die Mutter ihr Versprechen. Als Willi wieder einmal schlimm ist, sagt sie: „Willi, gleich wird der schwarze Mann kommen. Gleich wird dich der große Hund beißen." Was passiert?

#### 5. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Hemişe,haçan-da Willi ejesiniň diýenini etmese, onda oňa ejesi: “Willi akylyly bolmasaň gara adam gelip, seni alyp gider” diýýärdi.
2. Willi hemişe gara adam we elhenç it hakynda pikirlenip, olaryň keşbini elhenç göz öňüne getirýärdi.
3. Uli it Williniň göz öňüne örän ýabany bolup görünýärdi.
4. Bir gün Willi öz otagynda ýeke özi otyrady we sagadyň jýňňyrydaşsyny öwrenmek üçin ony açdy.
5. Bu ikisi Williniň göz öňüne getirişinden başga bolup çykdy.

6. Gara adam Willa we sagada seredip “ Sen muny towguçsyz başarmarsyň” diýdi/
7. Gara adam jübüsinden towgujy çykaryp Willa uzatdy.
8. Duýdansyz ol ejesiniň ädimlerini eşitdi.
9. Gara adam we elhenç it krowadyň aşagyna girdiler.
10. Ejesi gapyny açanda, Willi bölklenen sagat bilen ýeke özi otagda ýerde otyrды.
11. Gijelerine seslerden ýaña Willi uklap bilmedik wagtynda taryhy wakalary gürrüň beredi.
12. Willi kellesini kakyp “ Hawwa, bu gowy bolardy, ýogsam sen ýene-de gorkarsyň” diýdi.

## Autoren der Vergangenheit

### *Marie von Ebner-Eschenbach* *Die Spitzin*<sup>1</sup>

Zigeuner waren gekommen und hatten ihr Lager beim Kirchhof<sup>2</sup> außerhalb des Dorfes aufgeschlagen. Die Weiber<sup>3</sup> und Kinder trieben sich bettelnd in der Umgebung herum, die Männer verrichteten allerlei Flickarbeit an Ketten und Kesseln und bekamen die Erlaubnis, so lange dazubleiben, als sie Beschäftigung finden konnten und einen kleinen Verdienst. Diese Frist war noch nicht um, eines Sommermorgens aber fand man die Stätte, an der die Zigeuner gehaust hatten, leer. Sie waren fortgezogen in ihren mit zerfetzten Piachen<sup>4</sup> überdeckten, von jämmerlichen Mähren<sup>5</sup> geschleppten Leiterwagen<sup>6</sup>. Von dem Aufbruch der Leute hatte niemand etwas gehört noch gesehen; er mußte des Nachts in aller Stille stattgefunden haben.

Die Bäuerinnen zählten ihr Geflügel, die Bauern hielten Umschau in den Scheunen und Ställen. Jeder meinte, die Landstreicher hätten sich etwas von seinem Gute angeeignet und dann die Flucht ergriffen. Bald aber zeigte sich, daß die Verdächtigen nicht nur nichts entwendet, sondern sogar etwas dagelassen hatten. Im hohen Grase neben der Kirchhofmauer lag ein splinternacktes Knäblein<sup>7</sup> und schlief. Es konnte kaum zwei Jahre alt sein und hatte eine sehr weiße Haut und spärliche hellblonde Haare. Die Witwe Wagner, die es entdeckte, als sie auf ihren Rübenacker ging, sagte gleich, das sei ein Kind, das die Zigeuner, Gott weiß wann, Gott weiß wo, gestohlen und jetzt weggelegt hätten, weil es elend und erbärmlich war und ihnen niemals nützlich werden konnte.

Sie hob das Bübchen vom Boden auf, drehte und wendete es und erklärte, es müsse gewiß irgendwo ein Merkmal haben, an dem seine Eltern, die ohne Zweifel in Qual und Herzensangst nach ihm suchten, es erkennen würden, „wenn man das Merkmal in die Zeitung setze“. Doch ließ sich kein besonderes Merkmal entdecken und auch später trotz aller Nachforschungen, Anzeigen und

Kundmachungen weder von den Zigeunern noch von der Herkunft des Kindes eine Spur finden.

Die alte Wagnerin hatte es zu sich genommen und ihre Armut mit ihm geteilt, nicht nur aus Gutmütigkeit, sondern auch in der stillen Hoffnung, daß seine Eltern einmal kommen würden in Glanz und Herrlichkeit, es abzuholen und ihr hundertfach zu ersetzen, was sie für das Kindlein getan hatte. Aber sie starb nach mehreren Jahren, ohne den erwarteten Lohn eingeheimst zu haben, und jetzt wußte niemand, wohin mit ihrer Hinterlassenschaft — dem Findling. Ein Armenhaus gab es im Dorfe nicht, und die Barmherzigkeit war dort auch nicht zu Hause. Wen um Gottes willen ging das halbverhungerte Geschöpf etwas an, von dem man nicht einmal wußte, ob es getauft war? „Einen christlichen Namen darf man ihm durchaus nicht geben“, hatte der Küster von Anfang an unter allgemeiner Zustimmung erklärt, aber auf die Frage der Wagnerin: „Was denn für einen?“ keine Antwort gewußt. „Geben S' ihm halt einen provisorischen“, war die Entscheidung gewesen, die endlich der Herr Lehrer getroffen, und die halb taube Alte hatte nur die zwei ersten Silben verstanden und den Jungen Provi und nach seinem Fundorte Kirchhof genannt. Nach ihrem Tode waren alle darüber einig, daß dem Provi Kirchhof nichts Besseres zu wünschen sei als eine recht baldige Erlösung von seinem jämmerlichen Dasein. Der Armselige lebte vom Abhub, kleidete sich in Fetzen — abgelegtes Zeug, ob von kleinen Jungen, ob von kleinen Mädchen galt gleich —, ging barhäuptig und barfüßig, wurde geprügelt, beschimpft, verachtet und gehaßt und prügelte, beschimpfte, verachtete und haßte wieder. Als für ihn die Zeit kam, die Schule zu besuchen, erhielt er dort zu den zwei schönen Namen, die er schon hatte, einen dritten: „der Abschaum“, und tat, was in seinen Kräften lag, um ihn zu rechtfertigen. Da war im Orte die brave Schoberwirtin. Im vergangenen Herbst hatte Provi in einem Winkel ihrer Scheuer eine Todeskrankheit durchgemacht, ohne Arzt und ohne Pflege. Nur die Schoberin war täglich nachsehen gekommen, ob es nicht schon vorbei sei mit ihm, und hatte ihm jeden Morgen ein Krüglein voll Milch hingestellt. Die Gewohnheit, ihm ein Frühstück zu spenden,



behielt sie bei, auch nachdem er gesund geworden war. Pünktlich um fünf fand er sich ein, blieb auf der Schwelle der Wirtsstube stehen und rief: „Mei Müalch!“ Er bekam das Verlangte und ging seiner Wege. Einmal aber ereignete sich etwas ganz Ungewöhnliches. Der Wirt, der sonst seinen Abendrausch regelmäßig im Bett ausschließ, hatte ihn diese Nacht auf der Bank in der Wirtsstube ausgeschlafen und erwachte in dem Augenblick, als Provi auf die Schwelle trat und rief: „Mei Müalch!“

Was sagte der Lackel? Was wollte er? Schober dehnte und reckte sich. Ein verflucht kantiges Lager hatte er gehabt, seine Glieder schmerzten ihn, und seine Laune war schlecht. Der grobe Klotz Provi fand heute an ihm einen groben Keil<sup>8</sup>. „Nicht zu verlangen, zu bitten hast, du Lump! Kannst nicht bitten?“

Der Junge riß die farblosen Augen auf, sein schmales Gesicht wurde noch länger als sonst, der große blasse Mund verzog sich und sprach: „Na!“<sup>9</sup> Die Früchte, die ihm dieses Wort eintragen sollte, reiften sogleich. Schober sprang auf ihn zu, verabreichte ihm sein Frühstück in Gestalt einer tüchtigen Tracht Prügel und warf ihn zur Tür hinaus. Solche kleinen Zwischenfälle machten aber keinen Eindruck auf den Jungen. Wie alltäglich fand er sich am nächsten Morgen wieder ein und forderte in gewohnter Weise „seine“ Milch. Die Wirtin gab sie ihm, aber eine gute Lehre dazu: „Du mußt bitten lernen, Bub, weißt? — bitten. Bist schon alt genug, bist gwiß<sup>10</sup> — ja, wenn man bei dir nur was gwiß wüßt! —, gwiß schon vierzehn. Also merk dir, von morgen an: Wenn's kein Bitten gibt, gibt's keine Milch.“ Sie blieb dabei, ob es ihr auch schwer wurde. Wie schwer, sah Provi wohl, und es war ihm ein Genuß, eine Befriedigung seiner Lumpeneitelkeit<sup>11</sup>. Ihm, dem Ausgestoßenen, dem Namenlosen, war Macht gegeben, der reichsten Frau im ganzen Ort Stunden zu trüben und die Laune zu verderben. Sie blickte ihm mit Bekümmernis nach, wenn er ohne Gruß an ihrer Tür vorüberging, zur Arbeit in den Steinbruch.

Dort taglöhnte er jetzt beim Wegemacher, der ihn in Kost genommen und ihm ein Obdach im Ziegenstall gegeben hatte. Der Wegemacher braucht nicht wie die andern Leute den Umgang mit Provi für seine Kinder zu fürchten. Die fünf Wegemacherbuben

konnte der Auswürfling nichts Böses lehren, sie wußten ohnehin schon alles und waren besonders Meister in der Tierquälerei. Die Ziegen, Kaninchen, die Hühner, die ihnen Untertan waren, und der Haushund, die unglückliche Spitzin, gaben Zeugnis davon, ihre Narben erzählten davon und ihre beschädigten Beine und ihre gebrochenen Flügel. Provi fand sein Ergötzen an dem Anblick der Roheit, den er jetzt stündlich genießen konnte. Er fing für die kleineren der Buben Vögel ein und gab sie ihnen „zum Spielen“, und diese Opfer konnten von Glück sagen, wenn sie kein allzu zähes Leben hatten.

Das ärmste von den armen Tieren der Wegemacherfamilie war aber die alte Spitzin. Sie lief nur noch auf drei Beinen und hatte nur noch ein Auge. Ein Fußtritt des Erstgeborenen unter ihren Peinigern hatte sie krumm, ein Steinwurf sie halb blind gemacht. Trotz dieser Defekte trug sie ihr impertinentes<sup>12</sup> Naschen hoch und ihr Schwänzchen aufrecht, bellte jeden fremden Hund, der sich blicken ließ, wütend an, und ihre Beschimpfungen gellten ihm auf seinem Rückzug nach. Die Söhne des Wegemachers fürchtete, ihn selbst haßte sie, weil er ihr ihre kaum geborenen Jungen immer wegnahm und, bis auf ein einziges, in den See warf.

Zur Zeit, in der Provi beim Wegemacher Steine klopfte und Sand siebte, bekam die Spitzin noch im Greisenalter abermals Junge, ihrer vier, von denen drei gleich ins Wasser mußten. Sie konnte kaum eines mehr ernähren, sie war zu alt und zu schwach, und es sah ganz danach aus, als ob sie nicht mehr lange leben sollte. Das Geschäft des Ersäufens übertrug der Vater an jenem Tage seinem Ältesten, dem Anton, und dem machte etwas, das einem anderen Geschöpfe weh tat, dieses Mal kein Vergnügen. Die Spitzin war bissig wie ein Wolf, wenn sie Junge hatte.

„Der Vater furcht si vor ihr“,<sup>1</sup> sagte Anton zu Provi, „drum schickt er mi. Komm mit, halt sie, wenn ich ihr die Jungen nimm, halt ihr 's Maul zu, daß s' mi nit beißen kann.“

Im Holzverschlag neben dem Ziegenstall, auf einer Handvoll Stroh, lag zusammengeringt die schwarze Spitzin, und unter ihr und um

sie herum krabbelten ihre Kleinen und winselten und suchten mit blinden Augen und tasteten mit weichen, hilflosen Pfötchen.

Die Spitzin hob den Kopf, als die Knaben sich ihr näherten, ließ ein feindseliges Knurren vernehmen, fletschte die Zähne.

„Dummes Viech, grausliches!“ schrie Anton und streckte halb zornig, halb ängstlich die Hand nach einem der Hündchen aus. „Halt sie! halt sie! daß s' mi nit beißt!“

Schon recht, wenn s' di beißt, dachte Provi. Es fiel ihm nicht ein, sich um Antons willen in einen gefährlichen Kampf mit der Hündin einzulassen; nur um die eigene Sicherheit war ihm zu tun, und so nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist, kauerte auf den Boden nieder und hob mit kläglichlicher Stimme an: „O die orme! Spitzin, no jo, no jo! Ruhig, orme Spitzin, so, so . . . ma tut ihr jo nix, ma nimmt ihr jo nur ihre Jungen, no jo, no jo!“ Die Spitzin zauderte, knurrte noch ein wenig, doch mehr behaglich jetzt als böse. Die Worte, die Provi zu ihr sprach, verstand sie nicht, aber ihren sanften, beschwichtigenden Ton verstand sie, und dem glaubte sie. Was wußte die Spitzin von Arglist und Heuchelei? Ein Mensch sprach einmal gütig zu ihr, so war auch seine Meinung gütig. Sie legte sich wieder hin, ließ sich streicheln, schloß bei der ungewohnt wohlthuenden Berührung wie zu wonnigem Schlaf ihr Auge. Die Schnauze steckte sie in Provis hohle Hand und leckte sie ihm dankbar und zärtlich.

„No — also no!“ rief er den Kameraden an: „Pack s' z'amm. Mach gschwind!“

Anton griff zu, und im nächsten Augenblicke sprang er auch schon mit drei Hündchen in den Armen aus dem Verschlag, in großen, fröhlichen Sätzen über die Straße, die Uferböschung zum See hinab. Provi folgte ihm eiligst nach; den Hauptspaß, mit anzusehen, wie die Hündchen ertränkt wurden, konnte er sich nicht entgehen lassen.

Es war merkwürdig, daß von nun an die Nachbarschaft der Spitzin dem Provi völlig widerwärtig zu werden begann. Nur schlecht gefügte Bretter trennten seine Schlafstätte von der ihren, und jede Nacht störte sie ihn mit ihrem Gewinse<sup>13</sup>. Im Kopf der Alten war ein „Rädel laufet“ worden<sup>1</sup>, sonst hätte sie doch nach einiger Zeit

begriffen: Die Jungen sind fort und nie, nie mehr zu finden, und man muß endlich aufhören, nach ihnen zu suchen. Dieses Mal hörte sie nicht auf. Sie mußte von einem Tag zum anderen immer wieder vergessen, daß sie gestern schon alle Winkel umsonst durchsucht hatte. Sie schnüffelte, sie kratzte an der Tür, scharrte ihr bißchen Stroh auseinander und wieder zusammen, kroch hinter den Holzstoß, drängte sich in die Ecke, in der die Werkzeuge lehnten, warf einmal ein paar Schaufeln um und flüchtete voll Entsetzen. Eine Zeitlang war Ruhe, dann trippelte<sup>14</sup> sie wieder herum und suchte und suchte! Und ihr Trippeln weckte ihn, an dem früher die brüllenden Rinderherden vorbeigezogen waren, ohne ihm im Schlafe zu stören. Wenn er schlief, schlief er, verschlief Hunger und Müdigkeit; dazu vor allem brauchte er den bombenfesten Schlaf, um den er plötzlich gekommen war, denn jetzt schrak er auf beim Herumgehen und Schnüffeln der Alten. Und kalte Schweißtropfen liefen ihm über die Stirn in der „Baracken“, der den ganzen Tag die Sonne aufs Dach schien und in der es so heiß war, daß es in der Hölle nicht heißer sein kann ... Ob das auch mit rechten Dingen zuging, ob nicht etwas Übernatürliches dahintersteckte? Freilich, der Anton sagt, es gibt nix Übernatürliches. Aber der Allergescheiteste ist der Anton am Ende doch nicht, und dem Provi ist manchmal sogar vorgekommen, daß er ein großer Esel ist; was man allerdings nicht sagen darf, ohne furchtbar gedroschen<sup>15</sup> zu werden von ihm und von seinem Vater; Provi weiß das aus Erfahrung.

An den Wegemacherleuten hatte er seine Meister gefunden, die bändigten ihn mit Schlägen und mit Hunger. „Sticht dich der Hafer?“<sup>16</sup> hieß es bei der geringsten Widersetzlichkeit, und von der elenden und ungenügenden Ration zog ihm sein Herr die Hälfte ab. Jeder andere wäre schon draufgegangen<sup>17</sup>, sagte er sich selbst; er jedoch wollte nicht draufgehen, er wollte noch viel Zeit haben, um den Menschen alles Böse, das sie ihm getan hatten, mit Bösem zu vergelten. Daß es auch einige gab, die ihm Gutes getan hatten, war längst vergessen; und was die Schoberwirtin betraf, die alte Hex, gegen die hegte er einen unversöhnlichen Groll. Warum schenkte sie ihm nichts mehr, sie, die so viel Geld hatte und so viele Sachen? Sie

wußte gewiß nicht, wohin mit ihrem Reichtum, und gab doch nichts umsonst, wollte gebeten werden um ein paar armselige Tropfen Milch. Wie sie ihn ansah, wenn er vorüberging . . . Förmlich herausfordernd: So bitt doch! — Die Krot, die! die konnte warten. Einmal hatte sie ihn gar angesprochen: „Du schaust aus! Wie der leibhaftige Hunger schaust aus! Hast noch nicht bitten gelernt?“ Er rief ihr ein freches Schimpfwort zu und schritt weiter.

Eine Woche verging. Immer noch hatte die Spitzin sich nicht ganz beruhigt, suchte und schnüffelte immer noch, besonders bei Nacht, in ihrem Verschlag herum. So geschah es, daß sie den Provi einst zu besonders unglücklicher Stunde weckte. Er hatte sich so spät erst auf seiner Lagerstätte aus Hobelspänen und schmutzigem Heu hinstrecken können, weil er noch, nach beendetem Arbeitstag, die Ziegen, die der Wegemacher ins nächste Dorf verkauft, dorthin hatte treiben müssen. Und auch jetzt kein Ende der verfluchten Plackerei, nicht wenigstens ein paar Stunden ungestörten Schlafes? Die Spitzin scharrte und suchte und suchte, und Provi drohte und polterte mit den Füßen gegen die Bretterwand. Sie gab nach, ein Stück von ihr fiel krachend hinüber ins Bereich der Spitzin. Sie stieß ein erschrockenes Gebell hervor, das Kleine winselte, dann war alles still. „Teixel überanander, wirst jetzt an Fried geben, Rabenviech?“ murmelte Provi und legte sich zurecht und zog die Knie bis zum Kinn herauf, denn so „schief es sich ihm am besten“. Aber just jetzt wollte es mit dem Einschlafen nicht gehen, trotz der Stille und trotz seiner Erschöpfung und trotz seiner Schlaftrunkenheit! Allerlei Gedanken kamen einhergeschlichen, ganz neue Gedanken, nie von ihm gedachte. Ja, die Spitzin war ein Rabenviech mit ihrer Sucherei; wenn aber seine Mutter auch so gewesen wäre wie sie und so rastlos nach ihm gesucht hätte, sie hätte ihn gewiß gefunden; er hatte ja in der Zeitung gestanden, er war angeschlagen gewesen auf dem Bezirksamt. Am Ende hat es sie gar nicht verlangt, ihn zu finden. Die Zigeuner haben ihn am End gar nicht gestohlen, seine Mutter — „die miserabliche“ hat ihn ihnen am End geschenkt, noch draufgezahlt vielleicht, daß sie ihn nehmen . . . Nojo! vielleicht wird sie sich seiner geschämt haben, war vielleicht was Hohes, eine Bauerntochter oder

eine Wirtstochter . . . Verfluchter Kuckuck! Wenn sie so eine Wirtstochter gewesen wäre und ihn behalten hätte . . . Alle Sonntag würde er sich seinen Rausch angetrunken haben, und den Montag hätte er immer blaugemacht und im Wirtshaus und auf der Kegelbahn geraucht, getrunken, gerauft. Ein Götterleben malte er sich aus, als — verfluchtes Rabenvieh! — die Spitzin nebenan wieder anfang zu stöhnen und zu kratzen und ihn aus seinen Träumen riß, die so wonnig gewesen waren. Voll Zorn richtete er sich auf, nahm ein Scheit Holz, trat über die niedergeworfenen Bretter in den Verschlag des Hundes und führte knirschend wuchtige Schläge gegen den Boden, auf dem die Spitzin im Dunkeln ängstlich umherschob. Er sah nicht, wohin er traf, er drosch zu nach rechts und nach links, vorwärts und rückwärts, und endlich — da hatte er sie erwischt, da zuckte etwas Weiches, Lebendiges unter seinem wütend geführten Hieb. Ein kurzes, klägliches — ein anklagendes Geheul ertönte, gellte grell und förmlich schmerzhaft an Provis Ohr. Es überrieselte ihn. Was für ein seltsames Geheul das gewesen war . . . No jo — das „Rabenvieh“ hat jetzt genug, wird Ruh geben, eine Weile wenigstens.

Er kehrte zu seiner Lagerstätte zurück, kauerte sich zusammen und schlief gleich ein.

Nach ein paar Stunden erwachte er plötzlich. Die aufgehende Sonne sandte einen feurigen Strahl aus, der ihm durch eine Luke in der Tür des Verschlages und durch die Bresche<sup>18</sup> in der Wand leuchtend rot ins Gesicht blitzte. Er öffnete die Augen und stand auf. Die Spitzin kam ihm plötzlich und recht unbehaglich ins Gedächtnis. Wenn er sie „so“ totgeschlagen haben sollte heute nacht, würde der Wegemacher, der keinen Eingriff in sein Eigentum duldete, schwerlich versäumen, ihn selbst halb totzuschlagen. No jo! dachte er und fuhr mit den zehn Fingern durch seine staubigen Haare, um die Heustenge<sup>1</sup> zu entfernen, die sich in ihnen verfangen hatten.

Da rührte sich etwas zwischen den Brettern, da kroch es langsam heran. Die Spitzin kroch heran und schleppte ihr Junges im Maul herbei. Sie hatte es an der Nackenhaut gefaßt und benetzte es mit ihrem Blut; denn es floß Blut aus ihrem Maul, ein dünner Faden, die Brust entlang. Zu Provi schleppte sie ihr Junges, legte es vor ihn

nieder, drückte es mit ihrer Schnauze an seine nackten Füße und sah zu ihm hinauf.

Und ihr Auge hatte eine Sprache, beredter als jede Sprache, die die schönsten Worte bilden kann. Sie äußerte ein grenzenloses Vertrauen, eine flehentliche Bitte, und man mußte sie verstehen. Wie das Sonnenlicht durch die geschlossenen Lider Provis gedrungen war, so drang der Ausdruck dieses Auges durch den Panzer, der bisher jede gute Regung von der Seele des Buben ferngehalten hatte.

— „Jo! jo!“ stahl es sich von seinen Lippen. Er antwortete ihr, die nun hinfiel, zuckte, sich streckte . . die er erschlagen hatte und die gekommen war, ihm sterbend ihr Kleines anzuvertrauen.

Provi zitterte. Eine fremde, unwiderstehliche Macht ergriff ihn, umwirbelte ihn wie ein Sturm. Sie warf ihn nieder, sie zwang ihn, sein Gesicht auf das Gesicht des toten Hundes zu pressen und ihn zu küssen und zu liebkosen. Sie war's, die aus ihm schrie: Jo du! Jo du! — du bist a Muatta gwest!<sup>19</sup> Sein Herz wollte ihm zerspringen, ein Strom von wildem Leid, von quälender Pein durchtobte es und erschütterte es bis auf den Grund. Ein vom himmlischen Schmerz des Mitleids erfülltes Kind wand sich schluchzend auf dem Boden und weinte um die alte Spitzin und weinte über ihr Kleines, das sich an seine Mutter drängte und sie anwinselte und Nahrung suchte an dem früher schon so spärlich fließenden und jetzt gänzlich versiegten Quell, „s is aus, da kriegst nix mehr“, sagte Provi, nahm das Hündchen in seine Hände, legte es an seine Wange und hauchte es an; es zitterte und winselte gar so kläglich. „Hunger hast, Hunger hast, no jo! no jo!“ — Was anfangen mit dem anvertrauten Gut? „Verfluchter Kuckuck“, wenn doch noch die Ziegen da wären! Er würde eine melken, er tät's, trotz der schrecklichen Strafe, die drauf steht. Aber die Ziegen sind fort, und bis ihm jemand im Wegemacherhaus einen Tropfen Milch für einen Hund schenkt, da kann er lang warten. Ins Wasser damit! wird's heißen, sobald sie hören, daß die Spitzin tot ist. „Ins Wasser kummst“, sagte er zum Hündchen, das etwas von dem guten Glauben der Mutter an ihn geerbt haben mußte; es schmiegte sich an seinen Hals, saugte an seinem Ohrläppchen und klagte ihm seinen Hunger mit Stöhnen und Wimmern.

No jo! — er wußte schon; nur wie zu helfen wäre, wußte er nicht. Was soll er ihm zu essen geben? Um zu vertragen, was er hinunterschlingt, dazu gehörte ein anderer Magen, als so ein Kleines hat . . . Aber — verfluchte Krot!

jetzt kam ihm eine Eingebung, jetzt wußte er auf einmal doch, wie zu helfen wäre. Aber — verfluchte Krot! Dieses Mittel konnte er nicht ergreifen

lieber verhungern. Der Entschluß saß eisenfest in seinem oberösterreichischen Dickschädel . . . Freilich dämmerte ihm eine Erkenntnis auf, von der er gestern keine Ahnung gehabt hatte — verhungern lassen ist noch etwas ganz anderes als verhungern. Das Kleine gab das Saugen am Ohrläppchen auf; davon wurde es ja doch nicht satt. In stiller Verzweiflung schlossen sich seine kaum dem Licht geöffneten Augen, und Provi fühlte es nur noch ganz leise zittern.

Gequält und scheu blickte er zur toten Spitzin nieder. Ja, wenn das Junge leben soll, darf man ihm die Mutter nicht erschlagen. „No, so kumm!“ stieß er plötzlich hervor und sprang aus dem Stall in den Verschlag und schritt resolut vorwärts und dem Dorf zu, biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten, sah nicht rechts noch links und ging unaufhaltsam weiter.

Noch rührte sich nichts auf den Feldern, erst in der Nähe der Häuser fing es an ein wenig lebendig zu werden. Ein schlaftrunkener Bäckerjunge schritt über die Straße zum Brunnen, der Knecht des Lohbauers spannte einen dicken Schimmel vor den Wagen. Aus dem Tor des Wirtshauses kam die alte Magd, von jeher Provis erklärte Feindin. Voll Mißtrauen beobachtete sie sein Herannahen, erhob die Faust und befahl ihm, sich zu packen. Ihn störte das nicht, er ging an ihr vorbei wie einer, der mit dem Kopf durch die Wand will. Finster und entschlossen, das Kinn auf die Brust gepreßt, trat er durch die offene Küchentür. Die Wirtin, die am Herd stand, wandte sich . . . „Grad zum Fürchten“ sah der Bub aus, und seine Stimme klang so rau und hatte etwas so Schmerzhaftes, als ob ihr Ton die Kehle zerrisse, durch die er gepreßt Das "choberwirtin' Frau



Schoberwirtin, i bitt um a Müalch." schkksal      Wendung in einem Menschenherzen und in einem Menschen.

*1 die Spitzin weibliche Form von: der Spitz (eine Hunderasse) — 2-der Kirchhof Friedhof — 3 Weiber (veraltet) Frauen — 4 die Flache Schutzdecke — 5 die Mähre altes, schlechtes Pferd — 6 der Leiterwagen Wagen mit leiterartigen Seitenteilen — 7 das Knäblein kleiner Knabe (Junge)*

*8 der grobe Keil grober Mensch — 9 „Na!“ (mundartlich) Nein — 10 gwiß gewiß — 11 die Lumpeneitelkeit der Stolz, eine charakterlose Person zu sein — 12 impertinent frech, unverschämt*

*13 . . . war ein „ Rädel laufe!“ worden die Alte war verrückt geworden — 14 trippeln laufen — 15 dreschen schlagen — 16 Stich dich der Hafer? Bist du übermütig? — 17 draufgehen sterben*

*18 die Bresche Lücke — 19 du bist a Muatta gwest (mundartlich) du bist eine Mutter gewesen*

### Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

verrichten	ýerine ýetrimek
Umschau halten	göz astyna almak
entwenden	elinden almak, ogurlamak, talamak
spärlich Haar	seyrek saç
die Gutmütigkeit	akgöwünlilik
die Hinterlassenschaft	miras
barhäuptig	kelleýalañaç
rechtfertigen	aklamak

die Schwelle	bosaga
sich recken	tijenmek
das Ergötzen	göwün açyjj
die Roheit	gödeklik, rehimsizlik
sieben	elekden geçirmek, zorluk bilen almak
zaudern	yza çekmek, haýallatmak, ikiyeňlenmek
beschwichtigen	köşeşdirmek
gütig	mähirli, jomart, ak yürekli
wonnig	ajaýyp, oňat
die Böschung	ýapgyt, eňňit
ü bermütig	hyjuwly, joşgunly, göçgün
der Verschlag	ammar
die Plackerei	ejir, alada
ein Schert Holz	odun
überrieseln	gaty akmak, joşup akmak, çogdurylmak
unwiderstehlich	öñüni alyp bolmaýan, serpikdirip bolmaýan
versiegen	guramak, gurap galmak, gutarmak
anhauchen	dem almak, çişirmek
die Eingebung	duýdansyz piker, joşgun, ruhlanma
schlaftrunken	ukuly, ýadaw

## Übungen zum Text

### 1. Gruppenarbeit:

Bilden Sie drei Gruppen. Jede Gruppe sammelt möglichst viele Informationen über Provi bzw. über die Spitzin und die Dorfleute. Die Informationen werden stichwortartig aufgeschrieben. Anschließend berichtet jede Gruppe kurz ihre Ergebnisse. Hier sind einige Meinungsäußerungen über Provi. Mit welchen sind Sie einverstanden, mit welchen nicht? Begründen Sie Ihre Antworten.

einver- nicht ein- vielleicht standen ver standen

a) Ich glaube, Provi schlechter Charakter ist angeboren. Er kann sich nicht ändern.

b) Vielleicht wäre Provi anders, wenn sich jemand um ihn gekümmert hätte.

c) Ich denke, Provi ist deshalb so boshaft, weil alle anderen ihm gegenüber so boshaft sind.

d) Provi fühlt sich in seiner Rolle als Ausgestoßener richtig wohl.

e) Das Erlebnis mit dem Hund hat Provi nicht geändert. Er bleibt eigensinnig und hinterhältig.

Schreiben Sie nun selbst drei Meinungsäußerungen über Provi. Lesen Sie diese dann in der Klasse vor und diskutieren Sie darüber.

Erklären Sie den Zusammenhang in den folgenden Stellen. (Um wessen Gedanken handelt es sich? Was lösen diese Gedanken aus?)

a) Ja, die Spitzin war ein Rabenviech mit ihrer Sucherei; wenn aber seine Mutter auch so gewesen wäre wie sie und so rastlos nach ihm gesucht hätte, sie hätte ihn gewiß gefunden.

b) . . . Jo du! — du bist a Muatta gwest!

## 2. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Ol ýaňy iki ýaşan bolmagy çemel, eýýäm teni örän ak we ýalpyldowyk sary saçly.
2. Dul aýal Wegner özüniň käşir ekilen meýdanyna gidende özünden toslap, ol çaganyň hudaý bilýär haçan we nirden ogurlanyp, soň hem taşlanyp giden sigan çagasydygyny aýdýar.
3. Hanym Wegner çagany özüne alyp onuň bilen horlygyny, açlygyny deň paýlaşyp, çaganyň ene-atasynyň haçan hem bolsa gelip oňa çagalaryny saklany üçin baýrak berip, ony sylaglap alyp gitjegine ynanýardy.
4. Wolgemaýeriň ogullary ony itiň halamaýandygyny duýýardylar.

5. Sebäbi ol onuñ häli ýany dünýä inen çagalaryny deñize oklapdyr.
6. Wagmaýerleriň maşgalasynda iň göz gyna haýwan garry Spitsindy.
7. Onuñ diňe üç aýagy we 1 gözi bardy.
8. “ Ýok, wah ýok!” diýip ol ýoldaşlaryna “ tutuň ony, haýal etman tutuň!” diýip gygyrdy.
9. Dogry, eger-de ol seni dişleýän bolsa, diýip Prowi pikirlendi.
10. Näme üçin onuñ köp puly bolsa-da ol indi oňa hiç zat sowgat edenok ?
11. Soňundan siganlar ony ogurlamadyk bolup çykýar.

**Peter Altenberg**  
**Im Volksgarten**

„Ich möchte einen blauen Ballon haben! Einen blauen Ballon möchte ich haben!"

„Da hast du einen blauen Ballon, Rosamunde!"

Man erklärte ihr nun, daß darinnen ein Gas sich befände, leichter als die

atmosphärische Luft, infolgedessen etc. etc.

„Ich möchte ihn auslassen —", sagte sie einfach.

„Willst du ihn nicht lieber diesem armen Mäderl dort schenken?!?"

„Nein, ich will ihn auslassen —!"

Sie läßt den Ballon aus, sieht ihm nach, bis er verschwindet in den blauen Himmel.

„Tut es dir nun nicht leid, daß du ihn nicht dem armen Mäderl geschenkt hast?!?"

„Ja, ich hätte ihn lieber dem armen Mäderl geschenkt!" „Da hast du einen andern blauen Ballon, schenke ihr diesen!" „Nein, ich möchte den auch auslassen in den blauen Himmel!" — Sie tut es.

Man schenkt ihr einen dritten blauen Ballon.

ie geht von selbst hin zu dem armen Mäderl, schenkt ihr diesen, sagt:

„Du lasse ihn aus!"

Da dachte das arme Mäderl: „Ich hätte ihn im Garten auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut, nachgeschaut —!" Währenddessen erhielt das reiche Mäderl noch zehn Ballons, und einmal kauftelhr der Onkel Karl sogar alle dreißig Ballons auf einmal. Zwanzig ließ sie in den Himmel fliegen und zehn verschenkte sie an arme Kinder. Von da an hatten Ballons für sie überhaupt kein Interesse mehr. „Die dummen Ballons —", sagte sie. Und Tante Ida fand infolgedessen, daß sie für ihr Alter ziemlich fortgeschritten sei!

Das arme Mäderl träumte: „Ich hätte ihn auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut und nachgeschaut —!"

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

einschrumpfen	ýygrylmak, ýygrytiýgyrt bolmak
auf einmal	şol bir wagtda, deň, birden
verschenken	sowgat bermek
fortgeschritten	progressiw, öňde baryjy
infolgedessen	göra, netijesinde, sebäpli, üçin

## Übungen zum Text

### 1. Gruppenarbeit:

EIN ARMES MÄDCHEN - EIN REICHES MÄDCHEN -BUNTE BALLONS - SCHENKEN - AUSLASSEN -BLAUER HIMMEL - TRÄUMEN - SCHRUMPFEN -KEIN INTERESSE MEHR

Erfinden Sie mit den Wörtern und Ausdrücken eine kleine Geschichte. Geben Sie Ihrer Geschichte einen Titel.

### 2. Gruppenarbeit:

Diskutieren Sie folgende Aufgaben und Fragen in der Gruppe und tauschen Sie die Ergebnisse aus:

- a) Mit den folgenden zwei Sätzen skizziert Altenberg die beiden Mädchen und sagt dabei alles über sie. Nehmen Sie Stellung zu dieser Behauptung und finden Sie Unterschiede zwischen den Kindern.  
„Die dummen Ballons —“, sagt sie.

„Ich hätte ihn auslassen sollen, in den blauen Himmel, ich hätte ihm nachgeschaut und nachgeschaut —!“

- b) Mit welchem der beiden Mädchen können Sie sich identifizieren? Warum?
- c) Was bedeuten die Luftballons den beiden Mädchen? Und welche Assoziationen haben Sie, wenn Sie an Luftballons denken?

### 3. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1. „Maňa gök şar beräýiň! Maňa gök şar beräýiň!“
- 2. „Men muny çişirmek isleýärim “ diyip ol ýöne gürrledi.
- 3. Seniň muny ol garypja gyza sowgat edesiň gelenokmy?
- 4. Bu ýerde garyp gyzjagaz pikirlendi.
- 5. Seniň ol şary garyp gyzjagaza sowgat etmedigiňe yüregiň gyýylanokmy?
- 6. Oňa gök şarlaryň üçden bir bölegini berdiler.

## **Alfred Polgar** **Veilchen**

Die Ecarte-Partie<sup>1</sup> des Grafen Rudolph von Stilz mit dem Rennstallbesitzer Baron Armbruster wurde legendär. Sie begann in Wien eines Samstags im Frühjahr 1914 um 4 Uhr nachmittags und endete am folgenden Sonntag um 1 Uhr mittags. Da mußte sie enden, weil um 2 Uhr die Rennen angingen. Graf Rudolph von Stilz, Oberleutnant in Diensten seiner Majestät Franz Josephs I., war Kavalier bis in die Knochen. Keiner im Regiment tanzte Linkswalzer eleganter als er. Keiner hielt länger am Spieltisch aus, hatte mehr Schulden, Weibergeschichten, Ehrenaffäre<sup>2</sup>. Die betonte Nonchalance<sup>3</sup> in Haltung, Gang, Gebärde, der lässige, nasale Tonfall, verrieten unverkennbar den österreichischen Aristokraten. Der Graf gab Geld mit vollen Händen aus. Die Geschenke, mit denen er seine Freundinnen großzügig bedachte, waren kostspielig; und immer von einem Fläschchen „Violettes de Parme“<sup>4</sup>, Molyneux-Paris, begleitet. Deshalb und wegen seiner lustig dreinblickenden blaßblauen Augen nannten ihn die Damen vom Theater und Ballett „Veilchen“. Sie mochten ihn gut leiden. Er war ja auch ein schöner Mann mit seinem weichen rötlichblonden Schnurrbart, der dem Gesicht das Strenge nahm, das ihm die scharfgeschnittene Nase geben wollte. Auch bei den Kameraden war er beliebt, schon deshalb, weil keiner so laut und herzlich wie er über die Witze, die in der Offiziersmesse zum besten gegeben wurden, lachte, auch wenn er sie nicht verstand. Hingegen war er selbst gefürchtet als Erzähler von Anekdoten, die keine Pointen hatten oder, wenn sie welche hatten, sie in Rudolphs Erzählung verloren.

Bei jener berühmten Ecarte-Partie erlitt der Graf eine schwere Niederlage. Er verlor weit mehr, als er zahlen konnte. Baron Armbruster erklärte zwar, er bestehe nicht auf Erlegung des ganzen Betrages binnen 24 Stunden, aber ein Graf Stilz konnte die Schande nicht auf sich nehmen, eine Spielschuld länger, als der Ehrencodex es vorschrieb, unbeglichen zu lassen. Der Wucherer<sup>5</sup> Eisenstein, hart wie sein Name, lehnte die Zumutung, Rudolphs Schuldkonto noch



mit einer so großen Summe zu belasten, ab. Eisenstein war 90 Jahre alt; selbst so nahe dem Tod, nahm er die Mitteilung, der Graf müsse sich erschießen, wenn er das Geld von ihm nicht bekomme, nur mit einem betrübten Kopfnicken zur Kenntnis und mit der resignierten Feststellung: „Wir müssen alle sterben, der eine später, der andere früher.“ Ja, wenn der Herr Graf die Bürgschaft<sup>6</sup> des Herrn Rittmeisters<sup>7</sup> von Wittgendorf bringen könnte, dann ließe sich über die Sache reden. Von Wittgendorf gehörten drei Viertel der böhmischen Kohlengruben. Der Rittmeister war auf Jagdurlaub in den böhmischen Wäldern, seine Rückkehr vor Ende der Woche nicht zu erwarten. Also half sich Rudolph aus der Verlegenheit dadurch, daß er selbst den Namen des Rittmeisters neben seinen eigenen auf den Wechsel<sup>8</sup> setzte. Noch vor Ablauf der 24 Stunden konnte er seine Spielschuld zahlen. „Es war' doch nicht so eilig gewesen“, sagte Baron Armbruster. „Ehrensache“, antwortete Graf Stilz. Der Rittmeister aber machte ein saures Gesicht, als ihm Rudolph von der kleinen Freiheit, die er sich herausgenommen hatte, erzählte. Und er machte ein noch saureres, als ihm am Verfallstag der Wechsel, den Rudolph nicht einlösen konnte, zur Zahlung präsentiert wurde. Rudolph verstand diese Säure nicht. Unter Kameraden, meinte er gekränkt, wäre doch so etwas ganz egal. Seine Auffassung von Kameradschaftspflichten war nicht minder streng als seine Auffassung von Kavaliersplichten.

Durch deren Erfüllung geriet der Graf in immer neue und immer ärgere Verlegenheiten, schließlich in solche, aus denen es keine Rettung mehr gab. Man borgte ihm kein Geld mehr, man setzte sich nicht mehr mit ihm an den Spieltisch, und die ritterliche Genugtuung, die er wegen solchen Schimpfs verlangte, wurde ihm verweigert. Grollend zog er den „Rock des Kaisers“<sup>9</sup> aus, freiwillig, um es nicht gezwungenermaßen tun zu müssen. Der Weltkrieg, den er als einfacher k.u.k.<sup>10</sup>-Soldat mitmachte, befreite ihn für längere Zeit von materiellen Sorgen. Aber in den schweren Jahren nachher wurde die wirtschaftliche und gesellschaftliche Basis seines Lebens immer brüchiger, versiegten oder trübten sich immer mehr die Quellen, aus denen er seine Existenzmittel bezog. Er betätigte sich als Tipster<sup>11</sup>

auf Rennplätzen, als Zubringer von Kundschaften für Spielklubs, als Vermittler von Darlehen: So blieb er doch einigermaßen im Strahlungskreis der Sphäre (wenn auch an deren äußerstem Rand), in der er so gern und in so vollen Zügen geatmet hatte. Er trug abgerissene Kleider, aber immer weiße Handschuhe und ein Monokel aus Fensterglas. Die Menüs, die er im Gasthaus zu sich nahm, waren karg, aber das Trinkgeld für den Kellner generös. Von Frauen lieb er Geld nur, um es zu Geschenken für sie zu verwenden.

Veilchen war ein doppelseitiger Charakter. Er hatte seine persönliche Moral und blieb deren Grundsätzen treu, auch wenn sie sich mit Vorschriften, wie sie für den gemeinen Mann gelten, nicht vertrugen. Er unterschied scharf zwischen schäbig und nobel, vornehm und vulgär — unscharf zwischen recht und unrecht. Die Wissenschaft würde sagen: Veilchen litt an einer tiefgehenden Spaltung (Schizophrenie) seines sittlichen Bewußtseins. Zur Zeit, da der Vorfall sich ereignete, der diese Anomalie in Rudolphi's Seelengewebe so klar erkennen ließ wie ein anatomisches Präparat Unregelmäßigkeiten im Zellengewebe, zu dieser Zeit war Rudolph schon ein alter Mann, zermürbt von den Anstrengungen eines noblen Lebenswandels in den Tälern des Elends. Er trug noch immer weiße (wenn auch löcherige) Handschuhe und im Aug' das

Monokel aus Fensterglas. Den Freundinnen aus alten glorreichen Tagen konnte er keine Geschenke mehr machen, aber an ihren Namenstagen kam pünktlich die glückwünschende Visitenkarte Rudolphi's, eine selbstverfertigte, handgeschriebene Visitenkarte mit sorgfältig gezeichneter siebenzackiger Grafenkrone links oben. Das war der einzige zwirndünne Faden, der Rudolph noch mit den Genossen seiner Glanzzeit verband. Nie versuchte er Annäherungen an sie, sich seiner Not schämend, aber zugleich, wie das der wunderlichen Doppelnatur seines Wesens entsprach, sich stolz zu ihr bekennd. Und die alten Bekannten ihrerseits, wenn sie ihn zufällig auf der Straße sahen, waren taktvoll genug, ihn nicht zu sehen. Um so gewaltiger war die Überraschung, als eines Tages Bettina bei ihm erschien, Bettina, noch immer ein Sternchen, wenn auch schon im Verblassen, der Wiener Operettenbühne. Die leibhaftige Bettina in

seiner mehr als bescheidenen Stube? Die Rennzeitung, in deren Studium er vertieft gewesen war, fiel ihm aus der Hand, hilflos starrte er die Erscheinung an, und es dauerte eine beschämende Weile, ehe Rudolph Graf Stilz sich darauf besann, was sich gehört. Er sprang auf, zog den einst pompösen, jetzt in Auflösung begriffnen Schlafrock enger um den Leib, stammelte eine Bitte um Entschuldigung ur den legeren<sup>12</sup> Aufzug, in dem sie ihn da antreffe, fegte von einem Stuhl alles Zeug, das darauf lag, herunter: „Nimm Platz, bitte "

„Wie geht es dir, Veilchen?" begann der Besuch, ein wenig unsicher, die Unterhaltung.

„Im Augenblick wunderbar", antwortete Rudolph mit einer chevaleresken<sup>13</sup> Verbeugung. „Und dir?"

„Mein Gott, wie es einem in dieser lausigen Zeit eben geht."

„An dir gleitet sie spurlos ab ... Du siehst aus wie . . . wie der Frühling."

„Immer der alte Charmeur", sagte die Sängerin.

Diesen Präliminarien<sup>14</sup> eines Wiedersehens nach langer Zeit folgten ein paar Sekunden beiderseitigen Schweigens, bis Rudolph fragte: „Und was verschafft mir die unverhoffte Freude?" „Ach, nichts Besonderes."

Sie sah ihn an mit Blicken, wie ein Tischgast eine ihm servierte Speise ansieht, die er lieber nicht essen möchte, aber zu essen nicht umhin können wird. Wie war das gute Veilchen verblüht, wie verbraucht und antiquarisch sah es aus! Ihm wurde unbehaglich unter ihrem prüfenden Blick, in dem schon das Ergebnis der Prüfung zu lesen war. Wie entschuldigend strich er über seinen nackten Schädel, den ein zerzauster Kranz von weißlichem Haar umrahmte, seufzend: „Man wird nicht jünger!"

„Das graue Haar paßt dir sehr gut . . . und der Schnurrbart ist noch so blond, wie er war."

Mit den zwei Mittelfingern einer Hand glättete Rudolph, wie das bei galanter Konversation immer seine Gewohnheit gewesen war, den rötlichbraunen Schnurrbart. Der Schnurrbart dankte diese Dauerfarbe den Nikotinspuren von vielen tausend Zigaretten.

„Findest du mich sehr verändert?" fragte die Sängerin.

„Durchaus nicht . . . höchstens vielleicht . . . vielleicht . . . eine Nuance stärker."

„Eine Nuance! Eine tüchtige Nuance, weiß der Himmel . . . und wegen dieser Nuance bin ich heute bei dir . . . mit einer Bitte." Wie einst im Mai, als noch Sporen an seinen Stiefeln klirrten, schlug Rudolph die Hacken<sup>15</sup> zusammen, soweit das die ausgetretenen Pantoffeln zuließen: „Tout à votre disposition, chere amie. Was kann ich für dich tun?" „Heirate mich!" sagte Bettina.

Rudolph machte ein blödes Gesicht, ein so blödes, daß sie lachen mußte. Da fing auch er zu lachen an, jenes übersprudelnde Lachen, das ihn als dankbares Publikum für Witzeerzähler im Regiment so beliebt gemacht hatte. „Ein köstlicher Scherz", sagte er, als er wieder zu Atem kam, und wischte sich Tränen aus den Augen.

Aber die Bitte der Sängerin war, erfuhr er, durchaus ernst gemeint. Die kleine Gewichtszunahme, die Rudolph an ihr aufgefallen war, hatte ihre zwingende natürliche Ursache. Bettina erwartete ein Baby. Ein Baby, dessen Vater jetzt ihr Mann geworden wäre, hätte nicht ein zu rasch um die Ecke biegendes Auto seinem Leben ein plötzliches Ende gemacht. Nun würde also das Kind zur Welt kommen, mit dem Makel der Illegitimität behaftet. Und das bliebe dem armen Ding erspart, wenn Rudolph ihr aus alter Freundschaft den kleinen Dienst erwiese, sie zu heiraten. Dann hätte das Kind einen Namen . . . einen klingenden Namen noch dazu.

Rudolph schüttelte wehmütig den Kopf: „Die Republik hat den Adel abgeschafft."

„Den Titel konnten sie dir nehmen, nicht den Adel!" rief mit Überzeugung Bettina.

Der Graf küßte ihr gerührt die Hand. „Je m'en fiche de la Republique!" und klemmte sein Monokel ins Auge. „Wann soll geheiratet sein?" „So bald wie möglich ... Du verstehst!" „Ich und ein Ehemann . . . Komisch!"

„Aber, Lieber, Du wirst kein Ehemann sein! Davon ist gar keine Rede. Wir heiraten . . . und lassen uns scheiden. Sofort." „Ach so",

sagte Rudolph, teils gekränkt, teils erleichtert. Bettinas Anwalt kümmerte sich um die gesetzlichen Voraussetzungen der Heirat und um die mit diesem Schritt verknüpften Auslagen, der Graf um die Dehors. Text, Druck und Ausstattung der Karten, die die bevorstehende Vermählung des Herrn Stilz mit Fräulein Roland zur Kenntnis brachten, wurden von Rudolph aufs genaueste bestimmt. Das Problem, welche Blumen für das Brautbouquet zu wählen seien, beschäftigte ihn sehr. Er löste es.

Da war aber noch ein Problem, das gelöst sein wollte: ein Ring für Bettina. Ein schöner Ring mußte es sein, ein kostbarer. Unbedingt. Point d'honneur! Wolken der Sorge, wie dem zu entsprechen, trübten sein Hirn; der erlösende Gedankenblitz wollte aus ihnen nicht fahren. Bei dem Besuch, den er wenige Wochen vor dem Hochzeitstag Bettina machte, fiel ihr auf, wie bedrückt er war. Sie saß vor ihrem Toilettetisch, mit Schminke und Puder beschäftigt, und vorsichtig fing sie davon zu sprechen an, daß ihm die Heirat doch wohl Spesen verursache.

Lassen wir das", sagte Rudolph. „Aber wenn du vielleicht in Verleg ..."

Er unterbrach sie: „Du beleidigst mich, wenn du noch eine Silbe davon sprichst."

Nach diesen mit Energie vorgetragenen Worten versank er wieder in offenbar sorgenvolles Grübeln.

Die Sängerin heftete eine Möwe aus Brillanten an ihr Kleid. „Schön, wie?" »>Zu pompös", sagte Rudolph, und sie nahm eine andere Brosche. Bettina hatte immer viel auf seine Meinung in Toilette- dingen gegeben. Sie ging an ihren Kleiderschrank, wählte einen Hut., Wie gefällt er dir? Nicht zu jugendlich?" Er überhörte den Appell an sein Urteil. „Woran denkst du denn?" fragte Bettina.

Rudolph war wohl ein gespaltener, zweigeteilter, aber in jedem der beiden Teile entschiedener Charakter. Geriet er durch Festhalten an seinen Grundsätzen in eine schwierige Situation, so schnitt er, um gezwungen zu sein, solcher Situation Herr zu werden, sich den Rückzug aus ihr ab; wie etwa damals, als er die Unterschrift des Herrn von Wittgendorf auf den Schuldschein setzte.

So nun, als Bettina fragte: „Woran denkst du denn?“ antwortete er: „Ich überlege, welche Fassung der Ring haben soll, den du von mir zu Hochzeit bekommst.“

Bettina, so tuend, als nehme sie seine Worte ernst, meinte: „Unsinn. Schade um 's Geld!“ Es rührte sie, wie der arme Kerl sich in die Rolle des Kavaliers, der es nicht mehr sein konnte, hineinphantasierte. Sie holte einen schmalen Goldreif aus ihrer Schmuckschatulle: „Gib mir den da. Der tut's auch.“ Rudolph nahm den Ring mit zwei Fingerspitzen, legte ihn in die Schatulle zurück. „Ja, der tät's auch“, sagte er, „wenn du eine Näherin wärest und ich ein Kellner.“

Zur Hochzeit erschien er in strahlender Laune. Gleich nach der Zeremonie im Standesamt nahmen Rudolph und Bettina voneinander Abschied. „Wegen der Scheidung wird mein Anwalt alles in die Wege leiten“, sagte sie, „und schönen Dank auch, Veilchen, für deine Gefälligkeit!“ „Nicht der Rede wert, Liebe . . . Hier —“ — er zog ein Etui aus der Tasche— „eine Kleinigkeit. Adieu, chere amie!“ Ehe Bettina noch ein Wort sagen konnte, war er gegangen.

In dem Etui lag ein Ring, ein Brillantring, mit Platin gefüttert, modern gefaßt. Die Sängerin war tiefbewegt. In welche Schulden mag der unverbesserliche Kauz sich gestürzt haben für sein Geschenk!

Einige Zeit später entdeckte sie, daß aus ihrer Schmuckschachtel die Möwe verschwunden war. Die Polizei, wie üblich in solchen Fällen, verständigte die Juweliere der Stadt von dem Verlust oder Diebstahl. Darauf meldete sich einer der Juwelenhändler und gab an, vor einigen Wochen sei ein Herr mit einer Brosche, wie der polizeiliche Laufzettel sie beschreibe, bei ihm erschienen, ein alter Herr mit Monokel und weißen Handschuhen. Der Herr gab Auftrag, aus dem Material der Brosche einen Ring herzustellen, genau nach seinen Weisungen, Form und Fassung betreffend. Die Steinchen in der Brosche, für den Ring nicht gebraucht, deckten die Kosten der Umarbeitung. Rudolph leugnete nicht einen Augenblick. Er hätte sich in den Boden hineinschämen müssen, am Hochzeitstag ohne Geschenk für seine Braut ihr vor die Augen zu treten. Ehrensache, so etwas. „Ich bin unberührt von der Verwilderung der Sitten heutiger

Zeit", erklärte er. „Adel verpflichtet, selbst in dieser traurigen Republik, die ihn abgeschafft hat."

In dem Altersheim, in dem Bettina ihm Unterkunft sicherte, war er bald sehr beliebt. Besonders bei den Matronen<sup>16</sup> dort, die er im Kartenspiel gewinnen ließ und stets mit der Formel begrüßte: „Madame, j'ai l'honneur de vous saluer".<sup>17</sup>

Nicht lange nach der Scheidung kam das Kind zur Weh. Lin Mädchen. Die Mutter gab ihm den Namen: Violette.

*1 das Ecarte Kartenspiel — 2 die Ehrenaffäre Vorfall, der die Ehre (eines Offiziers) betrifft — 3 die Nonchalance Formlosigkeit, lebenswürdige Lässigkeit — 4 „Violettes de Parme" em Parfüm 5 der Wucherer jemand, der Geld gegen überhöhte Zinsen ausleiht — 6 die Bürgschaft Sicherheit, Haftung für jemanden — 7 der Rittmeister Offiziersrang (= Hauptmann)*

*8 der Wechsel schriftliche Verpflichtung zur Zahlung innerhalb eines bestimmten Zeitraumes — 9 der Rock des Kaisers Uniform — 10 k.u.k. kaiserlich (österreichisch) und königlich (ungarisch) 11 der Tipster jemand, der bei Glücksspielen Voraussagen macht*

*12 leger zwanglos, formlos 13 chevaleresk ritterlich — 14 die Präliminarien Vorspiele*

*15 die Hacken zusammenschlagen beim militärischen Gruß die Absätze zusammenschlagen*

*16 die Malrone ältere Frau — 17 Madame, j'ai l'honneur de vous saluer. Gnädige Frau, ich habe die Ehre, Sie zu grüßen.*

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Rennstall  
Bis in die Knochen treu sein  
das Gebärde  
unverkennbar  
kostspielig  
j-n gut leiden mögen  
Der Point  
begleichen  
die Zumutung  
resignieren  
gekränkt  
borgen  
verwiegern  
das Darlehen  
karg  
generös  
schäbig  
nobel  
zermürben  
leibhaftig  
der Zwirn  
übersprudeln  
der Mabel  
den Dienst erweisen  
zur Kenntnis bringen  
die Spesen  
der Goldreif  
die Gefälligkeit

çağgywar atlaryň atýatagy.  
bütinleý wepaly bolmak.  
boluş, hereket, ýüz keşb, sypat  
açyk, aýdyň  
gymmat bahaly, batyrýan  
biri barada gowy pikirde bolmak.  
birža  
tölemek  
talap etme  
boýun bolmak, tabyn bolmak,  
gówni galan, öýkeli, kineli  
karyz almak, wagtlaýyn almak  
boýun gaçyrmak,  
karyz, karyz şertnamasy  
gysyk, hasaply  
kerem, rehindarlyk, geçirimlilik  
öli, naýynjar, erbet, nejis  
rehnetli, bereketli, rahat  
tapdan düşen, güýçden gaşan  
hakyky, edil özi, meñzeş  
ýüp, ýüplik, sapak  
gaharlanmak, gyzmak, ýarylmak  
masgaraçylyk  
hyzmat etmek, gullyk etmek  
habar bermek, duýdurmak  
harajat, çykdaýy, ýygnyandy  
gyzyl ýüzük  
hyzmat etmek, kömek etmek

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Bevor Sie die Geschichte lesen, lesen Sie den folgenden Textausschnitt:



„Tout ä votre disposition, chere amie.1 Was kann ich für dich tun?"  
„Heirate mich!" sagte Bettina.

Rudolph machte ein so blödes Gesicht, ein so blödes, daß sie lachen mußte.

Stellen Sie Vermutungen über die ungewöhnliche Bitte an. Notieren Sie auch Fragen über die beiden, auf die Sie eine Antwort haben möchten. Vergleichen Sie Ihre Vermutungen und Fragen mit einem Partner. Berichten Sie der Klasse.

2. Verfassen Sie einen „Steckbrief" von der Hauptperson der Erzählung.

Name:

Alter:

Herkunft:

Familienstand:

Beruf:

Aussehen:

Eigenschaften:

Sonstiges:

3. 1' ahten S1S die Informatlonen aus dem Steckbrief in einem kurzen Persön-  
lichkeitsporträt zusammen (2 bis 3 Absätze).

4. Partnerarbeit:

TexUS'611 W'rd alS "unverbesserucner Kauz" beschrieben. Suchen Sie im Bere '9enschaften' die Veilchen Ihrer Meinung nach zum Kauz machen. Partne911 ^ S'ne LlSte VOr' Ver9lelcnen Sie die Resultate mit einem

5. Was halten Sie von Veilchen und von Bettina? Bereiten Sie mindestens fünf Meinungsäußerungen über die beiden vor. Sie können Ihre Sätze so einleiten:

Meiner Meinung nach

Ich bin der Ansicht, daß

Vermutlich

6. SchriftlicheArbeit:

Wählen Sie eines der beiden Themen:

a) Bettinas fünfzehnjährige Tochter fragt ihre Mutter eines Tages nach dem Vater. Verfassen Sie einen kleinen Dialog zwischen Mutter und Tochter.

b) Ein kauziger Mensch

7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Ol Winda Şenbäniñ birinde, 1914-nji ýylda, sagat 4-de, gündiz başlandy we geçen bazar günü günortan sagat 1-de gutardy.
2. Şol wagt ol gutarmalydy, sebäbi sagat 2-de at çapyşygy başlanýardy.
3. Onyň jorasyny sylaglap getiren sowgatlary gymmat bahalydy.
4. Ol hem ýumşakdan gelen gyzygylt sary sakgally owadan adamdy.
5. Ol sanardan köp ýitgi çekdi.
6. 24 sagat mundan öň ol häli oýunda utduran pullaryny töläp bilýärdi.
7. Biraz ynamsyzlyk bilen söhbetdeşlik başlandy.

8. “Meni üytgän hasaplaýarmyň?” diyip aýdymçy zenan sorady.
9. Rudolf agyryly ýagdaýda kellesini çäýkäýardy: “ Respublika Bürgüdini taýýarlady.”
10. Munuň üstesinede ol çaganyň atly, ýaňlanýan meşhur ady bardy.
11. Rudolf “Biz bu gürrüňi goýaly” diýdi.
12. Aýrylyşanlaryna az wagt geçmänkä çaga dünýä indi. Gyzjagaz.
13. Ejesi oňa “Wioletta” diýip at dakdy.  
“ Faýlhen, seniň ýagdaýlaryň nähili?” diýip duşuşyk başlandy.

*Erika Molny*  
**Computer und Wassermelone**

Personen der Handlung: Ein sehr intelligenter Herr  
Der Filialleiter eines Supermarkts  
Eine Kassiererin im Supermarkt  
Viele Hausfrauen, die es sehr eilig haben  
Ort: Ein neueröffneter Supermarkt in einer  
Großstadt  
Zeit: Ein heißer Sommertag

Im Mittelpunkt des Geschehens stehen eine Wassermelone und ein Computer.

Daß der bekannte Lebensmittelgroßkonzern es für nötig erachtet hat, den alten, auch nicht gerade kleinen Supermarkt, durch einen neuen, noch viel supereren Supermarkt zu ersetzen, gehört zu den Mysterien des Wirtschaftswachstums. Auch daß die Eröffnung des neuen Etablissements<sup>1</sup> ausgerechnet in den Hundstagen<sup>2</sup> stattfindet, hat zweifellos kommerzielle Gründe. Wahrscheinlich hat die Geschäftsleitung zu einem letzten, entscheidenden Schlag gegen die kleinen, notigen<sup>3</sup> Greißler<sup>4</sup> ausholen wollen. Geschieht ihnen schon recht, Nährdienstverweigerer<sup>5</sup>, was sie sind. Ausgerechnet jetzt bei der Hitz haben sich viele von ihnen vermittels des Schildes „Wegen Urlaubs geschlossen“ ihrer Pflicht zur Versorgung der dürstenden Bevölkerung mit Bier entzogen.

Daß die Stirnen des Supermarkt-Personals schweißbedeckt sind, hat aber mit dem Eröffnungsdatum nichts zu tun. Unbeschreiblich grauenhaft ist die Lage der bedauernswerten Verkäufer. Sie, die seinerzeit jede Belästigung durch die Kunden durch heftiges Abstauben von Sardinendosen, durch undurchschaubares Herumschleppen von Knorr-Erbswurstsuppe<sup>6</sup> von einem Winkel in den anderen, oder durch die harsche Bemerkung, man wäre ein Tschusch<sup>7</sup> und verstünde leider kein Wort, geschickt pariert<sup>8</sup> haben, wissen nun erstmals wirklich nicht, was kundzutun<sup>9</sup> sie sich auch in

früheren Zeiten beharrlich geweigert haben: Nämlich, wo sich denn der Gelierzucker oder das Tus-Insektenspray<sup>10</sup> wohl befinden mögen. So hasten die Gemarterten mit verschlossenem Gesichtsausdruck und furchtgeweiteten Augen durch ein ihnen völlig unbekanntes Labyrinth, panisch auf der Flucht vor Auskunft heischenden Kunden. Verschärft wird die Situation der Ärmsten durch die Anwesenheit von zahlreichen Firmeninspektoren. Wollte man zwar einem dieser smarten und einander verwechselbar ähnlich sehenden Herren die Schicksalsfrage stellen: „Sag mir, wo die Gurken sind!“, er wüßte das Rätsel auch nicht zu lösen. Doch die kleinen, unauffällig in den Hemdentaschen dieser Gottsöbere<sup>11</sup> steckenden Notizbücher dienen zweifellos dazu, jedes Versagen der Verkäufer mit einem schwarzen Punkt zu vermerken.

Ist aber die Lage der Verkäufer vergleichbar den schaurigsten Darstellungen des Jüngsten Gerichtes durch italienische Renaissancemaler mit besonders abstruser Phantasie, so herrscht an den Kassen das absolute Inferno. Der Geschäftsleitung hat es nämlich — Kuah hin, Kaibl hin<sup>12</sup> gefallen, die alten Kassen-Computer gegen die jüngste und weit über menschliches Fassungsvermögen hinaus leistungsfähige Generation von Kassen-Computern auszutauschen.

Da sitzt nun etwa die Frau Wewerka, seinerzeit die allerbeste und irgendwie bereits Teil des Computers gewordene Kassiererin, mit gesträubten Dauerwellen, dreht jede Cola-Dose dreimal um und sagt, jawohl in der Stunde der Not sucht sie die Kommunikation, sagt also: „Warten S', i muaß nur schauen, ob i jetzt Rot oder Grün tippen muaß, weil bei Rot is der Stückpreis und bei Grün is der Mengenrabatt, aiser wiavül Cola hams denn jetzt, sie-bene, des san sechse mit Mengenrabatt und ane ohne, ui jessas, jetzt hab i siebene tippt, aber beim Stückgewicht, aiser fang ma noch amol an<sup>3</sup> . . . grün is der Stückpreis, rot is des Stückgewicht, oder na, umgekehrt ist . . . jetzt hot si der Dreck verhängt a no.“

Nach dieser wirren Rede schickt sie einen hilfefeulenden Blick in weite Ferne. Doch nicht einmal dort ist ein schutzgebendes Mauseloch. Dort ist nur der Stau der warenbeladenen Drahtwägelchen, der mittlerweile die Kolonne der Lastwagen in

Thörl-Maglern bei Streik der italienischen Zöllner um ein Betrachtliches übertrifft. Und dort ist, im Fluchtpunkt, ein Gottsöberer, der sein Notizbuch zückt und mit kalter, drohender Freundlichkeit sagt: „Ist etwas nicht in Ordnung beim Computer, Frau . . . Wewerka . . . Wewerka war doch der Name . . . oder nicht?"

Ein empfindsamer Mensch, der keinerlei Anlage zum Sadismus hat und auch nicht eine mehrköpfige Familie verpflegen muß, hat also nicht den geringsten Grund, den neueröffneten Ort des Schreckens aufzusuchen. Es sei denn, dieser empfindsame Mensch wäre so empfindsam, daß ihn auch die subtile Werbebotschaft mitten ins Mark der Sehnsüchte trifft. Draußen nämlich, vor dem neueröffneten Supermarkt, blähen sich südlich-gelbe Sonnenschirme in der Großstadthitze, und in ihrem Schatten türmt sich ein Berg saftig-grüner Wassermelonen. Prall und glatt sind die Früchte und wecken die Sehnsucht nach staubigen, italienischen Landstraßen, nach Bauernkarren und nach Eselsgeschrei und wecken die Lust auf die saftig-süße Kühle des roten Fruchtfleisches.

Jener Herr, der nun im Stau der Kunden, welche sich geduldig ihre Siebensachen selbst zusammengesucht haben und nun der Kassenabfertigung harren, steckt, muß wohl ein solcher empfindsamer Mensch sein. Denn in seinem Drahtwägelchen kollert<sup>13</sup> einsam eine einschichtige Wassermelone. Sonst nichts. Vielleicht ist der Herr aber auch ein besonders abgefeimter<sup>14</sup> Rechner. Die Wassermelonen sind nämlich äußerst preisgünstig. „Eröffnungsangebot: frische Wassermelonen, das Kilo nur 6 Schilling", ist überall auf schwarzen Tafeln mit Kreide lockend vermerkt.

Der Herr mit der Wassermelone nähert sich jedenfalls der Wewerka und ihrem Computer, und die Wewerka blickt Herrn und Wassermelone freundlich an, denn so eine einsame Wassermelone ist eine wahre Erholung nach einem Einkaufswagen, der von Klopapier, Jagdsalami, Würfelzucker, Staubtüchern und was die Leut sonst noch alles so zusammenkaufen, nur so übergequollen ist. Die Wewerka also langt liebeich<sup>15</sup> nach der Melone, legt sie auf die dem Computer angeschlossene Waage, wirft einen flüchtigen Blick auf ihr Cockpit

und sagt in dem Ton, den sie an sich hatte, als sie noch routiniert war: „Siebenhundertfuffzehn Schulung, dreiadachtzg Groschen.“<sup>16</sup> Auch der mathematisch Unbetamte<sup>17</sup> kann merken, daß mit diesem Preis etwas nicht stimmen kann, und durch die Kolonne der wartenden Kunden geht ein diesbezügliches Gemurmeln. Der Herr mit der Wassermelone ist aber, was nun offenbar wird, kein Romantiker, sondern eine Intelligenzbestie. Er wirft nun seinerseits einen Blick auf die grün aufleuchtenden Zahlen des Computers und sagt hochmütig: „Sie haben das Datum abgelesen, liebe Frau. Heute ist der 15. Juli 1983, 7, 15, 83, verstehen Sie.“ Dann wird er infam. Er deutet auf eine weitere Zahl: „Diese Melone“, sagt er in belehrendem Ton, „wiegt laut Ihrer Hardware, gute Frau, genau eineinhalb Kilo. Sie muß daher, da der Eröffnungspreis 6 Schilling pro Kilo beträgt, nach Adam Riese<sup>18</sup> 9 Schilling kosten. Ich kann aber“, sagte die Intelligenzbestie, „auf Ihrem Präzisionsinstrument die Zahl 9 nirgendwo finden. Hingegen scheint hier, wo der Preis aufgezeigt wird, die Zahl 10 Komma 485 auf. Vielleicht haben Sie die Güte, mir das zu erklären.“

Wie alle Menschen, die im Eck<sup>19</sup> sind, wird die Wewerka arrogant: „Wenn der Computer 10 Schulung achtavierzg<sup>20</sup> Komma fünf Groschen zagt<sup>21</sup>, dann kost<sup>22</sup> die Melone 10 Schulung achtavierzg Komma fünf Groschen“, sagt die Wewerka, gerade als wäre die Entgleisung mit dem Datum gar nicht vorgekommen. „Weil dieser Computer ist das Genaueste und Beste, was es überhaupt gibt“, und schaut den Firmeninspektor, welcher schon Lunte gerochen<sup>23</sup> hat, beifallheischend<sup>24</sup> an.

Der Herr mit der Wassermelone zeigt sich aber leider von der völlig humorlosen Seite. „O nein, liebe Dame“, sagt er. „Mit mir nicht. Diese Melone kostet nach Adam Riese neun Schilling geradeaus. Wenn Sie also den Computer gütigst veranlassen wollen, sich diesem einfachen Rechengang anzuschließen.' ' Er wendet sich sodann missionarisch an die hinter ihm wartenden Hausfrauen: „Nicht, daß es mir auf den läppischen Betrag von ein Schilling 48 Komma fünf ankäme, meine Damen. Es geht um das Prinzip. Bitte, bedenken Sie: Bei fünfzehn Kilo Wassermelonen betrüge die unrechtmäßige

Bereicherung der Firma bereits vierzehn Schilling fünfundachtzig Groschen, bei hundertfünfzig Kilo hingegen . . .".

Doch die wartenden Hausfrauen haben nur mäßiges Interesse an solchen volkswirtschaftlichen Zahlenspielerereien. Eine robuste Frau, die nach dem Inhalt ihres Einkaufswagens zu schließen, eine zwanzigköpfige Familie mit „Pfanni ist Kartoffelkönig“ zu verpflegen gedenkt, verleiht der allgemeinen Stimmung Ausdruck: „Tans Ihna nix an“ sagt die Resolute. „Zahlen S’

endlich und drahn S’ Ihnan mit Ihnara gschissenen Melone. Ich schenk Ihna an Schulung fuffzig, Sie notiga Beidl. I muaß heut no kochen.“ Allgemeines Beifallsgemurmel gibt der Resoluten recht, der Kämpfer für wirtschaftliche Redlichkeit ist deutlich angeschlagen. Die Wewerka hat mittlerweile nochmals getippt, sie hat, da sie die Mehrheit hinter sich weiß, deutlich Oberwasser und sagt kalt und triumphierend: „Bitte sehr: 10 Schulung Komma 485. Net mehr und net weniger.“

Doch die Intelligenzbestie gibt keine Ruh: „Ich verlange“, sagt er mit bebender Stimme, „Aufklärung darüber, weshalb eine Melone mit dem Gewicht von eineinhalb Kilo nicht, wie jedes Volksschulkind leicht ausrechnen kann, neun Komma null Schilling kostet. Holen Sie den Filialleiter!“ Bevor es zum vereinten Vorgehen der wartenden Hausfrauen gegen den lästigen Herrn mit der Melone kommt, sieht der Firmeninspektor seine Zeit für gekommen. „Frau Wewerka“, sagt er und vereint in seiner Stimme auf verehrungswürdige Weise „Der Kunde ist König“ einerseits und „Die Firma ist unfehlbar“ andererseits, „Frau Wewerka, führen Sie dem Herrn vor, wie unsere Kasse funktioniert, wenn er es schon unbedingt wünscht. Sie legen die Melone auf die Waage, dann tippen Sie den Kilopreis ein . . .“ „Na“, sagt die Wewerka, denn das Folgende ist das einzige, was sie sich nach einer schlaflosen Nacht der Umschulung gemerkt hat, „na. Den Kilo-Preis brauch i in dem Fall net eintippen. Die Eröffnungsangebote san schon gespeichert. Schauen S’!“<sup>25</sup> Und sie drückt auf eine sogar dem Gottsöberen unbekannte Sondertaste, und in der Tat leuchten nunmehr auf dem Wunderwerk der Technik alle Eröffnungsangebote grünschimmernd auf. „Bitte, da haben Sie es!“



schreit der Herr mit der Wassermelone. „Da steht es: Wassermelonen 6 Schilling. Diese merkwürdige Zahl 10 Komma 485 hätte hingegen einen Eröffnungsangebotspreis von 6 Schilling 99 Groschen zur Voraussetzung gehabt. Wenn Sie mir jetzt, bitte, gütigst erklären wollen . . .“

Der Firmeninspektor stellt unter Beweis, daß er völlig zu Recht ein Gottsöbe-rer ist, und zeigt sich der heiklen Situation gewachsen. Er nimmt die Wassermelone, drückt Sie dem Herrn in die Hand und sagt unter Aufbietung aller firmenmäßigen Liebenswürdigkeit: „Darf ich mir erlauben: ein Eröffnungsgeschenk des Hauses.“

Ein Seufzer der Erleichterung entringt sich allen Wartenden. So. Jetzt kann er si hamdrahn<sup>26</sup> mitsamt seiner Melone, der abscheuliche Streber<sup>27</sup>. Wäre der Herr kein rationalistischer Geist, sondern ein sensibler Mensch, könnte er allerdings hinter seinem Rücken ein heftiges Getuschel<sup>28</sup> vernehmen: „Wos hot er gsagt?<sup>29</sup> 6 Schulung neunaneunzg? Alls, was recht is, der Mann is a Genie.“ Dann hebt eine hektische Tätigkeit an: Allüberall folgen die Verkäufer, die nun auch was Nützliches zu tun haben, den Anweisungen des Gottsöberers, löschen die Ankündigung „Wassermelonen nur 6 Schilling pro Kilo“ und ersetzen sie durch die Ankündigung „Wassermelonen nur 6,99 Schilling pro Kilo.“

Vielleicht ist der Herr aber doch kein emotionsloser Rationalist. Denn draußen vor dem neueröffneten Supermarkt, dort wo sich die südlich-gelben Sonnenschirme blähen, zeigt er Wirkung. Er packt die Wassermelone und schleudert sie mit einem Laut des Unwillens hinter einen Fahrradständer. Da liegt sie nun, prall, glatt, grün, ein Opfer der Technik. Und könnte doch den Sommerdurst mit ihrem roten süßen Fruchtfleisch stillen und die Sehnsucht nach italienischen Bauernkarren und Eselsgeschrei. Man sollte die Hoffnung nicht aufgeben. Vielleicht findet sie einer dort hinter dem Fahrradständer, bevor sie zu faulen beginnt. Aber wer macht sich heutzutage schon die Mühe, sich nach einer Wassermelone zu bücken, die nicht einmal 10 Schilling wert ist.

1 das Etablissement Geschäft — 2 die Hundstage heiße Zeit im Hochsommer — 3 nötig (mundartlich) geizig, schäbig — 4 der Greißler (kleiner) Lebensmittelhändler — 5 der Nährdienstverweigerer (Verballhornung von „Wehrdienstverweigerer“) jemand, der sich weigert, die Menschen mit Nahrung zu versorgen — 6 Knorr-Erbstwurstsuppe Suppe aus in Wurstform gepreßten Erbsen der Marke Knorr — 7 der Tschusch (umgangssprachlich, verächtlich) Angehöriger eines südosteuropäischen (oder orientalischen) Volkes — 8 parieren abwehren — 9 kundtun eine Auskunft geben — 10 Tus-Insektenspray Insektenspray der Marke Tus

11 der Gottsöbere (umgangssprachlich) der Ranghöhere — 12 Kuah hin, Kaibl hin (mundartlich) Kuh hin (= kaputt), Kalb hin; wenn eines kaputt ist, ist auch das andere kaputt.

13 kollern rollen — 14 abgefeimt durchtrieben, sehr schlau — 15 langt liebeich greift freundlich — 16 siebenhundertfuffzehn Schulung, dreiadachtzg Groschen (mundartlich) siebenhundertfünfzehn Schilling, dreiundachtzig Groschen — 17 unbetamt (umgangssprachlich) hier: uninformiert — 18 nach Adam Riese genau gerechnet (nach dem Mathematiker Adam Riese, 1492—1559) — 19 im Eck sein hier: in Bedrängnis sein — 20 achtavierzg (mundartlich) achtundvierzig — 21 zagt (mundartlich) zeigt — 22 kost (mundartlich) kostet — 23 Lunte riechen merken, was los ist — 24 beifallheischend Beifall, Zustimmung fordernd

25 Schaun S' (mundartlich, umgangssprachlich) Schauen Sie — 26 jetzt kann ersi hamdrahn (mundartlich, umgangssprachlich) jetzt kann er nach Hause verschwinden — 27 der Streber übertrieben ehrgeiziger Mensch — 28 das Getuschel Geflüster — 29 Wos hot er gsagt? (mundartlich) Was hat er gesagt?

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

erachten für A, als A  
zum Schlag ausholen  
vermittels  
harsch  
heischen

smart  
anstruse Phantasie  
der Rabat  
wirr  
subtil  
prall und galtt  
die Siebensachen  
preisgünstig  
infam sein  
arrogant sein  
die Entgleisung  
gütig  
unrechtmässig  
heikel, heiklig  
sich entrigen  
das Fruchtfleisch  
die Hoffnung nicht aufgeben

sylamak, hormat goýmak  
çenemek, götermek  
arkaly üsti bilen, kömegi bilen  
gaty, berk  
tutanýerli, erjel, zerur derwaýys  
talap etmek, soramak  
ugurtapyjy, mekir  
düşüniksiz, mansysyz oýlanmalar  
arzanlatma, egilşik, arkalaşyk  
bulaşyk, dagan, tozan, pytran  
nepis, inçe  
berk we tekiz  
ähli harajady bilen  
el ýeter bahadan  
nejis bolmak, ynsapsyz bolmak  
ondan bäri bolmak  
hata, urrup bilmezlik, ýalňyş ädim  
ak ýürekli, gowy niýetli  
kanunsyz, bikanun  
dawaly, çylşyrymly, bulaşyk  
zarp, güýç bilen girmek, topulmak  
miwäniň eti  
umytdan düşmezlik üzmezlik

## Übungen zum Text

1. Die Verbindung von Computer und Wassermelone ist eher ungewöhnlich, aber der Titel macht neugierig.

Können Sie sich denken, wovon die Geschichte handelt? Erfinden Sie, bevor Sie den Text lesen, Ihre Geschichte vom Computer und der Wassermelone. Einer beginnt die Geschichte. Nach zwei Sätzen erzählt der nächste weiter usw. Jeder darf nicht mehr als zwei Sätze erzählen. Sie dürfen Ihrer Phantasie freien Lauf lassen, jedoch sollen Sie die folgenden Angaben beachten.

2. Partnerarbeit:

Welche Eigenschaften passen zu wem? Vergleichen Sie die Resultate mit einem Partner und diskutieren Sie Ihre Entscheidungen.

	Der Herr mit der Melone	Frau Wewerka	Der Firmen- inspektor	Trifft auf keinen zu
emotional				
emotionslos				
routiniert				
sicher				
unsicher				
diplomatisch				
undiplomatisch				
arrogant				
liebenswürdig				
intelligent				
dumm				
lästig				
geduldig				
humorlos				
humorvoll				
freundlich				

empfindsam				
kalt				
streng				
hilflos				
^rlegen				
verwirrt				

3. Suchen Sie die folgenden Stellen im Text und entscheiden Sie, welche der jeweils folgenden drei Erklärungen dem Inhalt am ehesten entspricht. Bis zu zwei Antworten sind richtig.

S. 62, Z. 6: Wahrscheinlich hat die Geschäftsleitung zu einem letzten, entscheidenden Schlag gegen die kleinen, notigen Greißler ausholen wollen.

O Die Geschäftsleitung wollte die kleinen, geizigen Kaufleute vernichten.

O Supermärkte verdrängen die kleinen Geschäfte. O Wahrscheinlich sind die kleinen Lebensmittelhändler zu teuer.

S. 62, Z. 14: Sie, die seinerzeit jede Belästigung durch die Kunden . . . geschickt pariert haben, wissen nun erstmals wirklich nicht, was kundzutun sie sich auch in früheren Zeiten beharrlich geweigert haben.

O Früher kümmerten sich die Verkäufer nicht um die Kunden, weil sie nicht wollten, jetzt kennen sie sich selbst nicht aus.

O Die Verkäufer waren früher viel höflicher und wollen die Kunden jetzt nicht bedienen.

O Ein Kunde will Erbswurstsuppe kaufen, doch die Verkäufer wollen ihm nicht helfen.

S. 62, Z. 22: So hasten die Gemarterten mit verschlossenem Gesichtsausdruck und furchtgeweiteten Augen durch ein ihnen völlig unbekanntes Labyrinth, panisch auf der Flucht vor Auskunft heischenden Kunden.

O Die Verkäufer fühlen sich im neuen Supermarkt verloren. O Die Verkäufer finden nichts und flüchten vor den Kunden,

die etwas fragen wollen. O Die Kunden laufen durch ein Labyrinth, weil sie Angst haben.

S. 62, Z.

28: . . . er wüßte das Rätsel auch nicht zu lösen. O Er weiß auch nicht, wo die Gurken sind. O Er gibt den Verkäufern Rätsel zu lösen. O Er löst gern Rätsel.

S. 32, Z.

34: Der Geschäftsleitung hat es nämlich . . . gefallen, die alten Kassen-Computer gegen die jüngste und weit über menschliches Fassungsvermögen hinaus leistungsfähige Generation von Kassen-Computern auszutauschen. O Kassen-Computer sind zu kompliziert. O Die Geschäftsleitung hat die modernsten Kassen-Computer gekauft. O Der Geschäftsleitung gefallen die alten Kassen nicht.

S. 63, Z. 6: . . . und sagt, jawohl in der Stunde der Not sucht sie die Kommunikation, . . .

o Weil sie sich nicht auskennt, redet sie so viel. o Weil sie sich unsicher fühlt, spricht sie plötzlich mit den Kunden.

o Die Frau Wewerka ist eine gesprächige Kassiererin.

S. 63, Z. 15: Dort ist nur der Stau der warenbeladenen Drahtwägelchen, der mittlerweile die Kolonne der Lastwagen in Thörl-Maglern bei Streik der italienischen Zöllner um ein Beträchtliches übertrifft.

o Viele Kunden mit vollen Einkaufswagen stellen sich bei der Kassa an. O Die italienischen Zöllner streiken.

O Die Situation an der Kassa übertrifft einen Autostau an der italienischen Grenze.

S. 63, Z. 22: Ein empfindsamer Mensch, der keinerlei Anlage zum Sadismus hat und auch nicht eine mehrköpfige Familie verpflegen muß, hat also nicht den geringsten Grund, den neueröffneten Ort des Schreckens aufzusuchen.

O Wer eine kleine Familie hat, kauft in dem neuen Supermarkt gut ein.

O Wer nicht unbedingt einkaufen gehen muß, sollte das neue Geschäft meiden. O Nur Sadisten gehen in den Supermarkt einkaufen.

S. 63, Z. 28: . . . in ihrem Schatten türmt sich ein Berg saftig-grüner Wassermelonen.

o Vor dem Supermarkt ist ein Berg mit Wassermelonen. o Es ist besser, wenn Melonen im Schatten liegen. o Melonen vertragen die Großstadthitze nicht. S. 65, Z. 3: Wenn Sie also den Computer gütigst veranlassen wollen, sich diesem einfachen Rechenvorgang anzuschließen. o Bitten Sie also den Computer, diese einfache Rechnung zu machen.

o Wenn der Computer gut ist, kann er das ausrechnen. o Der Computer kann diese einfache Rechnung nicht machen.

• 6S. Z 18: . . . der Kämpfer für wirtschaftliche Redlichkeit ist deutlich angeschlagen.

O Wer für Ehrlichkeit eintritt, bekommt immer Beifall. O Weil er sein Recht haben will, kommt der Herr in Schwierigkeiten.

Der Kämpfer für Ehrlichkeit hat Schwierigkeiten.

S. 66, Z. 14: Ein Seufzer der Erleichterung entringt sich allen Wartenden.

O Die Leute seufzen, weil sie noch lange warten müssen. O Die wartenden Kunden sind erleichtert O Es ist nicht leicht zu warten.

#### 4. Partnerarbeit:

Wie wird der Herr mit der Wassermelone im Text genannt? Suchen und unterstreichen Sie entsprechende Stellen im Text. Wählen Sie die drei Ihrer Meinung nach am besten zutreffenden Bezeichnungen und begründen Sie Ihre Wahl. Vergleichen Sie Ihre Ergebnisse mit einem Partner.

#### 5. Partnerarbeit. Wechseln Sie einander ab:

Erzählen Sie die Geschichte mit Ihren Worten kurz nach. Benutzen Sie dazu das folgende Erzählschema. Schauen Sie nicht in den Text.  
ein bekannter Lebensmittelkonzern Supermarkt Eröffnung stattfinden  
in den Hundstagen allgemeines Chaos neue Kassen-Computer \*  
Frau Wewerka KassiererIn sich nicht auskennen Stau bei der Kasse \*  
ein Berg saftig-grüner Wassermelonen ein Herr

preisgünstiges Eröffnungsangebot . . . daß mit diesem Preis etwas nicht stimmen kann, wird arrogant Diskussion wartende Hausfrauen \*

Firmeninspektor

drückt sie dem Herrn in die Hand Eröffnungsgeschenk \*

draußen schleudern

hinter einen Fahrradständer Opfer der Technik

Abends erzählen die Beteiligten (der Herr mit der Wassermelone, Frau Wewerka, der Geschäftsführer, eine Kundin) ihren Familienangehörigen von dem Zwischenfall im Supermarkt. Was könnten Sie sagen?

Gruppenarbeit. Diskutieren Sie:

Der Herr mit der Wassermelone ist kleinlich und rechthaberisch.

Auch wenn es sich nur um einen kleinen Betrag handelt, hat der Herr recht. Die Geschäfte wollen die Kunden ohnehin nur betrügen.

Computer machen unser Leben nur komplizierter.

Computer sind absolut notwendig. Sie machen unser Leben leichter und bequemer.

Der Kunde ist König.

Sie können dazu folgende Redemittel verwenden: Zustimmung

Damit bin ich einverstanden.

Ich bin derselben Meinung.

Ich gebe dir/Ihnen in diesem Punkt recht.

Das ist auch meine Überzeugung.

Auf jeden Fall.

Widerspruch

Damit bin ich nicht einverstanden.

Da bin ich anderer Meinung.

Das finde ich überhaupt nicht.

Ganz im Gegenteil!

Absolut nicht.

Zweifel

Ich weiß nicht.



Da bin ich mir nicht so sicher. Das kann man nicht so sagen. Das kann sein, aber . . . Vielleicht, aber .

## 6. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Edil şu howanyň jokrama yssy güni köp kärendeçiler “Dyňç alyş sebäpli ýapyk” diýen bildirişleri asypdyrlar.
2. Kiçijik we biri-birinden tapawutlandyryp bomaýan adamlaryň içinde birine durmuş soraglaryny bermek isleýän barmyka?
3. Ol “Maňa hyýarlaryň nirededigini aýt” diýen mataly hem çözüp bilmez.
4. Satygçynyň her bir aýdan jümlesi gara çyzyk bilen bellenmelidir.
5. Garpyz örän elýeterli bahadan.
6. Siz düşüňýäňizmi, bu gün 15 iýul 1893, 7, 15, 83.
7. Belki, bu adam ýokary duýujylykly ratsionalist däldir.
8. Hanha, tehnikanyň peşgeşi ýaldyrap, ýaşyl bolup ýatyr.
9. Adam umytdan gaçmay däl.
10. Firma inspektorlarynyň üsti bilen garyplaryň gozgalagyňy güýçlendirilýär.

**Junge Literatur**  
**Brigitta Skarek**  
**Der verschwundene Tag**

1. Woran denken Sie beim Datum 24. Dezember?

Er war schon da, der weiße Schnee. Überzuckerte die ganze Stadt und verwandelte die tristen grauen Pflaster in kristallen scheinende Oberfläche — aber natürlich nur dort, wo nicht die Reifen der Autos der Einkaufsbummler diese weiße Gleichförmigkeit zerrissen und sie in schmutziggraue Matschstraße verwandelte. Ja, es roch förmlich nach Weihnachten — überall sah man auf den Scheiben der Auslagen Sprühsterne. Sattgelb leuchtende Glühbirnen hatte man zu Glocken, Tannenbäumen und anderen weihnachtlichen Gebilden zusammengesteckt, und sie tauchten die von Geschäft zu Geschäft strömenden Massen in weihnachtliches Licht. An jedem freien Platz wurden Weihnachtsbäume angeboten — es war ein eifriges Kaufen und Verkaufen. Auch ich hatte schon Geschenke besorgt — und bald leerte sich meine Geldbörse. Eine Silbertanne stand schon in meinem Keller, den Karpfen hatte ich ins Eis gelegt, und die Kekse lagen verführerisch duftend auf dem Backblech. Alles war bereit für den Tag, den alle ungeduldig erwarteten. Es war der 23., als ich den letzten schokoladenen, mit buntem Alupapier überzogenen Weihnachtsmann kaufte. Mit Paketen schwer beladen kam ich abends nach Hause. Todmüde legte ich mich schlafen, nachdem ich meinen Wecker gestellt hatte.

Ich erwachte wie an jedem Morgen, nur mein Herz war mit Vorfreude erfüllt. Verschlafen tapstel ich in die Küche und bereitete mein Frühstück. Wie gewohnt riß ich dann das Kalenderblatt des Vortages ab — und da wurde ich plötzlich hellwach. Denn nach dem Kalender war heute der 25. Ich vergewis-„Junge Literatur“ heißt der Wettbewerb für 15- bis 21jährige Nachwuchstalente, der vom Österreichischen Bundesverlag bereits fünfmal veranstaltet wurde. Die besten Einsendungen wurden jeweils in einer Anthologie veröffentlicht. 1 tapsen (umgangssprachlich) unbeholfen gehen. Serte mich, ob ich nicht zwei Blätter zugleich abgerissen hatte — aber das

Kalenderblatt 24 war nicht zu finden. Vielleicht war dem Kalenderfabrikanten ein Fehler unterlaufen? Plötzlich läutete das Telefon — es war mein Freund Harry —, mit ziemlich erschütternd klingender Stimme fragte er mich nach dem Datum des heutigen Tages. Ich sagte ihm, daß ich vermute, es sei der 24. Nun erzählte er mir, daß sein Kalender das Blatt des 24. nicht aufweise. Da läutete es an der Türe, ich öffnete — meine Nachbarin trat ein, ihren Kalender in der Hand. Sie sah sehr verwirrt aus, als auch sie erzählte, daß ihr Kalender zwischen dem 23. und dem 25. kein Kalenderblatt aufweise. Ich teilte Harry mit, daß nicht nur er in dieser Lage sei, und beruhigte ihn — dann legte ich auf. Da es gerade Zeit für die Nachrichten war, drehte ich den Radioapparat auf. Der Sprecher begann mit dem Datum, es war der 25. Langsam schien alles konfus zu sein, ich schickte die hysterisch weinende Nachbarin in ihre Wohnung zurück, dann begann ich mit den Recherchen, wo der 24. geblieben war. Zuerst rief ich im Rundfunk an und erkundigte mich dort nach dem Datum; der Kundendienst bekannte, daß man nicht sicher sei, ob heute der 24. oder 25. sei. Danach erkundigte ich mich bei der Polizei, auch dort wußte man keine Erklärung für den verschwundenen Tag. Daraufhin rief ich in meinem Büro an — wieder dieselbe Verwirrung — also war klar, der Tag war verschwunden und blieb es auch. Da standen nun alle da — mit den vielen Geschenken, versteckt hinter Handtücherstößen, unter Betten oder sonstwo, den noch warmen Kuchen, Keksen, quietschvergnügten Karpfen in den Badewannen, den abertausenden Bäumen in Kellern, die begonnen hatten, ihre Nadeln abzuwerfen. Ich war auch verblüfft und kam mir betrogen vor — ich warf alle Geschenke in den Wagen und fuhr zum Altersheim, wo ich sie abgab. Man lud mich ein zu bleiben, ich saß mitten unter den Alten im Scheine einiger Kerzen, aß in aller Ruhe mit ihnen Weihnachtskekse, lauschte mit ihnen den Worten des Erzählers, der aus einem Buch las, in dem die alte Geschichte stand, daß ein junges Paar nach Bethlehem gezogen war . . .

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

trist	gamgyn, tukat, sustypes
der Matsch	palçyk
den Wecker stellen	sagady gurmak
verblüfft sein	aljyraňly, aladaly bolmak.
betrügen sein	aldanan bolmak, aldowa düşmek
lauschen	gulak asmak, diňlemek, diýeni etmek

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Notieren Sie zehn wichtige Wörter aus dem Text, mit denen Sie die Geschichte nacherzählen können, Ihr Partner macht mit je einem Ihrer Wörter eine Aussage zum Text. Wechseln Sie einander ab.

### 2. Partnerarbeit:

Notieren Sie fünf Wörter auf Weihnachten?

Notieren Sie fünf Wörter und Phrasen aus dem Text, die mit Weihnachten zu tun haben. Ergänzen Sie Ihre Liste dann mit mindestens fünf Wörtern (oder Phrasen), die Ihrer Meinung nach zu Weihnachten gehören, in der Geschichte jedoch nicht enthalten sind.

3. Was ist Ihrer Meinung nach die Aussage der Geschichte?  
Sie können Ihre Antwort so beginnen:  
Meiner Meinung nach will Brigitta Skarek in ihrer Geschichte zeigen, daß . . .

#### 4. Partner-/Gruppenarbeit:

Dramatisieren Sie die Geschichte. Suchen Sie mögliche Antworten im Text. Was nicht im Text steht, müssen Sie mit Ihren Worten ergänzen. (Vielleicht können Sie das Gespräch auf Kassette aufnehmen.)

#### 5. Aufsatz:

Lassen Sie einen Tag verschwinden und schreiben Sie Ihre Geschichte „Der verschwundene Tag“.

#### 6. Diskussion:

Weihnachten — das Fest der (des). . .

Weihnachten — nur geschäftlicher Rummel

Was mir beim Weihnachtsfest das wichtigste ist.

#### 7. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Ak gar, ol eýýäm bu ýerde.

2. Hemmeleriň sabyrsyzlyk bilen garaşan güne ähli zat taýýardy.

3. Kalendar boýunça bu gün 25-i.

4. Bu boş ýerden täze ýyl arçasy goýuldy.

5. Agyr ýük bilen men agşam öýe geldim.

6. Oýaryjymy góyup men, gaty ýadow ýerime geçip yatdym.

7. Her gün säher turuşym ýaly oýandym, emme meniň ýuregim şatlykdan dolydy.

8. Men iki sahypany deňine ýyrtmadymmykam diýip aklymda aýlaýardym, emme kalendarýň 24-nji sahypany hiç yerde yokdy.

9. Ol ýerde hemmeler sowgatlary bilen durdy.

**Doris Rabel**  
**Warum müssen wir?**

Heute ist Sonntag. Ich muß das blaue Kleid anziehen. Ich mag das blaue Kleid nicht. Es ist zu eng. Ich muß die weißen Strümpfe anziehen. Ich mag die Strümpfe nicht. Sie jucken auf der Haut. Ich muß die schwarzen Lackschuhe anziehen. Ich mag sie nicht. Sie sind mir zu eng. Warum muß ich eigentlich, frage ich Mutti. Wir machen einen Sonntagsbesuch, sagt Mutti. Sie benutzt das gute Parfüm. Vati hat das Auto gewaschen.

Mutti sagt, ich muß mich benehmen. Ich muß die Hand geben. Ich muß einen Knicks machen. Ich muß bitte und danke sagen. Ich muß gerade sitzen. Ich muß still sein.

Im Stiegenhaus der Tante stinkt es nach Klo. Vati klingelt. Die Tante macht auf. Sie ist alt. Ich muß die Hand geben. Ich muß mich küssen lassen. Ich mag nicht. Es graust mir.

Wir gehen ins Wohnzimmer. Es ist dunkel. Es ist muffig. Der Stuhl ist hart. Ich muß mich darauf setzen. Ich mag nicht. Er ist hoch. Ich muß gerade sitzen. Ich mag nicht. Mir tut der Rücken weh. Ich muß den Kuchen essen. Ich mag nicht. Er ist alt und trocken. Der Saft ist zu süß. Ich mag ihn nicht. Ich muß ihn trinken. Die Tante fragt mich aus. Ich muß ihr antworten. Ich mag nicht. Sie fragt so dumm.

Ich muß mir die Photoalben ansehen. Ich mag nicht. Die Tante will es.

Es ist so fad<sup>1</sup>.

Die Tante redet so viel.

Warum muß ich hier sein?

Wir gehen. Ich muß mich von der Tante küssen lassen. Ich mag nicht. Es 5 graust mir. — Die Tür fällt ins Schloß. Mutti seufzt. Vati sagt, das hätten wir. Warum müssen wir, wenn wir nicht wollen?

*1 fad (umgangssprachlich) langweilig*

## Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze

jucken \_\_\_\_\_gaşanmak, gijemek  
mufftig \_\_\_\_\_erbet ysly, porsy  
fade \_\_\_\_\_gyzyksyz, duzsyz, ýürekgysgynç

## Übungen zum Text

1. Hier sind einige Aussagen zum Text. Welche sind richtig, welche sind falsch? Berichtigen Sie die falschen.

	R	F
a) Die Familie macht einen Sonntagsbesuch.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
b) Das Mädchen freut sich auf den Besuch bei der Tante	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
c) Bei der Tante ist es ungemütlich.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
d) Der Kuchen schmeckt ihr nicht.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
e) Alle sind erleichtert, als der Besuch zu Ende ist.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

### 2. Partnerarbeit:

- a) Erzählen Sie, was das Mädchen in der Geschichte tun muß und warum sie es tun muß. Verwenden Sie dafür die Konjunktionen weil, denn, da, damit und die Adverbien deshalb, deswegen. (Z. B.: Sie muß das blaue Kleid anziehen, weil es Sonntag ist. Es ist Sonntag. Deshalb

muß sie das  
blaue Kleid anziehen.)

Ergänzen Sie Ihre Sätze mit Elementen aus dem Text und/oder  
mit Ihren eigenen Erklärungen.

- b) Sagen Sie nun, was das Mädchen nicht mag, warum sie es nicht  
mag  
und was sie wahrscheinlich lieber hätte. Wenn Sie keine  
Antwort im  
Text finden, denken Sie sich selbst eine aus. (Z. B.: Sie mag das  
blaue  
Kleid nicht, weil es zu eng ist. Sie würde wahrscheinlich lieber  
Jeans  
tragen.)

In der Geschichte bleibt manches unausgesprochen. Versuchen Sie  
zu ertären, was mit den folgenden Sätzen gemeint sein könnte, a)  
Sie (= Mutti) benutzt das gute Parfüm. > Vati hat das Auto  
gewaschen.

- c) Sie (= die Tante) fragt sehr  
dumm.

Ii redet so viel.  
J Mutti seufzt.

das hätten wir.

Schreiben Sie jetzt noch einige Fragen über das, was wir in der  
Geschichte nicht erfahren, aber gerne wissen möchten. Warum zum  
Beispiel besucht die Familie die Tante überhaupt? Lesen Sie Ihre  
Fragen einem Partner vor, der versuchen soll, sie zu beantworten.  
Wechseln Sie einander ab.

### 3. Wählen Sie eines der Themen:

Am Abend telefoniert das Mädchen mit ihrer Freundin und berichtet  
ihr über den Besuch bei der Tante. Schreiben Sie einen Dialog. (Viel-  
leicht können Sie den Dialog auf Kassette aufnehmen.)

„Warum müssen wir, wenn wir nicht wollen?“ fragt die Erzählerin  
am Ende der Geschichte. Waren Sie schon einmal in einer Situation,  
in der Sie etwas tun mußten, was Sie eigentlich nicht tun wollten.  
Schreiben Sie darüber einige Sätze.

Ein verpatzter Sonntag (15 bis 20 Sätze).



#### 4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Bu gün ýekşenbe.
2. Siz örän gowy parfýum ulanýarsyňyz.
3. Ejem nana sen akyly bolmaly diýdi.
4. Daýza örän köp gürrleýärdi.
5. Name üçin biz islemesek hem etmeli?

**Barbara Gappmaier**  
**Der gute Mann**

1. Bevor Sie die Geschichte lesen:

Können Sie sich denken, was in der Geschichte steht?

Hier sind einige Ausschnitte. Versuchen Sie damit, Ihre Geschichte „Der

gute Mann" zu schreiben.

Er war ein guter Mann. Er half, wo er konnte.

Alle seinen guten Taten aufzuzählen, hätte keinen Sinn . . . . . über seine Vergangenheit erzählte er nie etwas. Am nächsten Tag fand man ihn tot in seiner Wohnung. Das Begräbnis war eigentlich keines . . .

Er war ein guter Mann. Er wohnte über uns. Er wohnte schon in diesem Haus, bevor wir einzogen. Er grüßte immer freundlich, und alle grüßten ihn. Wenn die Kinder ihn sahen, ließen sie alles stehen und rannten ihm nach. Er erzählte ihnen Geschichten und gab ihnen Süßigkeiten. Er war ein guter Mann. Die Mütter aus unserem Haus schickten ihre Kinder zu ihm, wenn sie keine Zeit hatten. Und die Kinder waren gerne bei ihm. Als ich größer war, half er mir bei den Hausaufgaben. Seine Stärke war die Mathematik, meine leider nicht. Er half, wo er konnte. Er war ein guter Mann. Er reparierte unser Radio, den Fernseher und noch einige Sachen, die mein Vater nicht reparieren konnte. Er war eben ein guter Mann. Er half den Frauen im Haus, wenn sie die schweren Teppiche nicht alleine über die Teppichstange hängen konnten. Er renovierte auch die Wohnung der alten Dame neben uns. Alle seine guten Taten aufzuzählen, hätte keinen Sinn, da könnte man ein dickes Buch füllen. Die Leute in unserem Haus wetteiferten darum, ihm etwas zu schenken oder ihn einzuladen. Er ließ sich nichts schenken, kam aber, wenn man ihn einlud. Er konnte gut erzählen, und alle hörten ihm gerne zu, aber über seine Vergangenheit erzählte er nie etwas.

Eines Tages starb die alte Frau unter uns. In die Wohnung zog ein Ehepaar mit Kind. Es waren sehr nette Leute, und sie gewöhnten sich

schnell in unserem Haus ein. Der gute Mann freundete sich mit ihnen sehr schnell an. Er reparierte auch ihnen das Radio, half der Frau beim Teppichklopfen und spielte mit ihrem Kind. Als die Frau wieder ein Kind bekam, nannten sie es nach ihm. Einmal erzählte mir die Frau, daß sie jüdisch seien, und ich erzählte es dem guten Mann. Ich dachte mir nichts dabei, über Judentum hatte ich in der Schule gelernt, auch über die Verfolgung der Juden. Er aber wurde ganz weiß und sagte nichts. Am nächsten Tag fand man ihn tot in seiner Wohnung. Er hatte sich erhängt. Aus den Papieren, die man in seiner Wohnung fand, erfuhr man seinen richtigen Namen. Außerdem erfuhr man, daß er im Krieg zur Führung eines Konzentrationslagers, in dem Tausende Juden vernichtet worden waren, gehörte. Zu seinem Begräbnis kam keiner aus unserem Haus. Die Leute sagten, dieses Schwein sollte man in einen Karton packen und in eine Grube werfen. Die Grube sollte man zuschütten und ohne Grabstein lassen, denn für so eine Sau sei das einfachste Holzkreuz zu schade. Das Begräbnis war eigentlich keines, denn weder ein Pfarrer noch eine Trauergemeinde hatten sich eingefunden. Ich war auf den Friedhof gegangen, ohne Erlaubnis meiner Eltern. Außer dem Totengräber und mir war nur das jüdische Ehepaar gekommen.

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

wetteifern

ýaryş, bäsleşik

### **Übungen zum Text**

- 1. Beschreiben Sie kurz Ihre spontane Reaktion auf diese Geschichte. Sie können Ihre Sätze einleiten mit:**

Ich bin (nicht) überrascht, daß . . .

Jen hätte (nie) erwartet, daß ...

Nach dem Titel der Geschichte hätte ich erwartet  
ch habe mir gleich gedacht, daß . . .

Das Verhalten der Hausleute finde ich . . .

einverstanden

weiß nicht

Die Erzählerin halte ich . . . Nehmen Sie Stellung. Kreuzen Sie die  
entsprechende Antwort an und begründen Sie Ihre Meinung.

nicht einverstanden

Der Mann hat in seinem Leben so viel Gutes getan, daß man ihm  
nachsehen muß, was während des Krieges geschah.

Es handelt sich wohl um einen Verbrecher, der sich durch Jahrzehnte  
geschickt tarnte, indem er den guten Mann spielte.

Seit dem Krieg ist so viel Zeit vergangen. Wir müssen die  
Vergangenheit endlich vergessen.

Der Mann hat sicher nur seine Pflicht erfüllt und ist schuldlos.

Wenn er ein reines Gewissen gehabt hätte, hätte er nicht Selbstmord  
begehen müssen.

Die Reaktion der Leute ist mir unverständlich.

Es war von der jüdischen Familie nicht richtig, zum Begräbnis zu  
gehen.

h) Die Erzählerin zeigt Toleranz und Ver-söhnlichkeit.

i) Der Mann kam mir sofort verdächtig vor.

j) Der „gute Mann“ hat sein Ende verdient, weil er alle hintergangen  
hat.

Schriftliche Arbeit: Wie hätten Sie reagiert, als die Vergangenheit  
des „guten Mannes“ aufkam?

Diskutieren Sie:

Ganz schuldlos ist niemand, der die Hitler-Zeit als Erwachsener  
erlebt hat.

Auschwitz wurde nicht von Dämonen erfunden, sondern von schlichen  
Männern, wie wir ihnen täglich auf der Straße und des öfteren bei  
Verkehrsunfällen begegnen“ (Friedrich Heer).

## 2. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Çagalar onuň ýanynda hõwes bien galýardylar.
2. Günlerde bir gün garry aýal aradan çykdy.
3. Ol õran mähirlidi we ol biziň õyümize gaty çalt uýgynlaşyp, õwrenşip gidipdi.
4. Haçanda aýalyň ýenede çagasy dünýä inende, ol oňa onuň adyny dakdy.
5. Ertesi ony otagynda õli tapdular. Ol õzüni asypdyr.
6. Men gonamçylyga ene-atamdayň rugsadyny alman gitdim.

## **Gertraud Husch**

### **Der Unfall**

„Gute Nacht, Spatz!“

„Gute Nacht, komm gut heim“, sagt Anna. „Fahr nicht zu schnell!“  
„Nein. Mach mir morgen bei der Schularbeit! keine Schande.“  
Florian küßt sie auf die Nase. Dann setzt er sich auf sein Motorrad und stülpt den Helm über. „Bis morgen“, sagt er. Anna nickt und schickt ihm einen Kuß. Dann startet er. Anna geht zurück zum Haus. Die Eltern haben sich schon niedergelegt. Anna sperrt die Tür zu und marschiert in ihr Zimmer. Hier ist es ziemlich warm. Anna setzt sich zum Schreibtisch und rechnet das Beispiel fertig, das ihr Florian kurz vorher erklärt hat. Ein unangenehmes Gefühl beschleicht sie. Wegen der morgigen Mathematikschularbeit?

Anna stopft ihre Sachen in die Schultasche. Dann läuft sie ins Badezimmer, um Abendtoilette zu machen. Aus dem Spiegel sieht ihr ein hübsches Mädchen entgegen. Brauner Teint, grüne Augen, stufig geschnittenes schwarzes Haar. Anna lächelt sich zu und denkt an Florian. Morgen sind sie genau zwei Jahre zusammen. Sie muß daran denken, wie sie sich zum ersten Mal getroffen haben. Sie war ja sooo verliebt in ihn, schon in der Schule hat sie ihn immer angehimmelt. Durch die Clique sind sie einander nähergekommen, und eines Tages

...

„Träumst du schon wieder, Schwesterlein?“ Chris ist nach Hause gekommen. „Raus!“ knurrt Anna unfreundlich. „Beeil dich wenigstens“, fordert Chris im Hinausgehen. Anna macht sich schnell fertig. Sie hat jetzt keine Lust, mit ihrem Bruder zu streiten. Bevor er aus seinem Zimmer auftaucht, verschwindet Anna in ihrem. Im Bett hört sie noch ein paar Nummern aus „Jesus Christ — Superstar“, dann schläft sie ein.

Wie jeden Morgen wird Anna um dreiviertel acht Uhr von Michi abgeholt. Gemeinsam rennen sie in die Schule. Unterwegs besprechen sie noch ein Beispiel. „Heute ist es schon richtig schön!“ stellt Michi fest. „Zum Glück haben wir heute schon Schularbeit, sonst könnten wir es nicht einmal ausnützen.“ Anna stimmt zu. Für

den 4. Mai ist es wirklich verdammt warm. In der Klasse ist das Chaos ausgebrochen. „Kennst du dich da aus? — Erklär mu das Beispiel auch, Alex! — Ich fang' heut' sicher einen Fleck2 — Mir ? 1 der Durchblick — Was, wie geht das?“ schwirrt es durcheinander.

Anna, Michi und Tina wechseln einen Blick. Anna setzt sich gerade auf den einreißer a's Hannes, Floris jüngerer Bruder, den Kopf bei der Tür her-

Wau, „Anna' komm einmal“, sagt er unsicher.

„Gibst du?“ Anna folgt ihm vor die Tür. Irgend etwas scheint nicht zu stimmen; ein merkwürdiges Gefühl steigt in ihr hoch. „Der Flori ist verunglückt.“

Anna wird schneeweiß unter der Bräune. Die Knie werden ihr weich. „Nein, nein, nein“, hämmert es in ihren Gedanken. Mühsam bringt sie heraus: „Und? Was hat er?“

„Weiß man nicht genau, er ist bewußtlos und liegt auf der Intensivstation.“ Bei dem Wort „Intensivstation“ zuckt Anna zusammen. Es klingt ihr wie „Vorkammer zum Tod“ in den Ohren. „Kann man ihn besuchen?“ „Weiß ich nicht.“

Es muß schon geläutet haben, denn plötzlich steht der Professor Hammer vor ihr. „Was ist denn hier los, marsch, in die Klasse!“ bellt er. Anna versteht nicht, was er sagt. Aber Hannes geht, und Anna dreht sich ebenfalls um. Als sie in die Klasse tritt, starren sie auf einmal alle an. „Wie schaust du denn aus? Du bist ja käseweiß!“ sagt Michi verwundert. „Wahrscheinlich flippt sie so vor Mathik1!“ witzelt Fozzy. Anna hört nichts. Sie setzt sich auf ihren Platz und starrt auf den Boden. „He, was ist echt los?“ fragt Tina beunruhigt. „Der Flori ist verunglückt.“ Tonlos sagt es Anna.

Michi und Tina sehen einander an. „Wann, wo, was hat er denn?“ wollen sie gleichzeitig wissen. Anna schüttelt nur den Kopf. Wie die Deutschstunde vorübergeht, weiß sie nicht. Aber als das Mathematikschularbeitsheft vor ihr liegt, beginnt sie mechanisch zu rechnen. Sie denkt nichts, sie rechnet nur, langsam und präzise und völlig emotionslos. Michi blickt ein paarmal kurz herüber. Ihm wird direkt unheimlich, als sie Anna so sitzen sieht. Wie eine Puppe, total

ausdruckslos, arbeitet die sonst so lebhaft Anna. Es läutet. Anna gibt ihr Heft ab.

„Na, etwas zusammengebracht?“ Frau Professor Brenner nickt Anna zu. Diese schaut verständnislos auf und lächelt verwirrt. In Latein löst sich plötzlich die Anspannung. Gesprächsfetzen wirbeln ihr durch den Kopf. „Komm gut heim — Fahr nicht zu schnell — Nein — nein — nein!“ Immer wieder hört es Anna. Wie ist es eigentlich passiert? Ist er zu schnell gefahren, ist er an einen Baum gerast, ist er eingeschlafen, ist ihm jemand hineingekracht?

Heute nachmittag wollten wir um Veilchen fahren, und abends war chinesisches Essen geplant, zur Feier des Tages.

„Flori, du darfst nicht sterben, du darfst nicht tot sein. Bitte, lieber Gott, mach, daß er wieder gesund wird, bitte — fahr nicht zu schnell — nein — komm gut heim — komm gut heim.“

Jeden Abend sagt es Anna, routinemäßig: „Komm gut heim, fahr nicht zu

schnell!“ Gestern abend auch.

Warum nur, warum mußte das geschehen?

Anna merkt nicht, daß ihr schon die ganze Zeit die Tränen über die Wangen laufen. Sie hört auch nicht, daß sie schon dreimal aufgerufen wurde. „Anna!“ Michi boxt sie in die Seite.

„Fräulein Lindtner, wie wäre es denn, wenn Sie aufpaßten?“

Professor Kaisers Stimme klingt schneidend. „Träumen Sie von gestern abend?“ Das genügt. Anna kann sich nicht mehr beherrschen. Sie stützt den Kopf in die Hand und weint, leise und verzweifelt.

„Sind Sie jetzt etwa beleidigt?“ Anna schüttelt den Kopf und beginnt zu schluchzen.

„Gehen Sie bitte mit ihr hinaus!“ sagt Professor Kaiser zu Michi, und zu den anderen: „Was hat sie denn?“

Dann schließt Michi die Tür von draußen. Anna hängt sich an ihren Hals.

Sie setzen sich auf die Stufen, und Anna weint, wie sie noch nie geweint hat.

Es stößt sie vor Schluchzen. „Ist gut, ist ja gut!“ Michi streichelt ihr den



Rücken und hält sie ganz fest.

Nach einer Weile beruhigt sich Anna.

„Ich hab' solche Angst, daß er . . .“

„Sch“, sagt Michi tröstend. „Es wird schon alles gutgehen. Sei nur ruhig. Was hast du bei der Schularbeit zusammengebracht?“ lenkt sie dann auf ein anderes Thema. „Weiß ich nicht.“

„Was heißt: Weiß ich nicht? Du mußt doch wissen, was bei dir herauskommt!“

„Nein, ich weiß nicht einmal, daß ich überhaupt was hingeschrieben habe.“

Michi sieht sie zweifelnd an. Anna lacht ein bißchen.

„Ehrlich“, meint sie dann und wischt sich die Tränen ab. Michi gibt ihr ein

Taschentuch.

„Darf man jemanden auf der Intensivstation besuchen?“ „Keine Ahnung. Wie ist das denn überhaupt passiert?“ Jetzt ist es an Anna, „Keine Ahnung“ zu sagen.

Die restlichen Stunden sitzt sie irgendwie ab, die tröstenden und neugierigen Worte der Schulfreunde gehen ihr auf die Nerven. Als sie heimkommt, hat sie sich schon etwas gefangen. „Mutti, der Flori ist verunglückt.“

„Was??“ Die Mutter läßt sich auf einen Stuhl sinken. „Aber wie — wann . . .“

„Ich weiß auch nichts Genaues, aber er liegt auf der Intensivstation!“ fällt ihr Anna ins Wort.

„O du mein Gott!“ stöhnt Frau Lindtner.

Anna versucht, Floris Eltern zu erreichen, aber bei Thalmann hebt niemand ab.

„Die werden im Spital sein“, mutmaßt Frau Lindtner.

„Ich fahr' auch hinüber“, sagt Anna.

„Aber dein Mittagessen . . .“ Anna ist schon draußen.

„Zieh dich wenigstens ordentlich an!“ ruft Frau Lindtner beim Küchenfenster hinaus. Aber ihre Tochter radelt bereits in Richtung Spital. Dort trifft sie die Familie Thalmann. „Grüß dich, Anna!“ Frau Thalmann ist blaß, aber gefaßt. Hannes liest ein Mickymausheft.

Lisa, Florians zehnjährige Schwester, klammert sich an Frau Thalmanns Hand. „Wissen Sie schon etwas?“ fragt Anna ängstlich. Frau Thalmann kann ihr nur erzählen, wie es passiert ist. Bei einer Kreuzung hat ein Autofahrer die Stop-Tafel mißachtet und Florian voll erwischt.

„Wie gut, daß er den Helm aufgehabt hat, sonst war' er schon — drüben!“ sagt Frau Thalmann nach einigem Zögern leise.

Anna bekommt eine Gänsehaut. Florian ist so oft ohne Helm gefahren! Dann kommt Herr Thalmann. Er hat mit dem Arzt gesprochen. Sie wissen nicht, ob sie ihn durchbringen, besuchen darf man ihn bestenfalls in einer Woche.

Er hat schwere innere Verletzungen: Rippenbrüche, Leberriß, Nierenquetschung und eine Gehirnerschütterung.

Jetzt weiß Anna alles. Sie hat eine große Leere im Kopf, der Mund ist trocken. „Flori, lieber Flori“, denkt sie immer wieder. Nur diese drei Worte. In der nächsten Woche geht Anna kein einziges Mal fort. Sie sitzt im Garten, liest, hilft der Mutter und denkt nach. Über Florian, über ihre Beziehung zueinander. Eine wunderbare Beziehung. Sie spürt wie noch nie zuvor, wie sehr er ihr fehlt. Die Blödeleien, das Herumbalgen, aber auch die Diskussion über ernsthafte Dinge. Sogar seine unvermittelten Temperamentsausbrüche fehlen ihr. Nie hätte sie sich träumen lassen, daß ihr sein Jähzorn so abgehen könnte.

Anna fährt gerade mit dem Rad einkaufen. Es ist schon halb sechs Uhr, sie muß sich beeilen.

Als sie mit vollbepackten Taschen aus dem Supermarkt kommt, steht auf einmal Matthias vor ihr.

„Anna!“ ruft er erfreut. „Versteckst du dich seit neuestem? Dich sieht man

ja überhaupt nicht mehr! Gehst du mit auf einen Kaffee?“

Bevor Anna etwas erwidern kann, nimmt er ihr die Taschen aus der Hand,

und sie muß wohl oder übel zustimmen.

Sie setzen sich in ein Kaffeehaus.

„Wie geht es Florian?“ erkundigt sich Matthias. Anna erzählt, was sie weiß. Matthias hört interessiert zu. Er ist so ziemlich Floris bester

Freund und das genaue Gegenteil von ihm: glattes blondes Haar, blaue Augen, schmal. Und er hat eine wunderbar „aristokratische“ Nase.

Das ist ein Tick von Anna. Was sie sich als erstes bei einem Menschen anschaut, ist seine Nase.

Matthias hat die schönste Nase, die sie jemals gesehen hat. Florians Nase ist auch lieb, aber seit er sich einmal das Nasenbein gebrochen hat, ist sie nicht mehr das, was sie war.

Anna und Matthias plaudern gelöst. Als Anna auf die Uhr sieht, ist es halb acht.

„Ich muß heim, die Mutti wird schon wild sein; sie wartet nämlich auf die

Milch“, stellt sie fest.

„Gehst du morgen mit kegeln?“

Anna schüttelt den Kopf.

„Hör zu, ich versteh ja deine Sorge um Florian sehr gut, aber du darfst dich

deswegen nicht so abkapseln. Damit hilfst du ihm nicht, und dir selbst schadet

das trübsinnige Grübeln nur. Ich weiß, Flori würde es sicher nicht wollen,

daß du seinetwegen alles fahrenläßt.“

Das gibt den Ausschlag. Anna verspricht mitzugehen.

Am nächsten Tag radelt sie wieder einmal ins Spital, und diesmal darf Anna

zum ersten Mal zu Flori. Es geht ihm seit gestern etwas besser. Anna strahlt

bei dieser Nachricht.

Ihr Herz hämmert wie wild, als sie den weißen Kittel und den Mundschutz überzieht.

„Aber nur ein paar Minuten“, schärft ihr die Schwester noch ein. Anna nickt, dann steht sie vor Florians Bett.

In Brust, Armen und Nase stecken Schläuche. Es ist still und warm im Zimmer. Ein Gerät piepst bei jedem Herzschlag Floris. Er sieht eigentlich aus wie immer. Nur viel blasser und schmaler. Anna ist

plötzlich sehr entmutigt. In ihrer grenzenlosen Naivität hat sie sich vorgestellt, daß er jetzt bald heimdarf. Aber wie es aussieht —

Die Schwester öffnet die Türe. Anna wirft einen letzten Blick auf Flori, dann verläßt sie den Raum.

Daheim angekommen, kann Anna einfach nicht anders. Sie greift zum Telefon und hat auf einmal Matthias am Apparat. Sie erzählt ihm, daß sie zum ersten Mal zu Florian gedurft hat und wie schrecklich elend er aussieht. Anna spürt wieder die Angst, daß er es nicht schaffen könnte. „Aber red dir doch nichts ein! Wenn es ihm nicht schon gutgehen würde, hätten sie dich ja gar nicht zu ihm gelassen. Das ist doch ein Riesenfortschritt, Anna!“

Matthias will sie um halb acht Uhr abholen.

„Vielleicht komm' ich ein bißchen früher, damit wir noch reden können.“ Anna lächelt dankbar, aber das sieht Matthias am Telefon nicht. Irgendwie ist sie aufgereggt. „Dumme Gans“, schilt sie sich selbst. Aber sie ist ja ewig lang nicht mehr fortgewesen, so kommt es ihr jedenfalls vor. Anna beschließt, sich hübsch zu machen. Sie wäscht sich das Haar und legt ein bißchen Make-up auf. Um sieben Uhr läutet es, Matthias ist da. „Hübsch siehst du aus!“ sagt er.

„Danke!“ Anna freut sich und merkt nicht, wie eigenartig er sie ansieht. Bevor sie in den Club fahren, reden sie über Florian. Anna redet sich ihre Angst von der Seele, ihr Bedürfnis nach Flori, das immer stärker wird. Mit Matthias kann sie über alles reden, und sie ist froh darüber, sehr froh. Es tut ihr gut, jemandem ihr Herz auszuschütten.

„Glaubst du wirklich, daß es jetzt schnell gehen wird?“ Anna schaut ihn so flehentlich an, daß er lachen muß.

„Aber klar!“ Seine Worte klingen zuversichtlich und bestimmt. Anna ist dankbar dafür.

In der Clique gibt es ein großes Hallo, als Matthias mit Anna aufkreuzt. „Anna, wird aber auch Zeit, daß du wieder unter die Leute gehst. Wie geht es denn Flori? Wann können wir ihn besuchen?“

Alle erkundigen sich eingehend nach Florians Zustand. Anna freut sich über ihre Anteilnahme.

Beim Kegeln sind alle in Hochstimmung, eine Pointe jagt die andere. Anna schiebt einen Neuner und wird zum Kuß herumgereicht. Für kurze Zeit vergißt sie Florian und ist unbeschwert wie immer. Um zwölf Uhr bringt Matthias sie heim. Ohne daß sie ein Wort sagen mußte, hat er gewußt, daß sie genug hat. Anna ist müde und — glücklich. Aber ihre letzten Gedanken vor dem Einschlafen fliegen doch zu Flori. „Ich liebe dich!“ denkt Anna. Und ein warmes Gefühl steigt in ihr auf. Anna fährt, so oft sie kann, ins Spital. Als sie wieder einmal ins Zimmer kommt, lächelt Flori sie an. Aus der Intensivstation ist er längst heraus. Auf seinem Nachtkästchen steht ein Rosenstrauß.

„Hallo, wo hast du denn die Blumen her? Heimliche Verehrerin?“ Anna grinst schelmisch. Er schüttelt den Kopf. „Für dich. Zum Zweijahresjubiläum, das uns so verpatzt wurde.“

Anna ist keine rührselige Natur, aber jetzt kommen ihr die Tränen. „Für mich? Aber, Flori — ich — woher — du . . .?“ Vorsichtig umarmt ihn Anna und küßt ihn auf die Stirn.

„Daß du daran gedacht hast, in deiner Situation! Wie hast du sie dir denn beschafft?“

„Ich hab' es der Schwester aufgetragen!“ erklärt Flori nicht ohne Stolz. Anna riecht an den Rosen und zählt sie.

„Siebzehn Rosen, du bist ja wahnsinnig!“ Sie strahlt über das ganze Gesicht. „Danke!“

„Das chinesische Essen steht natürlich noch“, sagt Flori, „wenn ich hier raus bin.“

Sie sehen einander in die Augen.

„Morgen will dich die ganze Clique besuchen, wirst du es verkraften?“ „Klar, ich fühle mich super, sie sollen nur kommen. Ich freu' mich“, versichert Flori, aber Anna merkt, daß er ziemlich erschöpft aussieht. „Ich muß jetzt gehen. Streng dich an mit dem Gesundwerden, du!“ Sie wuschelt ihm durchs Haar. Er nickt.

„Anna, bitte, bleib meinetwegen nicht daheim sitzen. Unterhalt dich trotzdem, geh nur mit den anderen fort.“ Sie schaut ihn an.

Mhm“, nickt sie dann und lächelt unsicher. „Tschüß!“ Ein letzter Kuß, dann ist Anna fort.

Florian schließt die Augen. Da geht die Tür noch einmal auf. „Meine Rosen!“ erklärt Anna. Sie nimmt den Strauß. „Danke!“ wiederholt sie und hebt die Blumen zum Gruß.

Mittlerweile ist es Sommer geworden. Die Ferien haben begonnen. Anna genießt sie. Um halb zwei Uhr holt Matthias sie zum Baden ab. Im Freibad treffen sie auf die übrigen Mitglieder der Clique, Anna zieht ihren neuen Bikini an. Ein kräftiges Rosa, das ihr sehr gut steht. Es ist ein sehr attraktiver Anblick, als sie aus der Kabine kommt. Schlank, braungebrannt und mit dem kleinen Sonnenhut auf dem Kopf. Matthias sieht sie bezaubert an. Anna merkt es und fühlt, wie sie rot wird.

„Ich geh ins Wasser!“ ruft sie schnell. „Wer kommt mit?“ Und schon rennt sie los und stürzt sich ins Bassin. Anna ist eine gute Sportlerin. Sie schwimmt einige Längen, dann legt sie sich in die Sonne. Der Kassettenrecorder läuft, Alex, Fozzy, Joe und Tom spielen Karten. Die Sonne sticht herunter. Schläfrig läßt Anna sich braten. Auf einmal merkt sie einen Schatten. Unwillig öffnet sie die Augen — und blickt in Matthias' Gesicht. Er beugt sich über sie und sieht sie ernst an. Anna wird verlegen. „Was soll das, er wird doch nicht“ — denkt sie.

Sie beschließt, das Ganze ins Lächerliche zu ziehen und schiebt ihn betont langsam weg.

„Geh mir aus der Sonne!“ sagt sie hochnäsig. Dann lachen sie beide. Aber Anna wird das beklemmende Gefühl nicht los, daß die Dinge in eine Richtung laufen, die sie absolut nicht beabsichtigt hat.

Als Matthias sie am Abend heimbringt, ist er sehr schweigsam. Aber auf einmal sagt er: „Hör zu, Anna. Ich weiß nicht, wie ich's anfangen soll, ich —“ Anna bekommt Herzklopfen. „Jetzt kommt's“, denkt sie. „Nanu, nur raus mit der Sprache, was gibt's?“ fordert sie mit gespielter Ungezwungenheit.

„Anna, ich will kein Schweinehund sein und hinter Floris Rücken irgend etwas starten. Aber, verdammt nochmal, ich bin in dich verliebt!“ So, jetzt ist es ausgesprochen.

„Für eine Liebeserklärung war das aber ziemlich roh, findest du nicht?" Anna würde sich am liebsten auf den Mund schlagen. Wie kann sie nur so etwas Blödes sagen!

„Entschuldige", murmelt sie. Schweigend legen sie den Weg zu Annas Heim zurück.

„Na dann, gute Nacht", grüßt sie und will ins Haus. „Anna", er hält sie am Arm fest, „bist du böse?" „Nein, weißt du, es ist nur, ich . . ." Anna stockt einen Augenblick. Sie starren einander an wie zwei Gegner. Dann läßt Matthias ihren Arm auf einmal los. „Okay, bis morgen", sagt er ausdruckslos und geht.

„Matthias" — Anna läuft ihm ein paar Schritte nach. „Wir bleiben Freunde, ja?" Sie lächelt ihn bittend an. Er nickt. „Gute Nacht, Anna!"

Anna liegt im Bett und denkt nach. Das hat sie nicht gewollt. Was soll sie jetzt tun? Flori ist im Spital. Mein Gott, wenn das nicht passiert wäre, dann wäre ihr diese Situation erspart geblieben. Sie mag Matthias. Ja, sogar sehr. Aber sie liebt Florian.

„Liebe ich ihn wirklich?" Unwillkürlich kommen Anna verschiedene Szenen in den Sinn.

Streit wegen einer Ferienromanze Florians. Streit, weil Anna ohne ihn Austria-Ticketl fährt. Streit, weil er sein Motorrad vergöttert, weil ihm die „Maschin" anscheinend wichtiger ist als Anna.

„Blödsinn, es gab ja auch schöne Momente, sogar viel mehr schöne!" weist Anna sich zurecht.

Anna auf ihrem ersten Ball mit Florian, Anna und Flori in unschlagbarer Übereinstimmung beim Tennis, Anna und Flori verliebt wie am ersten Tag, Anna und Flori beim Schifahren. Aber ein negativer Beigeschmack bleibt doch.

Matthias? Mit ihm hat sie in letzter Zeit über ziemlich viel geredet. Er hat vernünftige Ansichten, und wenn sie gegenteiliger Meinung ist, akzeptiert er das. Flori will sie immer auf seine Seite ziehen. Matthias versteht ohne Worte, was sie meint; er weiß beispielsweise sofort, wenn sie heim will. Das imponiert Anna irgendwie.

„Jetzt ist aber Schluß! Vergleiche ich die beiden etwa? Flori ist mein Freund, aus, basta."

Anna kommandiert sich selbst. Aber so ganz sicher und im Gleichgewicht ist sie nicht mehr.

Wochen vergehen, alles bleibt beim alten. Flori wird immer ungeduldiger. Anna besucht ihn, wann immer sie kann, aber Flori ist unleidlich. Er will end-

lich entlassen werden, das Nichtstun macht ihn fertig.

„Du siehst ja selbst, daß du noch viel zu schwach bist!“ Anna fährt ihn fast an. Das ewige Genörgel zehrt an ihren Nerven.

„Entschuldige“, Flori ist sofort nachgiebig. „Ich fall' dir ziemlich auf die Nerven, nicht? Tut mir leid, Spatz. Weißt du, ich find' es echt großartig von dir, daß du so oft bei mir bist.“

„Aber das ist doch selbstverständlich“, wehrt Anna ab und gibt ihm einen Kuß; aber sie fühlt sich nicht wohl in ihrer Haut. Wie gut tut ihr nach so einem Krankenhausbesuch Matthias' unbekümmerte Fröhlichkeit! Manchmal denkt Anna, daß er alles vergessen hat; aber dann wieder zeigen ihr Blicke oder Anspielungen, daß er sehr wohl noch alles weiß, so gut wie sie selber.

„Du, Matthias?“ Es ist Abend. Anna und Matthias schlendern durch die

Stadt.

„Hm?“

„Ich muß dir was erzählen.“

„Spar dir's für später. Findest du es jetzt nicht wunderbar still?“

„Doch, aber es ist wirklich wichtig für uns, und . . .“

„Pscht!“

Resigniert schweigt Anna.

Plötzlich nimmt Matthias ihre Hand. Wie selbstverständlich drückt er sie. Für einen Moment erwidert Anna den Druck, dann entzieht sie ihm ihre 10 Finger.

Matthias schaut sie kurz von der Seite an, sagt jedoch nichts. Jetzt stehen

sie vor Lindtners Haus. Matthias wendet sich zu ihr. „Anna“, sagt er und

nimmt sie in die Arme. Er lächelt sie an, und dann küßt er sie, ganz zart.



Anna wehrt sich nicht.

Sie streicht ihm nur übers Haar, als er geht.

Eine Weile bleibt Anna noch vor dem Haus stehen und betrachtet die Sterne. Und während ihr die Tränen über die Wangen laufen, kann sie immer nur dasselbe denken:

„Morgen darf Florian heim.“

## Aufgaben zumText

1.Lesen Sie den Text!

2.Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!

3.Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!

4.Übersetzen Sie den Text!

5.Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

den Helm überstülpen

etw.beschleichen

stufig

j-n anhimmeln

knurren

schwirren durcheinander

durch den Kopf wirbeln

mutmassen (j-n)

der Jährzorn

etw. fahrenlassen

j-n schelten

Make – up auflegen

sein Herz ausschütten

j-n flehen

eingehend

verpatzen

j-m auftragen

telpegiñi gyýşardyp geýmek

bukulyp barmak, duýdansyz gelmek

tapgyrlaýyn, etaplaýyn

özüñden gowy görmek, janyñ-teniñ

bilen gowy görmek

hyrlamak, hytyrdamak, itirdemek

pyrlanmak, gorsanyp oturmak

kellä münmek, kellede ýöremek

çaklamak, duýmak

duýdansyz gahar-gazabyñ gelmegi

bir zady goýmak, taşlamak bir zatdan

boýun gaçyrmak

kösemek, ýazgarmak, sögmek

ýüzüñi boýamak

içiñi dökmek

ýalbarmak

açyk, ýerlikli

zaýalamak, haramlamak

tabşyrmak, buýrmak

etw. verkraften	güýjiň ýetmegi, çydap-çekip bilmek
j-n durchs Haar wuscheln	biriniň kellesini kakmak
mittlerweile	muña seretmezden, şonda-da
etw. ins hächerliche ziehen	bir zady gülkinç keşpde göz öňüne getirmek
hochnäsig	hódan bári, tumşygy al-asmanda
gespielte Ungezwungenheit	oýnalan erkinlik
j-m erspart bleiben	halas etmek, azat etmek
j-n vergöttern	ýurekden halamak, gowy görmek
sich zurechtweisen	ýerinde oturtmak, goymak
alles bleibt beim alten	hemme zat öňki-öňküligine galýar.
unleidlich sein	çydap bolmajak, nejis, ýürege düşgünç
resignieren	boýun bolmak, ylalaşmak
etw. entziehen	elinden almak, jyda düşürmek

## Übungen zum Text

### 1. Von wem ist die Rede?

Tragen Sie die Wörter in die Tabelle ein. Sie können auch andere Schlüsselwörter (und Phrasen) aus dem Text eintragen, die Sie für wichtig halten. Suchen Sie Textstellen, die Ihre Aussagen belegen. Beschreiben Sie dann an Hand der Eintragungen die drei Personen. Diskutieren Sie die Ergebnisse in der Gruppe (zu dritt; jeder kann eine Person übernehmen).

hübsch    verliebt    unbeschwert    attraktiv    streitsüchtig    blond  
 schlank    draufgängerisch    lebhaft    sportlich    jähzornig  
 vernünftig    unbekümmert    fröhlich    blauäugig    kompromißbereit  
 temperamentvoll

### 2. Erklären Sie mit Ihren Worten den Zusammenhang in folgenden Stellen.

(Wer spricht mit wem? Wann? Wo? Worüber?)

„Weiß man nicht genau, er ist bewußtlos und liegt auf der Intensivstation.“

„Sch“, sagt Michi tröstend. „Es wird schon alles gutgehen.“

c) aber du darfst dich deswegen nicht so abkapseln. Damit hilfst du ihm nicht, und dir selbst schadet das trübsinnige Grübeln nur.“

d) wird aber auch Zeit, daß du wieder unter die Leute gehst.“

e) „Was soll das, er wird doch nicht“ — denkt sie.

**3. a)** Nach dem Erlebnis im Bad schreibt Anna einen Brief an die „Kummer-ecke“ einer Zeitschrift und sucht um Rat für ihr Problem. Sie hat sich Notizen gemacht, was unbedingt im Brief stehen soll: Bester Freund — seit zwei Jahren — Motorradunfall — Krankenhaus — abkapseln — trübsinnig — bester Freund des Freundes — unsicher werden — küssen — Angst

Schreiben Sie einen Brief und geben Sie ihn einem Partner, der nun die Rolle des Beraters/der Beraterin der Zeitschrift spielt (Übung 3 b). Vorschlag für die Arbeit in der Klasse: Jeder steckt seinen Brief in einen Umschlag. Die Umschläge werden vermischt. Jeder zieht dann einen Brief, den er beantworten muß (natürlich nicht den eigenen), b) Sie sind der Berater/die Beraterin der „Kummerecke“. Beantworten Sie Annas Brief.

**4. Sie möchten wissen, wie die Geschichte ausgeht? Leider erfahren wir das nicht von der Autorin. Schreiben Sie also selbst ein Ende (mindestens zehn Sätze).**

**5. Übersetzen Sie ins Deutsche!**

1. “ Gijãñ rahat bolsun, sag-aman öýüñize gowuşyñ”.
2. “ üýajan sen ýenede arzuw edýärmiñ?”
3. Anna öz zatlaryny okuw torbasyna dykyşdyrdy.
4. Bilelikde olar mekdebe ylgaýar.
5. Mihi “ Bu gün eýýam gowy gün” diýen karara gelyär.
6. 4-nji maý üçin howa örän maýyl.

7. Birnäçe wagtdan soň Anna özüni ele aldy, köşeşdi.
8. “Habarym ýok, ýogsamm bu nahili beýle boldy?”.
9. Okuwdaky dostlarynyň sözleri onuň degnasyna degdi.
10. Torbasyny zatlaryndan dolduryp, söwda merkezinden çykyp gelyärkä duýdansyz onuň öňünde Matíez peýda boldy.
11. Sagat eýýäm 5:30, ol howlukmaly.
12. Uýasy gapyny açdy.
13. Ol beýle samsklygy nädip diýip bildikä.

## **Antonio Fian 1938, Liebe**

Im März 1938 wurde Österreich an das Deutsche Reich angeschlossen, nachdem der seit 1934 amtierende Bundeskanzler, Dr. Kurt Schuschnigg, unter dem Druck Hitlers zurückgetreten war. Am 12. März marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Sehr viele Österreicher waren für den Anschluß, und Hitler wurde bei seiner Fahrt durch Österreich mit großem Jubel begrüßt. Österreich nahm an der Seite Hitler-Deutschlands am 2. Weltkrieg teil. Am 27. April 1945 wurde Österreich als demokratische Republik wiederhergestellt. Das Land wurde in vier Besatzungszonen geteilt. Kärnten war Teil der britischen Zone.

Besonders gut am Abend kann man heute noch in W. im Kärntner Oberland', auf einer Felswand hoch über der Ortschaft, zwei auffällige Flecken erkennen, zwei wache weiße Augen in der Dämmerung. Da verliebte sich, als Schuschnigg noch das Land regierte, der Sohn eines Bauern, der in den Bergen über W. seinen armseligen Hof bewirtschaftete, in die Tochter des reichen Wirts unten, eines in der Illegalität schon allseits bekannten Nazi, der es später, nach dem Einmarsch, zum Bürgermeister brachte. In seinem Werben vom eigenen Vater verlacht und vom Vater der Baut hartnäckig abgewiesen, da er über Mittel, die ihn als standesgemäßen Bräutigam hätten erscheinen lassen, nicht verfügte, verfiel der Bauernsohn auf die Idee, statt jener die rechte Gesinnung, ob es nun seine tatsächliche war oder nur eine zweckmäßige, dem Wirt als Referenz darzubieten. In einer Nacht und unter Einsatz seines Lebens bestieg er die steile Felswand und schmückte sie mit zwei riesenhaften Hakenkreuzen, die in leuchtendem Weiß anderntags Ehrfurcht geboten weithin übers Land.

Da zögerte auch der Wirt nicht länger und willigte, beeindruckt von solcher Entschlossenheit und solchem Wagemut, in das Ehebündnis ein. Kaum zwei stille und glückliche Jahre aber hatten die Brautleute verlebt, da wurde draußen die Welt laut, marschierte und sang, und der Wirt trat heran an den Schwiegersohn und sagte, hinaufweisend

auf den Felsen, es sei nun wohl an der Zeit, freiwillig und mutig dafür auch einzutreten an den verschiedenen Fronten.

Was blieb dem jungen Mann übrig?

Bekrönt und bewundert zog er in den Krieg, hierhin und dorthin, schrieb ungezählte Feldpostbriefe und träumte von W., kämpfte in halb Europa, fiel in der Normandie und mag sich seither auf einem jener unendlichen Friedhöfe befinden, nahe dem Meer.

Für Trauer blieb wenig Zeit, das Leben mußte weitergehen, auch im Frieden. Erneut also gab der Wirt zu einer Hochzeit der Tochter den Segen, mit einem jungen Mann diesmal, der, unersetzlicher damals denn je, ergiebigen Boden brachte in die Ehe und der gleich nach dem Krieg, seine Würdigkeit zu beweisen, selbst jenen Felsen bestieg, begleitet von englischen Soldaten, um eine unzeitgemäße Liebeserklärung zu beseitigen.

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

auffällig  
etw. bewirtschaften  
über etw. verfügen

auf die Idee verfallen  
der Wagenmut  
es ist an der Zeit  
den Segen geben

göze ilginç  
üytgedip gurmak  
ygtyýarynda bolmak,  
garamygynda bomak  
pikiriňi girizmek  
batyrlyk, dereklilik, edermenlik  
wagty geldi, çeni boldy.  
birine pata bermek,

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Notieren Sie Wörter und Phrasen aus der Geschichte, an die Sie sich erinnern. (Sie sollen dabei nicht den Text verwenden.) Ihr Partner bildet mit Ihren Wörtern kurze Sätze. Dann machen Sie es umgekehrt.

### 2. Notieren Sie, was Sie von den folgenden Personen wissen:

dem Wirt,

der Tochter,

dem armen Bauernsohn,

dem reichen Bauernsohn.

Schreiben Sie nun, was Sie über diese Personen im Text nicht erfahren, was Sie jedoch noch gerne gewußt hätten.

Stellen Sie sich vor, Sie hätten Gelegenheit, heute, über fünfzig Jahre nach dem Anschluß, mit dem Wirt und dessen Tochter zu sprechen.

Welche Fragen würden Sie den beiden stellen? Schreiben Sie mindestens drei Fragen.

Über die Tochter erfahren wir so gut wie gar nichts. Nehmen wir an, sie hätte ein Tagebuch geschrieben. Was könnten die Tagebucheintragungen für die folgenden Tage sein?

15. Februar 1938 10. April 1938 10. September 1940 20. Juli 1944 5. September 1945 10. April 1988

### 3. Was möchte der Autor Ihrer Meinung nach mit dem Text aussagen?

Wählen Sie eine (oder mehrere) der folgenden Möglichkeiten und begründen

Sie Ihre Meinung. Wenn Sie mit keiner der fünf Aussagen einverstanden

sind, geben Sie Ihre eigene Erklärung.

a) Man muß stets praktisch denken und soll nicht sentimental sein.

b) Die Österreicher haben immer das gemacht, was gerade gefragt war.

- c) Das Leben geht weiter, und man muß sich einer neuen Zeit eben anpassen.
- d) Die Österreicher wollten sich nach dem Krieg von ihrer Mitschuld am Dritten Reich „reinwaschen“.
- e) Es ist wichtig, stets seine Gesinnung zu zeigen.
- f) ...

#### **4. Übersetzen Sie ins Deutsche!**

1. Hojaýyn hem uzak gaharlanyp durman ylalaşdy.
2. Bagytly ýyllaryndan ýaňy iki ýyl geçdi,emma eýýam ýaş çatynjalar aýrylyşdylar.
3. Yaş adamda başga nähili çykalga galdy?
4. Wepalylyga wagt azdy, ömür dowam edýärdi.
5. Meýdana dünýä galmagala gaplandy, ädimler we owazlar.
6. Täzedden hojaýyn gyzynyň durmuş toýuna pata berdi.



**Renate Welsh**  
**Die Ohrfeigen**

Der Laden war voll. Ich stand eingekeilt<sup>1</sup> zwischen meiner Großmutter und dem Rücken eines fremden Mannes. Ich hatte die rosa Schweinsköpfe gezählt, die von den obersten Fliesen grinsten, die Knöpfe am Mantel der Frau Krebs, die Fliegenleichen in der Deckenlampe. Ich hatte gerade zählen gelernt.

Die Leute hielten ihre Lebensmittelkarten<sup>2</sup> fest in der Hand. Jedes Stück Fleisch, das Frau Krebs abschnitt, betrachteten sie genau. Die Köpfe neigten sich nach links, wenn sie zum Hackstock ging, und nach rechts, wenn sie das Fleisch auf die Waage legte. Das war für kurze Zeit komisch, aber bald wurde es langweilig. Ich begann leise vor mich hin zu singen:

Es geht alles vorüber

es geht alles vorbei.

Zuerst geht der Führer,

und dann die Partei." Eine Frau fragte: „Was singst du denn da?" Ich wiederholte, diesmal lauter: „Es geht alles vorüber ..." Meine Großmutter packte meine Hand, daß es weh tat. „Aber Renate! Was fällt dir ein?"

„Warum darf ich nicht singen?" fragte ich.

„Halt den Mund!" Sie drückte meine Hand noch fester.

So redete sie sonst nie. Wenn wir „Halt den Mund" sagten, schimpfte sie:

„So spricht man nicht."

Was hatte sie gegen das Lied? Es kam doch nicht ein einziges von den verbotenen Wörtern vor. Keine Scheiße und nichts. Warum funkelte sie mich so an? „Der Papa singt das auch!" sagte ich laut.

Meine Großmutter holte aus und gab mir zwei Ohrfeigen, eine links und eine rechts. Dann zog sie mich aus dem Geschäft. Sie renkte mir fast den Arm aus, wie sie mich hinter sich her zog, mitten durch die dichtgedrängten Menschen. Meine Großmutter, die sonst, „Pardon" sagte, wenn sie an einen Sessel anstieß!

Meine Wangen brannten. „Aber ich . . .“ „Mund halten!“

Sie schleifte mich hinter sich her.

Zuerst war ich völlig verdattert. Dann rammte ich die Füße in den Boden. „Ich will nicht!“ schrie ich. „Wenn der Papa . . .“ Sie gab mir wieder zwei Ohrfeigen.

Nun war ich völlig überzeugt, daß sie mich nicht mehr lieb hatte. Ich hatte es schon lang vermutet. Jetzt wußte ich es. Meine kleine Schwester war eben herzlich, und ich nicht. Sie ließ sich immer an der Hand führen, und ich nicht. Ich weinte leise vor mich hin. Meine Großmutter hatte diesen Zug um den Mund, vor dem ich mich fürchtete. Die Hautfalten an ihrem Hals zitterten. Als wir heimkamen, ließ sie sich in einen Sessel fallen. „Das Kind nehme ich nie wieder mit!“ sagte sie zu meiner Tante. „Die bringt uns noch alle ins KZ1.“ „Was ist das?“ fragte ich.

„Großer Gott!“ Sie drehte mich herum, stellte mich zwischen ihre Knie und nahm meine beiden Hände in ihre.

„Hör mir gut zu: Solche Dinge darfst du nie wieder sagen. Das ist gefährlich. Merk dir das. Du willst doch nicht, daß sie deinen Papa einsperren und uns alle mit?“ „Nein“, sagte ich.

Meine Wangen brannten noch immer. Ihr Ehering hatte eine Schramme hinterlassen.

Sie holte ein Messer, hielt es unter fließendes Wasser, drückte die flache Seite auf meine Wange. „Ist schon gut“, sagte sie. „Ist schon wieder gut.“ Ich verkroch mich unter dem Klavier. Seit meine Mutter vor einem Jahr gestorben war, spielte meine Großmutter nicht mehr Klavier. Es stand nur da, schwarz und glänzend, und trug die Silberrahmen mit den Fotos meiner Mutter.

Zuerst weinte ich eine Weile, dann spielte ich mit den weißen Puppen, die niemand sehen konnte. Ich konnte sie selbst nicht sehen. Ich tat nur so als ob. Meine richtigen Puppen waren bei unserer überstürzten Abfahrt in Wien geblieben.

Plötzlich fiel mir ein, daß ich dieses merkwürdige Wort „KZ“ schon einmal gehört hatte. Eine Tante hatte es gesagt, die zum Begräbnis meiner Mutter aus Polen gekommen war. Alle hatten damals geweint, auch die schiefe Bedienerin aus der Bäckerei und der böse Nachbar

mit dem Schnurrbart. Aber sie hatte anders geweint. Sie hatte gezittert, wenn jemand mit ihr redete. Und als sie das Wort gesagt hatte, hatten die Erwachsenen einander angesehen mit diesen Erwachsenenblicken. Mich hatten sie aus dem Zimmer geschickt. Genau so, wie sie mich in den Monaten vorher aus dem Zimmer geschickt hatten, wenn von Mutters Operation die Rede war. Ich weinte wieder.

Aber diesmal kam niemand und streichelte mich und sagte „Armes Kind“. An dem Abend wartete ich noch ungeduldiger als sonst, bis mein Großvater aus dem Büro nach Hause kam. Als er dann endlich da war, setzte ich mich auf seinen Schoß und verkroch mich in seinem Hausrock. Mein Großvater hatte immer alle meine Fragen beantwortet. Aber jetzt konnte auch er mich nur hin und her wiegen, als wäre ich noch ein ganz kleines Kind. Er konnte nicht sagen, daß mein Vater in Gefahr war, weil er meine herzkrankte Tante Gretl versorgte, die Halbjüdin war, und weil er die Familie seines ehemaligen Sanitätsgehilfen unterstützte, der Kommunist war. „Renaterle“, sagte er, „das kann ich dir nicht erklären, weil es nicht erklärbar ist. Und es hat gar nichts damit zu tun, daß du noch klein bist, glaub mir.“

*1 eingekleimt eng gedrängt — 2 die Lebensmittelkarte Im Krieg konnte man Lebensmittel nur gegen Abschnitte von besonderen Formularen, den Lebensmittelkarten, bekommen.*

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

ausrenken

hinter sich verschleifen

çykmaq, elin çykmagy...

süýremek, sozmak

eine Schramme hinterlassen  
sich auf den Schoss setzen

yz goýup gitmek  
dyza çökmek, öňünde oturmak

## Übungen zum Text

### 1. Partnerarbeit:

Erklären Sie in einem Satz, was die folgenden Begriffe mit der Geschichte

zu tun haben. Sie sollen dabei nicht mehr in den Text schauen.

Wechseln

Sie einander ab.

Großmutter KZ

Schweinsköpfe Ehering

Lebensmittelkarten Puppe

Lied Großvater

zwei Ohrfeigen Gefahr

Was hat die Großmutter denn? Wovor (vor wem) hat sie Angst? Warum? Woran sieht man, daß sie Angst hat? Unterstreichen Sie die Stellen im Text, die dies zeigen. Finden Sie heraus, warum sie das Kind schlägt.

Die Großmutter berichtet dem Großvater am Abend von den Vorkommnissen im Fleischgeschäft. Schreiben Sie einen Dialog.

Hätten die Großeltern der kleinen Renate sagen sollen, warum das Lied die Familie in Gefahr bringen kann? Begründen Sie Ihre Antwort.

### 2. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Gysga wagtlaýyn bu düşüniksizlik boldy, emma tiz bu ýürekgysgynç boldy.
2. tiz araba eti goýan bolsaňyz.
3. Bir aýal sorayar: „Siz näme üçin aýdym aýdýarsyňyz? „
4. „Näme üçin men aýdym aýtmaly däl?“
5. „Beýle gürrlemeli däl.“

6. Bu aýdyma siziň näme garşylygyňyz bar?
7. „Kakam hem bu aýdymy aýdýar“ diýip men gaty aýtdym
8. Meniň enem dynç alydy we meniň ýañaklarymdan iki sany şappat berdi, biri çep ýañagymdan we biri sag ýañagymdan.
9. Ol meniň daýzama „Bu çagany men hiç haçan bile alyp gitmerin“ diýdi.
10. Men „Bu näme?“ diyip soradym.
11. Meniň ýañaklarym häli-şindi gyzyyp durdy.
12. Ynanaý bu seniň kiçiligiňe bagly däl.

**Winfried Bruckner**  
**Die Puppe**

1. Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „Puppe“ hören?

Sie hieß Sarah, war sieben Jahre alt, hatte pechschwarzes, gekräuselteres Haar, und ich hatte sie gern. Ich hatte sie so gern, wie ich meine Eltern gern hatte, meine Eisenbahn, die Pferde auf dem großen Ringelspiel. Sarah hatte zwei Puppen, die wie Zwillinge aussahen und die ich ständig verwechselte: Elvira hieß die eine, Maria die andere. Sarah sagte, Elvira sei sieben Jahre älter als Maria. Sagte Sarah, und sie mußte es wissen, sie war die Puppenmutter, und sie plapperte unentwegt mit ihren beiden Kindern, und sie redete wie ein Wasserfall, wenn wir uns oben auf dem Kreuzberg trafen, hoch über der Stadt. Dort stand ein hölzernes Kreuz auf einem Felsen, ein Christus hing daran, mit erstorbenen Augen und Blut, das in breiten roten Tropfen über seinen Körper rann. Daneben war eine Höhle im Felsen, und wir trafen uns jeden Tag. Dann lag die Stadt weit unter uns, Rauch über den Häusern, eine schwarze Rauchfahne über dem Gefängnis, ein funkelnder Wetterhahn auf einem Turm, der aufblitzte, wenn die Sonne schien.

Ich erinnere mich an den Tag, an dem wir zum letztenmal gemeinsam dort oben waren.

„Wenn ich groß bin“, sagte Sarah, „werde ich Doktor wie mein Vater, aber ich werde ein Doktor, den sie auch arbeiten lassen, nicht wie Papa, den sie nicht arbeiten lassen. Ich finde das gemein, wirklich, wo er der beste Arzt ist in der ganzen Stadt, überhaupt der beste Arzt der Welt. Und jetzt muß er zu Hause sitzen und darf nicht arbeiten, weil er ein Jude ist, weißt du eigentlich, was das ist, ein Jude?“

„Klar“, sagte ich. Aber ich wußte es nicht. Ich wußte nur, daß in letzter Zeit immer wieder von den Juden geredet wurde. „Juden sind böse“, sagte ich. „Und Juden sind häßlich.“

„Findest du, daß ich häßlich bin? " fragte Sarah. „Und Elvira? Und Maria?" „Na ja", sagte ich, „es muß ja auch Ausnahmen geben. Vielleicht gibt es ein paar Juden, die nicht sehr häßlich sind."

„Wenn ich einmal Doktor bin, dann kannst du ruhig krank werden", sagte Sarah. „Ich wünsche mir, daß du krank bist. Alle Krankheiten sollst du bekommen." Ich erinnere mich, daß sie alle Krankheiten aufzählte, die sie kannte, und ich ihr versprechen mußte, dauernd krank zu sein, und sie würde dann kommen und mich wieder gesund machen. Wie ihr Vater. „Naja", sagte ich. „Wenigstens in den Schulferien möchte ich manchmal gesund sein."

„In den Schulferien schon", sagte Sarah großmütig. „Aber dafür mußt du die Masern zweimal bekommen, ja?" „Gut", sagte ich.

Dann erzählte Sarah, daß sie vielleicht schon bald fortgehen würden. „Mama und Papa reden dauernd davon", sagte sie. Irgendwohin wollten sie gehen, wo es im Sommer und im Winter warm war. „Ich möchte in ein Land gehen, wo es Affen gibt", sagte Sarah. „Ich auch", sagte ich.

„Darfst du aber nicht", sagte Sarah, „du bist kein Jude."

Ich wollte nicht, daß sie fortging, und ich sagte es ihr auch. „Ich will, daß

wir uns hier oben treffen, jeden Tag, und wir spielen, und ich bekomme dafür

zehnmal die Masern. Einverstanden?"

„Ich weiß nicht", sagte sie zögernd.

Wir sahen sie schon von weitem. Es waren vier Buben, alle größer als ich. Sie trugen Lederhosen mit Gürteln und Steinschleudern, und sie machten wichtige Gesichter, wie man sie macht, wenn man hinter wichtigen Dingen her ist, hinter Schlangen oder hinter Heuschrecken oder hinter Schnecken oder Feuersalamandern. Als sie uns sahen, blieben sie zögernd stehen, sie schauten uns nicht an, weil Jungen niemals jemanden anschauen, wenn ein Mädchen dabei ist. Zwei von ihnen kannte ich, flüchtig. „Hallo", sagte ich.

Sie schwiegen, sie blickten zu Boden, sie kickten Steine in die Luft, und sie kratzten mit den Füßen Furchen in den staubigen Weg. „Der

spielt mit Puppen", sagte dann der größere. „Der spielt mit Mädchen", sagte ein anderer.

„Der spielt mit einem Judenmädchen", sagte der größte. Sie standen jetzt still, und ihre Gesichter waren angespannt. Und dann brüllten sie: „Judenmädchen, Judenmädchen", und das Brüllen wurde immer lauter und immer wilder.

Sarah kannte das Geschrei. In letzter Zeit riefen ihr Kinder auf der Straße das Wort nach oder Schimpfwörter. „Ich glaube, wir gehen", sagte Sarah ruhig. Ich hätte die Buben ohrfeigen wollen, ich hätte sie gern den Berg hinuntergerempelt<sup>1</sup>, ich hätte sie gern mit den Köpfen zusammengestoßen. Doch sie waren größer als ich, und sie waren stärker als ich. Und sie hatten Steinschleudern. Also gingen wir, Sarah und ich. Wir gingen dicht nebeneinander, und ich weiß noch, wie ich ihren mageren Körper spürte und wie warm dieser Körper war. Und obwohl ich sie nicht ansah, weil ich nur daran dachte, daß ich ein Feigling war, spürte ich, wie sie tapfer lächelte.

Wir mußten an den Burschen vorbei, und sie stellten Sarah ein Bein. Sie stolperte und fiel hart auf den Boden. Da lag sie, und jetzt begann sie leise zu weinen. Eine Puppe hatte sie noch im Arm, die andere lag im Staub — ich weiß nicht, ob es Maria oder Elvira war. Auf diese Puppe stürzte sich einer von den vieren, und sie fingen an, sich die Puppe wie einen Ball zuzuwerfen, sie immer höher zu werfen, immer höher.

Sarah schrie und weinte und lief zwischen ihnen hin und her, um die Puppe abzufangen.

Da packten sie die Puppe — ein Fetzen Stoff mit einem lächelnden Kopf darauf —, einer von ihnen hatte einen neuen Dolch am Gürtel, mit dem heftete er die Puppe an den Kreuzbalken. Sie lachten über diesen Spaß und über die entsetzte Sarah und brüllten jetzt: „Judensau. Judensau." Sarah und ihre Eltern konnten nicht mehr fortgehen in ein anderes Land. Eine Woche später wurde die Familie Blauenstein gegen Abend abgeholt. Die Eltern, Sarah und ihre Schwester, ein kleines Mädchen, dessen Namen ich vergessen habe. Sie hatten nur wenige Stunden Zeit, um zu packen, nur ein paar Koffer durften sie mitnehmen. Ich stand dabei und fragte, wohin sie



gingen, aber niemand gab Antwort, auch meine Eltern nicht. Das Gesicht ihres Vaters war grau und eingefallen. Die Mutter betete. Und Sarah konnte ihren Koffer nicht zubekommen, so sehr wir auch darauf knieten. Sie sagte immer nur, vielleicht dürfe sie zu den Affen, in ein Land, in dem es Sommer und Winter warm war.

Als sie zum Lastwagen ging, war ihr Koffer noch immer offen. Und ich konnte die ganze Zeit nichts anderes denken als: Der Koffer wird aufgehen, bestimmt verliert sie ihren Koffer und alles, was sie liebt, sogar die Puppe. Maria oder Elvira.

Später habe ich erfahren, daß die Familie Blauenstein in einem Lager getötet worden war.

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

pechschwarzes, gekräseltes Haar	çal gara burme saç
plappern, unetwegt	erjellik bilen gybat kakmak
die Heuschwecke	çekirtge
die Schnecke	balykgulak
die Steine kicken	daş atmak
die Fruchen mit den Füßen kratzen	ýagyň bilen keş çekmek
j-n Ohrfeigen geben	birine ýañagyndan, gulagynyň düýbünden şarpyk çalmak
etw. wird aufgehen	çykmak, münmek, almak, ajamak

### **Übungen zum Text**

1. Kreuzen Sie die Sätze an, die sinngemäß mit dem Text übereinstimmen. Berichtigen Sie die falschen Aussagen.

- a) Die Hauptperson der Geschichte ist ein vierzehnjähriges Mädchen, das noch gerne mit Puppen spielt.
- b) Sarahs Spielkamerad jagt mit einer Steinschleuder Schnecken und Feuersalamander.
- c) Das Mädchen wurde auf der Straße von vielen Kindern beschimpft.
- d) Der Erzähler weiß am Ende nicht, was mit Sarahs Familie passierte.
- e) In der Geschichte wird von Ereignissen aus der Zeit nach 1938 erzählt.

2. Wer sagt das Folgende. Erklären Sie die genaueren Zusammenhänge.

- a) „Wenn ich groß bin, werde ich Doktor wie mein Vater, aber ich werde ein Doktor, den sie auch arbeiten lassen, nicht wie Papa, den sie nicht arbeiten lassen.“
- b) „Juden sind böse . . . Und Juden sind häßlich.“
- c) „Ich möchte in ein Land gehen, wo es Affen gibt.“
- d) „Der spielt mit einem Judenmädchen.“

3. a) Zu Hause berichtet Sarah ihrer Mutter von dem Vorfall mit den Nazi-Buben.

Was erzählt sie, und wie reagiert die Mutter?

b) Auch der Erzähler berichtet seinen Eltern.

Was sagt er? Was sagt sein Vater (seine Mutter)?

4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

- 1. Meniň adym Sara. 7 ýaşymdadym, şal gara burma saçym bardy.
- 2. Emma men muny bilemokdym.
- 3. Sara“Haçanda men lukman bolanymda soň, sen arkaýyn keselläp bilersiň“ diýdi.
- 4. Meniň ýadyma onyň ähli keselleri sanaýşy düşýärdi.

5. Sara „Sen meni gorkunç hasaplaýarmyň?“ diýip sorady.
6. Soňra Sara özüniň irräk hem gitmeginiň mümkindigini aýdy.
7. men onyň gitmegini islämokdym, men muny oňa hem aýtdym.
8. Olar menden ulyrak dört sany oglandylar.
9. „Ol gurjak oýnaýar“ diýip ulysy seslendi.
10. Beýlekisi „ol gyzlar bilen oýnaýar diýdi.
11. Indi Sara we onuň ene-atasy hiçýere, hiç hili ýurda gidip bilenokdylar.
12. Ol ýük ulagyna tarap gidende-de, onyň torbasy häli açykdy,

***Lene Mayer-Skumanz***  
**Der fremde Mann**

Noch vor dem Sommer war der Krieg zu Ende.

„Keine Bomber mehr?“ fragte ich meine Mutter.

„Keine Bomber. Auch keine Tiefflieger mehr“, sagte sie.

Vor den Tieffliegern hatte ich die größte Angst gehabt.

Meine Schwester hatte sich nicht so sehr gefürchtet. Sie war noch zu klein,

erst drei Jahre alt.

Bald begann für die großen Kinder die Schule wieder. Die kleinen Kinder konnten in den Kindergarten gehen. Man konnte wieder Briefe schreiben. Die Briefe kamen an. Auf manchen Strecken konnte man mit der Eisenbahn fahren. Die Züge kamen an.

Meine Schwester und ich gingen in den Kindergarten. Die Kinder im Kindergarten erzählten von ihren Vätern. „Meiner hat einen Brief geschrieben“, erzählten sie. „Meiner kommt bald heim.“

„Meiner ist mit dem Zug gekommen“, erzählten sie.

„Meiner ist gefallen. Der kommt nimmer“, erzählten sie. Sie fragten mich nach meinem Vater. „Meiner ist kriegsgefangen“, sagte ich.

„Wo?“ fragten sie.

Das wußte ich nicht. „Aber er kommt bald heim“, sagte ich.

Das wußte ich. Auch meine Schwester wußte es. Wir wußten es von unserer

Mutter. Sie sagte immer: „Der Vati kommt bald.“

Ich erzählte den Kindern, was ich noch alles über meinen Vater wußte: „Er hat schwarzes Haar mit ganz großen Locken. Er kann singen. Er kann tanzen. Er kann Theater spielen. Er ist so lustig, daß er alle Leute im Theater zum Lachen bringt. Er verkleidet sich als Müller oder Kellner oder Zirkusdirektor. Manchmal setzt er sich eine Glatze auf. Aber ich erkenne ihn immer.“ Meine Schwester nickte ernst. Auch sie erkannte unseren Vater immer. Wir kannten alle seine Fotos, und bei jedem Bild hatte uns unsere Mutter gesagt, welche Rolle er da spielte und welche Lieder er dazu sang. Die Kinder

beneideten uns, weil unser Vater so lustig war. „Fein, daß er bald heimkommt“, sagten sie.

Es wurde Weihnachten. Der Winter verging. Es wurde Frühling. Zu Ostern bekamen wir im Kindergarten ein buntes Ei. Es wurde Muttertag. Wir malten rote Herzen. Die konnte man aufklappen, und dann sah man einen Blumenstrauß.

Der Muttertag war vorbei, und unser Vater war noch immer nicht da. Die Kinder im Kindergarten fragten uns nicht mehr nach ihm.

Ich erinnere mich heute noch an einen schönen Junimorgen. Meine Mutter führte uns in den Kindergarten. Meine Schwester ging an ihrer rechten Hand, im Schutz der Hausmauern. Ich ging an ihrer linken Hand, an der Straßenseite, denn ich war ja die größere. Es war warm und sonnig, wir hatten dünne Kleider an. Da sah ich einen Mann die Straße heraufkommen.

Ein komischer Mann, dachte ich.

Er war viel zu warm angezogen. Er trug eine graue Mütze auf seinem Kopf. Er hatte hohe Schuhe an; die Riemen, mit denen er sie verschnürt hatte, waren zu kurz. Ich sah, daß er Zeitungspapier in die Schuhe gestopft hatte. Ich staunter

Der Mann hatte eine kleine, runde graue Flasche an seinen Gürtel geschnallt. Neben der Flasche baumelte ein Eßnapf.

Der Mann hatte eine Decke um die Schultern gewickelt. Die Decke war grau. Der ganze Mann war grau, auch sein Gesicht. Nur sein Haar war nicht grau, das hatte überhaupt keine Farbe; in Borsten starrte es unter der Mütze hervor. Der Mann schaute uns an.

Er öffnete den Mund, aber es kam nicht gleich eine Stimme heraus. Dann rief er: „Erna!“

Meine Mutter packte uns fester an der Hand. Sie wollte in die Gasse einbiegen, wo unser Kindergarten war. „Der Mann“, sagte ich, „der Mann da ruft dich!“

Meine Mutter blieb stehen.

„Erna!“ rief der Mann noch einmal.

Meine Mutter schaute zurück. Sie ließ unsere Hände los.

„Axel!“ rief sie und lief dem Mann entgegen.

Da wußten wir, daß dieser fremde graue Mann unser Vater war.

Ich weiß nicht mehr, wie sie sich begrüßten. Ich weiß nicht mehr, was er zu

uns Kindern sagte.

Aber ich erinnere mich, daß die Leute auf der Straße stehenblieben. Sie blieben stehen und schauten uns zu und sagten: „Da ist wieder einer heimgekehrt.“

Die Mutter nahm uns an der Hand und führte uns nach Hause. Der Vater ging neben uns. Er betrachtete meine Schwester und mich von der Seite. Er sagte: „Sowas! So große Damen!“ Da lachte ich, weil er „Damen“ gesagt hatte.

Im stillen aber wunderte ich mich, daß es unser Vater war. Ich kannte ihn doch von allen seinen Bildern. Ich kannte ihn in jeder Verkleidung. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß dieser graue Mann alle Leute im Theater zum Lachen brachte.

Zu Hause sagte ich zu meiner Mutter. „Du hast ihn auch nicht erkannt.“ „Oja“, sagte meine Mutter. „Ich habe seine Stimme erkannt.“ „Du hast ihn rufen gehört? Warum bist du dann weitergegangen?“ Meine Mutter schaute mich an. „Ich habe ihn immer rufen gehört“, sagte sie. „Ich habe mir so sehr gewünscht, daß er heimkommt. Ich habe an nichts anderes mehr gedacht. Immerfort habe ich geglaubt, dort kommt er mir auf der Straße entgegen. Ich habe geglaubt, jetzt kommt er die Stiegen herauf. Ich habe deutlich seine Schritte gehört. Ich habe gehört, wie er aufsperrt. Ich habe ihn rufen gehört. Aber es war nie wirklich. Und wie er mich heute wieder gerufen hat, hab' ich geglaubt, nur ich hör's in meinem Inneren.“ Ich sagte: „Er riecht so komisch.“

„Das ist Zigarettenrauch“, sagte sie. „Im Zug hat ihm jemand Zigaretten geschenkt.“

„Und seine Haare haben keine Farbe“, sagte ich.

Meine Mutter antwortete: „Es wird alles wieder werden.“

Das sagte sie oft in der nächsten Zeit.

Meine Schwester und ich gewöhnten uns an unseren Vater. Er wurde uns immer weniger fremd. Er spielte mit uns. Er sang Lieder, die er auf der Bühne gesungen hatte.

Sein Haar bekam wieder Farbe. Zuletzt war es schwarz und lockig wie früher. Manchmal erzählte er uns Geschichten aus dem Lazarett und aus der Gefangenschaft. Immer war in den Geschichten etwas, über das man schmunzeln mußte.

„Und im Krieg?“ fragten meine Schwester und ich. „Was hast du im Krieg erlebt?“

Über den Krieg wollte er nie reden. „Das sind keine Geschichten zum Erzählen“, sagte er.

Von den Geschichten, die er nicht erzählen konnte, erfuhren wir aber doch etwas. In den Nächten, da schrie mein Vater im Schlaf. Er schrie so laut und so furchtbar, daß wir alle aufwachten. Wir rannten an sein Bett und schüttelten ihn, bis er munter war. Er war entsetzt, wenn er merkte, daß er uns mit seinem Geschrei aufgeweckt hatte. Er entschuldigte sich. Er sagte: „Ich habe geträumt.“

„Was hast du denn geträumt“, fragte ich, „daß du so schreien mußt?“

„Vom Krieg“, sagte er und war für einen Augenblick wieder der fremde graue Mann, der uns auf der Straße entgegengekommen war.

„Es ist doch alles vorbei, es ist alles wieder gut“, sagte meine Mutter und brachte uns ins Bett. „Schlaft nur.“

Aber für einen Mann, der im Krieg gewesen war, konnte nie mehr im Leben alles vorbei und wieder gut und wie früher sein. Das wußten wir nun, meine Schwester und ich.

Jedesmal, wenn wir unseren Vater im Traum schreien hörten, wußten wir es von neuem.

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

j-m beneiden	görüplik etmek.
baumeln	çaykanmak
im Stillen	ümsünlikde, tümlikde
die Stiegen heraufkommen	merdiwandan galmak
sich gewöhnen an+Akk	öwrenşmek, uýgunlasmak
über etw. schmunzeln	gówniýetmezliçilikli gülmek,
	kinaýaly gülmek.
etw. von neuem wissen	zady başga tarapdan tanamak,
	öwrenmek

## Übungen zum Text

### 1. Eine Fotogeschichte

Betrachten Sie die drei Fotos und schreiben Sie eine kurze Geschichte dazu. (Vergessen Sie nicht die „W-Fragen“: Wer? Was? Wann? Wo? Wie? Warum? Notieren Sie sich zuerst ein paar Stichwörter.) Stellen Sie dann Ihre Ergebnisse der Klasse vor.

### 2. Ist das richtig?

	ja	nein
Es handelt sich um eine Geschichte aus dem Zweiten Weltkrieg.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Der Vater der Erzählerin ist im Krieg gefallen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Kinder können sich gut an ihren Vater erinnern.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Mutter erkennt den Vater sofort an seiner Uniform.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Über den Krieg wollte der Vater nicht reden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>



### 3. Partnerarbeit:

Schreiben Sie nun selbst einige solche Aussagen und lesen Sie sie vor. Ihr Partner soll die falschen Aussagen berichtigen. Wechseln Sie einander ab.

4. Vergleichen Sie Ihre „Fotogeschichte“ mit dem Bericht von Mayer-Skumanz. (Einige Punkte, auf die Sie achten sollen: Wie haben Sie die Fotos interpretiert? Hätten Sie sich gedacht, daß es sich um Heimkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft handelt? Wie ist die Atmosphäre in den Fotos? Und bei Mayer-Skumanz?)

5. „Aber für einen Mann, der im Krieg gewesen war, konnte nie mehr im Leben alles vorbei und wieder gut und wie früher sein.“

Nehmen Sie Stellung zu diesem Satz. (In welchem Zusammenhang steht er im Text? Stimmen Sie ihm zu? Gilt er nur für die konkrete Situation? Ist er eine Lehre für die Kinder? Was will die Autorin damit sagen?)

### 6. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Tomusdan õň uruş tamamlandy.
2. Tiz wagtdan ýenede uly çagalar üçin mekdep işläp başlady.
3. Men doganym bilen çagalar bagyna gatnap başladym.
4. Men: “ Ol tiz öýe dolanyp gelýär” diýýärdim.
5. Ol şeýle bir gülkinç, ol teaterda ähli adamlary güldirip bilýär.
6. Olar: “ Onuň basym öýe gelýäni gowy zat” diýýärdiler.
7. Men häli-şindi bir õňat iýun säherini ýatlaýaryn.
8. Ejem bizi çagalar bagyna alyp giderdi.
9. Howa maýyl we günlidi, biz ýuwka geýinipdik.
10. Ejem durdy.  
“Erna!” diýip ol adam ýenede gyýgrydy.
11. Bu ýerde biz bu nätanyş adamyň biziň kakamyzdygyny bildik.
12. “ Ähli zat geçdi, indi ähli zat gowy” diýip ejem bizi ýatmana alyp gitdi.

**Hans Weigel**  
**Ein krasser Fall von Liebe**

Seit Wochen weiß ich, daß ich für dieses Buch einen Beitrag über Österreich schreiben soll, seit Wochen denke ich darüber nach, was ich schreiben soll. Ich habe schon soviel über Österreich geschrieben, zum letztenmal vor einigen Wochen alle meine einschlägigen Thesen für eine politische Vierteljahrsschrift zusammengefaßt und dann gedacht: So! Aus! Ende! Nie wieder! Nicht daß Österreich mir fad<sup>1</sup> geworden wäre, nein, durchaus nicht — aber das, was ich über Österreich zu schreiben pflege, wurde mir nachgerade unerträglich fad.

Sollte ich — mit diesem Gedanken habe ich gespielt — sollte ich eine radikale Wendung vollziehen? Dies alles, was da meine Freunde (vor allem Jörg Mauthe<sup>2</sup>) und ich gepriesen, gerühmt, entdeckt, halb und halb schaffen geholfen haben, diese Wiedergeburt Österreichs aus dem Geist des Feuilletons, war gut und schön und richtig und wichtig, hat aber den Zweck erreicht. Nun wollen wir Österreich nicht mehr in Frage stellen, nur um die Frage mit donnerndem Ja zu beantworten, wollen wir uns nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen vorgeben, ob es eine österreichische Literatur gibt — es gibt sie eh<sup>3</sup> längst, auch wenn wir nicht nach ihr fragen. Österreich ist da, Österreich braucht uns nicht mehr:

Nestroy<sup>4</sup>, Raimund<sup>5</sup>, Herzmanovsky-Orlando<sup>6</sup>, Kubin<sup>7</sup> sind bis zur Erschöpfung entdeckt, die Entdeckung Robert Musils<sup>8</sup> scheint sogar derzeit um eine Nummer zu groß geraten zu sein, Kafka<sup>9</sup> ist ein literarisches Volksnahrungsmittel, der wahre Schubert ist groß im Kommen, der wahre Mozart hat sich herumgesprochen, die tanzenden Grillparzer-Derwische beruhigen sich, Johann Strauß wurde von Claudio Abbado klassisch gesprochen, Gustav Mahler hat sogar das Dreimäderlhaus namens „Tod in Venedig“<sup>10</sup> unbeschädigt überstanden . . . unsere zornigen Fünfzige<sup>11</sup> können von ihren gepflegten Aggressionen auskömmlich leben. Und der Nachwuchs wächst üppig nach.

Noch immer beginnt der Balkan in der Nähe des Wiener Schwarzenbergplatzes, aber es sind zögernde Anfänge, und von dort aus erstreckt er sich in westlicher und westnordwestlicher Richtung bis weit über Frankfurt, Köln und Düsseldorf hinaus.

Österreich hat zwei schreckliche Kriege so glorios und attraktiv verloren, daß es von siegreichen Briten, Amerikanern und demnächst auch Franzosen beneidet wird.

Seine Selbsterkenntnis ist robust geworden und auf keine Laudatio<sup>12</sup> mehr angewiesen, vor allem auf keine von jener Art, die alle Mängel mit Heiligenscheinen krönt.

Ich habe also darüber nachzudenken aufgehört, wie ich mein ewiges Österreich-Feuilleton zum tausendundzweitenmal schreiben könnte, und auch darüber, ob ich es widerrufen soll. Man kann als Paulus zur Welt kommen, man kann auch aus einem Saulus ein Paulus, aber nicht aus einem Paulus ein Saulus werden.

Ich habe aufgehört, darüber nachzudenken, was ich über Österreich schreiben könnte, und habe angefangen, über Österreich nachzudenken. Das ist zweierlei. Ich bin vom Besonderen ins Allgemeine umgestiegen. Was mich mit Österreich verbindet, ist ein starkes, echtes, konstantes Gefühl. Österreich ist mehr als eine Leibspeise<sup>13</sup> meiner Seele, Österreich ist ein konstituierendes Element meiner Existenz. Wie geht das zu? Woran liegt es? Goethe ist der größere Dichter, aber ich liebe Österreich. Die Gegend um Maloja<sup>14</sup> ist mir die liebste auf Erden, aber ich liebe Österreich. Die Niederländer sind die besseren Maler, Verdi ist für mich der unerreichte Musikdramatiker, die Operetten von Franz Lehár sind ein großer Schaden, die Stephanskirche ist bestimmt nicht der schönste gotische Dom — der Stadtkern von Salzburg, Seefeld in Tirol, der Grundlsee, Südkärnten allein können es doch nicht sein. Was ist es?

Ich hab' es von meinem sechsten bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr nicht sehr schön gehabt in Wien, meine acht Gymnasialjahre, im unmittelbaren Anschluß an vier Weltkriegsjahre, waren ein Trauma, meine begabten Freunde und ich hatten es nicht etwa nur schwer, sondern sozusagen gar nicht, an eine ernsthafte literarische Karriere war nicht zu denken, es gab (damals!) sozusagen

keine österreichische Literatur, das Regime der Ersten Republik war schon in jeder Hinsicht katastrophal, ehe es sich unter dem unseligen Dollfuß<sup>15</sup> in den verhaschtesten<sup>16</sup> Faschismus verwandelte. Alles war schrecklich, ratlos, kleinkariert<sup>17</sup>, kleinbürgerlich, apokalyptisch, selbstmörderisch (ein bisserl<sup>18</sup> Musik und ein bisserl Wiener Stadtverwaltung ausgenommen).

Und als ich am 19. März 1938 die Grenze überschritt, begann ich, sehnsüchtig auf den Tag zu warten, an dem ich diese Grenze in umgekehrter Richtung wieder würde überschreiten dürfen. Ist das zu verstehen? Nach Hause, nach Hause, heim zu Antel, Karas, Hubert und Ernst Marischka, in das Land Wilhelm Kienzls, Franz Karl Ginzkeys und des Staatsvertragsmalers Fuchs!<sup>19</sup>

Ich hätte Amerikaner werden können, freier Bürger einer demokratischen Republik, mit allen Chancen, mit allen Rechten zur freien Entfaltung, freien Meinungsäußerung. Ich wollte nicht. Ich habe die Erteilung eines US-Einwanderungsvisums bewußt sabotiert. Es kann doch nicht die Sprache gewesen sein! Oder doch? Das sogenannte Blut war es gewiß nicht. Ich habe keinen hochentwickelten Familiensinn. Ich leugne nicht, daß es Erbanlagen gibt, aber ich halte sie für überwindbar. Wiener Blut — das ist für mich nur der Titel eines Walzers. Ich wurzle nur dort, wo ich mich zu wurzeln entschieße. Ich suche mir die Menschen, denen ich mich nahe fühle, aus; Freundinnen und Freunde waren mir immer schon wichtiger als Verwandte. Außerdem waren ja meine Verwandten nicht in Österreich. Sie waren teils durch Hitler zugrundegegangen, teils Amerikaner geworden.

Zog es mich zu „den Wienern“? Nur an einige, wenige, die ich dort wußte, dachte ich in Freundschaft und Anteilnahme.

Was war es? Kann man Heimweh haben, auch wenn einem die Heimat so weh getan hat?

Ich wußte ja damals im Sommer 1945 nicht, daß es mir in Wien gutgehen wird, daß ich meinen Beruf mit Erfolg ausüben werde, daß ich in all den bevorstehenden Jahrzehnten nur zweimal bewußt antisemitischen Äußerungen ausgesetzt sein werde. Die positive

Variante meiner Zukunft war recht unwahrscheinlich. Beginnt man als bisher erfolgloser Autor mit achtundreißig Jahren eine Karriere? Es war wohl Liebe. Aber nicht Liebe zum Josefsplatz<sup>20</sup>, zur Perchtolds-dorfer<sup>21</sup> Heide, zum Großen Musikvereinssaal. Es gibt, scheint es, eine Art von divinatorischer, vorwegnehmender Liebe, Liebe auf den nullten Blick. Liebe, die Entschlüsse auslöst, ehe sie der Objekte ansichtig wird. Ich kam nach Wien in Sehnsucht nach denen, die ich nicht kannte, nach Hei-mito von Doderer, Kurt Absolon, Paul Flora, Ilse Aichinger, Jeannie Ebner, Hertha Kräftner, nach den neuen Schauspielern des Theaters in der Josefstadt und unserem Freund Alfred Ibach, nach der Frau Anna im Cafe Raimund, nach Friedrich Gulda, ehe er zu spinnen begann, nach dem frühen Art-Club und seinem „Strohkoffer“<sup>22</sup>, nach Kurt Moldovan und Jörg Mauthe, nach Christine Busta und Andreas Okopenko, nach Ingeborg Bachmann, Herbert Eisenreich, Hermann Friedl, Friederike Mayröcker, nach Gerhard Fritsch, Herbert Zand, Raimund Berger, Marlen Haushofer, Reinhard Federmann, Helga Pohl, nach Milo Dor und Walter Toman und Wolfgang Kudrnofsky, nach all den unbekannten Kolleginnen und Kollegen, die mir seit dreißig Jahren ihre Manuskripte zur Prüfung schicken . . .' Im Mai 1945 hatte ich ganz deutlich das Gefühl: Sie warten auf mich. Ich wußte nicht, wer. Aber ich wußte, daß sie warten. Nicht weil sie mich brauchten. Weil wir einander brauchten. Zu ihnen bin ich gekommen. Und mein Lebenslauf meinte es gut mit mir. Er lieferte mir nicht nur einen Freundes- und Kollegen-Kreis, er verwöhnte mich zusätzlich durch eine reich aufgefächerte Palette von Zeitgenossen, die ich um meiner Kolleginnen und Kollegen und um Österreichs willen beschimpfen mußte: Minister, Stadträte, Bürgermeister, Abgeordnete, Chefredakteure, Theaterdirektoren, Regisseure, Verleger, Mitarbeiter der RA VAG (Radio-Verkehrs-A.-G.) . . . das hätten die Vereinigten Staaten von Amerika mir nie bieten können. Und mein Lebenslauf belohnte mich, drittens und vor allem, mit der Gnade, daß ich kritisieren, polemisieren, angreifen und mit scharfer Munition schießen konnte und durfte, als wäre ich seit eh und je dabei gewesen, nicht erst sozusagen im Aufwind des Kriegsendes herbeigeeilt. Als

ich Ende Juli 1945 die Grenze in umgekehrter Richtung überschritt, dachte ich: Wir haben den Krieg gewonnen. Ich war noch gar nicht lange zurückgekehrt, da erappte ich mich dabei zu sagen: Wir haben den Krieg verloren. Bis 1945 hatte ich „wir“ gesagt und das Zürcher Schauspielhaus gemeint. Von 1946 an sagte ich „wir“ und meinte das Theater in der Josefstadt. Ich habe den Terminus „Liebe“ schon einmal zur Erklärung herangezogen. Ich denke nach und finde: ich könnte auch sagen: Sucht. Österreich hat mich wider alle Überlegungen, die dagegen hätten sprechen müssen, wider alle realitätsbezogenen Argumente, wider alle Vernunft nicht ausgelassen. Zeigen Sie einem Raucher das Röntgenbild seiner Lunge, einem Alkoholiker das Röntgenbild seiner Leber, halten Sie einem Drogensüchtigen Krankengeschichten mit tödlichem Ausgang vor Augen, beschreiben Sie mir Österreich: wir werden halb lustvoll, halb resignierend ausrufen „Wem sagen Sie das?!“ und uns nicht ändern. Nicht aus Masochismus, aber noch weniger aus Genußsucht. Denn das Trinken ist nicht lustig, das Rauchen ist nicht lustig, die Liebe ist nicht lustig, Österreich ist nicht lustig, am ehesten könnte der Drogenmißbrauch gewisse angenehme Phasen vermitteln, aber diesbezüglich bin ich nur auf Berichte angewiesen, ich glaube auch nicht, daß der Mond die Anziehungskraft der Erde freudig genießt — aber was soll er machen, es bleibt ihm ja nichts anderes übrig!

Es soll auch Wuppertaler geben, die Wuppertal lieben. Es gibt auch Frauen, die grausliche Männer, Männer, die grausliche Frauen lieben. Liebe zwischen Mann und Frau, Nikotinabhängigkeit, Drogensucht, Alkoholismus und Vaterlandsliebe, woher kommen sie, was bezwecken sie, was besagen Sie? Sie besagen, daß man mit der Vernunft und den Wissenschaften allein zwar weiter, aber nicht weit kommt. Die Tatsache meiner unstillbaren Sehnsucht und meiner Remigration wider alle bessere Einsicht, die vorwegnehmende Vision des „Sie warten auf mich“, sie machen mich gläubig wie den Astrologen an die Gestirne, den Religiösen an seine Kirche. Ich glaube an große Geheimnisse jenseits der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Bewußtseinsveränderung, jenseits des „Überbaus“, jenseits aller ökonomischen Verhältnisse und sozialen

Umstände. Die mysteriöse Instanz, die ich nicht beim Namen nennen kann, denn „Schicksal“ erscheint mir zu verwaschen, die mich unfreiwillig fortgehen und freiwillig zurückgehen und meinen Entschluß nie bereuen ließ, hat mich wie alle Süchtigen und Liebenden gesegnet und gepeinigt, erwählt und verdammt, bestraft und belohnt, geadelt und erniedrigt, indem sie mich als unheilbaren Österreicher zur Welt kommen ließ.

*1 fad langweilig — 2 Jörg Mauthe Schriftsteller, Journalist, Politiker (1924—1986) — 3 eh (umgangssprachlich) ohnehin, sowieso — 4 Johann Nestroy satirisch-humoristischer Dramatiker (1801 — 1862) — 5 Ferdinand Raimund Dramatiker (1790—1836) — 6 Fritz Herzmanovsky-Orlando Schriftsteller (1877—1954) — 7 Alfred Kubin Graphiker, Maler, Dichter (1877—1959) — 8 Robert Musil Schriftsteller (1880—1942) — 9 Franz Kafka Schriftsteller (1883—1924) — 10 das Dreimäderlhaus namens „Tod in Venedig“ „Dreimäderlhaus“ ist der Titel einer sentimental Operette über Franz Schubern Weigel spielt hier auf Luchino Viscontis Film „Der Tod in Venedig“ (1971) an, der die Musik Mahlers verwendete. — 11 unsere zornigen FünfzigerGeme\nl sind Autoren, die heute um die fünfzig und die in ihrer Jugend aggressiv-avantgardistisch = „zornig“ schrieben.*

*12 Laudatio Lobrede — 13 die Leibspeise Lieblingsspeise — 14 Maloja Kurort in der Schweiz — 15 Engelbert Dollfuß österreichischer Bundeskanzler (1932—1934) — 16 verhatseht (umgangssprachlich) ausgetreten, hier: unordentlich, schlampig — 17 kleinkariert engstirnig, provinziell — 18 ein bisserl ein bißchen — 19 Bei den Genannten handelt es sich um Künstler, die Weigel nicht besonders schätzt — 20 Josefsplatz Platz in der Wiener Innenstadt — 21 Perchloldsdorf Oxl in der Nähe von Wien — 22 Art-Club mit seinem „Strohkoffer“ bekannter Künstlertreff in Wien*

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!

2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!

3.Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!

4.Übersetzen Sie den Text!

5.Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

einschlägig	değişli, gabat gelyän
vollziehen	amal etmek, berjaý etmek
vorgeben	sebäpsiz, esassyz nygtamak, tassyklamak
auskömmlich	ýeterlik
demnächst	tiz, basym
die Erteilung eines Visums	Wiza berilme
es für überwindbar halten	bir zady ýeňip geçip bolýan hasaplamak
vorwegnehmen	öňüni almak, duýdyrmak
ansichtig werden	görünmek, görmek
eh und je	gadymy zamandan, eýýamdan bäri
im Aufwind	ruhlandyryjy
auf etw. angewiesen sein	bir zada bagly bolmak, başga zada ýaramazlyk
etw. bezwecken	maksat goýmak
etw. besagen	şatlyk etmek
die bessere Einsicht	iň oňat üstünlik, netije
das Gestirn	parlak ýyldyz
die Vergesellschaftung	köpçülik topar
verwaschen sein	düşüniksiz bolmak, ýuwylyp giden
adeln	gowylandyrmak, hilini gowylandyrmak
erniedrigen	kemsitmek

### Übungen zum Text

1. In diesem und dem folgenden Text setzen sich zwei bekannte Autoren, Hans Weigel und Peter Handke, mit ihren Beziehungen zum eigenen Land auseinander.



Es empfiehlt sich, beide Texte gemeinsam zu lesen und zu besprechen. Die folgende vorbereitende Übung bezieht sich auf beide Texte, kann (und soll) jedoch auch gemacht werden, wenn nur einer der beiden Texte gelesen wird.

## 2. Partnerarbeit:

Entscheiden Sie sich für eine der folgenden Thesen.

A Man soll sein Heimatland vorbehaltlos lieben.

B Ein Land kann man nicht lieben, höchstens Menschen.

C Doch, man kann ein Land lieben.

D Wer sein Land liebt, kritisiert es nicht.

E Wer sein Land kritisiert, hebt es nicht.

Suchen Sie nun in Ihrer Klasse Partner, die sich für dieselbe These entschieden haben. Tauschen Sie Ihre Meinungen aus, geben Sie möglichst ausführliche Begründungen mit konkreten Beispielen und berichten Sie dann der ganzen Klasse über das Ergebnis.

Wiederholen Sie die Übung mit einer anderen der angeführten Thesen.

## 3. Partnerarbeit:

Passen diese Sätze zum Text?

Das Thema Österreich ist dem Autor schon langweilig.

Die Beziehungen Weigels zu seinem Land sind stark von Emotionen geprägt.

Der Autor erinnert sich gerne an seine Kindheit in Wien.

Als Weigel 1938 ins Exil ging, wollte er nie wieder nach Österreich zurückkehren.

Die Liebe zu einem Land läßt sich nicht logisch erklären.

Weigel hat es nie bereut, nach Österreich zurückgekehrt zu sein.

Vergleichen Sie Ihre Resultate mit einem Partner. Diskutieren Sie die Ergebnisse in der Klasse.

## 4. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Awstrýa iki uruşda ýeňildi.

2. Bu dil bolup bilmezä? Ya-da?
3. Bu anyk aýdylyşy ýaly gan däl.
4. Meniň maşgala hakynda düşünjäm giň däl.
5. Men özüme ýakyn adamlary gözleýärin.
6. Joralarym we dostlarym meniň üçin meniň dogan-gardaşlarymdan maňa hemişe ýakyndy.
7. Haçanda ýurdyn saňa şeýle agyryly yz goýanda ony küýsöp bolarmy?
8. 1945-nji ýylyň tomsunda men häli Wenada meniň durmuşymyň gowy boljagyny bilemokdym.
9. 38 ýaşly, şowsuz awtor hökmünde işiňi ýola goýup bolarmy?
10. Wenada meniň ýagdaýym altý ýaşymdan otuz ýaşyma çenli gowy däl.
11. Erbet erkekleri söýýän aýallar, şeýle hem erbet aýallary söýýän erkekler bar.
12. Men hem „Söýgi“ adalgasyny düşündirmäge synanşdym.

**Persönliche Bemerkungen zum Jubiläum der Republik**

Als der Staatsvertrag erreicht wurde, war ich 13 Jahre alt, und es hieß, daß Österreich nun frei sei und daß die Besatzungsmächte das Land verlassen würden. Ich aber — und wenn ich ab jetzt ich sage, bin das hoffentlich nicht ich allein — fühlte mich in dem befreiten Land alles sonst als frei, und es gab ganz andere Besatzungsmächte, als die so genannten, weitaus realere, weitaus bedrückendere.

Der Staatsvertrag wurde von unsereinem eher als sportliches Ereignis aufgenommen, das man neugierig verfolgt, solange es im Fernsehen übertragen wird. Aber wenn man abschaltet, ist man in seiner eigenen Welt wieder ganz verriegelt. Diese eigene Welt war ein Österreich, in dem man sich auch ohne Russen und Engländer besetzt fühlte, von den Besatzungsmächten der materiellen Not, der Herzenskälte der Religion, der Gewalttätigkeit von Traditionen, der brutalen Gespreiztheit der Obrigkeit, die mir nirgends fetter und stumpfsinniger erschien als in Österreich.

So hat der Staatsvertrag für mich und meine Familie zum Beispiel und alle, die in einer ähnlichen Lage — nicht lebten, sondern sich eher durch die Jahreszeiten durchschlagen mußten — keine Konsequenz gehabt. Der Lohn für die Schwerarbeit des Familienvaters, der mit einem Lastwagen Baumaterial zu den Bergbauern brachte, blieb immer noch ein widerwärtiges Almosen. Die Mutter war genötigt, Naturalien wie Kartoffeln, Kohlen usw. durch Fremdarbeit, als wahre Fremdarbeiterin auf den Feldern, dazuzuraf-fen. Dem Bruder, der als Jugendlicher in der Kirche bei einem Palmbuschen von vier Ringen einen aufschneidet, damit gemäß dem Brauchtum die ungerade Zahl erreicht sei, wurde der Prozeß gemacht als Gotteslästerer. Und ich zum Beispiel, nur zum Beispiel, wurde im Internat sorgenvoll betrachtet, wenn ich an einem Morgen nicht zur heiligen Kommunion trottete. So wurde weiterhin gebeicht und kommuniziert, nur damit die Zeit der Un--freiheit irgendwie verging. Aber so schnell ist die nicht vergangen. Noch auf

der Universität — um das lebensnotwendige Stipendium zu kriegen — mußte man Prüfungen machen, die nur dazu eingerichtet waren, die für das Stipendium notwendigen Punkte einzuhamstern. Es gab keinen Professor, zu dem man auch nur eine kleine Art von Vertrauen haben konnte. Man traf nur Fachidiotie, Witzeleien über Kunst und Unwissenheit über Literatur, und damit auch Verachtung des Lebens. Das soll ja jetzt ganz anders sein.

Ich lebe seit neun Jahren nicht mehr im befreiten Österreich, und die Erinnerung hat nicht verklärt, eher die Abwehr vernünftig gemacht. Bei jedem Besuch, kaum daß im Flugzeug zum Beispiel die österreichischen Zeitungen ausgeteilt werden, aus denen der Eigendünkel einem entgegenbrutzelt, und man nichts als gesichtslose Geschäftsmenschen mit ihren schwarzen Aktenköfferchen vor und hinter sich hat, unterschieden von allen sogenannten „Machern“ in der weiten großen Welt nur dadurch, daß die leeren Allerweltsätze im österreichischen Dialekt gesprochen werden, packt einen sofort die alte, tödliche Unfreiheit aus der früheren Zeit.

Aber das Land ist für jemanden wie mich aus der Ferne wichtig geworden. Ich denke oft an die Hügel mit den Fichtenwäldern und an all die lebendig begrabenen Leben in dem vielfältigen Land, die nicht das Glück gehabt haben, sich wenigstens halbwegs freizuschaufeln wie zum Beispiel ich. Ich bin Schriftsteller geworden und habe mehr denn je das Gefühl, es den anderen schuldig zu sein, für sie zu schreiben. Es geht gar nicht anders. Ich bin kein Revolutionär, von dem man sagt, er müsse sich im Volk bewegen „wie ein Fisch im Wasser“. Aber ich spüre doch beim Schreiben immer mehr die Notwendigkeit, dem Land, ohne das ich ja nicht das wäre, was ich schlecht oder recht geworden bin, möglichst nahe zu sein und dem sogenannten Volk, von dem ich ja ein Teil bin; dabei doch die Distanz und nötige Befremdung bewahrend, ohne die man über ein Land nicht gerecht schreiben kann. Wenn ich jetzt in Österreich bin, fühle ich manchmal ein schönes Einsinken in dieses Land, fühle mich fast optimistisch, als einer unter anderen, höre sogar manchmal die Kirchenglocken mit Freude und schüttle mich doch, wenn die Welt im Fernsehen wie eine amerikanisierte Lipizzaner'-Show er- ( die

*berühmten weißen Pferde der Spanischen Reitschule in Wien)*  
scheint, wenn Soldaten zu Tode geschunden werden, wenn im  
slowenischen Kärnten' zweisprachige Ortstafeln umgeworfen werden  
usw. Beides gehört zu dem Land.

Ich liebe Österreich . . . nicht, denn ein Land kann man nicht lieben,  
höch-5 stens Menschen. Aber Liebesgefühle zu Menschen sind unfrei  
in einem Land oder Staat, in dem man sich unfrei fühlt, weil es noch  
so viele geheime Besatzungsmächte gibt. Und ich habe Lust, durch  
meine Arbeit die mörderische Gewalt dieser doch eigentlichen  
Besatzungsmächte vermindern zu helfen; das kann man allerdings  
nicht mit einem Staatsvertrag erreichen.

*1 im slowenischen Kärnten Im Bundesland Kärnten gibt es eine  
slowenische Minderheit.*

### **Aufgaben zumText**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

die Gespreiztheit	gopamlyk, ulumsylyk, tekepberlik dabaralylyk, mahabatlylyk
stumpfsinnig	kütek, körzehin, temmel
sich durchschlagen	zordan, kynlyk bilen bölemek
widerwärtig	ýakymysyz, nejis
das Almosen	haýyr-sadaka
raffen	ýygnamak, almak, toplamak, adyňa geçirmek
trotten	agyr ädimlemek
beichten	toba etmek, boýun almak
einhamstern	gazanmak, ezyetini, rehnetini götmek

## Übungen zum Text

1. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Maşgalanyň atasynyň agyr işi bolan ýük ulagy bilen daga gurluşyk materiallryny daşamagyň aýlygy şol sadaka beilen ýalylygy bolup galdy.
2. Ýurt meniň ýaly daşdan gelenler üçin wajyp boldy.
3. Emma bu çalt geçip gitmedi.
4. Yene-de Uniwersitetletde talytp hakyny almak üçin synaglardan geçmelidi.
5. Indi bu düýbünden başgaça bomaly.
6. Döwlet şertnamasy baglaşylanda men 13 ýaşymdadym.  
Men Awstrýany söýemok, çünki ýürtdy söýüp bolanok.
7. Häzir men Awstrýa gelenimde Gowy garşylamany duýýaryn.
8. Men dokuz ýyldan bäri azat edilen Awsrtaýada ýaşamok.
9. Azajyk hem bolsa ynanam eder ýaly ýekejede Professor ýokdy.

## **Der Wolf und die sieben Geißlein**

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben junge Geißlein und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat. Eines Tages wollte sie in den Wald gehen und Futter holen; da rief sie alle sieben herbei und sprach: „Liebe Kinder, ich will hinaus in den Wald, seid auf eurer Hut vor dem Wolf; wenn er hereinkommt, so frißt er euch alle mit Haut und Haar. Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauhen Stimme und an seinen schwarzen Füßen werdet ihr ihn erkennen.“

Die Geißlein sagten: „Liebe Mutter, wir wollen uns schon in acht nehmen. Ihr könnt ohne Sorge fortgehen.“ Da meckerte die Alte und machte sich getrost auf den Weg.

Es dauerte nicht lange, so klopfte jemand an die Haustür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!“

Aber die Geißlein hörten an der rauhen Stimme, daß es der Wolf war. „Wir machen nicht auf!“ riefen sie. „Du bist unsre Mutter nicht; die hat eine feine und liebliche Stimme, aber deine Stimme ist rau; du bist der Wolf!“ Da ging der Wolf fort zu einem Krämer und kaufte sich ein großes Stück Kreide; die aß er und machte damit seine Stimme fein. Dann kam er zurück, klopfte an die Haustür und rief: „Macht auf, ihr lieben Kinder, eure Mutter ist da und hat jedem von euch etwas mitgebracht!“

Aber der Wolf hatte seine schwarze Pfote in das Fenster gelegt, das sahen die Kinder und riefen: „Wir machen nicht auf, unsere Mutter hat keinen schwarzen Fuß wie du; du bist der Wolf!“

Da lief der Wolf zu einem Bäcker und sprach: „Ich habe mir den Fuß angestoßen, streich mir Teig darüber.“ Und als ihm der Bäcker die Pfote bestrichen hatte, lief er zum Müller und sprach: „Streu mir weißes Mehl auf meine Pfote.“ Der Müller dachte: Der will jemanden betrügen und weigerte sich. Aber der Wolf befahl: „Wenn du es nicht tust, so fresse ich dich!“ Da fürchtete sich der Müller und machte ihm

die Pfote weiß. Nun ging der Bösewicht zum drittenmal zu der Haustür, klopfte an und sprach: „Macht mir auf, Kinder, euer liebes Mütterlein ist heimgekommen und hat jedem von euch etwas aus dem Wald mitgebracht.“ Die Geißlein riefen: „Zeig uns erst deine Pfote, damit wir wissen, daß du unser liebes Mütterlein bist!“

Da legte er die Pfote ins Fenster, und als sie sahen, daß sie weiß war, glaubten sie, es sei alles wahr, und machten die Tür auf. Wer aber hereinkam, das war der Wolf!

Die Geißlein erschrecken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschsüssel, das siebente in den Kasten der Wanduhr. Aber der Wolf fand sie alle und machte nicht langes Federlesen; eins nach dem andern schluckte er in seinen Rachen; nur das jüngste in dem Uhrkasten, das fand er nicht. Als der Wolf seinen Hunger gestillt hatte, trollte er sich fort, legte sich auf der grünen Wiese unter einen Baum und begann zu schlafen.

Nicht lange danach kam die Geiß aus dem Walde wieder heim. Ach, was mußte sie da erblicken! Die Haustür stand sperrangelweit offen; Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen, die Waschsüssel lag in Scherben, Decke und Kissen waren aus dem Bett gezogen. Sie suchte ihre Kinder, aber nirgends waren sie zu finden. Sie rief sie nacheinander beim Namen, aber niemand antwortete.

Endlich, als sie das jüngste rief, da antwortete eine feine Stimme: „Liebe Mutter, ich stecke im Uhrkasten!“

Sie holte es heraus, und es erzählte ihr, daß der Wolf gekommen sei und die andern alle gefressen habe.

Sogleich ging die Mutter in ihrem Jammer hinaus, und das jüngste Geißlein lief mit. Und als sie auf die Wiese kam, lag der Wolf unter dem Baum und schnarchte, daß die Äste zitterten. Sie betrachtete ihn von allen Seiten und sah, daß sich in seinem angefüllten Bauch etwas regte und zappelte. Ach Gott, dachte sie, sollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinuntergewürgt hat, noch am Leben sein?

Da mußte das Geißlein nach Hause laufen und Schere, Nadel und Zwirn holen. Dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf, und



kaum hatte sie einen Schnitt getan, so steckte schon ein Geißlein den Kopf heraus, und als sie weiterschnitt, sprangen nacheinander alle sechs heraus und hatten nicht einmal Schaden gelitten, denn das Raubtier hatte sie in seiner Gier einfach hinuntergeschluckt. Das war eine Freude! Da herzten sie ihre liebe Mutter und hüpfen wie ein Schneider, der Hochzeit hält.

Die Alte aber sagte: „Jetzt geht und sucht große Steine; damit wollen wir dem

wilden Tier den Bauch füllen, solange er noch im Schlaf liegt.“

Da schleppten die sieben Geißlein in aller Eile Steine herbei und steckten sie

ihm in den Bauch, soviel sie hineinbringen konnten. Dann nähte ihn die Alte in aller Geschwindigkeit wieder zu, daß er nichts merkte und sich nicht einmal regte.

Als der Wolf ausgeschlafen hatte, machte er sich auf die Beine, und weil er großen Durst empfand, wollte er zu einem Brunnen gehen und trinken. Als er aber anfang sich zu bewegen, stießen die Steine in seinem Bauch aneinander und rasselten. Da rief er:

„Was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch?

Ich meinte, es wären sechs Geißlein,so sind's lauter Wackerstein.“

Als er an den Brunnen kam und sich über den Rand bückte und trinken wollte, da zogen ihn die schweren Steine in die Tiefe und er mußte jämmerlich ersaufen.

Als die sieben Geißlein das sahen, da kamen sie herbeigelaufen und riefen laut: „Der Wolf ist tot! Der Wolf ist tot!“ und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.

### **Aufgaben zumText**

- 1.Lesen Sie den Text!
- 2.Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
- 3.Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
- 4.Übersetzen Sie den Text!

## 5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

auf der Hut sein	habardar, ägä bolmak
der Bösewicht	wäşi
etw. in acht nehmen	alada etmek
sich auf den Weg machen	ýola düşmek
meckern	nalamak, iýgenmek
rauh	gödek, hyýrsyz
der Krämer	maýda ot
die Pfote	penje
der Teig	hamyr
sich weigern	boýun gaçyrmak
sich verstellen	jögülenmek
sich fortrollen	tigirlenip gitmek
schnarchen	horkuldamak
zappeln	ýeldirgemek, ýalňyş ädim etmek
der Zwirn	sapak
das Ungetüm	nägehan, elhençlik
der Wanst	semiz, pökgi
etw. verwegnehmen	duýdurmak
der Stumpfbold	samsyjak
verklären	özürtmek, üytgetmek
der Eigendünkel	köpbilmişlik, menmenlik
brotzeln	pyşyrdamak
der Freischule	tölegsiz mekdep
sich verstellen	jögülenmek
Einwände machen	garşy çykmak
Radan machen	gykylyk etmek, dawa etmek
Die Haare machen	saçyňy düzetmek, oňarmak
j-m zum Gelächter machen	birini hemmäňi oňünde gulkünç
	edip goýmak
über etw. Skrupel machen	ýnsapsyzlygy duýmak
es sich leichter machen	özüne agram salmazlyk
der Schaden	zyýan, zeper, zeled

herzen j-n	birini söýmek
hüpfen	bökmek
in aller Geschwindigkeit	tiz, çalt
rappeln	gümmürdemek
sich bücken	egilmek, boýun egmek

## Übungen zum Text

### 1. Übersetzen Sie ins Deutsche!

1. Gadym zamanlarda bir garry geçi ýaşapdyr.
2. Owlajyklar: “ Eje jan biziň indi özümiziň aladamyzy özümiziň edesimiz gelýär” diýdiler.
3. Owlajyklar: “ Seniň biziň söygüli ejemizdigiňizi bilmek üçin ilki sen penjäňi görkez” diýip gyýgyrdylar.
4. Bu ýerde geçi öýe ylgap gaýçy, sapak alyp gelmeli boldy.
5. “Çagalar, men tokaýa gitjek, möjekden ägä boluň”.
6. Haçanda ol guýynyň ýanyna gelip gyrasynda egilip suw içjek bolanda, agyr daşlar ony guýynyň düýbüne alyp girdi.
7. “Mojek öldi! Mojek öldi!” diýip owlajyklar ejeleri bilen begençlerinden ýaña tans edýärdiler.
8. Az wagtdan geçi tokaýdan öýüne dolanyp geldi.
9. Ol ony çykaranyndan soň doganlaryny möjegiň gelip, iýip gidedini gürrüň berýär.
10. Ol otluk ýere gelende möjegiň otuň üstünde horruk çekip ýatanyny gördi, onuň horkuldysyndan ýaña şahalar titreýärdi.
11. “Biz gapyny açmarys” diýip olar gyýgyrdylar.
12. “Sen biziň ejemiz däl, onuň sesi inçe hem-de mähirli”.

## Volksmärchen aus Pommern Von dem Fischer und seiner Frau

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen nahe am Meer in einer so erbärmlichen Hütte, daß sie sie „Pißpott“ nannten. Der Fischer ging jeden Tag angeln. Das machte er viele Jahre lang. Eines Tages saß er wieder mit seiner Angel am Meer. Da ging die Angel tief auf den Grund, und als er sie heraufholte, holte er einen großen Butt herauf. Der sagte zu ihm: „Ich bitte dich, laß mich leben, ich bin gar kein rechter Butt, ich bin ein verzauberter Prinz.“ — „Nun“, sagte der Mann, „einen Butt, der sprechen kann, werde ich doch wohl schwimmen lassen.“ Da warf er ihn wieder ins Wasser. Er ging zu seiner Frau in den „Pißpott“ und erzählte ihr alles. „Hast du dir denn gar nichts gewünscht?“ fragte die Frau. „Nein“, sagte der Mann, „was soll ich denn wünschen?“ — „Ach“, sagte die Frau, „es ist doch schlimm, immer in dem Pißpott zu wohnen. Geh doch mal hin und wünsch uns eine richtige Hütte!“ Dem Mann war das gar nicht recht, doch er ging ans Meer. Das war ganz gelb und grün. Er stellte sich ans Ufer und rief:

Manntje, Manntje, Timpe Te

Buttje, Buttje in der See!

Meine Frau, die Ilsebill,

Will nicht so, wie ich wohl will. Da kam der Butt angeschwommen und sagte: „Na, was will sie denn?“ — „Ach“, sagte er, „sie mag nicht mehr im Pißpott wohnen, sie will eine richtige Hütte haben.“ — „Geh nur hin“, sagte der Butt, „sie hat sie schon.“ Da ging der Mann nach Hause, und seine Frau saß vor der neuen Hütte und sagte: „Sieh, nun ist es doch viel besser!“ In der Hütte gab es eine Stube, eine Kammer und eine Küche, und hinter der Hütte war ein kleiner Garten mit allerlei Pflanzen und ein Hof mit Hühnern und Enten. „Ach“, sagte der

Mann, „nun laß uns vergnügt leben.“ — „Das wollen wir überdenken“, sagte die Frau.

Nach zwei Wochen sagte sie: „Mann, die Hütte wird mir zu eng. Geh hin zum Butt, er soll uns ein Schloß bauen.“

„Ach, Frau," sagte der Mann, „der Butt hat uns erst die Hütte gegeben, ich mag nicht schon wieder hingehen, den Butt wird das ärgern." Aber schweren Herzens ging er hin. Das Meer war ganz violett und grau und dunkelblau. Es war aber noch still. Und so rief der Fischer:

Manntje, Manntje, Timpe Te Buttje, Buttje in der See! Meine Frau, die Ilsebill, Will nicht so, wie ich wohl will.

„Na, was will sie denn?" — „Sie will in einem steinernen Schloß wohnen."

— „Geh nur hin, sie steht vor der Tür."

Als der Mann nach Hause kam, stand seine Frau vor einem großen Palast. Alle Wände waren tapeziert mit kostbaren Stoffen, goldene Stühle und Tische standen im Saal, und hinter dem Schloß erstreckten sich ein Park und ein Wald, darin gab es Hirsche, Rehe und Hasen. „Ach", sagte der Mann, „nun wollen wir in diesem herrlichen Schloß bleiben und zufrieden sein."

— „Das wollen wir überdenken."

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war es schon Tag. Sie stieß ihren Mann mit dem Ellbogen in die Seite und sagte: „Mann, steh auf, wir müssen König werden über das ganze Land." — „Ach, Frau", sagte der Mann, „warum wollen wir König werden? Ich mag kein König sein." — „Dann will ich König sein", sagte die Frau. Da ging der Mann hin und war ganz betrübt. Diesmal war das Meer ganz schwarzgrau, und es brodelte unter der Oberfläche. Der Fischer rief:

Manntje, Manntje, Timpe Te Buttje, Buttje in der See! Meine Frau, die Ilsebill, Will nicht so, wie ich wohl will.

„Na, was will sie denn?" — „Sie will König werden." — Geh nur hin, sie ist es schon."

Vor dem Palast standen viele Soldaten, man hörte Pauken und Trompeten, und seine Frau saß auf einem Thron aus Gold und Diamanten und hatte eine goldene Krone auf dem Kopf. Als der Mann sie eine Weile angesehen hatte, sagte er: „Ach, Frau, wie schön das ist, daß du König bist, nun wollen wir uns auch nichts mehr wünschen." — „Ich kann es nicht mehr aushalten", sagte die Frau, „König bin ich, nun muß ich auch Kaiser werden." — „Ach, Frau",

sagte der Mann, „Kaiser kann der Butt nicht machen, ich mag ihm das nicht sagen.“

„Ich bin König“, sagte die Frau, „und du bist mein Mann, willst du wohl gleich hingehen?“

Diesmal war das Meer ganz schwarz und dick, und ein Wind strich darüber -hin, daß die Oberfläche sich kräuselte. Er rief:

Manntje, Manntje, Timpe Te Buttje, Buttje in der See! Meine Frau, die Ilsebill, Will nicht so, wie ich wohl will.

„Na, was will sie denn?“ — „Sie will Kaiser werden.“ — „Geh hin, sie ist es schon.“

Und wirklich: Seine Frau saß auf einem hohen Thron aus lauter Gold, und sie hatte eine große Krone auf dem Kopf. „Ach“, sagte der Mann und schaute sie sich genau an. „Frau, wie schön das ist, daß du Kaiser bist.“ — „Mann“, sagte sie, „was stehst du da? Ich bin nun Kaiser, nun will ich auch Papst werden.“

„Nein, Frau, Papst kann der Butt nicht machen“, sagte der Mann, „das nimmt kein gutes Ende.“ — „Mann, red keinen Blödsinn, kann er Kaiser machen, kann er auch Papst machen. Geh sofort hin.“ Da machte sich der Mann auf den Weg, und zitterte und bebte. Das Meer kochte, die Schiffe tanzten und hüpfen auf den Wellen. Da blieb er erschrocken stehen und schrie:

Manntje, Manntje, Timpe Te Buttje, Buttje in der See! Meine Frau, die Ilsebill, Will nicht so, wie ich wohl will.

„Na, was will sie denn?“ — „Sie will Papst werden.“ — „Geh hin, sie ist es schon.“

Diesmal saß sie auf einem noch viel höheren Thron und hatte drei große Kronen auf, und sie war umringt von ihrem geistlichen Staat. „Ach Frau“, sagte der Mann, „wie schön das ist, daß du Papst bist.“ — „Mann“, sagte sie, „solange ich Sonne und Mond sehe und die nicht aufgehen lassen kann, kann ich es nicht aushalten. Ich will werden wie der liebe Gott!“ „Ach, Frau“, sagte der Mann und fiel vor ihr auf die Knie, „das kann der Butt nicht. Kaiser und Papst kann er machen, aber das kann er nicht.“ Datrat sie ihn mit dem Fuß und sagte: „Ich halte das nicht länger aus. Willst du wohl hingehen?“ Draußen tobte der Sturm, daß die Häuser und Bäume umstürzten.

Der Himmel war pechschwarz, und es donnerte und blitzte. Auf dem Meer türmten sich Wellen so hoch wie Berge. Der Mann schrie:  
 Manntje, Manntje, Timpe Te  
 Buttje, Buttje in der See!  
 Meine Frau, die Ilsebill,  
 Will nicht so, wie ich wohl will.  
 „Na, was will sie denn?“ — „Ach“, sagte er, „sie will werden wie der liebe Gott.“ — „Geh nur hin, sie sitzt schon wieder im Pißpott.“ Dort sitzen sie noch bis auf den heutigen Tag.

### Aufgaben zumText

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

erbärmlich	ejiz, gőz gyýna, naýynjar
der Butt	derýa kambalasy
überdenken	oňat pikirlenmek
der Hirsch	keýik
der Reh	dag goçy
es brodeln	gaýnamak
aushalten	çydamak
toben	galmagal etmek
sich türmen	dyrmaşyp üstüne çykmak

### Übungen zum Text

1. Übersetzen Sie ins Deutsche!
  1. Gadym zamanlar bir balykçy we onuň aýaly deňiz kenarynda zordan duran çatmada ýaşapdyrlar.
  2. Yüzüp gelip kambala “Ol name isleýär” diýidi.

3. Adamsy öýüne dolnyp gelende, aýaly täze çatmanyň öňünde otyrdy.
4. “Seret, bu öňkuden kän gowyl!”diýdi.
5. Catmanyň arka ýüzünde kiçiräk ähli ösümliklerden doly bag bardy we towykly we ördekli ýatak.
6. “Ol daşdan gurulan galada ýaşamak isleýär.”
7. Adamsy öýüne dolanyp gelende aýaly uly köşgiň öňünde durdy.
8. “Ol şa bolmak isleýär”.
9. Asman şal garady we ýylдыrym çakyp gök gümmürdeýärdi.
10. Ol ýerde ol şu güne çenli otyr.



**Heinrich Böll**  
**Anekdote von der Senkung der Arbeitsmoral.**

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst. Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen schneeweißen Wellenkämmen, schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick. Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den dösenden Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt; aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeugs, schließt die eilfertige Höflichkeit ab. Durch jenes kaum meßbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die der Tourist - der Landessprache mächtig - durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“

Kopfschütteln des Fischers.

„Aber man hat mir gesagt, daß das Wetter günstig ist.“

Kopfnicken des Fischers.

„Sie werden also nicht ausfahren?“

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen.

Gewiß liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpaßte Gelegenheit. „Oh, Sie fühlen sich nicht wohl?“

Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über. „Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wolle er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist. „Ich fühle mich phantastisch.“

Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute morgen schon aussee. ihren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, daß ich nicht noch einmal auszufahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen...“

Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopft dem Touristen beruhigend auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kummernis.

„Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug“, sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern. „Rauchen Sie eine von meinen?“ . „Ja, danke.“

Zigaretten werden in die Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt beide Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein so drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht sogar zehn Dutzend Makrelen fangen ... stellen Sie sich das mal vor.“

Der Fischer nickt.

„Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren - wissen Sie, was geschehen würde?“

Der Fischer schüttelt den Kopf.

„Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie viel-

leicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen - eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden...“, die Begeisterung verschlägt ihm für ein paar Augenblicke die Stimme, „Sie würden ein kleines

Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen

Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisungen geben. Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren - und dann ...", wieder verschlägt die Begeisterung dem Fremden die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen. „Und dann", sagt er, aber wieder verschlägt ihm die Erregung die Sprache.

Der Fischer klopft ihm auf den Rücken, wie einem Kind, das sich ver- schluckt hat. „Was dann?" fragt er leise.

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

die Küste

das Fischerboot

ärmlich

schick

dösen

der Fischer

die Zeichensprache

übergehen

grossartig

sich fühlen

der Katter

der Fang

deñiz kenary, kenarýaka

gaýyk,naw

garyp,pukara,gözgyny, maýyp, ejiz

nepis, kaşañ, görnükli, gözel, ajaýyp

irkilmek, oturan ýeriñde irkilmek

balykçy

dil alamatlary, nyşan bilen gepleşik

geçmek, ötmek, aýlanyp çykmak

ägirt uly, beýik

özüñi duýmak, syzmak, aňmak

kater, motorly gaýyk

tutma, aw, tutulan awyň mukdary

prompt	tertipli, ykjam, çalt, tiz, çalasyn
der Hummer	leňneç
die Makrele	skumbriýa balygy
der Lachs	gyzyl balyk, azatmahy
auftauen	eremek, doňy çözülmek, eretmek
beruhigend	köşeşdiriji, rahatlandyryjy
drwachen	dökülmek, saçylmak; oýanmak,
	ukydan açylmak
die Schulter	egin, gerden
sich mischen	goşulmak, garyşmak, gatyşmak
fortfahren	dowam etdirmek, uzaltmak

## Übungen zum Text

### 1. Fragen zum Textinhalt:

1. Von welchen zwei Männern ist in dieser Erzählung die Rede?
2. Worüber wunderte sich der Tourist?
3. Warum ist der Fischer an diesem Tage nicht mehr zum Fang ausgefahren?
4. Warum konnte sich der Tourist mit der Antwort des Fischers nicht zufriedengeben?
5. Welche Vorschläge machte er dem Fischer?
6. Wie reagierte der Fischer darauf?

### 2. Fragen zum Textverständnis:

1. In welchem Land könnte sich diese Episode abgespielt haben?
2. Aus welchem Land könnte der Tourist stammen?
3. Worin unterscheiden sich die Auffassungen des Fischers von denen des Touristen?
4. Warum muß einem der Fischer sympathischer erscheinen als der Tourist?

### 3. Übungen zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.

#### 1. Was tut ein Raucher alles?

Er ... eine Schachtel Zigaretten aus dem Automaten.

Er ... eine Zigarette aus der Schachtel.

Er ... die Zigarette in den Mund.

Er ... die Zigarette mit einem Streichholz ....

Er ... an der Zigarette.

Er ... die Zigarette.

Er ... den Zigarettenstummel im Aschenbecher ....

#### 2. Was muß ein Fotograf tun, wenn er fotografieren will?

Er.....einen Film in seine Kamera .... . ein interessantes Motiv.

Er..... mit dem Belichtungsmesser die richtige Belichtung.

Er.....die richtige Blende und die Verschußzeit....

Er.....mit dem Entfernungsmesser an seiner Kamera die Entfernung ....

Er.....das gewünschte Motiv ....

Er.....den Film für die nächste Aufnahme ...

Folgende Verben müssen eingesetzt werden: anstecken, anzünden, aufnehmen, ausdrücken, einlegen, einstellen, holen, messen, nehmen, rauchen, stecken, suchen, weiterdrehen, ziehen.

### 4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!

1. Der Fischer richtet... auf.

2. Der Tourist hält d- Fischer eine Zigarette ... d- Nase.

3. Der Mann .....eine Zigarette in den Mund.

4. Der Fremde ist d- Landessprache nicht mächtig.

5. Hat der Fischer heute einen guten Fang ... ?

6. D- Mann liegt das Wohl seiner Familie ... Herzen.

7. Ich fühle ... krank. Fühlen Sie ... wohl? - Wie fühlen Sie ... ?

8. Der Fischer klopft d- Tourist- freundschaftlich ... die Schulter.

9. Der Fremde legt die Kamera ... d- Hand, um sich eine Zigarette

....

10. Er ... mit einer heftigen Handbewegung seine- Worte-  
Nachdruck.

11. Mischen Sie ... bitte nicht... meine persönlichen  
Angelegenheiten!

12. Die Begeisterung ... d- Mann die Stimme.

5. Der Fischer brauchte nicht noch einmal auszufahren. So gut war  
der heutige Fang.

Der heutige Fang war so gut, daß der Fischer nicht noch einmal  
auszufahren brauchte.

1. Der Tourist machte eine ganze Reihe von Fotos. So idyllisch war  
die Szenerie im Fischerhafen.

2. Ich wurde ganz verlegen. So bewunderte der Mann meine Arbeit.

3. Der Mann konnte nicht arbeiten. So krank fühlte er sich.

4. In diesem Jahr konnten wir uns ein Haus kaufen. So viel hatten wir  
in den letzten Jahren verdient.

Sie haben kein Motorboot.

*Aber was würden Sie tun, wenn Sie ein Motorboot hätten?*

5. Du kannst nicht Autofahren. Aber was  
würdest du tun, ...

6. Ihr habt keine Zeit.

Aber was würdet ihr tun, ...

7. Der Geschäftsmann hat ein Auto. Aber was  
würde er tun, ...

8. Sie sitzen am Abend vor dem Fernsehapparat. Aber was  
würden Sie tun, ...

**6. Übersetzen sie ins Deutsche:**

1. Bu gün siziň awyňyz oňupdyr.
2. Ahyr soňy balykçy nyşan bilen gepleşikden soň gepleşik diline geçdi.
3. Men özümi örän oňat duýýaryn, beýle ýagdaý men-de hiç haçan bolmandy.
4. Balykçy ahyr soňy oýandy, rahatlanandan soň turistiň egnine kakyp göýberdi.
5. Men siziň hususy işiňize goşulyp bilmerin.
6. Balykçy 4 sany leňneç we 24 sany skumbriýa balygy tutdy.
7. Elbetde siz motorly gaýýykda has köp balyk tutarsyňyz.
8. Şatlykdan ýaňa onuň birnäçe minut dili tutuldy.
9. Siz azatmahy balygyny tutmak hukugyna eýe bolýarsyňyz.
10. Ol arkaýyn kenara gelip urýan tolkunlaryň üstünde balyklaryň böküp oýnaýşlaryny synlaýardy.

## ***Rudolf Braunburg***

### **Der Testpilot**

Der Platz lag am Rande der großen Salzwüste, 50 Meilen von der nächsten Bahnstation entfernt, und er war unzugänglich wie ein ägyptischer Tempel. Seine Hallen und Türme aus Glas und weißem Beton lagen blendend und schweigend unter greller Wüstensonne, und seine endlos scheinenden Startbahnen griffen wie überdimensionale Glieder weit in die Verlorenheit des salzgrauen Himmels hinein.

Adams hatte seine Karte, die ihn als Eingeweihten auswies, genau ein dutzendmal vorgezeigt, als er sich endlich bis zum Gebäude der North American durchgefahren hatte. Er ließ sich bei Mr. Nickels als der neue Versuchsflieger für die F 104 melden, und schon nach wenigen Minuten waren die wichtigsten Formalitäten so weit erledigt, daß Mr. Nickels fragen konnte:

„Und wie gefällt Ihnen unser neuer Platz, Mr. Adams?“

„Fünftausend Fuß zu hoch!“ sagte Adams. „Ihr Platz ist ein unverantwortlicher Luxus. Sie benötigen doppelt so lange Startbahnen wie in Meereshöhe!“

„Aber er liegt so abgeschieden, daß kein unerwünschter Interessent uns über den Zaun blicken kann, Mr. Adams.“

„Abgeschieden wie eine Mysterienstätte“, sagte Adams und erhob sich von der Schreibtischkante. „Also, wo haben Sie den Drachen versteckt? Morgen muß ich wieder in Salt Lake City sein.“

„Fühlen Sie sich in Ordnung?“

„Ich fühle mich nur in Ordnung, wenn ich einen Schleudersitz unter mir habe!“ sagte Adams. „Im übrigen können Sie in meinen Papieren lesen, daß ich der beste Einflieger in den mittleren Staaten bin.“

„Seit drei Tagen, Mr. Adams!“ sagte Nickels und klingelte. „Der beste Einflieger ist uns vor drei Tagen hopps gegangen.“

„Man hat manchmal das Gefühl, daß Ihre Maschinen aus Pappmache sind, Mr. Nickels“, sagte Adams.



„Die Unfallursache ist Ihnen bekannt“, sagte Nickels und erhob sich. „Die Fehlerquelle ist beseitigt. Also so long, Mr. Adams! Wir erwarten einen begeisterten Bericht von Ihnen.“

„Bei dem Gehalt!“ sagte Adams und schnippte mißmutig mit Daumen und Zeigefinger. „So long, Mr. Nickels.“

Er folgte dem Mechaniker hinaus in die Werft. Die Maschine stand glitzernd und sich im Fahrwerk wiegend vor der Halle. Zwei Monteure waren damit beschäftigt, die Schutzplane vom Bug zu entfernen. Von vorn glich sie einem vorsintflutlichen Flugsaurier, dem man die Flügel gestutzt hatte. An ihrem nahtlosen Titaniumrumpf rieselte der mikrobefine Sand herunter, den der Wind von der Wüste herübertrieb. Ein Dunst von Lack und Gummi war um sie.

Adams lehnte sich gegen die äußerste Spitze der Fläche und zündete sich eine Zigarette an. Das gelöschte Streichholz steckte er in die Tasche. Der Wart kam mit den Listen gelaufen.

„Das ist eine Maschine!“ sagte er und schnalzte mit der Zunge. „Wir haben sie in ihre neunzehntausenddreihundertfünfundsechzig Teile zerlegt gehabt, und jeder Teil ist vollendet wie bei Lana Turner.“

„Ich mag Lana Turner nicht!“ sagte Adams. „Und wieviel Teile habt ihr beim Zusammensetzen übrigbehalten?“

„Dies ist die beste Maschine der Welt!“ sagte der Wart.

Adams blies ihm amüsiert den Rauch ins Gesicht. „Sie wird oben abmontieren. Ich wette, daß sie noch vor Mach langsam aber sicher abmontiert.“

„Sie ist im Windkanal bis auf Mach erprobt worden“, sagte der Wart. „Sie wird nicht abmontieren.“

„Dann wird die Elektronik-Steuerung blockieren.“

„Die Steuerung arbeitet so todsicher wie James Bullet im Rugby-Länderspiel vom letzten Sonntag“, sagte der Wart.

„Dann wird die Turbinentemperatur um einige tausend Grad überschritten und ich eingäschert werden.“

„Sie werden sich wie in Jacksons Kühlschränken fühlen!“ sagte der Wart.

Adams zog das abgebrannte Streichholz hervor und zerbrach es. „So werden wir auseinanderbrechen“, sagte er, „wie dieses Streichholz.“

„Sie werden nicht auseinanderbrechen!“ sagte der Wart. Er besaß die massiven Schultern und die Geduld eines Negers. „Hören Sie! Neunzehn Kilometer Kabel sind in dieser Maschine untergebracht! Wir haben sie durchleuchtet, vom ersten bis zum letzten Millimeter!“ „Aber die elektronische Einrichtung habt ihr vergessen!“ sagte Adams.

„Die elektronische Einrichtung umfaßt vierhundertfünfundneunzig Röhren und sechstausendvierhundert Spulen und Widerstände“, sagte der Wart. „Wir haben sie alle geprüft, von der ersten bis zur letzten.“

„Dann habt ihr den Sperry Zero Reader vergessen oder das ILS-Gerät. Oder der Reifendruck stimmt nicht.“

„Wir haben den Sperry Zero Reader nicht vergessen!“ sagte der Wart. „Und auch nicht das ILS-Gerät, oder die Reifen, oder den Öldruck, oder die Übertragung auf die Bremsfallschirme. An alles haben wir gedacht. Es ist alles vollkommen wie an Lana Turner.“

„Ich mag Lana Turner aber nicht“, sagte Adams. „Wahrscheinlich habt ihr hinten im Rumpf einen Schraubenschlüssel liegen lassen, der sich dann in den Ruderdrähten festklemmt. Oder die Zündvorrichtung für den Schleudersitz ist feucht geworden.“

„Die Räder werden nicht klemmen. Und der Schleudersitz wird funktionieren!“ sagte der Wart. „Wenn Sie bitte unterschreiben wollen.“

Er reichte ihm die Listen. Adams warf die Zigarette fort und trat sie sorgfältig aus. Dabei sah er, daß sich auf seinen Schuhen eine hauchdünne Salzschrift abgelagert hatte. In seinem Mund spürte er einen bitteren Geschmack. Er mochte diese Gegend nicht. Er unterschrieb.

„Aber irgend etwas an dieser Maschine wird wieder nicht funktionieren!“ sagte er. „Es ist immer irgendein Teil da, der nicht funktioniert! Wieviel Arbeitsstunden habt ihr für sie verbraucht?“

„Dreihundertfünfzig!“ sagte der Wart. „Dreihundertfünfzig Arbeitsstunden für eine Maschine!“

„Dreihundertfünfzig ist gut!" sagte Adams. „Aber das Doppelte wäre besser. Wir müssen mehr Zeit für die Maschinen haben. Sie versagen, weil wir uns nicht genug um sie kümmern!"

„Dreihundertfünfzig!" sagte der Wart. „Nur für die Überholung. Sie ist einwandfrei. Sie ist vollendet. Es kann nichts passieren bei diesem Flug."

„Wo sind meine Maskeradenkostüme?"

Ein Monteur schleppte die beiden Kombinationen heran, und Adams begann mühsam, die Überdruckkombination anzuziehen. Er ließ sich den Fallschirm reichen und zog die Gurte zwischen seinen Beinen hindurch. Er schnallte sie so fest, daß er den Druck schmerzhaft an den Schenkeln spürte, aber er wußte, daß es die einzige Möglichkeit war, beim Sprung ohne zerrissenen Unterleib davonzukommen. Dann setzte er den Sturzhelm auf mit dem Atemgerät.

„Für dieses Clownkostüm sind mehr Arbeitsstunden verwendet worden als für Ihre Maschine!" sagte er. „Man sollte mehr für die Maschinen übrig haben!"

Dann griff er in die Einsteigklappen und begann träge und schwerfällig in die Kabine zu klettern. Als er saß, reichte der Wart ihm die Schultergurte. Er schloß die Druckausgleicher an und die Kombinationsheizung und kontrollierte die Spannung im Bordnetz. Dann setzte er die Atemmaske auf und schloß seinen Atemkreislauf an die metallene Lunge des Flugzeugs an. Er nahm nun teil am Leben der Maschine, und sein Leben » hing von ihrem Funktionieren ab. Seine Nerven reichten über den Steuerknüppel bis in die Spitzen der Tragflächen hinein.

Er ließ die Turbinen anspringen, schloß die Plexiglaskanzel und rollte an den Start. Das Triebwerk heulte und piffte mit dem vertrauten Rauschen, die Räder sprachen gut auf die Bremsen an, und die Temperaturen stimmten.

Wenn nur die Maschine durchhält, dachte er. Er sah den Wald am Ende der Startbahn auf sich zustürzen, spürte das Aufgehen seines Leibes in die ganz Geschwindigkeit gewordene Maschine und hob ab. Er fuhr das Fahrwerk ein und die Landeklappen, er trimmte nach

und schoß mit 4000 Fuß/min. in die gläserne Bläue des Wüstenhimmels. Er fühlte sich wie damals, als er vierzehn wurde und sein erstes Pferd geschenkt erhielt. Er fühlte, daß ihm die ganze Welt zu Füßen lag, daß er die Mauern Trojas hätte stürzen können.

Eine prächtige Maschine, dachte er; es lohnt sich schon, dafür zu leben, sie fliegen zu können; es lohnt sich schon! Wenn sie nur durchhält bei den Belastungsproben! Er begann mit den Sturzflügen und brachte sie nahe an Mach heran, er ließ sie trudeln und flog Loopings, und beim Abfangen stieg der Druck auf 8 g. Eine prächtige Maschine, dachte er wieder. Und dann zog er den Steuerknüppel durch und schoß senkrecht in den Himmel hinein. Er wollte versuchen, wie hoch er mit der Maschine steigen konnte, und er stieg und stieg, und er sah auch die markantesten Punkte der Erde kleiner und kleiner und blasser und blasser im Dunst entschwinden, und er dachte: Jetzt muß sie bald ihre Gipfelhöhe erreicht haben, aber sie stieg

und stieg, und endlich dachte er: So kann das nicht weitergehen, die Erde wird mir noch ganz und gar verschwinden, das darf sie nicht; ich gehöre doch zur Erde, wo soll ich sonst bleiben?

Es waren Gedanken, die er nie gedacht hatte, und er schob sie auf die leichte Übelkeit, die er in der Magengegend spürte. Die Maschine stieg noch immer, und je winziger die Erde wurde, um so winziger fühlte er sich werden, und er erkannte plötzlich, daß seine Größe mit der Größe der Erde schwand, daß er unlösbar an das Gestirn gekoppelt war, das ihn geboren hatte. Gott. . . dachte er, ich wollte immer sein wie Gott, der frei und allmächtig über den Gestirnen schwebt, aber je weiter ich mich von der Erde entferne, um so mehr erkenne ich meine Ohnmacht, meine Winzigkeit.

Er fühlte, wie seine Stirn unter dem Sturzhelm feucht wurde. Dann dachte er: Irgend etwas geht mit der Sauerstoff zufuhr nicht in Ordnung, aber der Druck war normal, und er spürte das Wegbleiben der Zufuhr, als er den Schlauch kniff. Er drosselte und suchte nun die Ursache in den Druckausgleichern, aber die Kontakte waren in Ordnung. Er dachte: Irgend etwas geht mit der Maschine nicht in Ordnung. Die Maschine muß einen Fehler haben; es ist, wie ich

diesem Monteur gesagt habe; sie werden die Leitung falsch angeschlossen haben, oder einen Schraubenschlüssel im

Heck haben liegen lassen.

Er dachte es und wußte doch, daß der Fehler nicht in der Maschine lag. Er sah die Unendlichkeit des Himmels über sich, und der Himmel war dunkel über ihm, obwohl auf der Erde unten heller Tag sein mußte, und er sah einige Sterne durchschimmern, fremde Sternbilder, Augen der Un-endlichkeit, die ihn schweigend anstarrten. Und er dachte: Sie haben mich untersucht und kontrolliert, nicht so häufig zwar wie die Maschine, aber mit den gleichen Methoden. Sie haben mich gespritzt und geimpft, und seit meinem siebenten Jahr bin ich nicht mehr krank gewesen, das waren die Röteln, und irgendeiner stand an meinem Bett und streichelte mein Haar, und beinahe hätte ich jetzt vergessen, daß ich fliege und auf die Instrumente zu achten. Sie haben an alles gedacht, aber eines haben sie vergessen, sie haben den Menschen vergessen, sie haben vergessen, daß der Mensch nicht nur ein körperliches Wesen ist, sie haben Gott vergessen.

Es war nicht die Maschine, die versagte; - er selber war es, der das ganze ausgeklügelte Kontroll- und Sicherheitssystem über den Haufen warf, weil er über sein Maß hinausgeschossen, weil er den Anblick der Unendlichkeit nicht ertragen konnte, weil ihn ein Schwindel befiel und er selber, winziges Rädchen im Mechanismus des Versuchsfluges, nicht mehr mitmachte. Daran scheiterte alles.

Er spürte, wie daran alles scheiterte, und wie sein Interesse sich von der Maschine zurückziehen begann auf sich selber, auf diesen unerträglichen Druck in seinem Körper und auf diesen Wunsch, von diesem langsam erstickenden Druck befreit zu werden. Der Zeiger des Fahrtmessers sank langsam aber stetig auf seinen Ausgangspunkt zurück.

Als der Schlag verweht war und die Rauchwolke wie ein grüner Giftpilz aus dem Wald zu wachsen begann, lösten sie sich aus ihrer Erstarrung, und der erste Wart sagte:

„Aus! Aus und vorbei, da finden wir keine Schraube mehr wieder. Es war ein wirklich dreckiger Absturz!“

„Dies ist Hexerei!" sagte der Wart, der die Listen hatte unterschreiben lassen. „Ich will über den Missouri springen, wenn dies nicht Hexerei ist. Die Maschine war in Ordnung bis zur letzten Niete. Da war kein Härchen verkehrt an dieser Maschine. Es war eine durch und durch gesunde Maschine!" sagte der Wart, und dann gingen sie zurück in die Werft.

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Rand	gyra, nagyş
entfernt	daş, uzak, daşlykda
der Tempel	ybadathana
ägyptisch	müsürli, müsür
die Meile	milya
grell	ýiti, ýagty, güýçli
überdimensional	uly, hetden aşı, ölçegsiz
ausweisen	dokumentler esasynda tassyklamak
erledigen	ýerine ýetirmek, gutarmak
gefallen	göwnüne ýaramak, halamak
unverantwortlich	jogapkärçiliksiz
abgeschilden	uzakdaky, daş, daşgyn
der Interessent	gyzyklanýan tarap
der Zaun	haýat, germew, aýmança
der Schleudersitz	zyňyp halas edýän oturgyç (katapult oturgyjy)
die Werft	gämi ussahanasy
das Streichholz	kükürt, otly çöp

schmalzen ( mit der Zunge)	diliň bilen pakgyldamak
bitter	ajy
spüren	duýmak,syzmak, aňmak
der Sturzhelm	şlem, demir papak
träge	hereketsiz, sust, gowşak, ysgynsyz, ýalta,başarnyksyz, işýakmaz
schwerfällig	oňaýsyz,tagaýyksyz, çemesiz,haýal
prächtig	ajaýyp,örän owadan, haşamly
senkrecht	dik,dikligine ( wertikal)
gehören	degişli bolmak
die Ohnmacht	gowşaklyk, ejizlik
die Winzigkeit	ujypsyzja, nakysja,kiçijik,sähelçe
das Niet	berçilenme,berçin
das Härchen	saçjagaz

## Übungen zum Text

### 1. Fragen zum Textinhalt:

1. Welche Meinung hatte der Testpilot Adams über die Lage des Flugplatzes?
2. Was machte Adams vor der Flugzeughalle?
3. Wie beurteilte der Wart die neue Maschine?
4. Wie reagierte Adams auf die Äußerungen des Warts?
5. Welche Gefühle hatte der Testpilot, als er die Maschine flog?
6. Was geschah, als der Pilot mit seiner Maschine die größte Höhe erreicht hatte?

### 2.Fragen zum Textverständnis:

1. Welche Einstellung hatte der Testpilot zu seinem Vorhaben?
2. Was war die Ursache der Katastrophe?

### 3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.

1. Welche Flugplatzeinrichtungen werden im Text genannt? Kennen Sie noch weitere Einrichtungen?

2. Welche bekannten Flugzeugteile und -installationen werden genannt? Nennen Sie noch andere!

3. Was gehört zur Ausrüstung eines Piloten, damit seine Sicherheit weitgehend gewährleistet ist?

4. Sehen Sie sich dieses Bild an!

*Wie gefällt Ihnen das Bild? Gefällt es Ihnen? — Ja, es gefällt mir.*

Sehen Sie sich diese Brücke an!

Wie ... ? ... ? - Ja, ...

Sehen Sie sich dieses Haus an!

Wie ... ? ... ? - Ja, ...

Sehen Sie sich diesen Wagen an!

Wie ... ? ... ? - Ja, ...

5. Sie wohnen schon seit drei Jahren in dieser Stadt.

*Wie gefällt es Ihnen in dieser Stadt? Gefällt es Ihnen in dieser Stadt? - Ja,*

*es gefällt mir hier gut.*

Die Wohnung ist groß.

Wie ... ? ... ? - Ja, ...

Sie sind schon zwei Wochen bei uns.

Wie ... ? ... ? - Ja, ...

6. Wer hat Zeit? Du oder Hans? - *Ich nicht. Hans schon.*

Wer ist zu spät gekommen? Sie oder Ihr Kollege? - ...



Wer kann mir etwas Geld leihen? Kurt oder Peter? - ...

Wo möchten Sie wohnen? In Duisburg oder in Hamburg? - ... Wem vertrauen Sie mehr? Herrn Müller oder mir? - ...

#### 4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!

1. Der Flugplatz liegt... Rande der Wüste.
2. Wir sind jetzt 50 Kilometer ... d- nächsten Stadt entfernt.
3. Die Schwimmhalle ist... Glas und Beton gebaut.
4. Fühlen Sie ... krank?
5. Der Testpilot ist... drei Tagen verunglückt.
6. Was funktioniert... d- Motor nicht?
7. Ich habe nichts ... d- Fliegen übrig.
8. Nehmen Sie ... d- Testflug teil?
9. Die Räder sprechen gut... d- Bremsen an.
10. Er schob seine Kopfschmerzen ... d- schlechte Wetter.
11. Geht... d- Maschine alles in Ordnung?
12. Ich bin ... mein- siebt- Lebensjahr nicht mehr krank gewesen.
13. Der Pilot war ..., d- versagt hatte.
14. Ihr habt alle unsere Pläne über den Haufen ....

#### 5. Haben Sie die Maschine genau kontrollieren lassen? *Ja, die Maschine ist genau kontrolliert worden.*

1. Werden Sie die Maschine noch im Windkanal erproben lassen? Ja, die Maschine ...
2. Haben Sie auch den Reifendruck prüfen lassen? Ja, der ...
3. Lassen Sie jetzt noch die elektrische Anlage kontrollieren? Ja, die .  
..

4. Lassen Sie bitte noch die Leitung anschließen!  
Ja, die ...
5. Haben Sie die Zündvorrichtung für den Schleudersitz prüfen lassen? Ja, die ...

Ich fürchte (erwarte, glaube), die Maschine hält den Druck nicht aus.  
*Die Maschine wird den Druck nicht aushalten.*

6. Ich fürchte, die Monteure haben die Maschine nicht sorgfältig überprüft. Die Monteure ...
7. Ich nehme an, der Motor ist auf dem Prüfstand kontrolliert worden.  
Der Motor ...
8. Ich fürchte, ich habe die Listen im Büro liegen lassen. Ich ...
9. Ich bin sicher, der Pilot hat sich genaue Instruktionen geben lassen.  
Der Pilot. . .
10. Ich fürchte, der Flieger hat die Katastrophe nicht überlebt. Der Flieger ...

Adams war Angestellter der Fluggesellschaft.  
*Der Ausweis wies ihn als einen Angestellten der Fluggesellschaft aus.*

11. Er war der neue Testpilot.  
Er stellte sich als ... beim Direktor der Fluggesellschaft vor.
12. Adams ist der beste Einflieger in unserem Land.  
Er ist als ..... bekannt.
13. Er war bei der Untersuchung einer der ersten.  
Man hat ihn als ..... untersucht.

## 6. Übersetzen sie ins Deutsche:

1. Aýnadan we ak betondan gurlan ybadathana günuň ýagty şöhlesiniň astynda sessiz-ünsiz durdy.

2. Birnäçe minutdan soň hemme formallyklar ýerine ýetirildi.
3. Emma weli ol iň gowy uçarman .Ol barada onuň dokumentlerinde okamak bolýar.
4. Öçen otlyçöpi ol jübüsine saldy.
5. Biz hemme zat barada pikir etdik.
6. Ol agzynda ajy tagamy duýdy.
7. Soň ol gorag şlemini geýdi.
8. Ysgyngyz we tagaşyksyz ol zordan kabina girip başlady.
9. Ol özüni bir wagtky 18 ýaşyndaky ýaly duýdy we ol sowgatlyk birinji gelen aty aldy.
10. Men ýerden näçe daşlaşdygymça, şonçada özümiň ejizdigimi we ujypsyzdygymy duýdym.

*Christian Ferher*  
**Mimosen im Juli**

„Nach der Karte müssen wir gleich da sein“, sagte Klieber. Der Wagen verließ den schattigen Tunnel, den unbeschnittene Korkeichen über der Straße gebildet hatten; zwischen breiten Wassergräben näherte er sich einer Ortschaft. „Ich will noch tanken, bevor wir auf die Fähre gehen. Wer weiß, ob es auf der Insel Benzin gibt.“

„Es ist plötzlich alles so hell“, antwortete Kliebers Mutter. „Und dabei verschwommen, die Linien schwanken, oder liegt es an meinen Augen?“

„Das ist oft so, wenn man auf die Küste zukommt. Es kommt vom Wasserdunst in der Sonne.“

„Ich weiß, mein Junge. Vater hat von all diesen Dingen in seinen Briefen geschrieben. Vater wollte ja immer an der See leben, ich sage mir immer, wie gut es ist, daß er es wenigstens ein paar Jahre lang gekonnt hat.“

„Ja, Mutter“, sagte Klieber.

In der Mauer des Hauses neben der Tankstelle war eine der gelblichen Tafeln eingelassen, die sie überall in den Städten und Dörfern bemerkt hatten. Während eine alte Frau Benzin einfüllte, ging Klieber hin und las den Text darauf.

„Was sind das für Tafeln?“ fragte die Mutter, als sie weiterfuhren.

„Gedenktafeln. Für Franzosen, die an dieser Stelle gefallen sind. Oder hingerichtet.“

„Das ist wahrscheinlich eine gute Sitte“, sagte die Mutter.

„Wahrscheinlich. Da ist das Meer nun wirklich. Und da kommt die Fähre. Wir haben Glück.“

Sie fuhren auf die Betonrampe, die in das Meer hineingebaut war, und schlossen sich den wartenden Wagen an. Sie mußten warten und stiegen aus. Sachte zog die Ebbe das Wasser neben der Rampe fort;

da und dort lagen auf dem schimmernden Schlick die stumpf glasigen Halbkugeln der Quallen.

„Nie hätte ich gedacht, daß die Insel so nahe am Land ist.“ Die Mutter hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt und betrachtete das breite, sanft gewölbte Eiland mit seinem dunklen Kamm aus Nadelholz.

„Davon hat Vater nie geschrieben. Ich habe mir immer vorgestellt, sie läge mitten im Meer, wie eine ganz einsame Festung.“

„Eine einsame Festung war sie auch so.“ Klieber ärgerte sich darüber, daß seine Stimme heiser klang. „Außerdem täuscht das Licht. Sie ist schon weit genug weg.“

„Wir werden auf jeden Fall bald dort sein“, sagte die Mutter zufrieden.

Als der Wagen auf der Fähre verstaubt war, lehnte sich die Mutter in ihrem Sitz zurück und schloß die Augen. Klieber stieg aus und kletterte auf das obere Deck hinauf. Mit einer Wendung löste sich die Fähre von der Rampe. Klieber setzte sich auf eine Bank gegenüber von drei Nonnen. Die Insel, auf der nun Häuser und weiße Sandstreifen zu erkennen waren, erschien ihm so reizlos wie alle Inseln.

Ein rundlicher Mann kam das Treppchen herauf und ließ sich neben Klieber nieder. Er trug einen neuen, knisternden Trenchcoat mit enggeschnalltem Gürtel. „Na, Herr Landsmann?“ fragte er. Klieber zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich habe nämlich Ihren Wagen gesehen - Sie meinen nicht?“

„Nein.“

„Hier in der Gegend sieht man ja noch wenig Deutsche. Wollen Sie drüben Urlaub machen?“

„Vielleicht“, sagte Klieber. Er spähte zu seiner Mutter hinunter; sie saß noch so, wie er sie verlassen hatte.

„Sollten Sie ruhig. Sehr zu empfehlen, die Insel - wenn sie noch ist wie vor siebzehn Jahren. Und ein nettes Völkchen, wirklich sehr nett, gar nicht wie manche anderen Franzosen.“

„Sie waren im Krieg hier?“ fragte Klieber widerwillig.

„Zwei Jahre. Seitdem nicht wieder. Aber ich will nicht hin mit der Masche wie jetzt wie manche, ‚Alter Krieger besucht altes Schlachtfeld‘ -nein, ich fahre bloß so, aus Sentimentalität, weil's damals ganz nett hier war. Mal das Mädchen wiedersehen und so weiter."

„Aha", sagte Klieber. „Waren Sie bis zum Schluß hier?"

„Germaine hieß das Mädchen - passend was? Meine Frau weiß das gar nicht, aber meine Frau ist nicht so - alte Erinnerungen, na schön. Das versteht sie. Nein, ich kam schon weg. Denn hier war ja kein Schlachtfeld.

„Nicht?"

„Überhaupt nicht. Hat damals allerhand Aufsehen gemacht - aber Sie waren damals bestimmt noch zu jung ... " „Ich war vierzehn."

„Na eben. Nein, die Insulaner müssen mächtig dankbar sein. Der Kommandant hat ohne einen Schuß kapituliert. Das stand sogar groß in der Zeitung, Verräter stand da, Sippenhaft und so weiter. Hätte ich dem Alten gar nicht zugetraut, so hart, wie der sonst war ... "

„Haben Sie ihn denn gekannt?"

„Gekannt ist übertrieben, junger Mann. Ich war Obergefreiter. Er war'n richtiger Kommißkopf, obgleich Reservist. Na ja, solche Typen verlieren eben mal die Nerven. Menschen sind wir ja alle. Und die Insel hat so was, die macht einen weich - deswegen wollte ich ja wieder mal hin ... "

„Wir sind gleich da." Klieber stand auf. „Und viel Vergnügen."

„Steigen Sie auf den Leuchtturm an der Westspitze!" rief der Mann ihm nach. „Ein doller Rundblick, sage ich Ihnen!"

Dichtes, dunkelgrünes Nadelholz säumte die schmale Straße auf der Insel. „Es ist genau, wie ich es mir vorgestellt habe", sagte die Mutter. „Vater war doch sehr präzise in seinen Briefen. Jetzt muß das große Haus mit dem weißen Turm kommen, und dahinter geht es nach links auf den Sandweg. Es ist wirklich ein schöner Spaziergang - er hat ihn jeden Abend gemacht."

„Ich weiß", antwortete Klieber. „Aber den Sandweg haben sie inzwischen geteert." Er bog ab und fuhr langsamer.

„Ich bin so lange diesen Weg in Gedanken nicht mehr gegangen“, sagte die Mutter. „Aber ich weiß doch jede Einzelheit. Es liegt wohl daran, daß ich Vaters Briefe im Gefängnis jeden Tag gelesen habe und mir alles vorstellte - viel genauer als beim ersten Mal, wenn sie ankamen und ich sie aufmachte. Ich hätte sie gleich so genau lesen müssen und ihm richtig darauf antworten.“

„Das hat er nie erwartet“, sagte Klieber. „Er war der Briefschreiber in der Familie. Und du hast die Briefe beim ersten Mal nicht nur gelesen, sondern mir auch vorgelesen.“

„Aber nicht genau genug“, sagte die Mutter.

Klieber nahm den Fuß vom Gashebel. „Da ist das Haus. Es stimmt - es ist wieder eine Auberge, und man kann hinein. Sieht ziemlich teuer aus.“ Sie setzten sich in den Garten, das Tischchen stand neben einer hohlen,

fahl grünen Hecke. Ein Mädchen mit weißer Rüsche im Haar brachte Kaffee und einen Krug voll heißer Milch. Sie tranken und schwiegen.

„Es wird schwierig sein, davon anzufangen“, sagte Klieber nach einer Weile.

„Ich würde schon Worte finden, wenn ich französisch könnte“, antwortete die Mutter.

Ein dicker, weißhaariger Mann mit großer Nase schlenderte durch den Garten. Er trug ein gelbes Hemd mit offenem Kragen. An den wenigen besetzten Tischen blieb er stehen und unterhielt sich mit den Gästen. „Das ist Cremier“, sagte die Mutter. „Der Besitzer. Er kann sich kaum verändert haben, er ist gut zu erkennen, findest du nicht?“

Klieber antwortete nicht. Die Mutter brach einen kleinen Zweig von der Hecke, zerrieb das lederartige Blatt zwischen den Fingern und roch daran. Sie ließ Cremier nicht aus den Augen.

Er ließ sich Zeit. Er plauderte gemächlich, und es schien, als wollte er ihren Tisch auslassen und zum Haus zurückkehren. Aber plötzlich wandte er sich um und kam. Er lächelte. Er fragte, ob alles nach ihren Wünschen sei.

Klieber dankte. Man sei sehr zufrieden.

„Es sitzt sich hier unter der Mimosenhecke besonders schön“, fügte die Mutter hinzu.

Cremier sah Klieber fragend an. Klieber übersetzte.

Cremier verneigte sich ein wenig. „Madame ist eine Kennerin“, sagte er. „Wenige Gäste wissen, daß das Mimosen sind - jetzt im Juli, nicht wahr, sie sind sozusagen nicht da, sie blühen nicht, sie sind eine ganz gewöhnliche Hecke.“

Klieber übersetzte. „Aber im November sind sie eine gelbe Flockenmauer“, sagte die Mutter. Es klang wie ein Zitat. Klieber wollte es nicht dolmetschen, aber Cremier sah ihn aus blaßblauen Augen so forschend an, daß er es endlich tat.

„Sie sprechen ausgezeichnet französisch“, erwiderte Cremier darauf; er schien nicht bei der Sache zu sein.

„Danke.“ Klieber lächelte verlegen. „Ich habe früh mit dem Lernen angefangen. Und heute geben wir uns in Deutschland natürlich Mühe.“

„Oh“, sagte Cremier, und blickte dabei nicht Klieber, sondern seine Mutter an, „wir haben nichts gegen Deutsche - nicht mehr, wenn Sie wollen. Jetzt ist es eine andere Zeit, nicht wahr, was soll die Vergangenheit ...“

„Gewiß.“ Klieber nahm sich zusammen. Er bemühte sich, leise zu sprechen. „Die Insel - war es nicht so, daß sie auch in der Vergangenheit nicht allzusehr zu klagen hatte?“

„Krieg war überall“, antwortete Cremier; er blickte nun über ihre Köpfe hinweg. „Und Soldaten und all das.“

„Natürlich. Das meine ich auch nicht. Aber ich hörte, es sei hier nicht mehr gekämpft worden. Der Kommandant - er soll doch einfach übergeben haben? Er hat der Insel doch den Krieg erspart?“

„Wenn Sie es so nennen ...“ Cremier senkte langsam den Kopf.

„Ich nenne es so“, sagte Klieber. „War es nicht so?“

„Der Kommandant war kein Narr“, erwiderte Cremier.

„Was spricht ihr miteinander?“ fragte die Mutter.

„Von der Übergabe der Insel“, antwortete Klieber. „Monsieur Cremier sagt, man wüßte hier genau, wie mutig und menschlich der Kommandant gehandelt hat.“



„Was sollte er machen?" sagte Cremier. „Die Alliierten rückten auf dem Festland vor, an der Ostspitze hatte sich der Maquis schon organisiert -es war reine Vernunft, nicht wahr?"

Klieber wandte sich wieder zu seiner Mutter. „Er sagt, der Kommandant hat im richtigen Augenblick richtig gehandelt, weil er die Menschen hier liebte."

„Ja", sagte die Mutter.

„Und er sagt, man spräche hier oft davon."

„Der Kommandant war eben klug", fuhr Cremier fort. „Er war ja auch Lehrer für Französisch und Englisch, nicht wahr, kein durchschnittlicher Deutscher - verzeihen Sie. Das ist, wie gesagt, Vergangenheit und längst vergessen. Lassen wir es."

„Er sagt, der Kommandant wäre von der Bevölkerung immer geachtet worden - jeder wußte, daß er nicht der Durchschnitt war. Und er hätte gewußt, was er tat, und hätte es eben trotzdem getan ..."

„Ja", sagte die Mutter. „Es war Ende Oktober, ein paar von den Mimosen müssen schon geblüht haben."

„Darf ich Ihnen wünschen, daß Sie den Aufenthalt hier genießen?" Cremier lächelte, neigte den Kopf und wandte sich zum Gehen.

„Vielen Dank", antwortete Klieber.

Die Mutter sah Cremier nach. „Ich hätte vielleicht doch auch selber mit ihm sprechen sollen", sagte sie. „Vater hat einmal geschrieben, er könnte wahrscheinlich ganz gut deutsch, er wollte es nur nicht zeigen. Aber heute ist das doch anders."

„Hat er das geschrieben?" sagte Klieber. „Das hatte ich vergessen."

„Es war schön hier, mein Junge, sehr schön, und es war richtig, daß wir hier waren. Aber wollen wir doch weiterfahren. Es strengt mich sehr an."

„Natürlich", antwortete Klieber. „Die Seeluft."

Die Mutter brach noch einen Zweig von der Mimosenhecke und steckte ihn in ihre Handtasche. „Weißt du, es ist jetzt nicht mehr so schlimm, daß ich nicht weiß, wie er gestorben ist und daß wir sein Grab nicht finden konnten."

„Ich werde gehen und zahlen", sagte Klieber nach einer Weile.

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

sich nähren	golaýlaşmak, ýakyn gelmek
die Fähre	geçirme, daşama, äkitme, geçelge
tanken	ýangyç guýmak
die Insel	ada
die Korkeiche	dykylyk dub, dub agajy
verschwommen	tutuk, öçügsi, bulaşyk, näbelli,
aýdyň däl schwanken	ýranmak, ýaýkanmak,
	yrgyldamak, çaýkanmak
die Mauer	diwar, haýat
der Schlick	gyrmança, sürlip getirilen toprak
das Eiland	ada
verstauen	çümmek, çümdürmek, batyrmak
sich lehnen	ýaplanmak, söýenmek, direnmek,
	daýanmak
schliessen	ýapmak
die Nonne	monah aýal
reizlos	owadan däl, özüne çekmeýän,
	gyzyklandyrmaýan, gelşiksiz
der Trenchcoat	öl ,çyg geçirmeýän, ygrar
	geçirmeýän plaş
spähren	birini yzarlamak, yzyna düşmek,
	gözegçilik etmek, synlamak
der Insulaner	adanyň ýaşaýjysy
das Nadelholz	hwoý ( inňe pürli) tokaý
präzise	dogry, dürs, takyk
die Hecke	tebigy haýat, aýmança

fahl	solgun, öçük, öçügsi, gowşak, solan, ter däl
der Krug	kürüşge
schlendern	gyssanman gitmek, gezelenç etmek
sich verneigen	egilmek, aşak gyşarmak
die Alliierten	soýuzdaş döwletler
das Festland	gury ýer, materik

## Übungen zum Text

### 1. Fragen zum Textinhalt:

1. In welchem Land spielte diese Geschichte?
2. Woher wußte Frau Klieber auf der Insel so gut Bescheid?
3. Bei welcher Gelegenheit hat der junge Klieber einen Landsmann getroffen?
4. Wie war es möglich, daß der Landsmann, den der junge Mann getroffen hat, den Vater Klieber kannte?
5. Frau Klieber konnte nicht Französisch. Wie hat sie sich mit dem Wirt Cremier unterhalten können?
6. Wie ist der Krieg für die Bewohner der Insel zu Ende gegangen?

### 2. Fragen zum Textverständnis:

1. Welches Schicksal hatte Frau Klieber am Ende des Krieges?
2. Was bewog Frau Klieber, mit ihrem Sohn die Insel zu besuchen?
3. Welche Erinnerungen hatte Frau Klieber an ihren Mann?
4. Was wußte der junge Klieber über das Schicksal seines Vaters?
5. Welchen Eindruck macht der Landsmann, den der junge Klieber auf der Fähre getroffen hat, auf Sie? Versuchen Sie ihn zu charakterisieren!
6. Wie reagierte der junge Klieber auf das Gespräch mit seinem Landsmann?

7. Hat der junge Klieber das Gespräch zwischen seiner Mutter und dem Wirt Cremier beim Dolmetschen richtig wiedergegeben? Welche Rücksichten hat er dabei genommen?
8. Wie stehen Frau Klieber, der junge Klieber, der Landsmann und der Wirt zu der Vergangenheit, von der in der Geschichte die Rede ist?
9. Mit welchen Gefühlen beendete wohl die Mutter ihren Aufenthalt auf der Insel?

3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.  
Körperbewegungen: Ergänzen Sie die fehlenden Wörter.

Bitte ... Sie Platz!	Die Zuschauer ... von ihren Plätzen.
Die Kinder ... hin.	Die Schüler ... auf.
Der Junge ... zu Bett.	Er ... morgens früh auf.
Der Kranke ... im Bett auf.	
Der Besucher ... im Sessel nieder.	Er ... aus dem Sessel.
Das Mädchen ... auf die Zehenspitzen.	Er ..., um seine Schuhe zuzumachen.
Der Radfahrer ... nach den Kindern um,	die hinter ihm herlaufen.

Folgende Verben müssen eingesetzt werden: (sich) aufrichten, aufstehen, (sich) bücken, (sich) erheben, gehen, nehmen, (sich) niederlassen, (sich) setzen, (sich) stellen, (sich) umdrehen.

4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!

1. Der Wagen näherte ... eine- Ortschaft.
2. Gibt. . . auf d- Insel Benzin?
3. Vater wollte immer ... d- See leben.
4. ... diese- Stelle sind mehrere Soldaten gefallen.
5. Wir wollen . . . d- Insel Urlaub ....

6. Ich habe d- Alten diesen Mut nicht zugetraut.
7. Kommen wir hier . . . d- richtige Straße?
8. Der Fahrer nahm d- Fuß . . . Gashebel.
9. Der Mann schlenderte ein wenig . . . d- Garten.
10. Der Wirt fragte . . . unsere- Wünsche-.
11. Er . . . sich bei der Arbeit Mühe.
12. Herr Klieber war Lehrer . . . Englisch.
13. Ich muß jetzt. . . d- Wirt wegen der Rechnung sprechen.
14. Die Reise hat d- Frau sehr angestrengt.

5. Stimmt es, daß wir mit der Fähre fahren müssen? *Ja, das stimmt.*

1. Stimmt es, daß wir noch tanken müssen? *Ja, . . .*
2. Stimmt es, daß dein Vater immer an der See wohnen wollte? *Ja, . . .*
3. Stimmt es, daß der Wirt Deutsch gesprochen hat? *Nein, . . .*
4. Stimmt es, daß die Insel kampflos übergeben worden ist? *Ja, . . .*

Legt die Fähre jetzt von der Rampe ab?

*Ja, es scheint so. — Es scheint, daß die Fähre jetzt von der Rampe ablegt.*

5. Hat uns der Mann verstanden?  
*Ja, . . .*
6. Haben die Mimosen bereits  
geblüht? *Ja, . . .*
7. Sind Sie diesem Mann schon einmal  
begegnet? *Ja, . . .*
8. Ist die Fähre schon angekommen?  
*Nein, . . .*

Sind wir bald am Ziel? Wir sind schon so lange gefahren.

*Ja, wir müssen bald dort sein.*

9. Ist der Mann Deutscher? Er spricht so akzentfrei

Deutsch J a , . . .

10. Hat der Autofahrer die Nerven verloren? Er ist nach dem Unfall fortgefahren, ohne sich um die Verletzten zu kümmern.

Ja , . . .

11. Ist das der Schiffskapitän? Er hat eine so schöne Uniformmütze auf. Ja , . . .

12. Ist dort hinten die Verladerampe für die Fähre? Dort stehen so viele Autos. Ja , . . .

13. Hat die Fähre schon von der Rampe abgelegt? Das Schiff schwankt so. J a , . . .

**6. Übersetzen sie ins Deutsche:**

1. Awtomobil garaňky erasty geçelgeden çykdy.

2. Adada benziniň barlygyny kim bilýär?

3. Men hiç wagt adanyň gury ýere şeýle ýakyndyr öýdip pikir etmedim.

4. Haçanda awtomobil geçelgä ( paroma) ýükländen soň, ejem oturgyja söýenip gözüni ýumdy.

5. Ol üç monahinleriň garşysyndaky oturgyçda oturdy.

6. Onuň egninde täze öl geçirmeýän guşakly plaş bardy.

7. Gür hwoý tokaýlygy dar köçäniň ýaryny tutýardy.

8. Olar bagyň içinde, öçügsi, gök reňkli, beýik gök aýmançanyň gapdalynda oturdylar.

9. Bagyň içinde dolmuş, ak saçly erkek adam gezim edýärdi.

10. Ol ýuwaş gurlejek bolup jan edýärdi.

**Günter Grass**  
**Die Rolltreppe**

Soeben brachte ich Maria zum Eilzug nach Bremerhaven. Ich durfte nicht auf dem Bahnhof stehenbleiben und Zeuge ihrer Abfahrt sein. Weder Maria noch ich haben es gerne, einander zurückzulassen und zu Opfern einer fast immer pünktlichen Eisenbahn zu machen.

Wir umarmten uns ruhig und lösten uns, als wäre es nur bis morgen. Jetzt durchquere ich die Halle, stoße an, entschuldige mich, zu spät, locke, ohne das Päckchen aus der Tasche zu nehmen, eine Zigarette hervor und muß mir Streichhölzer kaufen. Schon den Rauch einziehend, verlange ich eine Zeitung, um gegen die lange Autofahrt Versichert zu sein.

Dann muß ich warten. Nur langsam saugt die Rolltreppe die herbstlich gekleideten Passanten auf. Jetzt mache ich den Schritt, stehe auch in der Reihe, zwischen zwei feuchtigkeitsatmenden Gummimänteln. Ich stehe gern auf einer Rolltreppe. Ganz darf ich mich der Zigarette hingeben und, ähnlich dem Rauch, aufsteigen. Die Maschinerie erfüllt mich mit Vertrauen. Weder über noch unter mir meldet sich Verlangen nach einem Gespräch an. Die Treppe spricht. Gut reihen sich die Gedanken: Maria wird jetzt den Stadtrand erreicht haben, der Zug wird pünktlich in Bremerhaven eintreffen. Hoffentlich hat sie keine Schwierigkeiten. Schulte-Vogel-sang meint, wir können uns ganz auf seine Arbeit verlassen. Und auch drüben würde alles glattgehen. Vielleicht hätten wir es doch besser über die Schweiz versucht? Man hat mir bestätigt, daß Vogelsang verlässlich ist. Er soll schon für viele gearbeitet haben, und immer sei es gutgegangen. Warum sollte Maria, zumal sie wirklich nur kurze Zeit bei uns beschäftigt war, Pech haben?

Die Frau vor mir reibt sich die Augen. Sie schluchzt durch die Nase. Sicher hat sie die Abfahrt des Zuges, irgendeines Zuges erlebt. Sie hätte, wie ich, vorher gehen sollen. Die Abfahrt eines Zuges überragt das menschliche Fassungsvermögen. Maria hat einen Fensterplatz. Ich werfe einen Blick zurück. Unter mir reihen sich die

Hüte. Auch die Traube am Treppenabsatz bildet sich nur aus Kopfbedeckungen. Es tut mir gut, nicht mehr den Einzelheiten menschlicher Gesichtszeichnungen ausgesetzt zu sein. Deshalb will mein Blick auch die Auffahrtsrichtung vermeiden. Nun drehe ich mich doch. Ich sollte das nicht tun. Oben, wo sich die hartgummibelegte Treppe selbst verschluckt, wo es Nacken um Nacken, Hut um Hut wegstreicht, stehen zwei Herren. Es gibt keinen Zweifel, ihre ernsten Augen sind für mich aufgespart. Es kommt mir weder der Gedanke, mich wieder zu drehen, geschweige denn der, gegen die strebende Treppe, gegen die Hüte unter mir, meinen Weg zu nehmen. Dieses lächerliche Geborgensein, dieses verführerische Gefühl, solange du auf der Treppe lebst, lebst du, solange jemand vor dir, jemand hinter dir atmet, kann sich niemand dazwischendrängen. Der Stufenabstand verringert sich, ich trete etwas zurück, um mit den Fußspitzen nicht unter die vorstehenden Hartgummikanten zu geraten. Fast freue ich mich noch, daß mir der Abgang von der Treppe so sicher gelingt.

Die Herren nennen meinen Namen, weisen sich aus und verraten mir lächelnd, daß Marias Eilzug pünktlich in Bremerhaven eintrifft und daß auch dort einige Herren warten werden, doch nicht, um ihr Blumen zu reichen. Wie effektiv, daß meine Zigarette jetzt gerade aufgeraucht ist. Ich folge den Herren.

### **Aufgaben zum Text**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

das Opfer  
sich umarmen  
anstossen  
locken

pıda  
gujaklaşmak  
itmek, urunmak  
çagyrmak, özüne çekmek



das Streichholz	otly çöp
verlangen	talap etmek
der Rolltreppe	eskalator
der Passant	geçip barýan adam
die Feuchtigkeit	çyglylyk
der Gummimantel	rezin paltosy
das Vertrauen	ynamdarlyk
verlässlich	ygtybarly, ynamdar
Pech haben	şowsuzlyga sezewar bolmak
beschäftigen	meşgullanmak
reiben sich die Augen	gözüni owkalamak
schluchzen	ses edip aglamak
die Traube	üzüm salkymy
vermeiden	gaçyp ýörmek ( birinden)
nachen um Nachen	yzly yzyna durmak
ernst	çynlakaý, ähmiýetli, manyly
verführerisch	maýyl ediji, baş aýlaýjy, gyzyklandyryjy

## Übungen zum Text

### 1. *Fragen zum Textinhalt:*

1. Wo spielt das Geschehen in dieser Erzählung?
2. Von welchen Personen ist die Rede?
3. Was erfährt man über die Tätigkeit dieser Personen?
4. Wohin ist Maria gereist? Welches waren die Gründe ihrer Reise?
5. Was deutet der Schluß der Erzählung an?

### 2. *Fragen zum Textverständnis:*

1. Welche möglichen Gründe verbieten es dem Mann, Maria an den Zug zu bringen?
2. Was meint er damit, wenn er nicht zum Opfer einer pünktlichen Eisenbahn werden will?

3. Warum kauft er sich eine Zeitung?
4. Warum findet er auf der Rolltreppe noch die Ruhe, eine Zigarette zu rauchen?
5. Aus welchen Gründen erfüllt ihn die Maschinerie der Rolltreppe mit Vertrauen?
6. Was meint er mit „drüben“?
7. Was für eine Tätigkeit übt Schulte-Vogelsang aus?
8. Was ist damit gemeint, die Abfahrt des Zuges überrage das menschliche Fassungsvermögen?
9. Warum tut es ihm gut, „nicht mehr den Einzelheiten menschlicher Gesichtszeichnungen ausgesetzt zu sein“?
10. Welcher Gedanke kommt ihm, als er die beiden Herren erblickt?
11. Warum wendet er sich nicht zur Flucht?
12. Was erfährt man über den Gemütszustand des Erzählers? Ändert er sich im Laufe der Erzählung? Welche Rolle spielt dabei die Treppe?

### ***3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.***

1. Erklären Sie die Funktionsweise einer Rolltreppe!
2. Was findet man auf einem Bahnhof? Beschreiben Sie die Einrichtungen, die den Reisenden zugänglich sind!
3. Welche technischen Einrichtungen gibt es auf einem Bahnhof?

### ***4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!***

1. Er hat mich..... Zug gebracht.
2. Wir verabschiedeten uns ... morgen.
3. Sind Sie ... Diebstahl versichert?
4. Die Leute stehen vor dem Fahrkartenschalter ... Reihe.
5. Ich habe ... meine- Träume- hingegen.
6. Haben Sie beim Grenzübertritt Schwierigkeiten ... ?

7. Wir verlassen ..... Ihr Versprechen.
8. Hat ... gestern Schwierigkeiten gegeben? - Nein, ... ist gutgegangen.
9. Wir waren den ganzen Tag ... heftigen Regen ausgesetzt.
10. Können Sie ... ausweisen? - Ja, hier ist mein Personalausweis.
11. Der Kriminalbeamte folgt. ... Verdächtigen unauffällig.
12. Ist Ihr Zug pünktlich ... Bremerhaven eingetroffen?

**5.** Ich fahre nicht nach Bremerhaven und auch nicht nach Bremen.  
*Ich fahre weder nach Bremerhaven noch nach Bremen.*

1. Ich rauche keine Zigaretten und auch keine Zigarren.
2. Wir haben den Mann nicht gesehen und seinen Begleiter auch nicht.
3. Man kann sich nicht auf den Agenten verlassen und auch nicht auf die Agentin.
4. Der Agent hat den Auftrag nicht ausführen können und die Agentin auch nicht.

Gehen wir jetzt?

*Nein, aber wir tun so, als würden wir jetzt gehen.*

5. Sehen wir uns morgen wieder?  
 Nein, aber wir tun so, ...
6. Wollen Sie sich eine Fahrkarte kaufen?  
 Nein, aber ich tue so, ...
7. Raucht der Junge eine  
 Zigarette? Nein, er tut nur so, ...
8. Haben Sie den Mann gesehen?  
 Nein, aber ich tue so, ...

9. Bist du bei der Polizei  
gewesen? Nein, aber ich tue so,  
...

Haben Sie Ihren Bekannten zum Zug gebracht?  
*Nein, aber es wäre besser gewesen, wenn ich ihn zum Zug gebracht  
hätte.*

10. Hast du dich wegen deiner Unhöflichkeit  
entschuldigt? Nein, aber es wäre besser gewesen,...

11. Haben Sie auf Herrn Schmidt  
gewartet? Nein, aber es wäre besser  
gewesen,...

12. Sind Sie über die Schweiz  
gefahren? Nein, aber es wäre besser  
gewesen,...

#### **6. Übersetzen sie ins Deutsche:**

1. Men edil ýaňy Mariýany Bremerhave ugraýan çalt otlusyna  
ýetişdirdim.

2. Diňe eskalator güýze laýýyk geýýinen geçip barýanlary haýýallyk  
bilen özüne çekýärdi.

3. Soň men garaşmaly boldum.

4. Onuň hiç hili kynçylyklarynyň ýokdugyna umyt bar.

5. Vogelsang ynamdar adamdygyny maňa tassykladylar.

6. Meniň önümdäki aýal gözlerini owkalaýardy.

7. Mariýanyň aýnanyň ýanynda ýeri bardy.

8. Men basgançakdan seresaply düşmegi başaranyma begenýärdim.

9. Men şu wagt iki çyg rezin paltoly adamlaryň arasynda durdum.

10. Men iki adamyň yzyna düşip gitdim.

***Herbert Heckmann***  
**Bemühungen eines Gutmütigen**

Er war ein Menschenfreund: darüber bestand nicht der geringste Zweifel. Er war es in einem solchen Maße, daß er es schließlich als Beruf ausübte. Er richtete sich ein Büro für Lebensberatung ein, machte es sich hinter einem breitausladenden Schreibtisch bequem und verschränkte die Arme in frommer Zuhörerschaft. Er hatte die Gabe des Wortes, seien wir genauer: er hatte die Gabe des trostreichen Wortes. Schon seine Gestalt wie seine Physiognomie strahlten eine karitative Kraft aus. Er beschenkte freilich die Menschen, ohne dabei allzuviel zu investieren. Seine Gutmütigkeit war Naturtalent.

Sein Büro lag im Dachgeschoß, so daß die Treppe für manche Hilfesuchende etwas zu anstrengend wurde - und sie sich eines Besseren besannen. Eine ältere Dame, die im Erdgeschoß wohnte, machte ihm einige Zeit Konkurrenz. Sie lud seine Klienten, wenn sie sie an der Haustür erwischte, einfach zu einer Tasse Tee ein und quetschte sie auf ihre Weise aus. Es gab einen häßlichen Auftritt, bei dem die ältere Dame beteuerte, sie habe es nur getan, um nicht allein sein zu müssen. Tatsächlich hatte sie noch nicht einmal einen Hund.

Er versprach ihr großmütig, sie öfters zu besuchen. Aber das war nicht die einzige Schwierigkeit. Es gab Frauen, denen nur durch eine Heirat zu helfen war. Das Gesetz schiebt der erotischen Gutmütigkeit einen Riegel vor, indem es die Vielehe verbietet. Er warf jedoch alle Bedenken in den Wind und nahm sich einiger Frauen an, die untereinander freilich nicht die Liebe aufbrachten, die sie ihm gegenüber empfanden. So entstand allerlei Streit, den er nicht ungern schlichtete.

Auch gab es rabiate Männer, die ihn als Prügelknaben benutzten, wenn der eigentliche Übeltäter nicht gerade greifbar war. Am ärgsten erging es ihm mit den Geheimnissen, die man ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilte, denn er verlor allmählich die Übersicht und verwechselte die Schicksale, so daß er Mühe hatte,

einen sicheren Rat zu geben. Überdies war er leichtgläubig, was ihn dazu verführte, die Welt noch schlechter zu finden, als sie tatsächlich ist. Kennt man die menschliche Phantasie, so weiß man, was das heißt.

Mit der Zeit nahm seine Gutmütigkeit die Ausmaße der Verzweiflung an. Seine Stimme wurde heiser und seine Gestik wild. Nicht selten kam es vor, daß er mit der Faust auf den Tisch schlug, um so gegen das Böse in der Welt zu protestieren. Auch wurde er unnachgiebiger und gewalttätig, wo ihm die guten Worte fehlten.

Eines Tages kam ein junger Mann zu ihm und klagte sein Leid. Er schien gar keine Hilfe zu erhoffen und lehnte jedes Angebot unwillig ab. Offenbar war er jedoch auf Hilfe angewiesen. Der Menschenfreund glaubte sich betrogen und geriet in Zorn über eine derartige Verstocktheit. Er sprang auf und packte den jungen Mann an der Kehle und schrie: „Sie müssen sich helfen lassen.“

Aber der andere dachte nicht daran - und verbat sich einen solchen guten Rat. Ein Wort gab das andere, eine Hand reizte die andere. Der Menschenfreund schlug wild auf seinen Klienten ein, dem bald tatsächlich nicht mehr zu helfen war. Er lag leblos am Boden und schien in seiner trotzigen Bewegungslosigkeit auch jetzt noch seinen Helfer zu verhöhnen, der sich weinend über ihn beugte und schluchzte: „Warum in aller Welt haben Sie sich denn nicht helfen lassen?“

### **Aufgaben zum Text**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

der Menschenfreund  
der Zweifel

ynsanperwer  
ikirjeñlik

gutmütig  
die Bemühung  
gering  
die Gabe  
das Dachgeschoss  
hässlich  
tatsächlich  
die Schwierigkeit  
das Gesetz  
der Übersicht  
das Schicksal  
das Böse  
gewalttätig  
das Angebot  
der Rat  
die Bewegungslosigkeit  
leblo

māhirli, ak göwünli  
azap  
az  
zehin  
üçek  
gelşiksiz, betmyşan  
hakykatdanam  
kynçylyk  
kanun  
gözyetim  
ykbāl  
erbetlik  
gyzma  
teklip  
maslahat  
hereketsizlik  
jansyz

## Übungen zum Text

### 1. *Fragen zum Textinhalt:*

1. Was für eine Aufgabe hat sich der Mann gestellt?
2. Wer stört ihn bei der Ausführung seiner Aufgabe? Und auf welche Weise?
3. Welche Schwierigkeiten treten auf? Wodurch entstehen diese Schwierigkeiten?
4. Welches Geschehnis verursacht einen dramatischen Höhepunkt in dieser Geschichte?
5. Für welche größeren Zusammenhänge könnte diese Erzählung als Parabel stehen?

### 3. *Fragen zum Textverständnis*

Halten Sie es für schwierig, anderen Menschen zu helfen? Begründen Sie Ihre Ansicht!

1. Wie verhalten Sie sich Menschen gegenüber, die sich nicht von Ihnen helfen lassen wollen?

**3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.**

1. Welche Berufe kennen Sie, die beratende Funktion haben?
2. In welchen Dingen kann man sich beraten lassen?
3. Welche menschlichen Charaktereigenschaften gibt es?

**4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!**

1. Es besteht kein Zweifel . . . , daß er ein guter Mensch ist.
2. Welchen Beruf . . . dein Freund aus?
3. Machen Sie . . . sich hier bequem!
4. Darf ich Sie . . . eine- Tasse Kaffee einladen?
5. Ich habe . . . ein- Besser- besonnen. Ich bleibe hier.
6. Diesen Geschäftsmethoden ist durch das Gesetz ein Riegel . . .  
worden.
7. Die alte Frau hat. . . ihre- Enkelkinder angenommen.
8. Wie ist. . . Ihr- Freund im Ausland ergangen?
9. Ein- Tag- kam ein Mann, der mir sein Leid . . .
10. Warum ist der Mann so in Zorn . . . ?
11. Ich verbitte . . . solche Beleidigungen!

**5. Hat sich dieser Mann ein neues Büro eingerichtet? *Ja, er war es, der sich ein neues Büro eingerichtet hat.***

1. Haben Sie Ihr ganzes Geld in das Geschäft investiert?  
Ja, ich . . .
2. Hat Ihnen die Frau Konkurrenz gemacht?  
Ja, sie . . .
3. Habt ihr diesen Leuten geholfen? Ja,  
wir . . .
4. Hat dir dieser junge Mann sein Leid geklagt?  
Ja, er . . .



5. Haben Sie das Angebot abgelehnt? Ja,  
ich ...

Die alte Dame lädt Gäste zu sich ein. Sie will nicht immer allein sein.  
*Die alte Dame lädt Gäste zu sich ein, um nicht immer allein zu sein.*

6. Der Mann hat sich ein Büro eingerichtet. Er will seinen Beruf  
ausüben  
können.

Der Mann hat sich ein Büro eingerichtet, ...

7. Die Leute kamen zu dem Mann. Sie wollten sich von ihm beraten  
lassen. Die Leute kamen zu dem Mann, ...

8. Ich bin mit meinem Jungen zu einem Berufsberater gegangen. Ich  
wollte ihn auf seine Eignung für einen technischen Beruf prüfen  
lassen.

Ich bin mit meinem Jungen zu einem Berufsberater gegangen,...

9. Wir gehen jetzt zu unseren Kollegen. Wir wollen ihren Streit  
schlichten.

Wir gehen jetzt zu unseren Kollegen, ...

Kann man dem armen Mann helfen? Er wird mit seinem Geschäft  
Bankrott machen.

*Nein, dem Mann ist nicht zu helfen.*

10. Können wir den Streit schlichten? Die Leute sind so  
wütend. Nein, der Streit. ...

11. Kann ich deinen Freund trösten? Er ist so  
traurig. Nein, ...

12. Kann man die beiden Schalter an dem Apparat verwechseln? Sie  
sehen so ähnlich aus.

Nein, sie ...

"Wird euer Chef manchmal wütend?

*Ja, es kommt manchmal vor, daß er wütend wird.*

13. Lädt die alte Dame häufig Gäste zu sich ein? Ja, ...

14. Regnet es in dieser Gegend oft? Ja, ...

15. Müssen Sie im Büro mitunter länger arbeiten? Ja, ...

## **6. Übersetzen sie ins Deutsche**

1. Ol ynsanperwer bolupdyr, bu barada ikerjeňlik ýokdy.

3. Onuň hakykatdanam hem iti ýokdy.

4. Ýöne bu bir ýeke kynçylyk däl di.

5. Günleriň bir güni bir ýaş ýigit gelip, öz arzysyny aýtdy.

6. Käbir aýallara diňe nikanyň üsti bilen kömek edip bolýardy.

7. Görşümüz ýaly ol kömege mätäç däl di.

8. Ol böküp ýaş ýigidiň boýnuna ýapyşyp, şeýle diýdi.

9. Näme üçin siz özüňize kömek etdirmediňiz?

10. Ol onuň ýanyna ýygyrak barjakdygyny söz berdi.

***Sigismund von Radecki***  
**Auf der Landungsbrücke**

Das Schrecklichste für einen kleinen Jungen ist, nicht mitgenommen zu werden.

„Vati, darf ich mitfahren?“ bat er zum soundsovielten Male.

Vati aber war derweil damit beschäftigt zu sehen, wie das riesige graue Topsegel hochgehißt wurde, denn jetzt im Juni wurden die Nachmittage still und man wollte hinaus aus dem engen Fahrwasser, solange noch etwas zu sehen war. Ich stand, Hände in den Hosentaschen, auch dabei, denn wenn der „Frithjof“, die einzige moderne Jacht des Hafens, rund um die Insel ösel segeln wollte, so war das ein Ereignis und man merkte sich alles.

„Vati, darf ich mitfahren?“ bat der kleine Junge wiederum. Er hatte einen rötlichen Haarschopf, Sommersprossen, sehr blaue Augen, eine blaue Bluse und kurze Hosen; er schien etwas zart. Er hatte sich auf das Kindersystem „Steter Tropfen höhlt...“ gelegt. Er wollte unbedingt mitfahren wie die älteren Brüder, die in Sweatern auf Deck standen und die Vorräte von der Landungsbrücke entgegennahmen. Verrückter Kerl! dachte ich mit meinen vierzehn Jahren. Wer wird so einen neunjährigen Knirps auf die „erstmalige Umsegelung von ösel“ mitnehmen? Der stört doch bloß beim Weintrinken, und wie Sturm aufkommt, hat er Angst.

„Vati, darf ich mitfahren?!“ bat der kleine Junge hartnäckig. Er hatte jetzt eine weinerliche Note eingelegt, die bei Müttern allenfalls Wirkung tat, bei Vätern kaum.

„Sind die Weinkörbe mit dem Bordeaux und dem Piesporter festgezurr? Wo sind die Büchsenöffner und die Korkenzieher? Ist die Petroleumkanne für den Primus 2 gut zugeschraubt?“ - brüllte Vati vom Landungssteg hinunter, ohne auf das Gewinsel zu achten. Hier ging es um wichtige Dinge. Brüllen war seine Sache. Man ist nicht umsonst der einzige Fabrikant auf der Insel.

Jetzt saß das Topsegel endlich. Die ungeheure Segelfläche ragte hoch über die Landungsbrücke, hoch über das Bootshaus in den Himmel hinauf, und schlaft flatterte von der Gaffel die Jachtklubflagge. Jetzt bekam ich fast selber Lust, mitzufahren.

„Vati, darf ich mitfahren?!“ bat der kleine Junge wiederum und zupfte den Vater am Hosenbein. Jetzt war schon wirklich Seelenangst darin. Der Vater schien ihn zum erstenmal zu bemerken:

„Aber du kannst doch nicht; du bist doch zu klein; es ist doch kein Platz da!“ — fuhr er ihn ärgerlich an; doch es lag irgend etwas Sanfteres in der Stimme, an das sich der Junge mit Leidenschaft klammerte.

„Ich kann, ich kann, ich nehm' gar keinen Platz weg, ich schlafe auf Deck - bitte, Vati, nu bitte -!“

„Klöhn doch nicht so, es geht nicht!“ rief einer der Brüder aus der Kajüte heraus.

Jetzt schien Vati unschlüssig. „Bitte, bitte, bitte —!“ rief der Sommersprossige schnell, mit einem entzückten Hoffnungsklang in der Stimme.

„Ist denn nu alles klar, Herr Berensson?“ - rief Vati hinunter. Der alte Berensson umfaßte fünf Segel, totes und laufendes Gut, Verdeck, Kajüte, Beiboot mit einem Seemannsblick: „Alles klar!“

„Also dann lauf nach Hause und hol schnell deine warmen Sachen!“ rief Vati fast unwillig dem kleinen Jungen zu. - „Danke!“ - schrie der Knirps, schon im Weglaufen. So hab ich noch nie einen laufen sehen - die nackten Beine flogen auf dem langen Hafendamm, bis der zappelnde Punkt endlich im Grün der Parkbäume verschwunden war.

Jetzt setzte sich Vati eine seemännische Kopfbedeckung, so eine Art Kapitänsmütze mit Goldgeflecht auf, steckte sich eine Pfeife an, ging langsam die Treppe zur Jacht hinunter und nahm bequem im Cockpit beim Steuer Platz.

„Alle Mann an Bord?“ fragte er.

„Alle Mann an Bord!“ kam es stramm zurück.

„Also dann: loswerfen, Herr Berensson.“

Das ungeheure graue Segel löste sich unmerklich vom Brückenbord, neigte sich ein wenig und begann langsam, kleiner zu werden. Eine Seeschwalbe kreiste wie aus Langeweile einmal um die Mastspitze. Lange schauten wir nach, der alte Berensson und ich. Man kann nicht anders, man muß ein abfahrendes Schiff begleiten - mit den Augen, mit den Gedanken. Bis es ein Punkt wird.

Dann schaute ich mich um und sah, wie sich von den Parkbäumen ein anderer Punkt loslöste und auf dem Hafendamm näherkam. Er kam mit großer Geschwindigkeit näher. Jetzt konnte man ihn bereits erkennen: Ach ja, es war der Sommersprossige. Aber nun, auf der Hälfte des Weges, schien er nicht mehr so schnell zu laufen; ja, er stolperte fast im Schritt, doch immer noch auf das Bootshaus zu. Weinen konnte man ihn nicht hören, aber man sah es am Aufzucken. Er hatte dieselben nackten Füße, jedoch beide Arme voll mit wollenen Sachen. Immer näher kam er auf das Bootshaus zu, als ob es da noch eine Hoffnung gäbe. Aber die Geschichte war ja doch klar: das Segel war nicht mehr da. - „Sind - sie - weggefahren ?“ fragte er. Aber die Antwort strömte ihm ja schon selber übers ganze Gesicht, das noch von der Anstrengung des Laufens keuchte. Er weinte so, daß ihm die Tränen zu Mund und Nase wieder hereinliefen.

Was soll man da noch sagen? Der alte Berensson nahm die Pfeife aus dem Munde und wies mit ihr auf einen kaum sichtbaren Punkt da draußen. Dann spuckte er kunstvoll hinunter ins Wasser, worauf sich drei Stachelfische um die Stelle versammelten. Dann stand der Sommersprossige, beide Arme voll wollener Sachen, eine Weile schweratmend da und ging endlich ganz langsam nach Hause. Und man hatte gar keine Lust, ihm nachzublicken. —

Warum ich das alles erzähle? Weil mir gerade eingefallen ist, daß sie jetzt, nach gut fünfunddreißig Jahren, alle tot sind: der alte Berensson, der Vater, die Söhne, die ganze Besatzung - die einen von Natur, die anderen erschossen, oder von Matrosen ins Wasser geworfen, oder auch beim Segeln ertrunken. Jedenfalls sind sie alle weg. Nur er, dem es widerfuhr, und ich, der es sah, wir leben noch. Und so hat der sommersprossige Knirps alles geerbt: die Fabrik, den

Weinkeller und auch die alte Jacht „Frithjof“ mit dem riesigen grauen Segel. Aber wer kann das vorher wissen?

### **Aufgaben zum Text**

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

das Segel	ýelkenli gaýyk
der Hafen	deňiz porty
zart	mylaýym, näzik
der Korb	sebet
brüllen	gygyrmak
der Korkenzieher	ştopor
ungeheuer	aýylganç
zupfen	çekmek
die Mütze	papak
die Seeschwalbe	garlawaç
kreisen	aýlanmak
die Geschwindigkeit	tizlik
keuchen	kynlyk bilen dem almak
die Besatzung	ekipaž, komanda

### **Übungen zum Text**

#### **1. Fragen zum Textinhalt:**

1. Was beobachtete der kleine Junge an der Landungsbrücke?
2. Welchen Wunsch hatte er?
3. Wie verhielt sich der Vater dazu?

4. Warum konnte der Junge nicht mitfahren?
5. Was wird über das Schicksal des Jungen weiter berichtet?

## **2. Fragen zum Textverständnis:**

1. Warum wollte der Junge gerne mitfahren?
2. Was war der Vater für ein Mann? Charakterisieren Sie ihn!
3. Was für ein Mensch war der alte Berensson?
4. In welcher Zeit spielen sich die Geschehnisse, von denen erzählt wird, ab?

## **3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.**

Welche Ausdrücke im Text weisen auf die Stimmung der Leute hin?

## **4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!**

1. Man wollte mit der Jacht rund . . . d- Insel segeln.
2. Der Vater wollte den Jungen nicht. . . d- Reise mitnehmen.
3. Der Mann achtete nicht. . . d- Geschrei.
4. Es geht. . . wichtige Dinge.
5. Er beachtete den Jungen . . . erstmal.
6. Der Seemann steckte . . . seine Pfeife an.
7. Das Schiff kommt. . . große- Geschwindigkeit näher.
8. Die Kinder versammelten .. d- Lehrer.
9. Die Leute an der Landungsbrücke blickten d- davonsegelnden Schiff nach.
10. D- Jungen ist ein trauriges Schicksal widerfahren.

## **5. Das Segel wurde gehißt.**

*Der Junge sah, wie das Segel gehißt wurde.*

1. Die Besatzung stand auf Deck und nahm die Vorräte in Empfang.  
Der Junge sah, . . .

2. Der Vater rief ein Kommando vom Landungssteg hinunter. Der Junge hörte, ...
3. Der Junge lief eilig nach Hause. Ich habe gesehen, ...
4. Seeschwalben kreisten um die Mastspitze der Segeljacht. Haben Sie gesehen, ...
5. Das Segelboot verschwand weit draußen auf der See am Horizont.  
Wir konnten nicht mehr erkennen, ...

Die Leute auf der Jacht hißten das Topsegel.

*Womit waren die Leute beschäftigt? - Sie waren damit beschäftigt, das Topsegel zu hissen.*

6. Der Mann zurrte die Weinfässer in dem Boot fest. Womit war er beschäftigt? - Er ...
7. Die Besatzung brachte die Vorräte an Bord.  
Womit war die Besatzung beschäftigt? - Sie ...
8. Der alte Mann steckte sich seine Pfeife an.  
Womit war der alte Mann beschäftigt? - Er .  
..

Die Leute kommen zurück. Hörst du es? *Ja, ich höre sie zurückkommen.*

9. Vater ruft. Hörst du es nicht?  
Doch, ich ...

10. Der Junge rannte schnell davon. Haben Sie es gesehen?  
Ja, ich ...

11. Das Auto kam rasch näher. Haben Sie es gehört? Ja, ich ...
13. Der alte Mann ist über einen Stein gestolpert. Hast du das gesehen? Ja, ich ...



## **6. Übersetzen Sie ins Deutsche:**

1. Şu portyň ýeketäk häzirki zaman ýahtasy ( motorly gämi) adanyň töweregine ýüzüşe ugrady.
2. Onuň hem uly doganlary bilen gidesi geldi.
3. Kim bu dokuz ýaşlyja tokarja çagany birinji ýüzüşe alyp gider?
4. Onuň agysy kakasyna dälde, ejesine täsir ederdí.
5. Kaka, men seniň bilen gidip bilernmi? – diýip oglan kakasynyň balagyndan aslyşyp sorady.
6. Şu wagt kakasy ylalaşyksyz görünýärdi.
7. Garlawaç diňiň daşyndan aýlandyda, uçup gitdi.
8. Ol bu ýere ýokary tizlik bilen golaýlaşýady.
9. Ol haçanda ýarpy ýoluny geçenden soň, öňki ýaly çalt ylgamady.
10. Ol şeýle bir aglady, hatda onuň gözünden boýur-boýur ýaş akýardy.
11. 50 ýyldan soň bu oglan hemme zady: fabrigi, çakyr salynýan ýerzemini, köne uly ýelkenli ýahtany miras aldy.

## **Rolf Schroers**

### **Eine Mark**

Ein Kassierer in einem Krankenhaus hat keinen großen Lohn, auch, wenn er drei Kinder hat, nicht. Und das Geld, das ihm durch den Schalter gereicht wird, kommt nicht freundlich zu ihm, so als wäre er ein Verkäufer glitzernder Waren, leckerer Dinge. Mit einem Seufzer wird es ihm zugeschoben. Und da er im Büro des Krankenhauses tätig ist, weiß er recht gut, wie die Verwaltung sparen muß, wie sie um öffentliche Mittel bettelt, um ihre Kranken versorgen zu können, und daß sie bei aller Mühe nicht genügend Geld aufbringt für teure Heilmittel, die nur nützlich, nicht aber ganz und gar unentbehrlich wären) Zudem hat ein solcher Kassierer noch andere Not vor Augen, er lebt in dem Geruch von Medizinen, ist von weißen Kitteln umgeben, die Schmerzen bereiten, um Schmerzen zu lindern, und die so leise über die langen Korridore eilen, als müßten sie fürchten, den Tod zu wecken.

Frau Inge hatte gelernt, ihrem Mann zuzulachen, wenn er aus seinem Büro nach Hause kam; nicht laut und geschwätzig, wie jemand lacht, der sich an seinem eigenen Lachen vergnügt, sondern still, mit den Augen mehr als den Mund. Sie hielt sich gesund, manchmal färbte sie ihr Haar, und immer war sie am Abend frisch, nach dem Tag mit ihren lärmenden, störrischen Kindern. Sie schämte sich auch, wenn sie ihm den Lohn abnahm, in die bereitgestellten Tüten verteilte, auf denen geschrieben stand, für was das Geld verwendet werden sollte. /

An diesem Sonntag hatte ihr Johannes, der Kassierer, ein Fünf-Mark-Stück geschenkt, hatte es aus der Tasche gezaubert, durch die Luft gewirbelt und: „Fang!“ dazu gesagt. Sie hatte das Silberstück gefangen und ihn angesehen. Ihr war bang zumute, und für einen Augenblick sah sie die Angst auch in den Mundwinkeln des Mannes, dann lachte er.

„Es ist für den Jahrmarkt“, flüsterte er. „Für die Kinder. Alle Kinder haben Geld für den Jahrmarkt.“

„Ja“, flüsterte Inge.

„Ich habe etwas verkauft“, flüsterte Johannes, „und dafür fünf Mark bekommen.“

Es war in Wahrheit aus der Kasse genommen, am Sonnabend in der letzten Stunde und ungefährlich. Nur die Frau sollte es nicht merken, sie sollte auch das andere nicht merken: daß er am Montag Blut spenden wollte. Er war für Montag bestellt, es war fest abgemacht, er würde sein Blut spenden und dafür fünf Mark bekommen. Er hätte ja warten können bis Montag, aber diesen Sonnabend ging der Jahrmarkt aus, und die Kinder sollten ihr Marktgeld haben. Er gab am Montag sein Blut dafür, und gewiß wäre er ohne den Jahrmarkt nicht auf den Gedanken gekommen, sein Blut zu spenden.

Frau Inge fragte nicht, was er verkauft habe. Sie war zu klug, und sie spürte auch den kleinen Übermut, den Trotz aufkommen, der ihr Schicksal manchmal für Stunden veränderte, so als sei eine ganz neue Rechnung aufgemacht und sie sei sehr reich, unermesslich reich. Mit geschlossenen Augen stand sie da und stellte sich vor, unermesslich reich zu sein, und hielt das Silberstück in der Hand.

Der Mann lag auf dem Sofa ausgestreckt, die Zeitung in der Hand, als sie mit ihren Kindern das Haus verließ. Sie wußte, daß er jetzt stolz auf sich war und glücklich und daß er sich deshalb hinter der Zeitung versteckte. Sie liebte Johannes sehr, seine Hilflosigkeit, seine zaghafte Lust, sich zu freuen; aber am meisten seine Hilflosigkeit. Sie liebte ihn fast, wie eine Mutter liebt, so wie sie ihre Kinder liebte, die die Frau mit ihrer Wildheit quälten; auch wenn sie ihm den Lohn abnahm und in die bereiteten Tüten verteilte. Jetzt hatte ihr Johannes einen Streich gespielt, einen verschmitzten Streich, den sie noch nicht durchschaute.

Die Kinder durften wünschen, sie mußte Bettlern ihr Scherflein geben, dann kreisten sie auf Pferden und Schaukelstühlen im Karussell, schleckten künstlichen Honig, und die Mutter mußte schießen am Schießstand, jedem einen Hut aus Stroh mit breitem Rand. Und während die Kinder immer Neues entdeckten auf dem

winzigen Platz und während die Motororgeln schrille Melodien spielten und der Kasper den Teufel erschlug, ängstete sie sich plötzlich wieder wie vorhin, als sie die fünf Mark genommen hatte und die Angst um die Mundwinkel von Johannes sah, und sie ängstete sich um das schnell vertane Geld, für ein bißchen Kreisen und Schießen und Schlecken vertane Geld, sie aßen ja nur Margarine zu Hause, und dem Kleinsten fehlten Schuhe, doch als sie sich ihre kleine Angst verbot, mit zugekniffenen Lippen, da spürte sie, daß es nicht die

Vergeudung war, die sie ängstete, sondern ein anderes, ganz Unbestimmtes und kaum Geahntes, das von all dem Kreisen kam, durch das die Kinder tollten und durch das ihr Mann vielleicht tollte, weil die Kinder und der Mann nichts vom Gelde begriffen, mit dem sie zahlen mußten, nur sie wußte von dem Gelde, und es war nicht das Geld, es war etwas anderes, von dem sie zehrten, ein Teil von ihr, davon sie zehrten und das sie verschleuderten in den Wind, hingaben an die Karussells und die Süßigkeiten. Sie schüttelte den Kopf und strich mit der Hand über die Schläfe. Augenblicke lang starrte sie einem Mann von der Schiffsschaukel ins Gesicht, einem Mann in schmierigem schwarzem Trikot mit verbranntem Gesicht und groben Muskeln, aber sie wußte nicht, daß sie ihn anstarrte, und als sie es merkte, an einer Bewegung des Mannes, wandte sie den Kopf und ging davon.

Sie gab den Kindern das letzte Geld, teilte es sorglich nach Alter und Verdienst, gab ihnen Ratschläge, wie es zu verwenden, und dann sprach sie der Fischhändler an, bei dem sie am Freitag das billigste Filet kaufte, und sie roch den Fischgeruch, der ihm anhaftete.

Der Mann redete übersprudelnd zu ihr, rieb die breiten Hände, hob die Schultern und reckte sich stämmig auf den Beinen. Frau Inge hörte sich lachen, Worte zur Antwort geben in einem hellen, verwirrenden Ton, der wie der Ton eines jungen Mädchens war und der sich immer höher verstieg, als müsse sie eine Stiege hinauf mit letzter Kraft. Und während sie lachte mit dem Mann und den Fischgeruch roch, hörte und Antwort gab, kamen ihr die Kinder zurück, mit leeren Händen nun, das Geld vertan. Sie hielten sich von

der Mutter fort, einen Schritt nur, sahen geschäftig drein, als kümmerten sie sich um die Mutter nicht, und drehten die mageren Fäustchen in den Taschen.

Der Fischhändler rief sie heran, mit schmetternder Stimme, gab dem Kleinsten eine Mark: „Nun lade du deine Brüder ein, kleiner Mann!“

Frau Inge sah das Geldstück in der winzigen Hand, die sich aufgeregt schloß, ein jäher Geiz setzte ihr zu, und mit schnellem Griff entwand sie dem Kind das Geldstück: „Ich bewahre es dir auf. Du wirst es sparen. Ihr habt genug Geld vertan jetzt!“

Wieder hörte sie ihre Stimme wie die einer anderen Frau, und sie schämte sich vor dem Fischhändler, als könne der ihren Geiz durchschauen, und sie schämte sich vor dem bitteren Gesicht des kleinen Kindes,

Es war in Wahrheit aus der Kasse genommen, am Sonnabend in der letzten Stunde und ungefährlich. Nur die Frau sollte es nicht merken, sie sollte auch das andere nicht merken: daß er am Montag Blut spenden wollte. Er war für Montag bestellt, es war fest abgemacht, er würde sein Blut spenden und dafür fünf Mark bekommen. Er hätte ja warten können bis Montag, aber diesen Sonnabend ging der Jahrmarkt aus, und die Kinder sollten ihr Marktgeld haben. Er gab am Montag sein Blut dafür, und gewiß wäre er ohne den Jahrmarkt nicht auf den Gedanken gekommen, sein Blut zu spenden.

Frau Inge fragte nicht, was er verkauft habe. Sie war zu klug, und sie spürte auch den kleinen Übermut, den Trotz aufkommen, der ihr Schicksal manchmal für Stunden veränderte, so als sei eine ganz neue Rechnung aufgemacht und sie sei sehr reich, unermesslich reich. Mit geschlossenen Augen stand sie da und stellte sich vor, unermesslich reich zu sein, und hielt das Silberstück in der Hand.

Der Mann lag auf dem Sofa ausgestreckt, die Zeitung in der Hand, als sie mit ihren Kindern das Haus verließ. Sie wußte, daß er jetzt stolz auf sich war und glücklich und daß er sich deshalb hinter der Zeitung versteckte. Sie liebte Johannes sehr, seine Hilflosigkeit, seine

zaghafte Lust, sich zu freuen; aber am meisten seine Hilflosigkeit. Sie liebte ihn fast, wie eine Mutter liebt, so wie sie ihre Kinder liebte, die die Frau mit ihrer Wildheit quälten; auch wenn sie ihm den Lohn abnahm und in die bereiteten Tüten verteilte. Jetzt hatte ihr Johannes einen Streich gespielt, einen verschmitzten Streich, den sie noch nicht durchschaute.

Die Kinder durften wünschen, sie mußte Bettlern ihr Scherflein geben, dann kreisten sie auf Pferden und Schaukelstühlen im Karussell, schleckten künstlichen Honig, und die Mutter mußte schießen am Schießstand, jedem einen Hut aus Stroh mit breitem Rand. Und während die Kinder immer Neues entdeckten auf dem winzigen Platz und während die Motororgeln schrille Melodien spielten und der Kasper den Teufel erschlug, ängstete sie sich plötzlich wieder wie vorhin, als sie die fünf Mark genommen hatte und die Angst um die Mundwinkel von Johannes sah, und sie ängstete sich um das schnell vertane Geld, für ein bißchen Kreisen und Schießen und Schlecken vertane Geld, sie aßen ja nur Margarine zu Hause, und dem Kleinsten fehlten Schuhe, doch als sie sich ihre kleine Angst verbot, mit zugekniffenen Lippen, da spürte sie, daß es nicht die

Vergeudung war, die sie ängstete, sondern ein anderes, ganz Unbestimmtes und kaum Geahntes, das von all dem Kreisen kam, durch das die Kinder tollten und durch das ihr Mann vielleicht tollte, weil die Kinder und der Mann nichts vom Gelde begriffen, mit dem sie zahlen mußten, nur sie wußte von dem Gelde, und es war nicht das Geld, es war etwas anderes, von dem sie zehrten, ein Teil von ihr, davon sie zehrten und das sie verschleuderten in den Wind, hingaben an die Karussells und die Süßigkeiten. Sie schüttelte den Kopf und strich mit der Hand über die Schläfe. Augenblicke lang starrte sie einem Mann von der Schiffsschaukel ins Gesicht, einem Mann in schmierigem schwarzem Trikot mit verbranntem Gesicht und groben Muskeln, aber sie wußte nicht, daß sie ihn anstarrte, und als sie es merkte, an einer Bewegung des Mannes, wandte sie den Kopf und ging davon.

Sie gab den Kindern das letzte Geld, teilte es sorglich nach Alter und Verdienst, gab ihnen Ratschläge, wie es zu verwenden, und dann sprach sie der Fischhändler an, bei dem sie am Freitag das billigste Filet kaufte, und sie roch den Fischgeruch, der ihm anhaftete.

Der Mann redete übersprudelnd zu ihr, rieb die breiten Hände, hob die Schultern und reckte sich stämmig auf den Beinen. Frau Inge hörte sich lachen, Worte zur Antwort geben in einem hellen, verv/irrenden Ton, der wie der Ton eines jungen Mädchens war und der sich immer höher verstieg, als müsse sie eine Stiege hinauf mit letzter Kraft. Und während sie lachte mit dem Mann und den Fischgeruch roch, hörte und Antwort gab, kamen ihr die Kinder zurück, mit leeren Händen nun, das Geld vertan. Sie hielten sich von der Mutter fort, einen Schritt nur, sahen geschäftig drein, als kümmerten sie sich um die Mutter nicht, und drehten die mageren Fäustchen in den Taschen.

Der Fischhändler rief sie heran, mit schmetternder Stimme, gab dem Kleinsten eine Mark: „Nun lade du deine Brüder ein, kleiner Mann!“

Frau Inge sah das Geldstück in der winzigen Hand, die sich aufgeregt schloß, ein jäher Geiz setzte ihr zu, und mit schnellem Griff entwand sie dem Kind das Geldstück: „Ich bewahre es dir auf. Du wirst es sparen. Ihr habt genug Geld vertan jetzt!“

Wieder hörte sie ihre Stimme wie die einer anderen Frau, und sie schämte sich vor dem Fischhändler, als könne der ihren Geiz durchschauen, und sie schämte sich vor dem bitteren Gesicht des kleinen Kindes,

das sich in furchtbarer Enttäuschung verzog. „Habe ich denn Angst?“ fragte sie sich. „Wovor habe ich Angst?“

Hastig, wie auf schlechter Tat ertappt, gab sie das Markstück zurück. Der Kleine lief davon, und der Fischhändler lachte gutmütig. Sie haßte den Fischhändler unversehens. Sie ließ ihn stehen und lief dem Kind nach. Das Kind hatte das Markstück verloren. Es kümmerte sich nichum den Verlust und sah der Mutter gleichgültig zu, wie sie den zertretenen Rasen absuchte, tief gebückt unter dem Klirren der

Orgeln, die Finger gespreizt, immer im Kreise herum. Es hätte wohl geweint, wenn ihm die Mutter nicht zuvor das Markstück streitig gemacht hätte. So war es ein wenig schadenfroh, als es die Mutter sah. Frau Inge suchte nicht allzu lange. Sie begriff, daß ihr Suchen vergeblich war; aber sie war müde und zermürbt. Sie schimpfte das Kind aus. „Wenn du mir die Mark nur gelassen hättest!“

Auf dem Heimweg hatte sie den zertretenen Rasen vor Augen, auf dem sie das Markstück gesucht hatte wie das verlorne Glück, und hatte das Schmettern der Musik im Ohr, das Kreischen der Kinder.

Dann, im Zimmer, beschimpfte sie ihren Mann. Ein Verschwender sei er, und die Kinder lernten früh, wie man sein Geld sinnlos verschwende, wenn man sie auf den Jahrmarkt schicke mit so viel Geld.

Johannes, der nicht sagen durfte, daß er für das Geld noch zu zahlen habe, versuchte sich mit stümperhaften Worten zu verteidigen, vom Vergnügen sprach er, von der Lebensfreude, doch verstummte er bald, als der Unwille Frau Inges sich in ein Schluchzen löste, das er nicht verstand.

### Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

lecker	süýji, tagamly
der Seufzer	dem alyş
umentbehrlich	zerur, gerekli, gerek
der Kittel	(iş) dony, çäkmen, çabyt, ektaý
geschwätzig	ýañra, lakgy, geplemzek
die Tüte	düwünçek, kagyz haltajyk



flüstern	pyşyrdamak, çawuş kakmak, gizlin gürrüň etmek
der Trotz	kesirlik, keçjallyk, dikdüşdilik
das Stroh	saman, sypal
schrill	ýiti, güýçli, aýdyň, duýdansyz, mese-mälim, birden, çirkin
die Vergendung	jalaýlyk, biderek pul harç edijilik
tollen	gazaplanmak, gaharlanmak, jenjel etmek
zehren	iýmek, naharlanmak ( ýaşamak)
sich recken	gerinmek, ýazylmak, uzalyp gitmek
vertun	biderek zaýalamak
der Geiz	husytlyk, gysgançlyk, gatylyk
hastig	howlukmaç,gyssagly, alňasak
ertappen	tutmak

## Übungen zum Text

### 1. *Fragen zum Textinhalt:*

1. Welche Erfahrung hat der Mann bei seiner Tätigkeit als Kassierer in einem Krankenhaus gemacht?
2. Was für ein Wesen hatte die Frau des Kassierers?
3. Wofür hatte der Kassierer seiner Frau an diesem Sonntag das Geld gegeben?
4. Woher hatte er das Geld, und was erzählte er seiner Frau darüber?
5. Wie wollte er das Geld wieder zurück in die Kasse legen?
6. Von wem erhielt eines der Kinder auf dem Jahrmarkt außerdem noch Geld?
7. Was ist mit dem Geld geschehen, das das Kind geschenkt erhielt?
8. Wie reagierte das Kind auf den Verlust des Geldes?
9. Wie verhielt sich die Frau ihrem Mann gegenüber, als sie vom Jahrmarkt zurückgekommen war?

## **2. Fragen zum Textverständnis:**

1. Wie war das Verhältnis zwischen dem Kassierer und seiner Frau?
2. Wie standen beide Eltern zu ihren Kindern?
3. Aus welchem Grunde wollte die Frau es nicht zulassen, daß ihre Kinder von anderen Leuten Geld annehmen?

## **3. Aufgaben zur Erweiterung des Ausdrucks und des Wortschatzes.**

1. Was kann man auf einem Jahrmarkt alles sehen, und was kann man dort tun? Geben Sie eine Beschreibung von dem Leben auf einem Jahrmarkt!
2. Was für Leute sind in einem Krankenhaus tätig? Welche Funktionen haben sie?

## **4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!**

1. D- Kind ist traurig zumute.
2. Wo- hast du das Geld bekommen?
3. Der Mann ist. . . Montag . . . Krankenhaus bestellt.
4. Sie saß . . . geschlossenen Augen da.
5. Am Abend versteckte er . . . hinter d- Zeitung.
6. Der Junge hat d- Lehrer einen Streich . . . .
7. Die Frau ängstete .... das vertane Geld.
8. D- Kindern fehlten Schuhe.
9. Sie starrte d- Mann . . . Gesicht.
10. Hast du d- Junge- Ratschläge . . . ?
11. Er kümmerte . . . nicht. . . seine Mutter.
12. Die Mutter entwand d- Kind d- Geldstück.
13. Sie wollte d- Kind d- Geldstück aufbewahren.
14. Das Mädchen schämte . . . ihre- Mutter.

**5.** Der Vater wollte, daß der Junge das Geld spart. *Der Junge sollte das Geld sparen.*

1. Die Frau wollte, daß ihr Mann pünktlich nach Hause kommt. Der Mann ...
2. Der Mann wünschte, daß sich seine Frau schminkt. Die Frau ...
3. Der Kassierer verlangte, daß ich das Geld sofort einzahle. Ich ...
4. Die Mutter wünschte, daß das Kind ihr das Geld zurückgibt. Das Kind ...

Die Frau war nicht reich.

*Aber sie stellte sich vor, sie wäre reich.*

5. Die Kinder fuhren nicht im Karussell.

Aber sie.....

6. Der Mann hatte keinen wichtigen Posten in seiner Firma

Aber er.....

7. Er verdient in seinem Beruf nicht viel.

Aber er....

8. Ihr könnt nicht gut Ski laufen.

Aber ihr...

Kannst du mit so wenig Geld auskommen?

*Ja, ich habe gelernt, mit so wenig Geld auszukommen.*

9. Kann der arme Mann die starken Schmerzen aushalten?

Ja, er....

10. Können Sie bei diesem Lärm ruhig arbeiten?

Ja, ich....

11. Kann die junge Frau viel Geduld mit ihren Kindern aufbringen?

Ja, sie...

12. Kannst du jeden Tag so früh aufstehen?

Ja, ich...

Er arbeitet in einem Krankenhaus. Seine Frau führt währenddessen den Haushalt.

*Während er in einem Krankenhaus arbeitet, führt seine Frau den Haushalt.*

13. Die Kinder fuhren im Karussell. Die Mutter unterhielt sich währenddessen mit dem Fischhändler.

14. Der Arzt behandelt einen Patienten. Die übrigen Patienten sitzen derweilen im Wartezimmer und warten, bis sie drankommen.

**6. Übersetzen Sie ins Deutsche:**

1. Onuň elinden aýlygyny alandan soň, ol özüni uýatly duýdy.
2. Ol gan tabşyryp onuň üçin 5 marka almalydy.
3. Ol gözüni ýumup durşyna özüni tükeniksiz baýlygyň eýesi diýip göz önüne getirýärdi.
4. Ol gorksada bu pulyň bisarpa sowulýandygyny bilmeýärdi.
5. Bu pulyň hasabyna onuň çagalary we adamsy ýaşaýardy.
6. Çagalar bar pullaryny sowup, elleri boş gaýdyp geldiler.
7. Ol markalary erbet işde tutulan ýaly bolup gaýtaryp getirdi.
8. Ol balyk satýanlaryň ýanyndan aýrylyp, çagalarynyň yzyndan ylgady.
9. Ol bisarpa, biderek pul sowagan bolansoň onuň çagalary hem basym maksatsyz, bisarpa pul sowmagy öwrendiler.
10. Ol aklamaga söz aýtmak isledi, ýöne başarmady.

## HANS BENDER

### La Paloma oder Der Liebe Nahrung

In den braunen, brettergestreiften, miefigen Wagen der Kleinbahn, die aus der Kreisstadt ins Dorf fuhr, kam es am Abend vor, daß die Lichter hinter den viereckigen, in die Wände gesetzten Scheiben verlöschten, weil die Dochte im Petroleum ertranken vom Stoß der Räder, die über die zu weit gelaschten Schienen ratterten. Dunkel saßen die Fahrgäste in den Kupees. Ein Streichholz flammte auf. Zigarettenenden glost. Ein Arbeiter, der in Rotenberg ausstieg, boxte mir den Ellbogen ins Gesicht.

Nicht alle bedrückte die Dunkelheit. Die Jungen lehnten ihr Knie ans Knie der Mädchen. Männer zogen die Mütze in die Stirn, ließen den Kopf vornüberfallen und schliefen die paar Minuten, bis der Schaffner ihre Station ausrief.

Manchmal kam es vor, daß eine Stimme leise zu singen anfang. Die anderen hörten zu oder fielen mit ein:

„Sie war so schön, so schön wie Milch und  
Blut — Von Herzen war sie einem Räuber  
gut.“

Andere Fahrgäste unterhielten sich lauter und ungenierter, weil die Dunkelheit Gesicht und Augen verbarg und der Gesang die Stimmung erweichte.

Eine Frau sagte: „Nein, es gibt nichts Schöneres als dieses ‚La Paloma‘! Wenn es die Rosl und der Leo spielen, die Rosl auf dem Klavier und der Leo auf der Geige - ich fange an zu weinen, ob ich will oder nicht.“

Rosl und Leo, ich kannte sie gut. Sie waren die Kinder des Lehrers Ritzl, die bei den bescheidenen Konzerten des Dorfes, bei den Stiftungsabenden der Vereine, den Weihnachts- und Neujahrsfeiern, in unserem Gasthaus auch, als umschwärmte dörfliche Virtuosen aufgetreten waren.

„Und wenn ‚La Paloma‘ im Radio kommt“, sagte die Frauenstimme wieder, „ich lasse die Teller fallen, weil ich vor Tränen blind bin.“

Als der Schaffner kam, die Fahrkarten mit der Zwickzange zu lochen, fiel der Schein der Karbidflamme, die ein gewölbter Spiegel dahinter so grell macht, in das Gesicht jener Sprecherin. Es war Sophie, eine Nachbarin von uns. Sie hatte vor einem Jahr eine Mietwaschküche eröffnet, die von den zögernden, dem gewellten Waschbrett anhänglichen Frauen des Dorfes zunächst spärlich, dann mit wachsendem Ansturm aufgesucht wurde und bald ein florierendes Unternehmen war. Sophie, unverheiratet, galt im Dorf als eine robuste Person, die mit hochgekrempelten Ärmeln zupacken konnte, und der ich — wahrscheinlich auch alle anderen — so viel Gefühl gar nicht zugetraut hätte.

Wenige Wochen nach jener Bahnfahrt quartierte sich bei uns Herr Ferdinand Schwarz ein. Er sollte für einige Wochen den erholungsbedürftigen Bahnhofsvorsteher Grämlich vertreten. Jeden Abend nach neun Uhr betrat Herr Schwarz die Gaststube, setzte sich an den Tisch unter der ausgestopften Eule, aß zu Abend, steckte sich ein Zigarillo an und durchblätterte die Zeitung.

Unter den Leuten, die schnell „über die Straße“ zum Büfett kamen, war auch Sophie. Sie schob ihren grünen Siphon zum Bierzapf, wartete, bis mein Vater ihn gefüllt hatte, zahlte und ging wieder mit einem barschen Gruß.

Ich saß um diese Zeit meist an einem der Tische und machte meine Schulaufgaben. Da ich nun an ihr Bekenntnis im Zug dachte, beobachtete ich sie genauer als früher. Ich bemerkte, sie kam regelmäßiger, seitdem Herr Schwarz unser Gast war. Sie sah zu ihm hinüber, und er sah herüber. Einmal fragte er, ob sie denn soviel Bier allein trinken könne. Die Herren am Stammtisch drehten die Köpfe. Sie sagte: „Warum nicht?“ ergriff ihren Siphon und zog hart die Tür hinter sich zu.

Näher kamen sie sich nicht. Sie wirkte wieder resolut gepanzert, und er schien ausgesprochen schüchtern zu sein.

Shakespeare läßt in seiner Komödie „Was ihr wollt“ den Prinzen Orsini sagen: „Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist, spielt weiter! Gebt mir volles Maß.“ Ich kannte damals Shakespeare und sein schönes Wort noch nicht. Ich war zehn Jahre alt, in der vierten

Volksschulklasse, lernte Aufsätze und Diktate schreiben, Gedichte aufsagen und Rechnungen lösen, was mir gar nicht leicht fiel. Ich träumte über dem Atlas oder las im „Robinson Crusoe“. Seit einem Jahr hatte ich Klavierstunde bei Fräulein Wagenseil, und ich war gerade so weit, daß ich die ersten Sona-tinen von Dussek und Clementi spielen konnte.

Als ich wieder in die Kleinstadt kam, kaufte ich mir in der Musikalienhandlung „La Paloma - Tango und Lied“. Es war ein vierseitiges Notenheft mit einem bunten Titelblatt: zitronengelbe Häuser mit roten Ziegeln, grüne Zypressen, ein blaues Meer und darüber eine weiße Taube mit ausgebreiteten Flügeln. Ich legte Fräulein Wagenseil das Heft vor und bat, es üben zu dürfen. Sie sagte, ich sei noch nicht so weit fortgeschritten, einen Tango zu bewältigen, mein Spiel würde dadurch unsauber, und mit dem Takt sei es bei mir sowieso nicht weit her.

Also übte ich allein „La Paloma“. Es ging schwer. Mit der linken Hand mußte ich die eng neben- und übereinanderliegenden weißen und schwarzen Tasten suchen, den Tangorhythmus schlagen und mit der rechten Hand gleichzeitig die geschmeidige Melodie darüberspielen.

Unser Klavier war nicht das beste. Es war früher ein elektrisches gewesen. Wenn ein Gast einen Zehner in den Schlitz warf, geriet eine Walze, über die ein gelöcherter Pappstreifen lief, in Bewegung, bediente die Filz-hämmerchen, die „Puppchen, du bist mein Augenstern“, „Im Grunewald, im Grunewald“, preußische Märsche und Walzer von Waldteufel mechanisch herunterspielten und dabei die Tasten, wie von unsichtbaren Fingern gedrückt, auf und ab bewegten. Mein älterer Bruder Theo, der schon früh andere Talente als musikalische zeigte, hatte im elektrischen Mechanismus ein Rädchen entdeckt, über das man einen Treibriemen spannen konnte. Er übersetzte ihn auf die kleine Buttermaschine, die damals aufgekommen und eigentlich mit der Hand zu drehen war. Bis die Walze abgespielt hatte - „Heinzelmännchens Wachparade“ war sein Lieblingsstück - war die Butter gestoßen.

Trotz solcher nützlicher Doppelfunktion ließ mein Vater den elektrischen Mechanismus herausnehmen. Der Klavierstimmer, Herr Eder -der jedes Jahr um die Osterzeit kam und mir einen roten Zuckerhasen schenkte -, hatte ihm dazu geraten. Er sagte, es bekäme dadurch einen volleren Klang, zumal das elektrische Klavier über eine größere Resonanz verfüge als ein gewöhnliches.

Trotzdem, es klang matt. Die tiefen Töne schollerten, als rollten Kartoffeln über Bohlen. Die hohen Töne klimperten trocken, als läge Kreide auf den Saiten. Das zweigestrichene F — das ausgerechnet so oft vorkam — blieb manchmal hängen, und die Tasten waren gelb vom Rauch der Gaststube und den Nikotinfingern der Spieler, die bei den Tanzmusiken im Saal zur Geige und Trompete begleiten.

Als ich auf diesem Klavier an einem Vormittag - mein Vater war weggefahren, meine Schwester bohnte im ersten Stock die Zimmer, meine

Brüder waren in der Schule — den Tango vielleicht fünfzigmal gespielt hatte, kam meine sanfte Mutter — sonst die geduldigste Zuhörerin meiner Übungen - aus der Küche und schrie: „Ich kann dieses Stück jetzt nicht mehr hören!“ Ich versöhnte sie mit dem Allegro der Clementi-Sonate in C-Dur. Als sie in die Küche gegangen war, begann ich leise, mit dämpfen-dem Pedal „La Paloma“.

Hätte ich die „Damm-Schule“ und die ungeliebten Etüden von Czerny so hartnäckig geübt, ich wäre ein Liszt geworden!

Nach drei Wochen zäher, ein- und zweihändiger Anstrengungen brannte ich auf die Gelegenheit, „La Paloma“ zu spielen, wenn Sophie am Büfett stand. Doch zu einer wohlüberlegten Gelegenheit gehören mehrere glückliche Fügungen. Sie fügten sich nie, und eines Abends — der Stammtisch war leer — hörte ich Herrn Schwarz zu meiner Mutter sagen, morgen käme er zum letztenmal. Herr Grämlich sei, früher als vorgesehen, von seinem Urlaub zurückgekehrt, das bedeute, daß er uns verlassen müsse, was ihm sehr leid tue, denn es habe ihm bei uns wirklich gefallen, das Essen sei gut bürgerlich, er habe bestimmt zehn Pfund zugenommen, und wenn er wieder in der Gegend zu tun habe ... Ich ging zum Klavier,



öffnete den Deckel, drehte den Sessel in meine Sitzhöhe und dachte, während ich das Notenheft aufschlug, spiele ich „La Paloma“ wenigstens für ihn, zum Abschied gewissermaßen. Ich griff in die Tasten und spielte mit schleppender linker Hand und leichter, durch das tückische zweigestrichene F irritierter rechter Hand mit melancholischem Verzicht „La Paloma“.

Währenddem wurde die Tür geöffnet. Ich hörte Sophie „Guten Abend“

no sagen und Herrn Schwarz „Guten Abend“ antworten. Ich spielte „La Paloma“, wie ich es nie gespielt hatte und nie mehr später spielte. Hinter mir wurde ein Stuhl gerückt. Die Leidenschaft ließ sich nur noch durch ein summendes Pedal und ein brausendes Fortissimo steigern. Ich improvisierte, ich sang, denn die menschliche Stimme - das hatte Beethoven

vor seinem Tod erkannt - übertrifft die Sprache der Instrumente. Ich schloß mit einem brillanten Accelerando, drehte mich im Sessel und sah, wie Sophie ihre Hand aus der Hand des Herrn Schwarz zog, wie sie ihr Taschentuch an die Augen führte, er sich aufrechter setzte als zuvor und nach dem Knoten der Krawatte griff. „Spiel weiter“, sagte Sophie. Ich spielte „La Paloma“ solange, bis meine Mutter mich zum Schlafengehen zerrte.

Herr Schwarz reiste am nächsten Tag nicht ab. Er blieb in Logis, obwohl Herr Grämlich termingerecht zurückkehrte. Herr Schwarz reichte bei der Kleinbahn AG seinen Abschied ein und heiratete vier Wochen danach Sophie, die ihm den Plan einer Großwäscherei entwickelt hatte.

Am Hochzeitstag kam Herr Oberlehrer Lämmlein - der sehr dick war und in der Kirche die Orgel spielte - in die Gaststube, um sich an einem Glas Spätburgunder für das langwierige Hochamt zu stärken. Während ich den Wein eingoß, sagte ich, ob er heute zur Trauungszeremonie nicht „La Paloma“ variieren könne, mit Celest, Aeolsharfen, Vox humana und ähnlichen Registern. „Wie kommst du auf die Idee, Hansel?“ fragte er. „Ich mein' halt so“, sagte ich und schob das Glas vor seine runde Weste.

## Aufgaben zum Text

1. Lesen Sie den Text!
2. Unterstreichen Sie die neuen Wörter und Wortgruppen!
3. Schreiben Sie die neuen Wörter und Wortgruppen auf und lernen Sie sie!
4. Übersetzen Sie den Text!
5. Lernen Sie die Wörter und Wortgruppen! Bilden Sie Sätze!

vorkommen	bolmak,döremek, bar bolmak,bolup geçmek, gelip çıkmak
miefig	petiş, dymyk, porsy, erbet ysly
der Docht	pelte
das Petroleum	nebit
ertrinken	gark bolmak, çümmek
der Stoss	urgy, urma, zarba, itergi
rattern	şatlamak, şakyrdamak, takyrdamak
die Schiene	rels ( demir ýol rels)
der Ellbogen	tirsek
bedrücken	agyr bolmak, alada bolmak, ezýet bermek; gysmak, horlamak, agyr ýük bolmak;
ungeniert	erkin, mejbur, edilmeýän
robust	gaty, berk, güýçli, uly
schieben	süýşirmek, öňe sürmek
barsch	ýowuz, ýiti, güýçli, batly,gödek
das Bekenntnis	tassyklama, ykrar etme, toba etme
bemerken	görmek,gözüň düşmek, bilmek, añmak,bellemek, agzamak
lösen	çözmek, netijä gelmek, karara gelmek, jogabyny tapmak, bilmek
leichtfallen	ýeňil düşmek, başartmak, hötde gelmek
bewältigen	ýeňmek, başarmak, üstün çymak,oňarmak

der Treibriemen	herekete getirýän guşak, ýörediji gaýyş
spannen	çekip ýazmak, dartyp sündirmek
die Buttermaschine	ýag ýaýýan, ýag taýýarlaýan maşyn
stossen	ýaýmak, döwmek, owratmak
bohnern	mum çalmak
zunehmen	agram goşmak, semremek, ýognamak

*die Kreisstadt:* (Mittelpunkt und) Verwaltungszentrum eines Landkreises *gelascht* (techn.): verbunden *glosen:* glühen, glimmen  
*Stiftungsabend, Stiftungsfest:* jährlich wiederkehrende Feier zur Erinnerung an

die Gründung eines Vereins oder einer Institution *das Waschbrett:* gewelltes Brett, auf dem früher die Wäsche gerieben wurde

*hochkrempleln:* umschlagen, in die Höhe rollen

*der Bierzapf* (von *zapfen:* entnehmen): Bierhahn an der Gasthaustheke *barsch:* unfreundlich

*Puppchen - Grunewald:* alte Schlager aus der Zeit der Jahrhundertwende und

vor dem Ersten Weltkrieg *schollern* (lautmalend):

poltern, rollen *klimpern:* blechern klingen *bohnern:*

den Fußboden glänzend reiben *Damm-Schule:*

bekanntes Lehrbuch für Klavier-Anfänger

*auf etwas brennen* (idiomatisch): auf etwas begierig sein, es kaum erwarten können

*seinen Abschied einreichen:* ein Gesuch um Entlassung aus dem Dienst einreichen *langwierig:* von langer Dauer

*Celeste, Äolsharfe, Vox humana:* Register der Orgel mit verschiedenen Klangfarben

## Übungen zum Text

### 1. Fragen zum Text:

1. Was erfahren wir über den Erzähler dieser Geschichte?

2. Wer sind die Hauptpersonen der Erzählung? Geben Sie eine Charakteristik dieser Personen!
3. Was für ein Klavier stand in der Gaststube?
4. Welche Rolle spielt das Lied ‚La Paloma‘ in der Geschichte?
5. Warum spielt der Junge dieses Stück?

## ***2. Drücken Sie den Inhalt folgender Sätze mit Worten aus dem Text aus!***

1. Es passierte abends manchmal, daß das Licht ausging. (2)
2. Der Junge lernte das Rechnen nicht leicht. (62)
3. Das Musikstück war schwer zu spielen. (74)
4. Mit Ungeduld wartete ich auf eine Gelegenheit, das Stück vorzuspielen. (113)

## ***3. Aufgaben zur Erweiterung des Wortschatzes und des Ausdrucks.***

1. Welche Ausdrücke kennen Sie, die die Gemütsstimmung eines Menschen bezeichnen?
2. Beschreiben Sie ein Gasthaus! Wie ist es eingerichtet? Wo suchen die Leute dort?
3. Welche Arten von Musikstücken kennen Sie? Wodurch unterscheiden sie sich?

## ***4. Ergänzen Sie die fehlenden Wörter und Endungen!***

1. Der Arbeiter boxte d- Mann d- Ellbogen ... d- Seite.
2. Der Mann zog d- Mütze ... d- Stirn.
3. Die Frau war d- Jungen ... Herz- gut.
4. Es gibt nichts Schöneres ... dieses Lied.
5. Er spielte ... d- Klavier ein- Tango.
6. Ein Lichtschein ....d- Gesicht der Sprecherin.
7. Die Frau galt. .. d- Frauen des Dorfes ... tüchtige Person.
8. Der Herr quartierte..... d- Leuten ein.

9. Ich habe ... eine Zigarette angesteckt.
10. Das Lernen fiel d- Jungen nicht leicht.
11. ... d- Takt war es ... d- Jungen nicht weit her.
12. Ich. ... meine Mutter mit Herrn Schwarz sprechen.

**5. Dein Takt beim Klavierspielen ist nicht sehr gut.**

*Mit deinem Takt beim Klavierspielen ist es nicht weit her.*

1. Meine Englischkenntnisse sind nicht besonders gut.
2. Die Versprechungen dieses Herrn sind nicht besonders glaubhaft.
3. Ob Franz das Examen besteht? Seine Leistungen sind nicht besonders gut.

Der Junge war begierig darauf, ‚La Paloma‘ zu spielen.

*Der Junge brannte darauf, ‚La Paloma‘ zu spielen.*

4. Fräulein Weiß ist begierig darauf, ihr neues Kleid vorzuführen.
5. Der Mann war begierig darauf, die junge Dame kennenzulernen.
6. Die Kinder sind begierig darauf, ihre Reiseerlebnisse zu erzählen.

**6. Übersetzen Sie ins Deutsche:**

11. Kä wagt kimdir biriniň ýuwaşjadan aýdym aýdýany eşidilýärdi.
12. Birnäçe ýolagçylar gaty sesli,emma erkin gürleşýärdiler.
13. Okuw maňa ýeňil düşmedi.
14. Tutuş bir ýyllap men roýalda oýnamak üçin sapak aldym.
15. Meniň uly doganym,menden öň zehinini görkezip, uly açyş etdi.
16. Öňler ýag ýaýýan maşyn el bilen herekete getirilýärdi.
17. Men roýalda saz çalýarkam, ýag eýýäm taýýar bolupdyr.
18. Oňa bu işi etmezligi ol maslahat berdi.
19. Meniň gyz doganym 1- nji gatda poly mum bilen süpürdi.
20. Ol hakykatdanam 10 funt semräpdir.

## Autoren- und Quellenverzeichnis

### Biographisches

#### **Heinrich Boll,**

geb. 1917 in Köln, gest. 1985 in Bornheim-Merten; Werke U I D« Zug war pünktlich, Erzählungen (1949), Wanderer, kommst du nach Spl Erzählungen (1950), Wo warst du, Adam?, Roman (1951), Nicht nur *im* W, „I, nachtszeit, Satire (1952), Und sagte kein einziges Wort, Roman (1953), I Etui ohne Hüter, Roman (1954), Das Brot der frühen Jahre, Erzählungen (1956), Im Til der donnernden Hufe (1957), Irisches Tagebuch, Reisebericht (1957), Dr. Mm In-, gesammeltes Schweigen, Satire (1958), Billard um halb zehn, Roman (1959), AI| dl <sup>1</sup> Krieg ausbrach. Als der Krieg zu Ende war, Erzählungen (1962), Ansichten (itlM Clowns, Roman (1963), Entfernung von der Truppe, Erzählungen (1964), l'liuli - im i Dienstfahrt, Erzählungen (1966), Gruppenbild mit Dame, Roman (1971), Dil verlorene Ehre der Katharina Blum, Erzählungen (1974), Berichte zur Gesinnungllagl der Nation, Satire (1975), Eine deutsche Erinnerung (1979), Du fährst zu "Ii nach Heidelberg (1979), Fürsorgliche Belagerung, Roman (1979), Was soll aus dem Juni/" bloß werden (1981), Vermintes Gelände (1982), Das Vermächtnis (1982).

#### **Rudolf Braunburg,**

geb. 1924 in Landsberg/Warthe, Beruf: Flugkapitan dei I uff hansa; Werke u. a.: Schattenflug, Roman (1962), Alle meine Flüge (1965), Traumflug über Afrika, Roman (1969), Zwischenlandung, Roman (1971), Der Toter, Roman (1976), Der verratene Himmel, Roman (1978), Kennwort Königsberg, Roman (1980), Die letzte Fahrt der „Hindenburg“, Roman (1983), Jetliner, Roman (1983).

### **Christian Ferber,**

Pseudonym für *Georg Seidel*), geb. 1919 in Eberswalde; Werke u. a.: Das Netz, Roman (1951), Die schwachen Punkte, Roman (1953), Jeder wie er kann, Novelle (1956), Liebe und noch etwas mehr, Essays (1959), Bonner Patienzen, Satiren (1963), Christian Ferbers Flohmarkt, Essays (1963), Hamburg für Anfänger, Essays (1964), Das war's, Satiren (1965), Die Moritat vom Eigenheim, Essays (1967), Die Seidels (1979).

### **Günter Grass,**

geb. 1927 in Danzig; Werke u. a.: Die Blechtrommel, Roman (1959), Katz und Maus, Novelle (1961), Hundejahre, Roman (1963), Dich singe ich, Demokratie, Fünf Wahlreden (1965), Die Plebejer proben den Aufstand, Ein deutsches Trauerspiel (1966), Über das Selbstverständliche. Reden, Aufsätze, offene Briefe, Kommentare (1968), Ortlich betäubt, Roman (1969), Aus dem Tagebuch einer Schnecke (1972), Der Bürger und seine Stimme (1974), Mit Sophie in die Pilze gegangen, Gedichte (1976), Der Butt, Roman (1977), Das Treffen in Telgte, Erzählungen (1979), Kopfgeburten (1980), Nachruf auf einen Handschuh, Gedichte (1982), Vom Recht auf Widerstand, Essay (1983), Vatertag, Gedichte (1983).

### **Herbert Heckmann,**

geb. 1930 in Frankfurt/Main; Werke u. a.: Das Portrait, Erzählungen (1958), Benjamin und seine Väter, Roman (1962), Der kleine Fritz, Erzählungen (1968), Der große Knockout, Roman (1972), Der Sägmehlstreuer, Erzählungen (1973), Hessisch auf Deutsch, Wörterbuch (1973), Gastronomische Fragmente, Essays (1975), Knolle auf der Litfaßsäule, Erzählungen (1979), Die andere Schöpfung, Geschichte der frühen Automaten in Wirklichkeit und Dichtung (1982), Löffelchen und die anderen (1982).

## **Kurt Kusenberg,**

geb. 1904 in Göteborg, Schweden, gest. 1983 in Hamburg; Werke u. a.: La botella, Erzählungen (1940), Der blaue Traum, Erzählungen (1942), Die

Sonnenblumen, Erzählungen (1951), Wein auf Lebenszeit, Erzählungen (1955), Mit Bildern leben (1955), Lob des Bettes (1955), Fünfhundert Drachentaler, Singspiel (1955), Im falschen Zug, Erzählungen (1960), Zwischen unten und oben, Erzählungen (1964), Der ehrbare Trinker (1965), So ist das mit der Malerei (1971). Herausgeber von Rowohlt's Monographien.

## **Sigismund von Radecki,**

(Pseudonym: *Homunculus*), geb. 1891 in Riga, gest. 1970 in Gladbeck/Westf.; Werke u. a.: Der eiserne Schraubendampfer Hurricane, Erzählungen (1929), Nebenbei bemerkt, Erzählungen (1936), Worte und Wunder, Essays (1940), Das Schwarze sind die Buchstaben, Essays (1957), Im Vorübergehen, Essays (1960), Ein Zimmer mit Aussicht, Essays (1961). Übersetzer russischer Literatur, vor allem Tschechow.

## **Rolf Schroers,**

geb. 1919 in Neuss/Rheinland, gest. 1981; Werke u. a.: Die Feuer schwellen, Erzählungen (1952), Der Trödler mit den Drahtfiguren, Roman (1952), Jakob und die Sehnsucht, Roman (1953), In fremder Sache, Erzählungen (1957), Herbst in Apulien, Reisebericht (1958), Meine deutsche Frage, politische und literarische Vermessungen von 1961-1977 (1979), Der Hauptmann verläßt Venedig, Erzählungen (1980).



## Gerhard Zwerenz,

geb. 1925 in Gablenz/Vogtland; Werke u.a.: Aufs Rad geflochten, Roman (1959), Die Liebe der toten Männer, Roman (1959), Heldengedenktage, Erzählungen (1964), Casanova oder der kleine Herr in Krieg und Frieden, Roman (1966), Tantenliebe, Roman (1970), Rasputin (1970), Der plebejische Intellektuelle (1972), Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond, Roman (1973), Die Quadriga des Mischa Wolf (1975), Ungezogene Geschichten, Erzählungen (1980), Salut für einen alten Poeten, Roman (1980), Der langsame Tod des Rainer Werner Fassbinder, Bericht (1982), Venus auf dem Vulkan, Roman (1982)

## Ilse Aichinger

wurde 1921 in Wien geboren und verbrachte ihr Kindheit in Linz. Während der Hitlerzeit mußte sie als Tochter einer jüdischen Mutter erleben, wie viele ihrer Verwandten in Konzentrationslagern verschwanden. Nach dem Krieg begann sie ein Medizinstudium, das sie jedoch abbrach. Sie wurde Lektorin und schrieb einen stark autobiographischen Roman, **Die größere Hoffnung** (1948). In ihren Erzählungen und Hörspielen gestaltet Aichinger immer wieder die Bedrohung des Menschen.

Seegeister; aus: Aichinger, Ilse, Der Gefesselte. Erzählungen. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1953. Werke u. a.: Die größere Hoffnung, Rede unter dem Galgen (Der Gefesselte), Erzählungen (1952), Knöpli II (1953), Zu keiner Stunde, Szenen (1957), Besuch im Pfarrhaus, Hörspiel Eliza, Erzählung (1965), Auckland, Hörspiel (1969), Nachricht vom Tag, (1970), Dialoge, Erzählungen, Gedichte (1971), Schlechte Wörter, Gedichte (1978), Meine Sprache und ich, Erzählungen (1979).

## **H. C. Artmann**

wurde 1921 in Wien geboren. Sein Leben ist nur in Fragmenten bekannt. Man weiß, daß er im Krieg Soldat war und sich anschließend zumeist auf Reisen befand. Derzeit lebt er in Salzburg. Artmann gehört zu den vielseitigsten, originellsten und erfinderischsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart. Er schreibt Gedichte, Theaterstücke und Prosa. Seit dem Erscheinen seines Lyrikbandes.

## **Alois Brandstetter**

wurde 1938 in Pichl in Oberösterreich geboren, hat in Wien Germanistik und Geschichte studiert und lehrt heute als Professor für Altgermanistik an der Universität Klagenfurt. Er schreibt Romane und Kurzprosa, die sehr oft autobiographisch gefärbt ist.

Der 1. Neger meines Lebens; aus: Brandstetter, Alois, Überwindung der Blitzangst. Salzburg: Residenz Verlag, 1980

## **Heimito von Doderer,**

geb. 1896, gest. 1966, verbrachte den Großteil seines Lebens in seiner Heimatstadt Wien, wo er Geschichte studierte und später als Verlagslektor und freier Schriftsteller lebte. Er wurde vor allem durch seine zwei Romane, **Die Strudlhofstiege** (1951) und **Die Dämonen** (1956), bekannt und gilt als Chronist der Wiener Gesellschaft vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Zwei Lügen oder Eine antikische Tragödie auf dem Dorfe; aus: Doderer, Heimito von, Die Peinigung der Lederbeutelchen. Erzählungen. München: Biederstein Verlag, 1959

## **Marie von Ebner-Eschenbach,**

geb. 1830, gest. 1916, gehört zu den bedeutendsten Erzählerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. Sie entstammte einer alten böhmischen Adelsfamilie und verbrachte ihre Kindheit teilweise auf dem Gut der Eltern in Mähren (heute Tschechoslowakei) und teilweise in Wien. Mit achtzehn Jahren sprach sie besser Tschechisch als Deutsch, und erst ihre Ehe mit ihrem um sechs Jahre älteren Cousin entschied über ihre Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis. Ihre Romane und Erzählungen, in denen sie viele der sozialen Probleme der Zeit darstellt, geben Einblick in die Gesellschaft und Kultur der Donaumonarchie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Ein Original; aus: Ebner-Eschenbach, Marie von, Erzählungen. Autobiographische Schriften. München: Winkler-Verlag, 1958

## **Barbara Frischmuth,**

eine der prominentesten Schriftstellerinnen Österreichs wurde 1941 in Altaussee in der Steiermark geboren. Nach der Matura studierte sie Ungarisch und Türkisch in Graz und Wien, aber auch in Ungarn und in der Türkei selbst. Derzeit lebt sie mit ihrem Sohn als freie Schriftstellerin und Übersetzerin in Wien. In ihren Romanen befaßt sich Frischmuth immer wieder mit der Situation der Frau in unserer Zeit.

Haschen nach Wind; aus: Frischmuth, Barbara, Haschen nach Wind. Erzählungen. Salzburg: Residenz Verlag, 1974

## **Hertha Kräftner,**

geb. 1928, gest. 1951, ist eine zu Unrecht beinahe vergessene Autorin der Nachkriegszeit. In Wien geboren, verbrachte sie ihre Kindheit im Burgenland und studierte an der Universität Wien Germanistik und Anglistik. Der Dichterin blieb nur wenig Zeit zum Schreiben. Als

Dreiundzwanzigjährige nahm sie sich das Leben. In ihren Gedichten und Erzählungen zeigt sich Hertha Kräfner immer wieder vom Makabren fasziniert.

## **Wolfgang Borchert**

geb. 1921 in Hamburg; dort Buchhändlerlehrling, dann kurze Zeit Schauspieler in Lüneburg. 1941 Soldat; Gefängnis und Todesurteil wegen unbedachter Äußerer; „Bewährung“ an der Ostfront; 1943 verwundet und entlassen. 1945 Regent in Hamburg. Nach schwerer Krankheit 1947 in Basel gestorben.

Wolfgang Borchert ist einer der frühen Vertreter der sogenannten Heimkehrer- oder Kahlschlagliteratur. Er stellt die Schwierigkeiten einer betrogenen Generation dar, die nach dem Kriege in wirtschaftlicher und geistiger Not einen neuen Anfang setzen mußte. *Draußen vor der Tür* - mit dem Untertitel *Ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will* - wurde in den ersten Nachkriegsjahren auf vielen Bühnen mit großem Erfolg aufgeführt.

*Nacht und Sterne*, Gedichte 1946; *An diesem Dienstag*, Erzählungen 1947; *Die Hundebblume*, Erzählungen 1947; *Draußen vor der Tür*, Hörspiel und Drama 1947; *Das Gesamtwerk*, 1949; *Die traurigen Geranien*, Erzählungen aus dem Nachlaß 1962.

## **Christine Nöstlinger**

wurde 1936 in Wien geboren, wo sie auch das Gymnasium und die Akademie der bildenden Künste besuchte. Jetzt ist sie nur noch sporadisch in Wien; die meiste Zeit verbringt sie in einem alten Bauernhaus im Waldviertel. Christine Nöstlinger gehört zu den bekanntesten Kinder- und Jugendbuchautoren im deutschen Sprachraum und hat für ihre Bücher viele Preise und Ehrungen bekommen.

## **Wilhelm Pevny**

wurde 1944 in Wallersdorf in Niederbayern geboren, übersiedelte jedoch schon als Kind nach Wien. Er ist Fernsehautor und Dramatiker. Zusammen mit Turrini schrieb er die Alpensaga, eine vieldiskutierte Fernsehserie über das Leben in einem österreichischen Dorf im zwanzigsten Jahrhundert.

Der Bauer und der Millionär. Eine Filmerzählung; aus: Glückliches Österreich. Literarische Besichtigung eines Vaterlands. Herausgegeben von Jochen Jung. Salzburg und Wien: Residenz Verlag, 1978

## **Peter Turrini**

wurde 1944 in St. Margarethen in Kärnten geboren. Nach der Matura arbeitete er sieben Jahre in verschiedenen Berufen; seither lebt er als freier Schriftsteller. Neben Lyrik schreibt er vor allem Theaterstücke und Drehbücher für das Fernsehen.

## **Hans Bender,**

geb. 1919 in Mühlhausen/Kraichgau; Werke u. a.: Die Hostie, Erzählungen (1953), Eine Sache wie die Liebe, Roman (1954), Wölfe und Tauben, Erzählungen (1957), Wunschkost, Roman (1959), Die Überfahrt, Erzählungen (1962)

## **Werner Finck,**

geb. 1902 in Görlitz, Kabarettist, Theater- und Filmschauspieler; Werke: Neue Herzlichkeit (1931), Das Kautschbrevier (1938), Was jeder hören kann (1948), Aus der Schublade (1948), Fin(c)kenschläge (1953, 1965), F. in Amerika (1966)

### **Max Frisch,**

geb. 1911 in Zürich; Werke u.a.: Jürg Reinhart, Roman (1934), Antwort aus der Stille, Erzählung (1937), J'adore ce qui me brule oder Die Schwierigen, Roman (1940), Nun singen sie wieder, Drama (1946), Die chinesische Mauer, Drama (1947), Santa Cruz, Drama (1947), Graf öderland, Drama (1951), Stiller, Roman (1954), Herr Biedermann und die Brandstifter, Hörspiel (1956), Homo faber, Bericht (1957), Andorra, Drama (1962), Mein Name sei Gantenbein, Roman (1964)

### **Wolfgang Hildesheimer,**

geb. 1916 in Hamburg; Werke: Lieblose Legenden, Erzählungen (1952), Paradies der falschen Vögel, Roman (1953), Ich trage eine Eule nach Athen, Erzählungen (1956), Spiele, in denen es dunkel wird, Dramen (1958), Die Verspätung, Drama (1961), Rivalen, Drama (1961).

### **Hermann Kasack,**

geb. 1896 in Potsdam; Werke u.a.: Das schöne Fräulein, Drama (1918), Die Heimsuchung, Erzählung (1919), Vincent van Gogh, Drama (1924), Die Stadt hinter dem Strom, Roman (1947), Der Webstuhl, Erzählung (1949), Das große Netz, Roman (1952), Fälschungen, Erzählung (1953), Mosaiksteine, Essays (1956)

### **Erich Kästner,**

geb. 1899 in Dresden; Werke u. a.: Lärm im Spiegel (1929), Emil und die Detektive, Jugendbuch (1929), Ein Mann gibt Auskunft (1930), Pünktchen und Anton, Jugendbuch (1930), Gesang zwischen den Stühlen (1932), Fabian, Roman (1933), Das fliegende Klassenzimmer, Jugendbuch (1933), Drei Männer im Schnee, Roman (1934), Konferenz der Tiere, Jugendbuch (1949), Das doppelte Lottchen, Jugendbuch (1949), Zu treuen Händen, Roman (1950), Schule der Diktatoren, Drama (1956)

### **Ernst Kreuder,**

geb. 1903 in Zeitz; Werke u. a.: Das Haus mit den drei Bäumen, Erzählungen (1944), Die Gesellschaft vom Dachboden, Erzählung (1946), Schwebender Weg, Erzählungen (1947), Die Unauffindbaren, Roman (1948), Herein ohne anzuklopfen, Erzählung (1954), Agimos oder die Weltgehilfen, Roman (1959)

### **Erich Pfeiffer-Belli,**

geb. 1901 in Heidelberg; Werke: Silvia, Die Reise nach Chur, Das Hauskonzert, Besuch bei mir selbst

### **Sigismund von Radecki,**

geb. 1891 in Riga, gest. 1970; Werke u. a.: Der eiserne Schraubendampfer Hurricane, Erzählungen (1929), Nebenbei bemerkt, Erzählungen (1936), Worte und Wunder, Essays (1940), Das Schwarze sind Buchstaben, Essays (1957), Im Vorübergehen, Essays (1960), Ein Zimmer mit Aussicht, Essays (1961)

### **Jo Hanns Rösler,**

geb. 1899 in Königstein/Elbe, gest. 1970; Werke u. a.: Thom, Martine und ein Auto, Roman (1961), Geliebter Boß, Roman (1966), Liebesbrief an die eigene Frau, Roman (1969)

### **Heinrich Spoerl,**

geb. 1887 in Düsseldorf; Werke u. a.: Die Feuerzangenbowle, Roman (1935), Wenn wir alle Engel wären, Roman (1936), Der Maulkorb, Roman (1936), Man kann ruhig darüber sprechen, Erzählungen (1937), Der Gasmann, Roman (1940), Die Hochzeitsreise, Erzählung (1946), Ich vergaß zu sagen, Erzählungen (1956)

### **Thaddäus Troll**

(Hans Bayer), geb 1914 in Stuttgart, Journalist

## **Peter Härtling,**

Geb. 1933 in Chemnitz (heute: Karl-Marx-Stadt). Nach Abbruch der Schulausbildung Volontariat, seit 1956 Redakteur bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Seit 1967 Cheflektor, dann geschäftsführender Direktor beim S. Fischer Verlag in Frankfurt. Seit 1974 freischaffender Schriftsteller. 1977/78 (symbolischer) Stadtschreiber von Bergen-Enkheim. Mehrere Preise.

Neben Lyrik und Essays zur Literatur Kinderbücher, in seinen Werken biographische und autobiographische Bestandsaufnahmen. Gegen politische Absichten der Literatur. Historische Romane, in denen sich Fiktion und Dokument mischen. Beschäftigung mit den Dimensionen von Zeit und Erinnerung.

*Poeme und Songs*, Gedichte 1953; *Palmström grüßt Anna Blume*, Essays 1961; *Janek - Porträt einer Erinnerung*, Roman 1966; *Das Familienfest oder Das Ende der Geschichte*, Roman 1968; *Niembsch oder der Stillstand*, Roman 1964; *Gilles*, Drama 1970; *Eine Frau*, Roman 1974; *Hölderlin*, Roman 1976; *Hubert oder die Rückkehr nach Casablanca*, Roman 1978; *Nachgetragene Liebe*, Roman 1980.

## **Max von der Grün,**

geb. 1926 in Bayreuth als Sohn eines Schuhmachers, der wegen seiner religiösen Überzeugung ins KZ kam. Unter Zwang Gymnasialzeit abgebrochen; kaufmännische Lehre; Soldat. Nach dem Krieg drei Jahre Bauarbeiter und zwölf Jahre Bergarbeiter im Ruhrgebiet. Mitbegründer der Schriftstellervereinigung *Gruppe 61*; lebt als freier Schriftsteller in Dortmund.

Max von der Grün stellt - ausnahmslos aus seinem eigenen Erlebnis- und Erfahrungsbereich - die Diskrepanz zwischen technischem Fortschritt und seinen menschlichen Zwecken dar. Dabei übt er Kritik an Gewerkschaft und Unternehmertum. Stark emotionsgeladener Stil. Einsatz von dokumentarischem Material, um



bei einem möglichst großen Leserkreis verständlich zu sein. Wunsch nach „wahrhaftiger“ Darstellung der erlebten Wirklichkeit.

*Männer in zweifacher Nacht*, Roman 1962; *Irrlicht und Feuer*, Roman 1963; *Fahrtunterbrechung und andere Erzählungen*, 1965; *Zwei Briefe an Pospischiel*, Roman 1968; *Am Tresen gehen die Lichter aus*, Prosa 1972; *Stenogramm*, Erzählung 1972; *Stellenweise Glatteis*, Roman 1972; *Reisen in die Gegenwart*, Prosa 1976; *Flächenbrand*, Roman 1979.

## **Peter Handke,**

geb. 1942 in Griffen/Kärnten. Jurastudium in Graz nach dem ersten literarischen Erfolg abgebrochen. 1966 Auftritt in Princeton vor der *Gruppe 47*. Wechselnde Wohnsitze, lebte einige Jahre in Paris, seit 1979 in Salzburg. Zuerst Gerhart-Hauptmann-Preis 1967; dann mehrere andere Preise.

Handke wurde durch provokatorische Sprechstücke für das Theater bekannt (*Publikumsbeschimpfung*, sog. beat-Stil). In seinen Stücken und Romanen dominiert die Auseinandersetzung mit der Sprache und ihren Klischees, die beim Zuschauer und Leser eine kritische Reflexion über das eigene Verhalten in Gang setzen will. Elemente von nouveau roman, absurdem Theater und konkreter Poesie. In der neueren Prosa präzise Beschreibung subjektiver Befindlichkeit und Beobachtungen der Umwelt.

*Die Hornissen*, Roman 1966; *Publikumsbeschimpfung*, Theaterstück 1966; *Kaspar*, Theaterstück 1968; *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*, Gedichte 1969; *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter*, Erzählung 1970; *Der kurze Brief zum langen Abschied*, Roman 1972; *Falsche Bewegung*, Roman 1975, *Die Stunde der wahren Empfindung*, Erzählung 1975; *Die linkshändige Frau*, Roman 1976; *Das Gewicht der Welt* (November 1975-März 1977), 1977; *Langsame Heimkehr*, Erzählung 1979; *Die Lehre der Saint-Victoire*, Prosa 1980; *Kindergeschichte*, 1981.

## **Christa Wolf,**

geb. 1929 in Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski). 1945 Umsiedlung nach Mecklenburg/DDR. SED-Mitgliedschaft. 1949-1953 Germanistikstudium in Jena und Leipzig. Lektorin, Redakteurin, seit 1962 freischaffende Schriftstellerin. Unter anderem Mitglied des PEN-Zentrums der DDR und der Akademie der Künste der DDR. Mehrere Preise in der DDR und der Bundesrepublik.

Themenwahl vorwiegend aus dem sozialistischen Alltag, Auseinandersetzung mit diesen Problemen nicht immer im parteikonformen Sinne. Erzähltechnisch seit dem Roman *Nachdenken über Christa T.* über die Normen des sozialistischen Realismus hinausgehend, etwa durch Auffächerung der Erzählperspektive. In den Erzählungen phantastische und irrealer Stilelemente. Poetologische Schriften, Drehbücher.

*Der geteilte Himmel*, Roman 1963; *Nachdenken über Christa T.*, Roman 1968; *Till Eulenspiegel*, Erzählung für den Film (zusammen mit Gerhard Wolf) 1972 (verfilmt 1975); *Kindheitsmuster*, Roman 1976; *Kein Ort. Nirgends*, Erzählung 1979.

Sekundärliteratur: Alexander Stephan: *Christa Wolf*. C. H. Beck Autorenbücher 4, München 1976. - Klaus Sauer (Hg.): *Christa Wolf. Materialienbuch*. Luchterhand, Darmstadt/Neuwied 1979.

## **Thomas Bernhard,**

geb. 1931 in Heerlen (Holland) als Sohn österreichischer Eltern; nach dem Tod des Vaters 1943 Erziehung durch den Großvater, der Schriftsteller war. Nach kurzer Gymnasialzeit kaufmännische Lehre; dreijähriger Aufenthalt in einer Lungenheilstätte. 1952 Musik- und Schauspielstudium am Mozarteum in Salzburg. 1960 Bibliothekar in London. 1962/63 Aufenthalt in Polen. Preise u. a.: 1967 Österreichischer Staatspreis für Literatur; 1970 Georg-Büchner-Preis.

Thomas Bernhard ist einer der meistgelesenen Autoren der österreichischen Gegenwartsliteratur. Inhaltlich und stilistisch Trakl und Kafka verwandt. Starke Identität von Werk und Leben. Eigene Krankheitserfahrungen und eine vierjährige Tätigkeit als Gerichtsreporter führen zu extrem düsteren Diagnosen: Verbitterte Beschreibung von Niedergängen und Geistesverwirrungen als verzweifelte Anklage gegen das Leben.

Von 1957 bis 1959 einige Gedichtbände; *Frost*, Roman 1963; *Amras*, Erzählung 1964; *Prosa*, 1967; *Verstörung*, Roman 1967; *Ungenach*, Erzählung 1968; *An der Baumgrenze*, Erzählungen 1969; *Watten*, Erzählung 1969; *Ereignisse*, Prosa 1969; *Ein Fest für Boris*, Theaterstück 1970; *Das Kalkwerk*, Roman 1970; *Midland in Stils*, Erzählungen 1971; *Der Ignorant und der Wahnsinnige*, Theaterstück 1972; *Die Jagdgesellschaft*, Theaterstück 1973; *Die Macht der Gewohnheit*, Komödie 1974; *Der Präsident*, Theaterstück 1975; *Korrektur*, Roman 1975; *Die Ursache*, Roman 1975; *Der Keller*, Roman 1976; *Der Atem. Eine Entscheidung*, Roman 1978; *Der Wetterfleck*, Erzählungen 1976; *Minetti*, Theaterstück 1977; *Der Stimmenimitator*, Kurzprosa 1978; *Vor dem Ruhestand. Eine Komödie von deutscher Seele*, 1979; *Die Billigesser*, Erzählung 1980.

## **Peter Bichsel,**

geb. 1935 in Luzern (Schweiz). Bis 1968 Primarlehrer; ab 1969 Deutschlehrer an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Seit 1965 intensive publizistische Tätigkeit. 1965 Preis der Gruppe 47; weitere Preise.

Peter Bichsel gehört zu den vielbeachteten jungen Autoren der Schweiz. Er schreibt märchenhafte und kuriose Erzählungen und gilt als „Meister der kleinen Form“. Er steht damit in der Nachfolge Johann Peter Hebels und Robert Walsers.

*Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen*, Geschichten 1964; *Jahreszeiten*, Roman 1967; *Kindergeschichten*, 1969; *Geschichten zur falschen Zeit*, Prosa 1979.

## **Ingeborg Drewitz,**

geb. 1923 in Berlin. Zuerst Fabrikarbeit, dann Studium und Promotion zum Dr. phil. in Berlin (West). Lebt dort als Schriftstellerin. Mitbegründerin des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in der Industriegewerkschaft Druck und Papier.

Ingeborg Drewitz schrieb zunächst Theaterstücke, Mitte der sechziger Jahre Prosa. Sie ist eine politisch sensible Autorin. Ihre Geschichten sind nicht ohne persönlichen Bezug. Politisches und Poetisches verquicken sich eng.

*Das Karussell*, Roman 1962; *Im Zeichen der Wölfe*, Erzählungen 1963; *Oktoberlicht*, Roman 1969; *Wer verteidigt Katrin Lambert?*, Roman 1974; *Das Hochhaus*, Roman 1975; *Der eine, der andere*, Erzählungen 1976; *Gestern war Heute*, Roman 1978; Theaterstücke und Hörspiele.

## **Kurt Tucholsky,**

(Pseudonyme: Kaspar Hauser, Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel), geb. 1890 in Berlin, gest. 1935; Werke u. a.: *Der Zeitsparer*, *Groteske* (1914), *Fromme Gesänge* (1919), *Mit 5 PS* (1928), *Deutschland, Deutschland über alles* (1929), *Schloß Gripsholm*, Roman (1931), *Lerne lachen, ohne zu weinen* (1931), *Christoph Kolumbus oder die Entdeckung Amerikas*, Komödie (1932) (von Walter Hasenclever und Peter Panter)

## **Friedrich Dürrenmatt,**

geb. 1921 in Konolfingen (Bern). Studium der Theologie, Philosophie und Germanistik. Graphiker, Journalist, Kabarettexer, dann freischaffender Schriftsteller. Sehr umfangreiches Schaffen, neben Romanen und Hörspielen besonders Theaterstücke, einige in Neufassungen.

Formal zum Teil Anknüpfung an Brecht, zugleich Züge des absurden Theaters. Zeitkritische Experimentalstücke. Nähe zum Lehrstück aus seiner Haltung als Moralist. Bevorzugung der Komödie mit kabarettistischen Einlagen. Aus der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Gesellschaft entstehen Travestien der bürgerlichen Idole und Normen. Vorliebe für kriminalistische Stoffe.

*Die Ehe des Herrn Mississippi*, Komödie 1952 (Neufassung 1957); *Der Richter und sein Henker*, Roman 1952; *Der Besuch der alten Dame*, Komödie 1956; *Die Physiker*, Komödie 1962; 4 Hörspiele, 1967; 4 Hörspiele, 1968; *Titus Andronicus*, Komödie 1970; *Der Mitmacher. Eine Konzeption*, Prosa 1976.

## **Siegfried Lenz,**

geb. 1926 in Masuren (Ostpreußen). Nach dem Krieg Studium der Philosophie, Anglistik und Literatur in Hamburg. Feuilletonredakteur; schrieb für den Rundfunk Hörspiele, Features und Satiren; auch kleinere Erzählungen und Aufsätze. Umfangreiches Schaffen.

Siegfried Lenz bekennt sich zum politischen und moralischen Engagement des Schriftstellers. Realistische und traditionelle Darstellung von Grenzsituationen, wie Schuldfrage aus der NS-Zeit und menschliche Konflikte der pluralistischen Gesellschaft. Seine skurrilen und melancholisch-ironischen Kurzgeschichten sind an Hemingway orientiert. In den grotesk-komischen Anekdoten und Schelmenstücken offenbart sich die Liebe zu seiner Heimat.

Es waren *Habichte in der Luft*, Roman 1951; *So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten* 1955; *Der Mann im Strom*, Roman 1957; *Jäger des Spotts*, Erzählungen 1958; *Zeit der Schuldlosen I Zeit der Schuldigen*, Hörspiele 1961; *Stadtgespräch*, Roman 1963; *Deutschstunde*, Roman 1968; *Das Vorbild*, Roman 1973; *Einstein überquert die Elbe bei Hamburg*, Erzählungen 1975; *Gesammelte Erzählungen*, 1970; *Heimatmuseum*, Roman 1978.

## **Wolfdietrich Schnurre,**

geb. 1920 in Frankfurt/Main. Jugend in Berlin; dort Gymnasium; erlebte den Brand der Synagoge am 9. und 10. November 1938. Während des Krieges Soldat. Nach 1945 Kritiker bei verschiedenen Zeitschriften in Berlin (Ost). 1947 Mitbegründer der Gruppe 47; 1948 Übersiedlung nach Berlin (West). Ab 1950 freier Schriftsteller in Berlin (West). Sehr umfangreiches Werk. Viele Literaturpreise, u. a. 1960 Georg-Mackensen-Erzählpreis.

Wolfdietrich Schnurre tritt nach dem Kriege als einer der ersten kritischen Avantgardisten auf. Eigene schwere Krankheits- und Todeserfahrung lenken den Blick auf die Bedrängnisse der Menschen, die er in zahlreichen Kurzgeschichten und kurzer Prosa darstellt. Scurrile Verspieltheit des Wortwitzes wechselt mit Parodien und scharfer Satire.

*Man sollte dagegen sein*, Hörspiel 1949; *Sternstaub und Sänfte*, *Aufzeichnungen des Pudels Ali*, 1953; *Kassiber*, Gedichte 1956 (erweitert 1964); *Eine Rechnung die nicht aufgeht*, Erzählungen 1958; *Als Vaters Bart noch rot war*, Roman 1958; *Das Los unserer Stadt. Eine Chronik* 1959; *Man sollte dagegen sein*, Erzählungen 1960; *Funke im Reisig*, Erzählungen 1963; *Ohne Einsatz kein Spiel*, Geschichten 1964; *Die Erzählungen*, 1966 (darin Bibliographie S. 445-455); *Schnurre heiter*, Erzählungen 1970; *Ich frag ja bloß*, Dialoge 1973; *Der Schattenphotograf*, Aufzeichnungen 1978.

## **Martin Waiser,**

geb. 1927 in Wasserburg am Bodensee. Studium der Literatur, Philosophie und Geschichte; Promotion über Kafka. Funk- und Fernsehregisseur seit 1946. Lebt als freier Schriftsteller am Bodensee. Neben vielen anderen Preisen: 1955 Preis der Gruppe 47; 1957 Hermann-Hesse-Preis.

Martin Walser spiegelt das Bild vom deutschen Wohlstand der fünfziger und sechziger Jahre am leeren Gesellschaftsritual. In satirischer Form kritisiert er sowohl die unzugängliche Geschäftswelt und das unmenschliche Management wie auch den Verlust der Persönlichkeit des Untergebenen. In der Konfrontierung reagieren die Menschen weniger durch dargestellte Handlungen als durch Wörter und Sätze, die sie sagen oder verschweigen.

*Ein Flugzeug über dem Haus*, Erzählungen 1955; *Ehen in Philippsburg*, Roman 1957; *Halbzeit*, Roman 1960; *Eiche und Angora*, Schauspiel 1962; *Lügendgeschichten*, Erzählungen 1964; *Das Einhorn*, Roman 1966; *Die Gallistl'sche Krankheit*, Roman 1972; *Der Sturz*, Roman 1973; *Jenseits der Liebe*, Roman 1976; *Das fliehende Pferd*, Roman 1978; *Seelenarbeit*, Roman 1979; *Das Schwanenhaus*, Roman 1980.

## Inhaltsverzeichnis

Sözbaşı .....	11
Märchen, Sagen, Legenden	
Der schlafende Hof .....	13
Mühle, Mühle, mahle mir! .....	21
Joe Berger der grabschrebergärtner .....	28
Der liebe Augustin .....	32
Das Donauweibchen .....	38
Der Rattenfänger von Korneuburg .....	44
Das Kasermandl von Oberwalchen .....	49
<i>Heimito von Doderer</i>	
Zwei Lügen oder Eine antikische Tragödie auf dem Dorfe... 54	
<i>Ilse Aichinger</i>	
Seegeister .....	72
<i>H. C. Artmann</i>	
Keine Menschenfresser, bitte! .....	81
<i>Hertha Kräftner</i>	
Das Liebespaar .....	87
<i>Christine Nöstlinger</i>	
Meine Nachbarin .....	96



*Alois Brandstetter*

Der 1. Neger meines Lebens..... 105

*Barbara Frischmuth*

Haschen nach Wind..... 109

*Peter Turrini/'Wilhelm Pevny*

Der Bauer und der Millionär..... 138

*Christine Nöstlinger*

Links unterm Christbaum..... 147

Folke Tegetthoff Markus Malus..... 155

*Doris Mühringer*

Neues vom Wolf und den 7 Geißlein..... 163

*Hilde Leiter*

Von dem Fischer und seiner Frau..... 167

Christine Nöstlinger

Der schwarze Mann und der große Hund..... 172

*Marie von Ebner-Eschenbach*

Die Spitzin..... 179

<i>Peter Altenberg</i>	
Im Volksgarten.....	193
<i>Alfred Polgar</i>	
Veilchen.....	196
<i>Erika Molny</i>	
Computer und Wassermelone.....	208
<i>Brigitta Skarek</i>	
Der verschwundene Tag.....	222
<i>Doris Rabel</i>	
Warum müssen wir?.....	226
<i>Barbara Gappmaier</i>	
Der gute Mann.....	230
<i>Gertraud Husch</i>	
Der Unfall.....	234
<i>Antonio Fian</i>	
1938, Liebe.....	249
<i>Renate Welsh</i>	
Die Ohrfeigen.....	253



<i>Winfried Bruckner</i>	
Die Puppe.....	258
<i>Lene Mayer-Skumanz</i>	
Der fremde Mann.....	264
<i>Hans Weigel</i>	
Ein krasser Fall von Liebe.....	270
<i>Peter Handke</i>	
Persönliche Bemerkungen zum Jubiläum der Republik.....	279
<i>Brüder Grimm</i>	
Der Wolf und die sieben Geißlein.....	283
<i>Volksmärchen aus Pommern</i>	
Von dem Fischer und seiner Frau.....	288
 <i>Heinrich Böll</i>	
Anekdote von der Senkung der Arbeitsmoral.....	293
<i>Rudolf Braunburg</i>	
Der Testpilot.....	300
<i>Christian Ferber</i>	
Mimosen im Juli.....	312
<i>Günter Grass</i>	
Die Rolltreppe.....	323
<i>Herbert Heckmann</i>	
Bemühungen eines Gutmütigen.....	329
<i>Sigismund von Radecki</i>	
Auf der Landungsbrücke.....	335
<i>Rolf Schroers</i>	
Eine Mark.....	342
<i>Hans Bender</i>	
La Paloma oder Der Liebe Nahrung.....	353
Autoren- und Quellenverzeichnis.....	362